

JAHRBUCH

für Schlesische
Kirchengeschichte

75·1996

Thorbecke

✓210

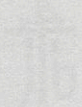
JAHRBUCH FÜR SCHLESISCHE KIRCHENGESCHICHTE

JAHRBUCH

Schlesische Kirchengeschichte

Band 1
1875/1876

Herausgegeben von Dr. phil. Carl Otfried Boeckmann,
Lehrer an der Universität zu Köln.
Verlag von J. Neumann, Neudamm.



Verlag von J. Neumann, Neudamm.
1875/1876

JAHRBUCH für Schlesische Kirchengeschichte

Neue Folge:
Band 75/1996

Unter Mitarbeit von Johannes Grünewald,
Reinhard Hausmann, Ulrich Hutter-Wolandt, Herbert Patzelt
Joachim Rogge, Christian-Erdmann Schott
herausgegeben von Dietrich Meyer



Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen
1997

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern



Gh 6269-75

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. –

Sigmaringen: Thorbecke

Erscheint jährl. – Früher im Verl. Unser Weg, Lübeck.

– Aufnahme nach N. F. Bd. 67. 1988 (1989)

ISSN 0075-2762

N. F. Bd. 75 · 1996 (1997)

© 1997 by Jan Thorbecke Verlag GmbH & Co., Sigmaringen

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Werk unter Verwendung mechanischer, elektronischer und anderer Systeme in irgendeiner Weise zu verarbeiten und zu verbreiten. Insbesondere vorbehalten sind die Rechte der Vervielfältigung – auch von Teilen des Werkes – auf photomechanischem oder ähnlichem Wege, der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags, der Funk- und Fernsehsendung, der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, der Übersetzung und der literarischen oder anderweitigen Bearbeitung.

Dieses Buch ist aus säurefreiem und alterungsbeständigem Papier hergestellt.

Gesamtherstellung: M. Liehners Hofbuchdruckerei GmbH & Co. Verlagsanstalt, Sigmaringen
Printed in Germany · ISSN 0075-2762 · ISBN 3-7995-3875-5

Inhaltsverzeichnis

Arno Herzig, Hamburg

Schlesien und die Grafschaft Glatz im Zeitalter des Konfessionalismus	1
---	---

Christian-Erdmann Schott, Mainz

Fraustadts Bedeutung für die Kirchengeschichte	23
--	----

Johannes Grünewald, Göttingen

Die evangelischen Pfarrer von Straupitz, Kirchenkreis Haynau, 1554 bis 1946	45
---	----

Ernst Fritze, Rohrbach

Die »Fundamentalschriften« des Wilhelm Schwartz (1596/-1661), ein Dokument zu den allgemeinen Reformbestrebungen im 17. Jahrhundert	57
---	----

Andreas Holzhey, Niesky

Dichtung und soziales Engagement. Eleonore, Fürstin Reuß	85
--	----

Christian-Erdmann Schott, Mainz

Die Alimentierung der schlesischen evangelischen Landpfarrer zwischen 1785 und 1849	93
---	----

Albrecht Bayer, Böblingen

Bilder aus dem Leben der Kirche in einem schlesischen Dorf – Tschepplau, Kreis Glogau	123
---	-----

Lothar Hoffmann-Erbrecht, Langen

Die Musik im Breslauer evangelischen Gottesdienst im Jahrhundert der Reformation	141
--	-----

Herbert Lölkes, Marburg

Johann Theodor Mosewius und die Breslauer Bach-Rezeption in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	155
---	-----

Wilhelm Friedrich Meyer, Oldenburg

Die evangelischen Arbeitervereine in Schlesien 1886-1914	195
--	-----

Gottfried Kliesch, Mainz

Pastor Georg Kliesch (1896-1959). Zum 100. Geburtstag	209
---	-----

Joachim Rogge, Berlin

Der Weg einer Kirche. Die Evangelische Kirche der Union zwischen 1817 und 1995	227
---	-----

Buchbesprechungen	245
-------------------------	-----

Mitteilungen des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte e.V.	259
---	-----

Adressen der Vorstandsmitglieder	263
--	-----

Verzeichnis der Mitarbeiter	263
-----------------------------------	-----

Register	264
----------------	-----

Vorwort

Noch vor wenigen Jahren gehörte das 17. Jahrhundert zu den eher stiefmütterlich behandelten Zeitabschnitten der Kirchengeschichte, war es doch das Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges, der Konfessionalisierung und der fürstlichen Willkür, und für die evangelische Kirche Schlesiens die dunkle Zeit der Gegenreformation, der Vertreibung und der militärischen Auseinandersetzungen. Die Situation hat sich insofern gewandelt, als einzelne Historiker dieses Jahrhundert neu entdecken und sich in breiter angelegten Forschungsvorhaben dieser Epoche annehmen, da die für die Entstehung der Neuzeit entscheidende Impulse enthält. Der Schlesier und Hamburger Professor für Neuere Geschichte Arno Herzig stellt mit seinem Aufsatz die Dimensionen und Konturen dieses Zeitalters am Beispiel einer schlesischen Landschaft dar und skizziert damit zugleich den Rahmen für ein Forschungsprojekt zur schlesischen Geschichte des 17. Jahrhunderts, wozu Einzelarbeiten unterwegs sind. Seine umfassendere Darstellung über die »Reformatorischen Bewegungen und Konfessionalisierung« in der Grafschaft Glatz erschien als Buch und wird unter den Rezensionen vorgestellt.

Eine weitere Fallstudie über diese Zeit und darüber hinaus bildet der Aufsatz von Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott über die dank seiner bedeutenden Prediger herausragende Kirchengemeinde Fraustadt. Albrecht Bayer skizziert das Leben in der Gemeinde Tschepplau vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Der presbyteriologische Beitrag von Pfarrer Johannes Grünewald zeigt am Beispiel der Pfarrerschicksale, wie sich die große Geschichte im Leben der kleinen Gemeinde Straupitz auswirkte, in der immerhin der erste schlesische Generalsuperintendent Johann Gottfried Bobertag Pfarrer war und in der Pfarrer Grünewald 1945/6 Dienst tat.

Eine andere Seite des 17. Jahrhunderts beleuchtet Pfarrer Ernst Fritze mit seiner Beschreibung der interessanten Gestalt von Pfarrer Wilhelm Schwartz, der durch ein Schreibbuch hervortrat. Die inhaltliche Analyse dieses Schreibmeisterbuchs läßt uns einen Blick in die Bemühungen um

Schrift und Sprache, in die Frömmigkeit des Pfarrers und sein geistiges Umfeld tun.

Die Jahrestagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte 1996 beschäftigte sich mit dem Thema »Geld und Geldnöte« in den verschiedenen Phasen der Kirchengeschichte. Pfarrer Schott gibt einen Einblick in die Zeit der Aufklärung und die sehr ärmliche Besoldung der Pfarrer damals. Der Archivar der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, Partnerkirche der schlesischen Oberlausitz, Wilhelm Friedrich Meyer, wirft einen Blick auf die soziale Frage in Schlesien am Ende des 19. Jahrhunderts und die in Schlesien sehr aktiven Arbeitervereine. Mit dem Lebensbild von Pastor Georg Kliesch, der in der Weimarer Republik Abgeordneter der DNVP, dann Erster Vorsitzender des Landesverbandes Schlesien des CSVD war und sich den Deutschen Christen anschloß, kommt auch die Zeitgeschichte zu ihrem Recht.

Seit längerem widmet sich unsere Zeitschrift der Geschichte der schlesischen Kirchenmusik. Wir freuen uns, diese Tradition in diesem Jahr gleich mit zwei wichtigen Beiträgen fortsetzen zu können, die das musikalische Leben in der Hauptstadt Breslau in zwei unterschiedlichen Zeitabschnitten beleuchten.

Das Jahrbuch schließt mit einer Würdigung der fast zweihundertjährigen Geschichte der EKU, zu der die Kirchenprovinz Schlesien von Anfang an gehörte, aus der Feder ihres langjährigen Präsidenten, unseres Mitarbeiters Professor Bischof Dr. Dr. Joachim Rogge.

Düsseldorf, im November 1997

Dietrich Meyer

Schlesien und die Grafschaft Glatz im Zeitalter des Konfessionalismus

VON ARNO HERZIG

Schlesiens Situation im konfessionellen Zeitalter wies abweichend zur Situation in den Reichsterritorien einige bestimmende Besonderheiten auf. Galt für die Reichsstände das *ius reformandi*, so war das für die schlesischen Herzöge und Standschaften nicht der Fall. Böhmen und seine Nebenländer gehörten zwar zum Reich, einziger Reichsstand aber war der böhmische König. Ihm allein stand das *ius reformandi* zu. Schlesien und die Grafschaft Glatz, letztere gehörte nicht zu Schlesien, sondern zu Böhmen, waren deshalb vom Augsburger Religionsfrieden (1555) ausgenommen.¹ Für eine protestantische Konfessionalisierung bedeutete dies, daß sie sich in einem rechtsfreien Raum oder sogar gegen Reichsrecht zu behaupten hatte, wenn der habsburgische Landesherr darauf bestand, sein *ius reformandi* durchzusetzen. Der Ausbau eines protestantischen Kirchentums war deshalb immer gefährdet. Auf der anderen Seite war die lutherische Reformation in Schlesien jedoch soweit gediehen, daß der habsburgische Landesherr nach seinem Sieg am Weißen Berg (1620) im Gegensatz zu seinen österreichischen Ländern, aber auch zu Böhmen und der Grafschaft Glatz, eine bedingungslose Rekatholisierung nicht mehr durchzusetzen vermochte. Dem standen konfessionelle Schutzzusagen wie der Dresdener Akkord (1621), der Prager Frieden (1635) und der Westfälische Frieden (1648) und die daraus resultierenden Einspruchsmöglichkeiten auswärtiger Staaten (Sachsen, Brandenburg, Schweden) entgegen. Das bedeutete jedoch nicht, daß sich Habsburg in Schlesien als einzigem seiner Kronländer mit einem Simultaneum abgefunden hätte. Die katholische Konfessio-

1 Matthias WEBER, *Das Verhältnis Schlesiens zum Alten Reich in der Frühen Neuzeit*. Köln/Weimar/Wien 1992, S. 346 ff.

nalisierung blieb oberstes Ziel, mußte aber mit Rücksicht auf die auswärtigen Schutzmächte taktisch vorsichtig durchgeführt werden.²

Was unter Konfessionalisierung zu verstehen ist, wird deutlich durch ein Raster, das Wolfgang Reinhard entwickelt hat und das die *historisch feststellbaren Verfahren zur methodischen Herstellung konfessioneller Einheit in ihrer funktionalen Differenzierung auf den Begriff bringt*.³ Die Geschlossenheit der neuen Großgruppe »Konfession« wird im Katholizismus, Luthertum und Calvinismus durch folgende Verfahren erzielt: 1. durch die Entwicklung eines klaren Glaubensbekenntnisses; 2. die Verbreitung und Durchsetzung der jeweiligen Normen durch die Rekrutierung geeigneter Multiplikatoren und die Beseitigung ungeeigneter bzw. gegnerischer Multiplikatoren; 3. durch Propaganda und Zensur und damit durch die Verhinderung der gegnerischen Propaganda (z.B. Bücherverbrennung); 4. die Internalisierung der neuen Ordnung durch Bildung, die es gegen die Bestrebungen der konkurrenten Konfessionen zu monopolisieren gilt. 5.; durch Disziplinierung der Anhänger, Beseitigung von Dissidenten sowohl im kirchlichen wie auch im Alltagsbereich; 6. durch Intensivierung der Riten und die Betonung von Unterschieden und 7. durch sprachliche Festlegung, d. h. durch eindeutige Besetzung der Begriffe.

2 Zum Begriff der katholischen Konfessionalisierung wie zum Begriff der Konfessionalisierung überhaupt und zum neuesten wissenschaftlichen Diskussionsstand siehe die Beiträge in dem Band: Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationgeschichte 1993, hg. von Wolfgang REINHARD und Heinz SCHILLING. Münster 1995, hier v.a. der Beitrag von Heinz SCHILLING, Die Konfessionalisierung von Kirche, Staat und Gesellschaft – Profil, Leistung, Defizite und Perspektiven eines geschichtswissenschaftlichen Paradigmas. In: ebd., S. 1-49; Wolfgang REINHARD, Was ist katholische Konfessionalisierung? In: ebd., S. 419-452; ferner: Wolfgang REINHARD, Gegenreformation als Modernisierung? Prolegomena zu einer Theorie des konfessionellen Zeitalters. In: ARG 68 (1977), S. 226-252; Heinz SCHILLING, Die Konfessionalisierung im Reich. Religiöser und gesellschaftlicher Wandel in Deutschland zwischen 1555 und 1620. In: HZ 246 (1988), S. 1-45. Die Periodisierung, die Schilling hier vornimmt und die den Schwerpunkt auf die Zeit von 1555 bis 1620 legt, wird den Verhältnissen in Schlesien nicht gerecht, wo die eigentliche Konfessionalisierung im Sinne der von den Habsburgern angestrebten Rekatholisierung eigentlich erst 1620 beginnt und bis 1740 andauert. Der im folgenden gebrauchte Begriff der Rekatholisierung meint die Durchführung der katholischen Konfessionalisierung in Gebieten, die z.T. schon 100 Jahre evangelisch waren.

3 Wolfgang REINHARD, Sozialdisziplinierung – Konfessionalisierung – Modernisierung. Ein historischer Diskurs. In: Nada Boškovska Leimgruber (Hg.), Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft. Forschungstendenzen und Forschungserträge. Paderborn/München/Wien, Zürich 1997, S. 39-55, S. 46.

Im Gegensatz zu den reformatorischen Bewegungen der Frühzeit ist die Konfessionalisierung primär eine Angelegenheit des frühneuzeitlichen Staates, der die Monokonfessionalität als eine wichtige Säule der Staatsmacht begreift. Es wird durch das Raster von Wolfgang Reinhard nicht so deutlich, wieweit der Staat hinter den einzelnen Verfahrensformen steht. Nicht deutlich wird ebenfalls, wie die Konfessionalisierungsinteressen beim Volk ankamen und von diesem aufgenommen bzw. in einem länger dauernden Prozeß verarbeitet wurden.

Nach einer Charakterisierung des historischen Verlaufs der Konfessionalisierung in Schlesien und der Grafschaft Glatz möchte ich auf die sieben unterschiedlichen Verfahrensformen und ihre unterschiedliche Realisierung bei den einzelnen Konfessionen in Schlesien zu sprechen kommen, um mich abschließend mit der Frage nach der Akzeptanz bzw. Ablehnung der Konfessionalisierung durch den »gemeinen Mann« zu befassen.

Die reformatorischen Bewegungen konnten sich in Schlesien und der Grafschaft Glatz seit den 1520er Jahren, geschützt durch die Fürsten, die städtischen Räte und die Adligen auf dem Land, relativ ungehindert ausbreiten.⁴ Dabei ist ein friedliches Nebeneinander der unterschiedlichen reformatorischen Bewegungen typisch. In Schlesien war neben der lutherischen die durch den Schlesier Caspar von Schwenckfeld initiierte Bewegung vorherrschend, die zunächst in dem Piastenherzogtum Liegnitz ihr Zentrum hatte, von dort aber 1538, durch König Ferdinand I. gezwungen, ihren Schwerpunkt in die Grafschaft Glatz verlegte, wo sie im Glatzer Rat und bei zahlreichen Landadligen Rückhalt fand.⁵ Auch die Täufer konnten von Mähren her in der Grafschaft Glatz und Schlesien Gemeinden bilden, mußten dies aber seit dem Speyrer Reichstags-Beschluß von 1529 weitgehend im Geheimen tun.

4 Siehe dazu die neueren Überblicksdarstellungen von: Ludwig PETRY, Politische Geschichte unter den Habsburgern. In: Geschichte Schlesiens. Bd. 2: Die Habsburger Zeit 1526-1740, hg. von Ludwig PETRY und Josef Joachim MENZEL. Sigmaringen 1988, S. 1-99; Norbert CONRADS (Hg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas: Schlesien. Berlin 1994, ders., Habsburg, Böhmen und das Reich. In: ebd., S. 213 ff; Franz MACHILEK, Schlesien. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung, hg. von Anton SCHINDLING und Walter ZIEGLER, Bd. 2: Der Nordosten. Münster 1990, S. 101-138; Arno HERZIG, Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die Habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz. Hamburg 1996; Joachim KÖHLER, Bistum Breslau. Reformation und katholische Reform. Kehl 1996.

5 Horst WEIGELT, Spiritualistische Tradition im Protestantismus. Die Geschichte des Schwenckfeldertums in Schlesien. Berlin/New York 1973, S. 181 ff.

Bis auf die Verdrängung der Schwenckfelder aus Liegnitz und einiger lutherischer Prediger aus ihren Pfarreien hielt sich Ferdinand I. als böhmischer Landesherr (Reg. 1526-1564) in der Glaubensfrage relativ zurück, obgleich er sonst seine Landesherrschaft in Schlesien sehr gezielt ausbaute.⁶ Durch die Gewährung des Laienkelches für die Anhänger der alten Kirche, die er beim Papst für seine Erblande erwirkte, versuchte er, die reformatorischen Bewegungen aufzuhalten.⁷ Die Regierungszeit seines Nachfolgers Maximilian II. (1564-1576) erlaubte einen relativ ungehinderten Ausbau des lutherischen Kirchentums, wobei in dieser Phase der lutherischen Konfessionalisierung weniger eine Auseinandersetzung mit den Vertretern der alten Kirche, eher eine mit den Schwenckfeldern und anderen »Sekten« erfolgte. Die Position der alten Kirche wurde in dieser Periode weniger vom Breslauer Bischof vertreten, dessen Bischofsland Neisse sich weitgehend der Reformation anschließen konnte, sondern von dem Domkapitel, das die Sedis-Vakanz von 1574 und die Wahlkapitulation für den neuen Bischof nutzte, um Maßnahmen im Sinne einer katholischen Konfessionalisierung durchzusetzen.⁸ Da Kaiser Rudolf II. (1576-1612) sich zunächst wie sein Vater zugunsten einer katholischen Konfessionalisierung zurückhielt, konnte sich in Schlesien und in der Grafschaft Glatz in den 1570er Jahren die lutherische Konfessionalisierung durchsetzen.⁹ Einer stringenten lutherischen Konfessionalisierung auf der Basis eines klaren Glaubensbekenntnisses standen in Schlesien und der Grafschaft Glatz in den folgenden Jahrzehnten allerdings die internen Auseinandersetzungen im reformatorischen Lager entgegen. Dabei spielte seit den 1570er Jahren weniger die Auseinandersetzung mit den Schwenckfeldern und den Täufern eine Rolle, sondern die Differenz zwischen den lutherischen Mittelgruppen, die sich wie die Brieger Geistlichkeit im Heidersdorfer Bekenntnis 1574 auf die Konkordienformel geeinigt hatte, und den Philippisten, zu denen die Breslauer Prediger zählten. Zu starken Spannungen innerhalb der Gemeinden und unter den protestantischen Geistlichen führte das Vordringen der calvinistischen Reformation in Schlesien

6 WEBER (wie Anm. 1), S. 347 ff.

7 PETRY (wie Anm. 4), S. 23; KÖHLER (wie Anm. 4), S. 25.

8 Ebd., S. 30, Joachim KÖHLER, *Das Ringen um die Tridentinische Erneuerung im Bistum Breslau. Vom Abschluß des Konzils bis zur Schlacht am Weißen Berg 1564-1620*. Köln/Wien 1973, S. 42 ff.

9 HERZIG (wie Anm. 4), S. 61 ff.

und der Grafschaft Glatz, die unter dem Adel und den Intellektuellen aber auch den Geistlichen zahlreiche Anhänger gewann.¹⁰

Die politische Situation Schlesiens und der Grafschaft Glatz machte die Einrichtung einer Landeskirche mit einem für alle zuständigen Konsistorium unmöglich. Obgleich den schlesischen Herzögen in ihren Territorien das *ius reformandi* nicht zustand, erließen sie dennoch Kirchenordnungen, so Markgraf Georg der Fromme für sein Fürstentum Jägerndorf oder der Herzog von Brieg. Doch war das nicht durchgängig. Vielfach hatten die kursächsischen Kirchenordnungen von 1580 oder die württembergische von 1582 subsidiäre Gültigkeit.¹¹ Daß selbst dem die Lutheraner protegierenden Kaiser Maximilian II. bei aller Duldung in seinen Ländern nicht an einem Ausbau eines lutherischen Kirchentums gelegen war, zeigt sein Vorgehen gegen seinen lutherischen Landeshauptmann in Glatz, Hans von Pubschütz.¹² Da die Grafschaft weitgehend lutherisch war, hatte dieser nach dem Tod des katholischen Dekans Christoph Neaetius (1574) in dessen Amtsnachfolge 1575 ein lutherisches Konsistorium in Glatz mit einem Superintendenten und mehreren Assessoren eingerichtet. Es sollte die Aufsicht über die Geistlichen, auch über die noch verbliebenen katholischen, führen und über Ehesachen entscheiden. Der Prager Erzbischof, dessen Sprengel die Grafschaft Glatz unterstand, erreichte von Maximilian II. die Aufhebung des Konsistoriums und die Entlassung des Landeshauptmanns. Der Theorie nach unterstanden auch die lutherischen Geistlichen der Grafschaft dem Prager Erzbischof. Wenn auch ohne Konsistorium, so nahm auch Pubschütz' Nachfolger, der Lutheraner Christoph von Schellendorf, die Einsetzung der Grafschafter Prediger vor und zwar *ex officio und aus befohlenem Amte, darein ich nach gnädiger Schickung Gottes des Allmächtigen allhie in diese Grafschaft Glatz versetzt und verordnet bin*. Von den Predigern verlangte er, daß sie *der Augsbургischen Confession gänzlichen verwandt und zugethan* und den *widerwärtigen Sekten und Schwärmereien zuwider seien*.¹³ Obwohl die lutherische Geistlichkeit in Schlesien und der Grafschaft Glatz im Verhältnis 1:7

10 PETRY (wie Anm. 4), S. 30 f; CONRADs (wie Anm. 4), S. 229

11 Matthias WEBER, Die schlesischen Polizei- und Landesordnungen in der Frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 1996, S. 97 ff.

12 HERZIG (wie Anm. 4), S. 70 ff.

13 Zitate nach: Paul HEINZELMANN, Beiträge zur Predigergeschichte der Grafschaft Glatz von 1524-1624. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der Evangelischen Kirche Schlesiens 14 (1914), S. 1-62, S. 31.

gegenüber der katholischen zahlenmäßig weit überlegen war, kam es nur zu einem rudimentären Ausbau des lutherischen Kirchentums. Die Situation veränderte sich in den 1590er Jahren zugunsten der katholischen Konfessionalisierung, als Rudolf II. nach dem Vorbild Ferdinands in der Steiermark auch in Schlesien und der Grafschaft Glatz die Rekatolisierung durchzusetzen versuchte. Wie gegenüber den österreichischen so nahm er auch gegenüber den schlesischen und Grafschaft Vasallen und Untertanen die Entscheidung über deren Glaubensbekenntnis für sich in Anspruch. Wenn er diesen Anspruch auch nicht durchzusetzen vermochte, so versuchte er zumindest, die landesherrlichen Kirchenpatronate mit katholischen Geistlichen zu besetzen. Doch scheiterte er damit noch weitgehend, doch gelang es, allmählich die katholische Infrastruktur zu verbessern. So konnten mit seiner Unterstützung die Jesuiten 1597 von Prag aus in Glatz ein Kolleg einrichten, während sie in Breslau mit der Errichtung einer Missionsstation zunächst noch scheiterten. Der Majestätsbrief von 1609, der auch für Schlesien und die Grafschaft Glatz den konfessionellen Status quo garantierte, ermöglichte die freie Religionsausübung und die Errichtung von neuen Gotteshäusern. Unterlaufen wurde diese Garantie allerdings durch den seit 1605 regierenden neuen Breslauer Bischof Carl, den Bruder Ferdinands II., der sich an den Majestätsbrief seines Onkels nicht gebunden fühlte und in seiner Residenzstadt Neisse die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes zu verhindern suchte. Konnte nach wie vor die katholische Geistlichkeit kaum als verlässliche Multiplikatoren der katholischen Konfession eingesetzt werden, so kehrten durch Vermittlung Rudolfs die alten Orden in die weitgehend lutherischen Städte zurück und gaben den kleinen Gruppen der noch verbliebenen Katholiken einen Rückhalt. Vor allem versuchten sie, durch Wiedereinführung der Fronleichnamsprozession den katholischen Ritus demonstrativ in die Öffentlichkeit zu tragen.¹⁴

Eine Zäsur, wenn auch nicht für ganz Schlesien, brachte der Sieg am Weißen Berg (1620) bzw. die Eroberung von Glatz 1622, das als einzige Stadt im Königreich Böhmen noch zwei Jahre nach dessen überstürzter Flucht zum Winterkönig hielt und erst im Oktober 1622 von kaiserlichen und sächsischen Truppen erobert wurde. Zwar hatten die Grafschaft Glatzer Stände 1621 dieselben Zusagen erhalten wie die schlesischen im Dresdener Akkord, diese aber durch den zweijährigen Wider-

14 PETRY (wie Anm. 4), S. 43, 49; HERZIG (wie Anm. 4), S. 86 ff.

stand nach dem Sieg am Weißen Berg verloren. Während die schlesischen Herzogtümer ihren protestantischen Konfessionsstand behalten durften, der erst allmählich durch subtile Rekatholisierungsmaßnahmen unterlaufen wurde, erlebte die Grafschaft wie Böhmen eine strikte Rekatholisierung nach Steiermärker Vorbild. Die protestantischen Prediger und Lehrer wurden des Landes verwiesen, die Kirchen »rekonziert«. Die protestantische Verwaltungselite wurde durch Katholiken ersetzt; den Bürgern die Zunftfähigkeit abgesprochen, wollten sie nicht konvertieren. Der ländlichen Bevölkerung wie der städtischen wurde das Recht zur Auswanderung nicht eingeräumt. Es stand nur dem Adel zu. Dennoch verließen zahlreiche Bürger und Bauern das Land. Eine Reformationskommission zog durch die Städte und zwang in militärischer Begleitung die Bevölkerung zum Besuch des katholischen Gottesdienstes. Das »Auslaufen« zum Besuch des lutherischen Gottesdienstes im benachbarten Herzogtum Münsterberg wurde bald unterbunden. Wiederholt wurden die Untertanen aufgefordert, die lutherischen Bücher abzugeben. Im Weigerungsfall drohte der Verlust des Bürgerrechts. Als Beleg für die gelungene Rekatholisierung konnte der katholische Dekan der Grafschaft, Hieronymus Keck, 1630 auf den Empfang von 27.000 Osterkommunionen verweisen. Zumindest nach außen war die Rekatholisierung in der Grafschaft Glatz bis 1630 gelungen.¹⁵

Es gab Überlegungen im Umkreis des Breslauer Bischofs und Kaiserbruders Carl, beeindruckt von den Erfolgen in der Grafschaft Glatz, dieselben Mittel auf die schlesischen Herzogtümer anzuwenden. Die sogenannte *Delineatio* des schlesischen Jesuiten Christoph Weller aus Bunzlau vom Sommer 1625 zeigt allerdings in ihrer nüchternen Abwägung, daß die rücksichtslose Vorgehensweise auf Schlesien nicht einfach anwendbar war. Sie sah das sogenannte Augustgutachten eines Prager Jesuiten aus dem Beraterkreise Ferdinands 1621 für Böhmen vor.¹⁶ Danach sollte der Kaiser an keinerlei konfessionelle Zusicherungen mehr gebunden sein. Der Dresdener Akkord ließ eine Rekatholisierung, wie sie Böhmen und die Grafschaft Glatz erlebten, nicht einfach zu, was trotz seiner Rekatholisierungsbestrebungen auch der päpstliche Nuntius Carlo Carafa in Prag so sah. Er ging davon aus, daß die Schlesier aufgrund des Vertrags mit Sachsen im Besitz ihrer Religionsprivi-

15 HERZIG (wie Anm. 4), S. 105 ff.

16 Hubert JEDIN, Eine Denkschrift über die Gegenreformation in Schlesien aus dem Jahr 1625. In: DERS., Kirche des Glaubens, Kirche der Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge. Bd. I, Freiburg/Basel/Wien 1966, S. 295-412, S. 401.

legien geblieben seien.¹⁷ Weller schätzte die Bedeutung dieses Vertrages allerdings nicht zu hoch ein und plädierte für eine Übertretung der vertraglichen Bestimmungen, da der sächsische Kurfürst bei geschickter Information die Zusagen des Vertrages schon aufgeben werde. Damit schlug er einen Weg vor, der in Zukunft die Rekatholisierungspolitik der Habsburger in Schlesien bestimmen sollte: Das Hinwegsetzen über vertragliche konfessionelle Zusagen, in dessen Folge es immer wieder zu auswärtigen Interventionen zugunsten der schlesischen Protestanten kam. Bei seinen Strategievorschlägen setzte Weller v.a. auf die Gewinnung des Adels für den Katholizismus, während er dem einfachen Volk in diesem Prozeß keine allzu große Bedeutung beimaß. Es komme v.a. darauf an, die Verwaltungselite mit Katholiken zu besetzen, was später dann auch durch die sogenannten Königsrichter geschah. Was die Potenz des evangelischen Kirchentums betrifft, so gelingt ihm keine objektive Einschätzung. Er unterschätzt v.a. die Bildung der Prediger und die Bedeutung der evangelischen Schulen. Nicht uninteressant ist allerdings sein taktisches Kalkül im Hinblick auf die inneren Differenzen im Protestantismus, wobei er bei seiner sonstigen niedrigen Einschätzung des einfachen Volks für eine Aktivierung der katholischen Gebräuche im Volk plädiert, die im Luthertum erhalten geblieben, von den Calvinisten aber bekämpft werden. Auch wenn Weller dafür eintrat, die Strukturen der alten Adelskirche – so das Patronatsrecht der Klöster – zugunsten der Rekatholisierung zu nutzen, sah er eine Reformation – so bezeichnete er den Rekatholisierungsprozeß – nur durch den Jesuiten-Orden gewährleistet. Als wichtigstes Postulat forderte er deshalb die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Breslau, finanziert durch die katholischen Klöster und katholischen Herren. Bei allem taktischen Vorgehen im Rekatholisierungs-Prozeß ist letztlich auch Wellers Ziel die völlige Rekatholisierung Schlesiens und damit die Unterdrückung des evangelischen Kultus und die Vertreibung der Prediger, wenn auch nicht mit Gewalt.¹⁸

Die politische Situation und die vertraglichen Bindungen ließen fürs erste eine, wenn auch taktisch geschickte, aber dennoch stringente Rekatholisierung Schlesiens nicht zu. Neisse als Bischofsland bot dafür noch am ehesten eine Chance, wohin Carl 1623 die Jesuiten berief. Sonst gelang es dem Orden fürs erste nur eine Niederlassung in Glogau

17 Ebd. S. 403.

18 Ebd. S. 396 ff.

zu etablieren, wohin sie von dem dortigen Landeshauptmann Georg III. von Oppersdorff 1625/26 berufen wurden. Nach Sagan holte sie 1628 der dortige Herzog Wallenstein, während eine offizielle Niederlassung in Breslau erst nach 1638 möglich war.¹⁹ Daß Habsburg die Rekatholisierung Schlesiens nicht aufgegeben hatte, beweist die Aufkündigung des Dresdener Akkords mit der fadenscheinigen Begründung, die protestantischen Untertanen hätten beim Durchzug Mansfelds durch Schlesien (1626) ihre Loyalität gegenüber dem Kaiser verletzt. Konsequenzen hatte dies insofern, als die angeblichen Parteigänger Mansfelds unter den schlesischen Adligen ihre Güter verloren, das Patronatsrecht damit katholischen Adligen zufiel.²⁰ Entgegen den Vorschlägen Wellers, bei der Rekatholisierung behutsam vorzugehen, übten die Liechtensteiner Dragoner in den Städten ein Schreckensregiment aus, indem sie die Einwohner gewaltsam zum Glaubenswechsel zwangen.²¹ Einigermassen verschont blieben von dergleichen Rekatholisierungsversuchen nur die piastischen und podiebradischen Herzogtümer und das Fürstentum Breslau, die als einzige im Prager Frieden von 1635 die freie Religionsausübung zugestanden bekamen. Der andauernde Krieg verhinderte allerdings eine zügige Rekatholisierung der Erbfürstentümer, da – wie in Schweidnitz-Jauer – die durchziehenden protestantischen Truppen das evangelische Kirchenwesen immer wieder reetablierten.²² Erfolgreicher verfolgte Habsburg in Schlesien allerdings den Eliteaustausch. Auf höchster Ebene kamen immer mehr Standesherrschaften in die Hände von Katholiken, auf unterer Ebene stieg durch Konversionen bzw. Neu-besetzung der Adelsgüter der Anteil katholischer Adliger.

Der Frieden von Münster und Osnabrück garantierte durch seinen Artikel V die freie Religionsausübung nur den Herzögen von Liegnitz, Wohlau, Brieg und Oels für ihre Territorien, ferner der Stadt Breslau und dem Herzogtum Münsterberg, weil es der Titulatur nach den Podiebrads gehörte. Doch setzte sich in letzterem der Kaiser (Ferdinand III.) darüber hinweg und ließ durch den Heinrichauer Abt Kaspar Liebischen (1651-56), der als kaiserlicher Kommissar im Herzogtum Münsterberg fungierte, gegen den erbitterten Widerstand der dortigen Be-

19 MACHILEK (wie Anm. 4), S. 133.

20 PETRY (wie Anm. 4), S. 63 f.

21 Ebd. S. 59

22 Jörg DEVENTER, Die politische Führungsschicht der Stadt Schweidnitz in der Zeit der Gegenreformation. Manuskript, erscheint in: JSKG 76 (1997).

völkerung den Protestanten zahlreiche Kirchen wegnehmen.²³ Der erzwungenen Rekatholisierung zogen viele Einwohner auch in den Erbfürstentümern die (nicht erlaubte) Auswanderung vor. In den Erbfürstentümern Schweidnitz-Jauer und Glogau blieben durch das Zugeständnis der Friedenskirchen Inseln des Protestantismus erhalten. An der Grenze zur inzwischen sächsischen Lausitz und zu Brandenburg aber auch zu Polen konnte in den Grenzkirchen, in den protestantisch gebliebenen Herzogtümern in den sogenannten Zufluchtskirchen, der evangelische Gottesdienst besucht werden.²⁴ Die kaiserlichen Behörden forderten in den Erbfürstentümern 1653/4 von den Protestanten rücksichtslos die Herausgabe der Kirchen und wiesen die protestantischen Prediger aus. In Oberschlesien gab es nach 1660 keine evangelische Kirche mehr. Erst nach Altranstädt erhielt Teschen eine Gnadenkirche, nach 1740 übrigens die einzige offiziell protestantische Kirche in den habsburgischen Ländern.²⁵ Die Rekatholisierungsmaßnahmen in den Erbfürstentümern wurde u.a. von dem als Kunstmäzen bekannten Grüssauer Abt Bernhard Rosa (1660-1696) vorangetrieben, der dabei auf demographische Verluste keine Rücksicht nahm. Die Jesuiten rekatholisierten jedoch auf subtilere Art. Vor allem durch ihre Schulen waren sie erfolgreich. In Breslau gelang ihnen mit Hilfe des Kaisers 1670 endlich die Errichtung eines Kollegs in der Kaiserburg und damit auf Stadtgebiet. 1702 erfolgte hier trotz aller Gegenbemühungen der Bürgerschaft die Errichtung einer Jesuiten-Universität, der einzigen Universität in Schlesien.

Die Maßnahmen nach dem Tod des letzten Piastenherzogs 1675 zeigten, daß für die Habsburger in Schlesien konfessionelle Fragen den Vorrang vor ökonomischen Erwägungen behielten. Trotz der Zusage an die Stände der drei Herzogtümer (Liegnitz, Oels, Brieg) von 1676, die Religions- und Kirchensachen im bisherigen Zustand zu belassen, hob der Kaiser die Konsistorien auf und beseitigte damit die wichtigsten Stützen lutherischen Kirchentums.²⁶ Über das fürstliche Patronatsrecht erreichte er die Besetzung der Kirchen mit katholischen Geistlichen. Die

23 Heinrich GRÜGER: Glaubenstreue oder Anpassung? Das Schicksal des Wiesenmüllers auf dem Ohlguth bei Münsterberg im Zeitalter der Gegenreformation. In: JSKG 64 (1985), S. 48-53.

24 Siehe die Karte bei PETRY (wie Anm. 4), S. 90 f.

25 CONRADTS (wie Anm. 4), S. 302; Herbert PATZELT, Lamentatio der Bürger zu Teschen im Jahre 1629. In: JGPrÖ 77 (1961), S. 103-118; ders., Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien. Dülmen 1989.

26 PETRY (wie Anm. 4), S. 84.

schleichende Rekatholisierung Schlesiens führte 1707 schließlich zu einer auswärtigen Intervention Schwedens zugunsten der schlesischen Protestanten, auf die der Kaiser aus außenpolitischen Rücksichten eingehen mußte. In der Altranstädter Konvention verpflichtete sich der Kaiser, alle gegen die Bestimmungen des Westfälischen Friedens den Protestanten weggenommenen Kirchen – 125 waren es –, wieder zurückzugeben. Außerdem gestand er ihnen aus »Gnade« den Bau von sechs Kirchen in den Erbherzogtümern zu. Das lutherische Kirchentum konnte durch die Zulassung von drei Konsistorien in Liegnitz, Brieg und Wohlau restituiert werden und an den Friedenskirchen durften Schulen eingerichtet und beliebig viele Geistliche angestellt werden. Von den Bestimmungen blieben nach wie vor die Calvinisten ausgeschlossen.²⁷ Es bliebe im einzelnen zu untersuchen, inwieweit nun eine lutherische Konfessionalisierung einsetzte, die auch in den katholischen Raum hineinzuwirken vermochte. Das Apostasie-Edikt Karls VI. vom 27.5.1709, das harte Strafen für Apostaten (also vom Katholizismus zum Protestantismus Konvertierte) androhte, gründete wohl nur auf Einzelfällen und ist eher als Beruhigungsstrategie gegenüber dem gegen die Altranstädter Konvention protestierenden Bischof und Kaiseronkel Franz-Ludwig von Pfalz-Neuburg zu werten.²⁸

Die Konfessionalisierung war in Schlesien im Interesse der Habsburgischen Politik eindeutig zugunsten der Katholiken gelaufen. Dennoch war es den Habsburgern außer in Oberschlesien und in der Grafschaft Glatz nicht gelungen, das lutherische Kirchentum ganz zu unterdrücken, was letztlich der Intervention protestantischer Fürsten zugunsten ihrer schlesischen Glaubensbrüder zu verdanken war. Lediglich aus außenpolitischen Gründen gaben die Habsburger Herrscher hier nach, eine Duldung des Protestantismus war mit ihrer politischen Grundhaltung nicht zu vereinbaren. Der habsburgischen Konfessionspolitik lag ein Geschichtsbild zugrunde, das Protestantismus mit Abfall und Zerstörung der friedlichen Herrschaft gleichsetzte, wobei die historische Entwicklung seit dem Abfall von Hus und Böhmen als hi-

27 CONRADS (wie Anm. 4), S. 300; ders., Die Durchführung der Altranstädter Konvention in Schlesien 1707-1709. Köln/Wien 1971, S. 40 ff.

28 Ebd. S. 238 f.; wiederholt wurden gegen Apostasie scharfe Strafen angedroht. Siehe: Elisabeth KOVACS, Österreichische Kirchenpolitik in Schlesien 1707 bis 1790 (Aus Wiener Sicht). In: Kontinuität und Wandel. Schlesien zwischen Österreich und Preußen, hg. von Peter BAUMGART. Sigmaringen 1990, S. 239-256, S. 244 f.; Max LEHMANN, Staat und Kirche in Schlesien vor der preußischen Besitzergreifung. in: HZ 50 (1883), S. 193-230, S. 213 f.

storisches Argument – so z.B. im Reformationspatent von 1627 – herangezogen wurde. Im Sieg am Weißen Berg über die ketzerischen Böhmen, dies war auch die Interpretation der Kirche, und sie wurde von der habsburgischen Propaganda aufgenommen, war Gottes Wille deutlich geworden, die Einheit der Christenheit und damit den Frieden wieder herzustellen.²⁹ Zugeständnisse an die »Ketzer« – so interpretierte es der einflußreiche Wiener Bischof Khlesl – widersprachen der Heiligen Schrift und hießen einen Frieden gegen Christus schließen. Auch Khlesl beruft sich auf die Geschichte, wenn er den Beweis führt, daß es dort, wo Ketzerei geduldet werde, keinen Frieden gegeben habe. Ein Abweichen von der wahren Religion führe immer zur politischen Rebellion.³⁰ Diese Argumentation war nicht erst nach 1620 aufgekomen. Schon bei der Rekatholisierung der Steiermark hatte 1595 ein Berater des jungen Erzherzogs Ferdinand in einem Strategiepapier geschrieben, daß es das vornehmste Amt des Fürsten sei, Aufruhr und Rebellion in seinen Ländern zu verhüten; daß dies aber nicht geschehen könne, so lange unterschiedliche Religionen toleriert würden, denn – so seine Schlußfolgerung: *Solang die widerwärtige Religion toleriert wird, so lange kann der Fürst bei seinen Untertanen den vollkommenen Gehorsam nicht haben; denn so oft er ihnen etwas befehlen wird, das ihnen nicht schmeckt oder gefällt, so fliehen sie zu ihrem großen Gewissen und mißbrauchen die Schrift[stelle] »Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen«.*³¹ Diese Einschätzung wurde zur habsburgischen Staatsdoktrin und blieb es bis in die Zeit Maria Theresias. Der Staat – so die Theorie – dulde Unruhe und Abfall, solange er den Protestantismus dulde. Gerade Schlesien hätte hier noch 1648 die Widerlegung dieser Anschauung bieten können. Dort, wo es Konflikte zwischen den Konfessionen gab, waren sie fast immer von der Staatsmacht provoziert worden. Daher die zähe Rekatholisierungspolitik in Schlesien, auch dann noch, als die Politik nicht mehr primär durch Konfessionsfragen bestimmt wurde. Gemäß dieser habsburgischen Richtlinien hatte nicht erst Ferdinand II. nach 1620, sondern schon vor ihm Rudolf II. in den 1590er Jahren versucht, gestützt auf sein *ius reformandi*, die katholische Konfessionalisie-

29 HERZIG (wie Anm. 4), S. 110; Joachim KÖHLER, Der Beitrag der Prager Nuntiatuur zur Festigung des Katholizismus in Ostmitteleuropa. In: HJ 93 (1973), S. 336-246, S. 340 ff.

30 Ebd. S. 345.

31 Steiermärk. Landesarchiv Graz, Meiller-Akten XIX 14-d, fol. 232ff., Zitat fol. 234 v.

rung in Schlesien voran zu bringen. Doch trotz dieser habsburgischen Maxime, trotz wiederholter politischer Aktionen zugunsten der Rekatholisierung gab es für die Protestanten in den gemischt-konfessionellen schlesischen Herzogtümern durchaus auch ruhige Phasen in denen ein normales Religionsexercitium das alltägliche Leben bestimmte. Sogar die Schwenckfelder blieben nach den verschärften Rekatholisierungsaktionen der 1650er Jahre z.B. im Erbfürstentum Schweidnitz-Jauer relativ unbehelligt.³²

Ogleich seit den 1570er Jahren Schlesien nahezu protestantisch war, hatte die lutherische Konfessionalisierung doch eindeutige Schwächen gezeigt. Die Reformation hatte sich als Fürsten-, Rats- oder Junkerreformation durchgesetzt. Trotz der Bedeutung von Heß und Moibanus fehlte eine bestimmende reformatorische oder auch fürstliche Persönlichkeit, die nach Formung des katholischen Konfessionalismus diesem ein deutliches lutherisches Bekenntnis hätte entgegensetzen können. Auch wenn die Einschätzung des Glatzer Augustinerpropstes Kirmeser von 1584 als gegenreformatorische Propaganda zu werten ist, wenn er schreibt, es gebe in den Orten der Grafschaft Glatz Pfarrer und Lehrer, *die weder der römischen, weder der Augsbургischen Confession zugetan sind, sondern ganz fremde, gottlose eigensinnige Lehr und Meinung je länger je weiter ärgerlicher unter das gemein Volk tun ausbreiten*, so war eine weitgehend übereinstimmende Konkordienformel für Schlesien nicht ausformuliert worden.³³ Hier machte sich auch das Fehlen eines anerkannten Zentrums, eine für alle zuständige landeskirchliche Institution bzw. eine einheitliche Kirchenverfassung bemerkbar, auch wenn das Liegnitzer Konsistorium diese Funktion weitgehend für Schlesien und die Grafschaft Glatz ausübte.³⁴

War bei den ersten Rekatholisierungsversuchen der Habsburger in den 1590er Jahren die Auseinandersetzung mit den Schwenckfeldern noch nicht ganz überwunden, so stand nach 1600 eine weitaus heftigere,

32 Horst WEIGELT, Der Arzt und Botaniker Martin John. Eine führende Gestalt des schlesischen Schwenckfeldertums im 17. Jahrhundert. In: JSKG 74 (1995), S. 101-117, S. 104.

33 Das Zitat bei HERZIG (wie Anm. 4), S. 68.

34 PETRY (wie Anm. 4), S. 31; CONRADS (wie Anm. 4), S. 229; auf den Vorwurf, er sei von keinem Bischof geweiht, konterte um 1600 der Reinerzer Pfarrer Severin Arnold, er sei *nicht desto weniger von einem fürstlichen wohlbestellten Consistorio zu Liegnitz auf vorhergehendes fleißiges Examinieren öffentlich von einer ganzen Kirchenversammlung nach apostolischem Brauch ordinieret und gewählt worden*. HERZIG (wie Anm. 4), S. 99.

nämlich die mit den Calvinisten, ins Haus. Für die lutherische Position war hierbei besonders nachteilig, daß 1611 die bedeutendsten protestantischen Fürsten, die Liegnitz-Brieger Piasten zum Calvinismus übertraten.³⁵ Die calvinistischen Pfarrer drängten v.a. auf eine klarere Unterscheidung zum katholischen Ritus. Weder in der Ausstattung der Kirchen noch in der liturgischen Gestaltung scheint es eine deutliche Abgrenzung zwischen katholischem und lutherischem Ritus gegeben zu haben, zumal die Sakramentspendung »sub utraque« auch in der katholischen Liturgie möglich war. Wie bei der »Rekoncilierung« ehemals protestantischer Kirchen deutlich wird, übernahmen die nachfolgenden katholischen Geistlichen die gesamte Kirchengestaltung inklusive die von den Lutheranern angeschafften Paramente.³⁶ Auch die altkirchlichen Altäre und Andachtsbilder, deren Kultus im 17. Jahrhundert katholischerseits reaktiviert wurde, standen vielfach noch am alten Platz. Allenfalls waren Altäre beseitigt worden, um an ihre Stelle Predigtstühle zu setzen.³⁷ Wohl nicht ohne Grund hebt deshalb der Jesuit Weller 1625 in seinem Strategiepapier hervor: Man solle den katholischen Gottesdienst wieder einführen, und zwar mit Benutzung derjenigen katholischen Gegenstände, die sich, weil im Volke fest verwurzelt, immer noch erhalten haben, und an denen die Lutheraner aus dem gemeinsamen Gegensatz gegen den Calvinismus hängen, wie ältere und neuere Vorgänge in Breslau und anderen schlesischen Städten zeigen. Dies spielt wohl auf den Protest des Breslauer Rats und der Zunfthältesten vom 26.11.1620 an, der sich gegen den reformierten Gottesdienst richtete, den der auf der Flucht befindliche Winterkönig in Breslau abhalten ließ. Immerhin erreichten sie durch ihren Protest, daß dieser das am 5.3.1620 für die Reformierten in Böhmen gestattete Religionsexercitium für Breslau wieder aufhob.³⁸ Die Differenzen zwischen dem sich herausbildenden lutherischen Konfessionalismus und dem calvinistischen waren in Schlesien offensichtlich größer als die Differenzen zu dem katholischen, auch wenn die Katholiken seit den 1590er Jahren wieder versuchten, die Prozessionen, v.a. die Fronleichnamsprozession, bewußt

35 PETRY (wie Anm. 4), S. 49; HERZIG (wie Anm. 4), S. 99 f.

36 Ebd. S. 150; JEDIN (wie Anm. 16), S. 406, Anm. 24; Robert J.W. EVANS, *Das Werden der Habsburger Monarchie 1550-1700*. Wien/Köln 1989, S. 32 f.

37 Jan HARASIMOVIC, *Tresci i funkcje ideowe sztuki slaskiej Reformacji 1520-1650* (Ideenprogramme und ideologische Funktionen der Kunst der schlesischen Reformation (1520-1650)). Wrocław 1986, S. 194 ff.

38 JEDIN (wie Anm. 16), S. 407.

zur symbolischen Demonstration ihres Ritus und dem damit verbundenen Anspruch, die »allein seligmachende« Religion zu vertreten, einzusetzen.³⁹

Die unsichere politische Situation, mit der die lutherische Konfessionalisierung angesichts des *ius reformandi* immer wieder konfrontiert wurde, erschwerte die Möglichkeit der Propaganda gegen die konkurrierenden Konfessionen. Dort, wo der Kaiser die katholische Konfessionalisierung durchgesetzt hatte, sorgten v.a. die Jesuiten dafür, daß das evangelische Schriftgut vernichtet und durch katholisches ersetzt wurde, und daß ihnen dafür leistungsfähige Druckereien zur Verfügung standen.⁴⁰ Eine Propaganda bzw. Polemik gegen die Jesuiten in Schlesien war deshalb nur von protestantischen Universitäten im Reich her möglich, so von Leipzig aus, wo der aus Schlesien stammende dortige Dekan der Philosophischen Fakultät, Balthasar Hilscher, 1629 eine Schrift »Wider den Papst und seine Jesuiten« publizierte.⁴¹ Die Heranbildung lutherischer Multiplikatoren konnte zwar durch die Fortführung lutherisch bestimmter Gymnasien wie in Breslau, Bunzlau, Grünberg, Goldberg gesichert werden – die eigentliche Ausbildung erhielten die Kandidaten allerdings an den lutherisch ausgerichteten Universitäten im Reich. Doch im Gymnasialbereich drohte die Konkurrenz, einmal durch calvinistisch bestimmte Schulen wie das Schönaichianum in Beuthen, v.a. aber durch die Jesuiten, die das Bildungsmonopol an sich zu ziehen suchten. Mit ihren Gymnasien so v.a. in Breslau gewannen sie bald überregionale Bedeutung.⁴²

39 HERZIG (wie Anm. 4), S. 86ff.; allerdings verliefen diese Prozessionen wohl noch nicht mit der barocken Exzessivität, die wir aus der Biographie des Konvertiten Angelus Silesius kennen, der 1662 bei der ersten Fronleichnamsprozession, die in Breslau wieder abgehalten wurde, mit einem Kreuz und einer Dornenkrone mitzog, um – wie er schreibt – *die Bekehrung der Stadt und aller derer, die ihn auslachen, zu verdienen*. Zitat nach Karl VIETOR, Johann Scheffler. In: Schlesische Lebensbilder III. Breslau 1928, S. 78-89, S. 78.

40 Siehe dazu das Strategiepapier von P. Wilhelm LAMORMAINI SJ (1621/22). In: Hartmann GRISOR SJ, Vatikanische Berichte über die Protestantisierung und die katholische Restauration in Böhmen zur Zeit Ferdinand II. in: ZKTh 10 (1886), S. 722-737, S. 729; in Glatz war es seit den 1670er Jahren die Druckerei des Verlegers Andreas Pega, die die Schriften der Jesuiten, aber auch von Angelus Silesius und Bernhard Rosa herausbrachte. HERZIG (wie Anm. 4), S. 202

41 Leipzig (bei Risch) 1629; das Exemplar in der Universitätsbibliothek Breslau: Nr. 391296; Balthasar Hilscher (Hirschberg 1595-1629 Leipzig).

42 Arno LUBOS, Valentin Trotzendorf. Ulm 1962, S. 12; Robert SEIDEL, Späthumanismus in Schlesien. Caspar Dornau (1577-1631) Leben und Werk. Tübingen 1994, S. 230ff.; Conrads (wie Anm. 4), S. 303 f.

Die katholische Konfessionalisierung als Prozeß der Rekatholisierung war wie in den anderen habsburgischen Ländern auch in Schlesien primär ein Akt des habsburgischen Kirchenverständnisses. Der Herrscher fühlte sich für das Seelenheil seiner Untertanen verantwortlich. Dieses aber konnten sie nach Auffassung der Habsburger Herrscher nur durch die »alleinselig machende« katholische Kirche finden. Als Landesherren sahen sie deshalb ihre Aufgabe darin, die katholische Konfession uneingeschränkt zu etablieren. Durch die monokonfessionelle Struktur des Staates sollte jeder Anlaß zu Zwietracht beseitigt werden, wodurch auch der Staat an Macht gewann.⁴³ Die Kurie unterstützte sie hierin. Widerstand aus der katholischen Amtskirche war nicht zu erwarten, zumal diese in Schlesien keine starke Position hatte wie im Westen. Oder aber weil die Äbte der großen Klöster in ihrem eigenen Interesse die Rekatholisierung unterstützten. Der Breslauer Bischofsstuhl war in den entscheidenden Jahren der Rekatholisierung mit Habsburgern oder Habsburger Parteigängern besetzt. Und selbst als 1664 der Habsburger Kandidat, Kardinal Harrach, unterlag, verfolgte dessen Gegenspieler Sebastian Rostock die Habsburger Politik. Er zwang die evangelischen Patronatsherren an den rekatholisierten Kirchen der Erbfürstentümer 1653/54, ihm nur katholische Geistliche für die Pfarrstellen vorzuschlagen.⁴⁴ In dem Patronatsrecht des Adels und dem damit verbundenen Besetzungsrecht der Pfarreien lag der Schwachpunkt des habsburgischen Staatskirchentums. In der Grafschaft Glatz hatte nach der »Rebellion« von 1618/19 der Kaiser das Patronatsrecht des Adels kurzerhand kassiert.⁴⁵ Und der neue, katholische Adel bekam dieses Recht erst allmählich wieder zurück. Er mußte sich verpflichten, die Pfarrstellen nur mit katholischen Geistlichen zu besetzen, was – wie Rostocks Vorgehen zeigt – nach 1650 auch für die Erbfürstentümer galt. Der protestantische Adel in Schlesien konnte nicht wie in der Grafschaft durch Exekutionskommissionen wegen Teilnahme an der Rebellion seines Lehens und auch seines Allods für verlustig erklärt werden, da ihn der Dresdener Akkord schützte. Ansätze gab es jedoch in den Prozessen, die nach dem Mansfeld-Durchzug wegen angeblicher Loyalitätsverletzung gegen protestantische Adlige geführt wurden, durch die

43 Hans STURMBERGER, *Kaiser Ferdinand II. und das Problem des Absolutismus*. München 1957, S. 9 ff; KÖHLER (wie Anm. 29), S. 338 ff; JEDIN (wie Anm. 16), S. 402 ff.

44 EVANS (wie Anm. 36), S. 219 f; KÖHLER (wie Anm. 29), S. 32 f; PETRY (wie Anm. 4), S. 74 f.

45 HERZIG (wie Anm. 4), S. 112.

zahlreiche Adlige ihre Güter verloren.⁴⁶ Habsburg versuchte v.a., den protestantischen Adel für die Konversion zu gewinnen, worin der Kaiser durch die Jesuiten unterstützt wurde.⁴⁷ Diese waren überhaupt die wichtigste Kraft der habsburgischen Konfessionspolitik. Den reichen Fundus für ihre Kollegien verschafften ihnen die Kaiser oder andere Protegés aus dem Besitz der mittelalterlichen Orden. In Glatz bekamen sie 1597 nicht nur das Augustinerchorherrenstift mit allen Pertinenzen, sondern nach 1622 als Entschädigung für ihr zerstörtes Kolleg auch den Besitz der ehemaligen Johanniter-Kommende mit dem dazugehörigen Patronatsrecht an der Pfarrkirche. In Breslau sollten sie 1648 die ehemaligen Minoritenkirche St. Dorothea erhalten, was aber die Breslauer Bürger verhinderten. Ihr späterer Breslauer Fundus, die Burg, stammte aus königlichem Besitz. Die Liste ließe sich fortsetzen: in Schweidnitz war es (1637/60) die Pfarrkirche, deren Patronatsrecht dem Breslauer Klarenstift gehörte. In Sagan das ehemalige Franziskanerkloster, das ihnen Wallenstein als Landesherr 1628 übergab. In Glogau stammte der Fundus nicht aus geistlichem Besitz, sondern aus der Strafsumme (55.000 Rt), die Johannes von Schönaich als Strafe für seine Huldigung des Winterkönigs (1625) zahlen mußte; in Liegnitz war es der Besitz des ehemaligen Franziskanerklosters mit der Johanniskirche, in der sich die herzogliche Grablege befand. Unterstützt von der Kurie und dem Kaiser, setzten sich die Jesuiten über die Besitzrechte älterer Orden hinweg, was zu der interessanten Situation führte, daß die lutherischen Stände in Glatz bzw. in Breslau der lutherische Rat für die Interessen der alten Orden (Augustiner, Chorherren und Franziskaner) eintraten. Im Fall von Glatz setzte sich die Kurie zugunsten der Jesuiten über die Interessen des Prager Erzbischofs hinweg, der der eigentliche Oberherr des Stifts war, während in diesem Fall Kaiser Rudolf II. erklärte, er hätte es lieber gesehen, wenn die Propstei in ihrem alten Zustand verblieben wäre, dem Jesuitenorden in Glatz aber andere Gebäude zur Verfügung gestellt worden wären.⁴⁸ Bis auf Glatz blieben die alten Orden mit ihren großen Stiftungen und Abteien von der Habsburger Konfessionalisierungspolitik

46 PETRY (wie Anm. 4), S. 64.

47 So in dem sogenannten Reformationspatent von 1627. In: Bohuslav BALBIN, *Miscellanea historica Regni Bohemiae*. Bd. III, Prag 1679, S. 135-138.

48 HERZIG (wie Anm. 4), S. 29 ff; 131 ff; KÖHLER (wie Anm. 29), S. 41; Leonhard RADLER, Schweidnitz. In: Hugo WECZERKA (Hg.), *Handbuch der Historischen Stätten: Schlesien*. Stuttgart 1977, S. 491-496, S. 493; Georg STELLER, Sagan. In: ebd., S. 462-467, S. 466; Günther GRUNDMANN, Carolath. In: ebd. S. 70 f; Hugo WECZERKA, Liegnitz. In: ebd. S. 283-295.

verschont, zumal sie sich wie die Heinrichauer und Grüssauer Äbte nach 1650 aktiv und rücksichtslos für die Rekatholisierung einsetzten, während ihre Vorgänger die evangelischen Bewohner ihrer Stiftsdörfer bei ihrer evangelischen Konfession belassen hatten. Nach 1650 waren es v.a. der Grüssauer Abt Bernhard Rosa (Reg. 1660-1696) so wie die Heinrichauer Äbte Kaspar Liebichen (Reg. 1651-1656) und Melchior Welzel (Reg. 1656-1680), die als kaiserlicher Kommissar bzw. Landeshauptmann im Fürstentum Münsterberg gegen die Bestimmungen des Artikel V des Westfälischen Friedens die Rekatholisierung durchführten, dabei den Lutheraner die Kirchen wegnahmen, die Prediger vertrieben und die Untertanen vor die Wahl stellten, entweder den Glauben zu wechseln oder ihren Besitz aufzugeben.⁴⁹ Die Habsburger konnten sich bei ihrer Rekatholisierungspolitik nicht nur auf die Jesuiten, sondern auch auf die alten Orden und die Amtskirche verlassen, während der katholische Weltklerus auch nach 1650 keineswegs den Vorgaben des Trienter Konzils entsprach, das Konkubinat wie auch ein niedriger Bildungsstand noch lange symptomatisch blieben.⁵⁰ Für die Besetzung der rekatholisierten Pfarreien griffen die Bischöfe bzw. die geistlichen Patronatsherren auf den Ordensklerus und die Jesuiten zurück und kompensierten so in etwa die Schwächen, die sich hier bei der Durchsetzung der katholischen Konfessionalisierung zeigten. Die eigentlichen katholischen Multiplikatoren, die ihre konfessionellen Gegner offensiv angingen, den Rekatholisierungs-Prozeß aber sehr subtil vornahmen, blieben bis ins 18. Jahrhundert hinein die Jesuiten mit ihren neuen sozialen und ästhetischen Programmen, während sie dann gegenüber den reformkatholischen Programmen des Jansenismus, v.a. aber der Aufklärung ins Hintertreffen gerieten. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts übten sie auf protestantische Intellektuelle und Künstler durchaus eine Faszination aus, wie Opitz und Czepko beweisen oder aber die Konversionen von Buckisch, Butschky, Andreas Scultetus, Johannes Scheffler und Michael Willmann zeigen.⁵¹

49 GRÜGER (wie Anm. 23), S. 48 ff; Paul HEINZELMANN, Die Vertreibung der evangelischen Pfarrer und die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Münsterberg im Jahr 1653. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der Evangelischen Kirche Schlesiens 12 (1911), S. 188-216.

50 KÖHLER (wie Anm. 29), S. 24; HERZIG (wie Anm. 4), S. 184 ff.

51 CONRADTS (wie Anm. 4), S. 340; EVANS (wie Anm. 36), S. 219; Jens M. BAUMGARTEN, Die Jesuiten in Schlesien und die Kunst der Gegenreformation Manuskript, erscheint in: JSKG 76 (1997).

Der lutherische Konfessionalismus vermochte in Schlesien und der Grafschaft Glatz weitgehend nur aus der Defensive heraus zu agieren, wenn die Überzeugung seiner Anhänger auch noch ungebrochen war. Damit berühren wir das Problem, bzw. die Frage, wie sich die Konfessionalisierung auf den »gemeinen Mann« allgemein ausgewirkt hat, wie sie von ihm akzeptiert bzw. vorangetrieben wurde.

Wie die Reformation so war auch die Konfessionalisierung primär ein städtisches Ereignis. Ihre Ausbreitung auf dem Land erfolgte nach dem Scheitern einer bäuerlichen Reformationsbewegung im Bauernkrieg 1525 weitgehend als sogenannte Junkerreformation. Das bedeutet: der adlige Patronatsherr setzte, sobald er sich der Reformation angeschlossen hatte, an seiner Patronatskirche einen protestantischen Prediger ein. Die Gemeinde mußte ihm hierin dann *nolens volens* folgen. In Konfliktfällen, zu denen es bisweilen dabei kam, werden gewisse Konstanten eines konservativen Verhaltens bei der bäuerlichen Bevölkerung deutlich. Da kann einmal für das Verbleiben bei der tradierten Konfession eine starke Bindung der Gemeinde an den jeweiligen Pfarrer bestimmend gewesen sein, dessen Vertreibung die Gemeinde nicht hinnehmen wollte. Oder es ist das Beharren auf den *christlichen Gebräuchen*, die *wir* – wie es 1582 in einer Beschwerdeschrift heißt – *von unsern lieben Vorfahren christlich und gut empfangen haben*. Zu einem Konflikt kam es in dieser Beziehung fast ausschließlich mit calvinistischen Geistlichen, die alle altkirchlichen Relikte aus dem Kirchenraum und dem Ritus beseitigten. Dabei fällt auf, daß die katholischen Gemeinden in ihren Bittschriften durchaus Forderungen der Reformation erheben konnten, nämlich: die Unterweisung des göttlichen Wortes und die Wahl ihres Geistlichen bzw. eine Mitbestimmung bei der Besetzung der Pfarrstelle.⁵²

Hatte die dörfliche Gemeinde die neue Lehre angenommen, so bildete sich auch hier bald eine Tradition heraus und die Akzeptanz war so groß, daß der erzwungene Rekatholisierungs-Prozeß zu erheblichen Widerstandsaktionen führte. Vielfach waren es die Frauen, die – wie in Teplivoda oder Wünschelburg – starken Widerstand leisteten. Krypto-protestantische Spuren sind sowohl in der Grafschaft Glatz wie in Teschen v.a. auf dem Land noch nach Generationen zu finden.⁵³ Die ersten

52 HERZIG (wie Anm. 4), S. 78 ff; das Zitat: Aloys BACH, *Urkundliche Kirchen-Geschichte der Grafschaft Glatz. Von der Urzeit bis in unsere Tage*. Breslau 1841, S. 131.

53 HEINZELMANN (wie Anm. 49), S. 188 ff, GRÜGER (wie Anm. 23), S. 48 ff; HERZIG (wie Anm. 4), S. 148; Usha Maria GOVIL, *Landbevölkerung und Gegenreformation in*

Rekatholisierungsversuche hatten in den 1590er Jahren, dann v.a. in der Phase kurz nach dem Westfälischen Frieden zu erheblichen Aggressionen geführt. Besonders die Befürchtung, das Gotteshaus an die andere Konfession zu verlieren, führte häufig zu handfesten Auseinandersetzungen wie in Glatz, Habelschwerdt und Teplivoda. Wolfgang Reinhard sieht v.a. im Hexenwahn *eine Art Mechanismus zur Aggressionsabfuhr* [...], *der durch den von konfessioneller Sozialdisziplinierung und gerade durch deren Verinnerlichung zustande gekommenen Druck erforderlich wurde*.⁵⁴ Dies läßt sich sicher auch am Beispiel Schlesien und der Grafschaft Glatz nachweisen, wie die eingehenden Untersuchungen von Karen Lambrecht für die Fürstentümer Neisse, Glogau, Jägerndorf und die Grafschaft Glatz, Gebiete intensiver Rekatholisierung also, zeigen. Es ist meiner Ansicht nach jedoch nicht nur die Aggressionsabfuhr, sondern wohl die geistliche Verunsicherung, die zu einem starken Teufelsglauben und Hexenwahn mit geführt haben. Im konkurrierenden Wahrheits- und Heilsanspruch der Konfessionen brachten die Geistlichen und Prediger den Teufel sehr stark ins Spiel. Auf ihn wurde die »Verblendung« der Gegenpartei zurückgeführt, wenn nicht gar die Konfession der anderen als sein Werk hingestellt. So verwundert es nicht, daß der Glaube an die Macht des Teufels die Gemüter der Menschen immer mehr bestimmte.⁵⁵ Erst im ausgehenden 17. Jahrhundert findet sich in den gewaltsam rekatholisierten Gebieten Schlesiens eine innere Bejahung des Katholizismus, wie die Äußerungen des Barockkatholizismus zeigen. War das Barock zunächst der Baustil des Siegers, der durch die Architektur der Kirchen und durch die Errichtung von Heiligenbildern und -säulen auch im Stadtbild den Sieg der *ecclesia triumphans* demonstrieren wollte, so akzeptierte die Bevölkerung nach 1680 in den rekatholisierten Gebieten diesen Stil als seinen eignen und trug

den schlesischen Fürstentümern Neisse, Breslau und Brieg. Manuskript, erscheint in: JSKG 76 (1997); HERZIG (wie Anm. 4), S. 150 ff; wie neun Jahre nach dem Beginn der erzwungenen Rekatholisierung in der Grafschaft Glatz der dortige Landeshauptmann Karl Fuchs von Fuchsberg gegen »Rückfällige« vorging, dokumentiert seine Verordnung vom 18.1.1631. In: Gustav A. BENRATH, Ulrich HUTTER-WOLANDT, Dietrich MEYER, Ludwig PETRY u. Horst WEIGELT (Hg.), Quellenbuch zur Geschichte der evangelischen Kirche in Schlesien. München 1992, S. 122; Ulrich HUTTER-WOLANDT, Evangelisches Leben in der Grafschaft Glatz im Laufe der Jahrhunderte. In: JSKG 72 (1993), S. 61-75, S. 65 f; PATZELT, Lamentatio (wie Anm. 25), S. 104.

54 Zitat: REINHARD (wie Anm. 3), S. 54; HERZIG (wie Anm. 4), S. 86 ff; HEINZELMANN (wie Anm. 49), S. 188 ff.

55 Karen LAMBRECHT, Hexenverfolgung und Zaubereiprozesse in den schlesischen Territorien. Köln/Weimar/Wien 1995, S. 92 ff; HERZIG (wie Anm. 4), S. 162 ff.

durch Bildstöcke, Andachtskapellen, Heiligenfiguren, Votivtafeln und ähnliches mit zur Sakralisierung der Landschaft bei. Hatte einst die alte Kirche die Heilserwartung der Menschen nicht mehr erfüllt und war ihnen danach ihre Heilssicherheit in der lutherischen Lehre durch Zwang genommen, so bot ihnen nun nach einer langen Phase innerer Unsicherheit der Barockkatholizismus durch die Sakralisierung der Landschaft einen Schutz in einer magisch bestimmten Welt, in der nach allgemeiner Ansicht der Teufel eine große Macht hatte. Der Barockkatholizismus bestimmte mit seinen Festen, Bräuchen, Wallfahrten, Prozessionen, der Heiligenverehrung etc. entscheidend die Alltagskultur der ländlichen und städtischen Bevölkerung mit.⁵⁶ Damit entstand eine eigene Kultur, die sich deutlich von der protestantischen Alltagskultur unterschied, die viel stärker eine Verinnerlichung anstrebte und mit ihren Hausandachten, Kirchenliedern, Leichenpredigten, Buß- und Bettagen in der Öffentlichkeit nicht so prägend war wie die katholische. Es bleibt im einzelnen zu untersuchen, ob auch in Schlesien – wie dies Etienne François für Augsburg nachgewiesen hat – die unterschiedlichen Alltagskulturen zu zwei geschlossenen Gesellschaften geführt haben, die sich nicht gerade sehr tolerant gegenüberstanden.⁵⁷ Im ausgehenden 17. Jahrhundert ist in Schlesien – soweit wir bisher wissen – wohl eher von einem ausgeglichenen Nebeneinander auszugehen.

Die katholische Konfessionalisierung konnte trotz aller Anstrengungen Habsburgs in Schlesien nicht erfolgreich zu Ende geführt werden. Es blieben am Ende zwei gleich große Konfessionsgruppen, die miteinander leben mußten. Beide Gruppen waren in ihrer unterschiedlich geprägten Alltagskultur durch die betreffenden Konfessionalisierungsinstanzen diszipliniert worden. Insofern enthielt die Konfessionalisierung in Schlesien auch ein Modernisierungspotential. Höher einzuschätzen aber ist die Form des friedlichen Zusammenlebens, die sich dabei herausbildete und die spätere Formen der modernen Gesellschaft vorweg zu nehmen scheint. In dem Nebeneinander der zwei Kulturen liegt auch die Wurzel der kulturellen Blüte, die Schlesien trotz der Kriegsschäden und sozialen Verluste im ausgehenden 17. Jahrhundert erlebte und die

56 EVANS (wie Anm. 36), S. 310 ff; HERZIG (wie Anm. 4), S. 176 ff; Konstanty KALINOWSKI, Barock in Schlesien. Geschichte, Eigenart und heutige Erscheinung. München 1990, S. 14 ff; BAUMGARTEN (wie Anm. 51); Richard VAN DÜLMEN, Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit. Religion, Magie, Aufklärung. München 1994, S. 120 f.

57 Etienne FRANÇOIS, Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648-1806. Sigmaringen 1991, S. 242 f.

auch von der Alltagskultur getragen wurde. Im protestantischen Bereich dominierte dabei die literarische, im katholischen die bildnerisch-architektonische Ausdrucksweise.

Der Blick auf die Entwicklung Schlesiens im konfessionellen Zeitalter hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck. Auf der einen Seite die großen Opfer, die von der Bevölkerung gefordert wurden, auf der anderen die sozialen und kulturellen Leistungen, die sie bewirkten.

Fraustadts Bedeutung für die Kirchengeschichte

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Fraustadt¹ ist wahrscheinlich zwischen 1248 und 1273 gegründet worden². 1248 ist es erstmals als Teil des Herzogtums Glogau mit dem Namen Veschow erwähnt. In einer Urkunde Heinrichs III. von Glogau erscheint es unter dem Namen »Frowenstadt«. 1310 erhielt es Magdeburger Recht. 1343 wurde es von Kasimir III., dem Großen, (Regierungszeit 1333-1370) erobert und dem polnischen Staatsverband eingegliedert. Es erhielt den Charakter einer »Königlichen Stadt«, das heißt, es war der Krone, dem König unmittelbar als Reichsstadt unterstellt. Der König ließ seine Hoheitsrechte durch einen Starosten ausüben, der im Schloß von Fraustadt residierte, während die Bürgerschaft im Rathaus das Zentrum ihrer Selbstverwaltung und politischen Willensbildung sah. Durch die zweite Teilung Polens kam Fraustadt 1793 zu Preußen und gehörte bis 1918 zur Provinz Posen. Mit Inkrafttreten des Versailler Vertrages (10. Januar 1920) beziehungsweise des Ostmarkengesetzes (21. Juli 1922) verlor Fraustadt sein Hinterland, das heißt, daß 40% des Kreisgebietes an Polen fielen. Der Rest des Kreises, also 22 Landgemeinden mit der Stadt Schlichtingsheim und dem Stadtgebiet von Fraustadt, wurde mit der neugebildeten Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen zugeschlagen. Hauptstadt dieser Provinz war Schneidemühl. Dort befand sich auch das Evangelische Konsistorium. Am 1. Oktober 1938 wurde die Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen auf die umliegenden Provinzen aufgestellt. Fraustadt kam zur Provinz und 1939 zur Kirchenprovinz Schlesien, Regierungsbezirk Liegnitz.

1 Als Vortrag gehalten auf der Michaelis-Freizeit der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Landesarbeitsgemeinschaft Rheinland, am 23.9.1995 in Bergisch-Gladbach, Bildungszentrum Haus Blegge.

2 Willy SCHÖBER, Artikel Fraustadt. In: Schlesisches Städtebuch (Deutsches Städtebuch, Bd. 1), Stuttgart/Berlin/Köln 1995, S. 83-87.

Nach der Vertreibung ab 1945 ist es der polnischen Verwaltung unterstellt worden. Seit 1991 ist es Teil der Republik Polen, wo es seit 1975 zur Wojewodschaft Lissa gehört. Sein polnischer Name ist Wschowa.

Diese grobe Skizze der Geschichte von Fraustadt und dem Fraustädter Ländchen³ muß durch vier allgemeine Bemerkungen ergänzt werden. Einmal: Fraustadt ist bis 1945 immer Grenzstadt gewesen – Grenzstadt zwischen Polen und Schlesien, Posen und Schlesien, Polen und Preußen, Polen und Deutschland. Diese Grenzlage ist für beide Seiten nicht immer, aber weit überwiegend ein Gewinn gewesen. Zum anderen: Im Mittelalter lag Fraustadt an der großen Handelsstraße Glogau-Posen-Warschau. Obgleich Grenzstadt war seine Lage damit doch zentral. Es war eingebunden in den Handel mit großen Märkten und in den damit verbundenen Informationsaustausch. Drittens: Die Fraustädter gehörten nach Herkunft, Sprache, Kultur und Selbstverständnis zum schlesischen Kulturraum. Dieser war in aller Regel fortschrittlicher als der polnische Kulturraum. Kontakt und Austausch mit Schlesien waren aus allen diesen Gründen zu allen Zeiten der Geschichte besonders eng. Schließlich viertens: Im Grunde ist das Fraustädter Ländchen ein verhältnismäßig kleines Gebiet. Seine wirtschaftliche, kulturelle und auch kirchengeschichtliche Bedeutung ist jedoch wesentlich größer als der Umfang dieses Territoriums und die Zahl seiner Bewohner zunächst vermuten läßt. Dazu haben die eben genannten Umstände, die von den Bewohnern sinnvoll genutzt und zielstrebig ausgebaut worden sind, entscheidend beigetragen. So sind es zuletzt die Fraustädter selbst gewesen, die aus ihrer Stadt und ihrem Ländchen das gemacht haben, was es in der Geschichte gewesen ist.

Hier geht es um einen Ausschnitt aus dieser Geschichte, nämlich um die Bedeutung Fraustadts für die Kirchengeschichte. Das meint: Es ist nicht beabsichtigt, hier die Kirchengeschichte von Fraustadt darzustellen. Das ist bereits wiederholt geschehen⁴. Es geht vielmehr darum, zu

3 Vgl. außerdem Erich SCHÖBER, 700 Jahre Fraustadt in Schlesien 1273-1973. Ein Bildband. Herne 1973 – 30 Jahre Heimathefte »Das Fraustädter Ländchen«. Inhaltsübersicht Heft 1 (1955) bis Heft 4 (1984). Zusammengestellt von Alfred FRIEBE, Ludwigshafen o.J. – Willi SCHÖBER, Eckpfeiler Fraustadt, Schneidemühl 1937. Nachdruck Ludwigshafen 1992.

4 Paul ENGELMANN, Bilder aus der Kirchengeschichte Fraustadts. FS zum 350-jährigen Jubiläum der evangelischen Fraustädter Gemeinde und zur 300-jährigen Gedenkfeier des »Krippleins Christi«. Fraustadt 1905 – Johannes Friedrich SPECHT, Der neue Zion oder die Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde am Kripplein Christi zu Fraustadt. Hg. zu der 300-jährigen Reformations-Jubelfeier dieser Gemeinde am 18. Mai 1855. Fraustadt 1855.

zeigen, welchen Beitrag Fraustadt zur Kirchengeschichte geleistet hat. Das Wesen und die Bedeutung dieses Beitrags soll in zehn Abschnitten dargestellt werden.

1. DER ERZBISCHOF AUS DEM FRAUSTÄDTER LAND ANDRZEJ KRZYCKI

In der mittelalterlich-vorreformatorischen Kirche waren die Bischofsstühle dem Adel vorbehalten. Das war in ganz Europa und auch in Polen so. Zum Adel des Fraustädter Landes gehörte auch die Familie Krzycki. Dahinter verbirgt sich ein zum Polentum konvertierter Zweig der Familie von Kottwitz (Kotwicz)⁵. Ihr gehörte das Gut Groß und Klein Kreutsch, polnisch Krzyczko. Nach diesem Gut nannte sich dieser Zweig der Kottwitze Krzycki⁶.

Der kirchengeschichtlich bedeutendste Vertreter dieser Familie ist Andrzej Krzycki⁷. Er ist am 7. Dezember 1482 in Klein Krzyczko als Sohn des Nicolaus Krzycki-Kottwitz und dessen zweiter Ehefrau Anna Tomicki geboren worden. Früh hat er beide Eltern verloren und wurde darum von seinem älteren Bruder, dem Propst Nicolaus Krzycki in Posen erzogen. Um 1500 studierte er in Bologna. 1519 wurde er Propst in Posen, 1523 Bischof vom Przemyśl, im Oktober 1535 Erzbischof von Gnesen und Primas von Polen. Am 10. Mai 1537 ist er in Gnesen gestorben.

In seinem Umfeld treten weitere polnische Bischöfe und Hierarchen auf. Sein Neffe Andrzej Zebrzydowski wurde 1543 Bischof von Kamienietz, 1543-1546 Bischof von Chelm, 1546 von Leslau. Er starb am 23. Mai 1560 als Erzbischof in Krakau. Sein Verwandter Stanislaus Schlomowski wurde Erzbischof in Lemberg. Andreas Krzycki selbst war durch seine Mutter Anna ein Schwestersohn des Bischofs Peter Tomicki. Ein Sohn seines Bruders Peter, Jan Krzycki, wurde 1528 Domherr in Gnesen.

5 Für wertvolle Hinweise in diesem Zusammenhang danke ich Herrn Hubertus von Lucke und Kursko, früher Groß Kloden, Kreis Guhrau, heute Ingelheim.

6 Erich SCHMIDT, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft. Bromberg 1904, S. 290 – Joachim ROGALL, Die Deutschen im Posener Land und in Mittelpolen. München 1993, S. 48.

7 Stefan ZABOCKI, Artikel Andrzej Krzycki h. Kotwicz. In: Polski Sownik Biograficzny Tom XV, Wrocław/Warzwwa/Krakow 1970, Sp. 544-549.

Andreas Krzycki hat sehr früh die Gefahren erkannt, die durch die Reformation für die katholische Kirche Polens drohen⁸. Er war fest entschlossen, diese Gefahren abzuwehren. So ist auf seine Veranlassung von König Sigismund I. schon am 24. Juli 1520 und dann noch einmal am 7. März 1523 der Besitz von Luthers Schriften verboten worden. Zugleich hat er auch selbst gegen die Reformation in sehr polemischen Streitschriften literarisch gekämpft. 1524 erschien seine Schmähchrift »Encomia Lutheri«. Mehrere seiner Verwandten haben zu diesem Pamphlet Spottgedichte auf Luther und seine Freunde beigesteuert. 1527 ließ er die Schrift »De afflictione ecclesiae«, 1529 »De ratione et sacrificio missae« erscheinen. Auf seine Veranlassung verbot der König am 4. Februar 1534 das Studium in Wittenberg. 1537 ließ er durch den Reichstag die deutschsprachige Predigt in der von der deutschen Bürgerschaft auf dem Ring zu Krakau erbauten Marienkirche verbieten. Dabei ging es wohl um das doppelte Ziel: Den deutschen und den reformatorischen Einfluß in Krakau zu brechen⁹. Den Siegeszug der Reformation auch in Polen hat Krzycki, der noch in demselben Jahr starb, freilich nicht aufhalten können. Andererseits waren Krzycki und seine Freunde diejenigen unter den hohen polnischen Klerikern, die schon während der Reformation den Grund für die Gegenreformation gelegt haben.

2. DIE EINFÜHRUNG DER REFORMATION

Über die Einführung der Reformation heißt es bei Werner und Steffani: [...] im Jahre 1552 [starb] der katholische Pfarrer Michael Schlepski [...] Infolge der Bemühungen des Starosten Matthias Goraiski oder Gorski [...] sowie des Bürgermeisters Matthias Lamprecht und des Notarius Wernert Reichel faßte damals die ganze katholische Stadtgemeinde den Beschluß, sich das reine Evangelium predigen zu lassen¹⁰. So wurde aus dem Fürstentum Jauer der Prediger Joachim Weißhaupt berufen. Er erwies sich als nicht fähig und wurde wieder entlassen. Sein Nachfolger Matthias Judex, vorher Hofprediger des Herzogs Friedrich in Liegnitz, blieb auch nur ein Jahr in Fraustadt.

8 Karl VÖLKER, Kirchengeschichte Polens. Berlin und Leipzig 1930, S. 147, 194-197 – Theodor WOTSCHKE, Geschichte der Reformation in Polen. Leipzig 1911, S. 8, 14-29, 49, 65, 105, 212 f.

9 Ebd. S. 49.

10 Albert WERNER und Johannes STEFFANI, Geschichte der Evangelischen Parochien in der Provinz Posen. Lissa 1904, S. 67.

Eine durchgreifende Änderung der Verhältnisse trat erst 1554 ein, nachdem Andreas Knoblauch zum Pfarrer berufen worden war. Dazu heißt es: *Dieser muß als der Begründer des evangelischen Kirchenwesens in Fraustadt angesehen werden. Mit dem Geiste der deutschen Reformation wohl vertraut, suchte er durch sorgfältige Belehrung die Gemeinde in das Wesen der evangelischen Kirche einzuführen; er schaffte alle katholischen Feiertage und Gebräuche ab, die in der Schrift nicht begründet sind [...] und endlich erklärte die ganze Bürgerschaft Fraustadts ihren förmlichen Austritt aus der katholischen Kirche, indem sie am 14. Mai 1555 zahlreich versammelt unter dem Vorgange des Starosten Gorski und des Magistrats zum Altar trat und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genoß, zugleich auch bei dem ganzen Gottesdienste zum ersten Male der deutschen Sprache sich bediente. Von diesem denkwürdigen Tage an ist die Entstehung der evangelischen Gemeinde in Fraustadt zu datieren. Versammlungsort für den Gottesdienst blieb die bisherige katholische Stadtpfarrkirche*¹¹.

Dieser Vorgang ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Er zeigt nämlich, daß die Reformation in Fraustadt verhältnismäßig spät und sehr friedlich eingeführt worden ist. Die Pfarrstelle war nach dem Tode des Stelleninhabers frei und mußte besetzt werden. Die *ganze katholische Stadtgemeinde* wünschte einen evangelischen Prediger und dieser wurde nun berufen. Dabei tritt das einmütige Zusammenwirken von Bürgermeister, das heißt dem Magistrat der Stadt, dem Starosten und der Bürgerschaft deutlich hervor. Der Reformator Fraustadts ist Andreas Knoblauch. Er hat 1554 eine Gottesdienst- und Feiertagsordnung ausgearbeitet, der 1576 eine Lebens- und 1622 eine Kastenordnung beigegeben wurde¹². Der Rat hat ihnen Rechtsgültigkeit verliehen.

Diese Ordnungen zeigen, daß die Reformation in Fraustadt zu einer Neuorganisation des gesamten kirchlichen und sozialen Lebens führte, indem nicht allein der Gottesdienst und der Festkreis, sondern auch die öffentliche und kirchliche Buße, die Begräbnisse, die Alten-, Armen- und Krankenpflege, die Unterstützung armer Schüler geregelt, die Ehefähigkeit definiert, der Mißbrauch von Verlöbnissen bekämpft, die Zahl der Paten festgesetzt und ihre bürgerliche Ehrbarkeit gefordert

11 Ebd. S. 67 f.

12 Abgedruckt bei ENGELMANN (wie Anm. 3), S. 8-10, 12-18, 32-34 und JSKuKG NF 36 (1957), S. 46-53.

wurde. Die Reformation mündet hier in die kirchliche und kommunale Selbstorganisation des selbstbewußten Fraustädter Bürgertums ein¹³.

Damit ist die entscheidende Weichenstellung für die zukünftige Politik und Kirchenpolitik Fraustadts erfolgt. Fraustadt wird im polnischen Staat eine evangelische, zumindest weit überwiegend evangelische deutsche Stadt sein. Es wird für die Sache der Evangelischen leiden, aber es wird diese Sache auch vertreten. Seine ersten Pfarrer werden für die lutherischen Gemeinden und Seniorate in Polen Verantwortung übernehmen. Unter den Generalsenioren des lutherischen Gesamtverbandes waren bis 1817 immerhin drei Fraustädter: Samuel Friedrich Lauterbach 1727-1728, Balthasar Gerlach 1785-1788 und Karl Georg Langner 1803-1817¹⁴.

3. DIE BEDEUTUNG DES VALERIUS HERBERGER FÜR DEN PROTESTANTISMUS SEINER ZEIT

Valerius Herberger¹⁵ war der bedeutendste evangelische Pastor in der Geschichte Fraustadts und in Polen. Fraustadt ist der Ort, an dem er als Sohn eines frommen Kürschners am 2. April 1562 geboren wurde, an dem er die Lateinschule besuchte, an die er 1584 mit 22 Jahren als Baccalaureus berufen wurde. 1590 ist er in Fraustadt zum Diakonus, 1598 zum Pastor gewählt worden (Amtsantritt am 1.1.1599). In Fraustadt ist er am 13. Mai 1627 gestorben. Nur die fünf Jahre von 1579 bis 1584, in denen er das Gymnasium in Freystadt/Schlesien und die Universitäten Frankfurt/Oder und Leipzig besuchte, ist Herberger nicht in Fraustadt gewesen.

Über Herbergers Verhältnis zu den Fraustädtern gibt es in seinen Schriften so viele Äußerungen, daß es leicht wäre, damit ein ganzes Buch zu füllen. Das soll hier nicht weiter verfolgt werden. Entsprechend unserer Zielsetzung geht es vielmehr um die Frage: Warum ist Herberger schon zu seinen Lebzeiten weit über Fraustadt hinaus verehrt worden? Worin hat seine Bedeutung für den Protestantismus seiner Zeit

13 Gotthold RHODE, Die lutherische Reformation im östlichen Mitteleuropa. In: Gott kumm mir zu hilf: Martin Luther in der Zeitenwende. Berlin 1984, S. 59-81, hier S. 63 f, 70-73.

14 Artur RHODE, Geschichte der evangelischen Kirche im Posener Lande. Würzburg 1956, S. 110 f. Gottfried SMEND, Die Synoden der Kirche Augsburgischer Konfession in Großpolen. Lissa (Leszno) 1930.

15 Die biographische Literatur über Herberger in: Christian-Erdmann SCHOTT, Die Herberger-Renaissance im 19. Jahrhundert. In: JSKG 66 (1987), S. 125-139, hier S. 133-139.

bestanden? Ich denke, daß hier drei Momente zu nennen sind, die zusammengenommen die Wirkung dieses Mannes in etwa erklären können.

a) Herberger war ein glänzender volkstümlicher Prediger. Seine Wirkung beruhte zum einen auf seinem persönlichen Engagement, auf der Herzenswärme, mit der er gepredigt hat. Sein Grundsatz war: *Gute Predigten müssen das Herz treffen [...] Gute Predigten kommen von Herzen und gehen wieder zu Hertzen. Wenn das Hertz verfehlet wird, so ist alles umsonst*¹⁶. Dazu kommt eine außerordentliche Farbigkeit in der Sprache. Originelle Pointen, Schlagworte, Slogans, wie man heute sagen würde, Geschichten, Beispiele, die saßen und sich einprägten, gaben seinen Predigten etwas zusätzlich Lebendiges, Aufrüttelndes, mitunter auch Skuriles. Diese Predigten waren so ganz anders als die der gelehrten orthodoxen Zeitgenossen. Sie waren nie langweilig.

So ist auch der Name der Kirche zustandegekommen, die Herberger Weihnachten 1604 einweihen mußte, weil den Evangelischen im Zuge der Gegenreformation die Fraustädter Stadtkirche weggenommen wurde. Der Bau einer Ersatzkirche war ihnen verboten. Dieses Verbot umgingen sie, indem sie zwei nebeneinanderstehende Bürgerhäuser kauften, die Trennwände niederlegten und so einen großen gottesdienstlichen Raum herstellten. Diese Notkirche nannte Herberger nach dem Weihnachtsevangelium »Zum Kripplein Christi«. Die Katholiken spotteten *Ihr habt ja nur einen Stall*. Aber Herberger antwortete ihnen: *Wohl, wenn nur das Christkindlein darin liegt*¹⁷.

Die Bedeutung dieser und ähnlicher Geschichten weit über Fraustadt hinaus dürfte darin liegen, daß sie den angefochtenen evangelischen Gemeinden zeigten: Der kleine evangelische David läßt sich von dem großen katholischen Goliath nicht mundtot machen. Denn wir wissen, Christus ist bei uns!

b) Herbergers Predigten und geistliche Betrachtungen wurden gedruckt. Bis 1740 sind allein von der »Evangelischen Herzpostille« bei Johann Friedrich Geditsch in Leipzig 24 Auflagen erschienen¹⁸. Bis zum Beginn der Aufklärung gehörte Herberger mit zu den weitwirkenden Erbauungsschriftstellern in Deutschland.

16 Valerius HERBERGER, *Spicilegium Novi Testamenti sive Paralipomena, oder Geisterreiche Stoppel-Postilla*. Leipzig 1715 Teil II, S. 372.

17 RHODE (wie Anm. 13), S. 65.

18 Werner SCHÜTZ, *Geschichte der christlichen Predigt*. Berlin/New York 1972 (Sammlung Göschen Bd. 7201), S. 125.

c) Herberger hat zwischen 1601 und 1618 ein zwölfteiliges wissenschaftliches Werk herausgegeben, in dem er die Gottessohnschaft Jesu Christi durch Auslegungen des Alten Testaments vom 1. Buch Mose bis einschließlich Buch Ruth beweisen wollte¹⁹. Dabei richtete er sich einerseits gegen die Katholiken, die Werke zur Erlösung predigten und damit das Leiden und Sterben des Gottessohnes verachteten, und andererseits gegen die besonders in Polen weit verbreiteten Arianer, die sich selbst Sozinianer, Unitarier oder Antitrinitarier nannten, weil sie die Gottessohnschaft Christi leugneten. Der Titel dieses Werkes zeigt schon seine Tendenz: »Magnalia Dei de Jesu«. Damit hat Herberger vielen angefochtenen evangelischen Zeitgenossen geholfen. Hier eine Äußerung, die er selbst mitgeteilt hat: *Es ist vor wenig Jahren gestorben ein feiner gelehrter Mann [Johann Textorius]; denselben hatten die Samosatener und Arianer mit ihren Pfeilen gar giftiger Wunden geritzt, daß er oft in Schwermuth gerieth über den Artickul von der wahren Gestalt JEsu Christi. Wenn derselbige die Magnalia Dei hörete, wurden ihm die Pfeile der Arianer aus dem Hertzen gezogen, daß er sagte: Ach mein Gott, wie süsse und kräftig ist das, wie mächtig stärke dich meinen Glauben, es muß ja etwas grössers mit CHristo seyn, als mit einem andern schlechten Menschen, wie hat GOTT von Anfang der Welt mit ihm geprangt*²⁰.

Die »Magnalia Dei de Jesu« zeigen, daß Herberger die kirchengeschichtlich-theologische Herausforderung, der er sich drei Generationen nach der Reformation in Polen gegenüber sah, damit beantwortete, daß er die Konzentration auf das Solus Christus als das Proprium und Unterscheidungsmerkmal des Luthertums herausstellt und verteidigt.

Die Fraustädter hatten darum sicher recht, wenn sie auf Herbergers Grab schrieben: *Vir cui Jesus Amor, Jesus Timor, Omnia Jesus*²¹. So sah er sich selbst, als »Liebhaber Jesu«, und das war auch der Tenor der Predigt, die sein langjähriger Freund, der Pastor M. Valentin Preibisius (1588-1632) aus Glogau, bei seiner Beerdigung gehalten hat²².

19 Christian-Erdmann SCHOTT, Die Mystik des Valerius Herberger. In: JSKG 68 (1989), S. 27-42.

20 HERBERGER (wie Anm. 16), Teil II, S. 225.

21 SCHOTT (wie Anm. 18), S. 29.

22 Christian-Erdmann SCHOTT, M. Valentin PREIBISIUS – ein evangelisches Pfarrerschicksal im Zeitalter der Gegenreformation. In: JSKG 67 (1988), S. 97-115, hier S. 108-111.

4. FRAUSTADT ALS AUFNAHMEGEBIET FÜR GLAUBENSFLÜCHTLINGE

Die Abgrenzung gegen Katholiken und Unitarier hat in Fraustadt aber nie zu Diffamierungen oder gar Verfolgungen Andersdenkender und auch nicht zu einem Sich-Abschließen gegen die Not theologisch anders ausgerichteter Glaubensflüchtlinge geführt. Vielmehr zeigt das Fraustädter Bürgertum eine für das konfessionelle Zeitalter bemerkenswerte Liberalität.

So ist überliefert, daß der aus Mähren vertriebene Wiedertäufer Gabriel Ascherham, ein Kürschner, noch zu katholischer Zeit in Fraustadt aufgenommen wurde. 1544 ist er hier gestorben²³. Hierher gehört auch die Erinnerung an Leonhard Krentzheim. Er war in Liegnitz Superintendent und 40 Jahre Pfarrer gewesen, bis man ihn in einem ausgesprochen üblen Verfahren des Kryptocalvinismus verdächtigte und zur Auswanderung zwang²⁴. Die Fraustädter haben ihn in allen Ehren aufgenommen und ihm ihre Pfarrstelle übertragen. Nach dreijähriger Amtstätigkeit ist er 1595 in Fraustadt gestorben.

Freilich standen die Fraustädter damit nicht allein. Der polnische Adel der Umgebung entlang der schlesischen Grenze hat aus eben dieser Liberalität heraus Tausenden von Glaubensflüchtlingen Zuflucht gewährt. Ganze Städte sind so gegründet worden, – allen voran Lissa, das durch die Böhmisches Brüder unter der Leitung von Johann Amos Comenius für drei Jahrzehnte eine große Blüte erlebte, aber auch Schlichtungsheim, Birnbaum, Bojanowo, Rawitsch. Nach den berühmten Dragonaden des Regiments Liechtenstein 1628/29 im nördlichen Schlesien, durch die die Evangelischen gewaltsam zur katholischen Kirche zurückgeführt werden sollten, wanderten 40.000 Menschen aus. 4.000 von Ihnen aus Stadt und Kreis Guhrau fanden in Lissa Zuflucht²⁵. Im Rahmen dieser Fluchtbewegungen ist 1633 durch den Starosten Hieronymus Radomicki Fraustadt-Neustadt gegründet worden²⁶.

23 RHODE (wie Anm. 13), S. 36.

24 Ferdinand BAHLOW, Leonhard Krentzheim, Der »heimliche Calvinist« in Liegnitz. In: Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Liegnitz 15 (1934/1935) Liegnitz 1936, S. 106-220.

25 Eberhard AURICH, Wie kamen die Evangelischen ins Fraustädter Land? In: Das Fraustädter Ländchen 29 (1983), Nr. 2/3 (Sept.), S. 1-4.

26 SCHÖBER (wie Anm. 1), Sp. 84.

Diese Flüchtlinge mußten und wollten sich eine neue Existenz aufbauen. Sie waren zum Teil qualifizierte Handwerker. Das hat dazu geführt, daß die Fraustädtische Wirtschaft einen bedeutenden Aufschwung erlebte. Lutherische Frömmigkeit, Liberalität, Tüchtigkeit, wirtschaftlicher Erfolg und Deutschtum bildeten zunehmend eine Einheit, die bei den polnischen Nachbarn allerdings nicht ohne Neid und wohl auch nicht ohne Angst gesehen wurde.

Für die unterdrückten und verfolgten Evangelischen in Böhmen, Mähren und Schlesien bedeutete die Möglichkeit, bei allerschlimmsten Pressionen über die polnische Grenze auswandern zu können, zweifellos eine Stärkung der Widerstandsfähigkeit. Sie wußten, daß sie den Maßnahmen des habsburgischen Staates und der katholischen Kirche nicht total ausgeliefert waren. Diese Möglichkeiten lange Zeiten hindurch offengehalten zu haben, ist ein Verdienst, das sich auch die Fraustädter um den Protestantismus erworben haben²⁷.

5. DIE BEDEUTUNG DER FRAUSTÄDTER LATEINSCHULE FÜR DIE EVANGELISCHE KIRCHE

Die Gegenreformation hat auch die Schließung zahlreicher evangelischer Schulen zur Folge gehabt. So wurden ab 1628 in der näheren Umgebung von Fraustadt jenseits der schlesischen Grenze die evangelischen Gymnasien in Beuthen/Oder und Freystadt und die Lateinschulen in Guhrau, Glogau, Grünberg und Schwiebus zwangsweise geschlossen. Umso wichtiger war es, daß in Fraustadt wenigstens eine funktionierende Lateinschule bestand, die geflohene evangelische Schüler aufnehmen konnte.

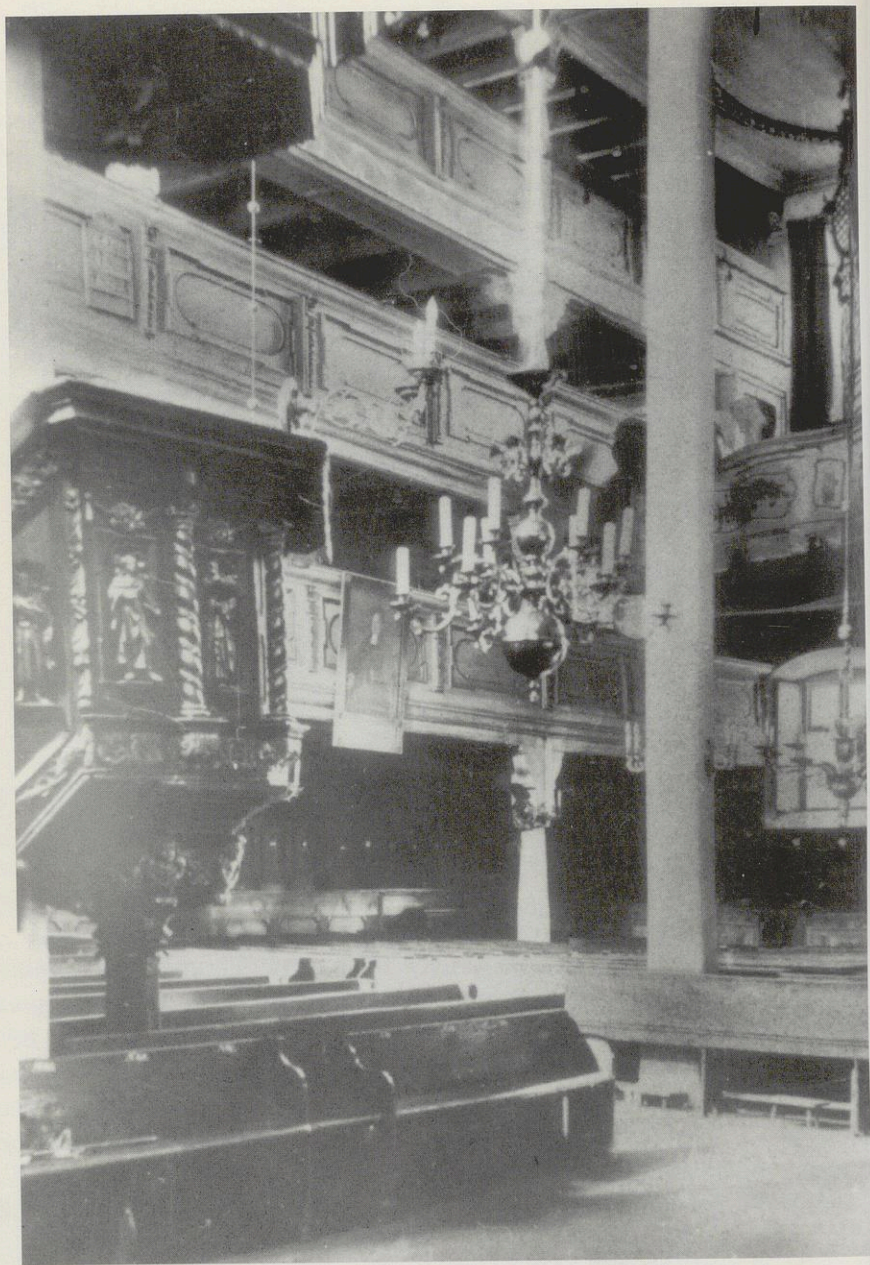
Diese Schule hatte sich seit der Gründung im Jahre 1404 bis zur Einführung der Reformation zu einer wahrscheinlich vierklassigen Einrichtung mit vier Lehrern – dem Rektor, dem Kantor, einem Baccalaureus und einem Auditor – weiterentwickelt. Ab 1555 wurde sie im lutherischen Geist geführt. Eine Blütezeit erlebte sie zwischen 1600 und 1607 unter dem Rektor Brachmann, in der sie von jährlich mindestens 200 Schülern besucht wurde.

Der Gymnasialdirektor Moritz Friebe hat 1894 die Geschichte dieser Schule geschrieben. Dort hat er festgehalten: *Sie entließ im 17. Jahr-*

27 Ders., Die Fraustädter Neubürger aus Schlesien 1659-1754. Ein Beitrag zur schlesischen Sippenkunde. In: ZVGS 73 (1939), S. 217-247.



Evangelische Kirche »Zum Kripplein Christi« in Fraustadt
Außenansicht vor 1945



Evangelische Kirche »Zum Kripplein Christi« in Fraustadt
Kanzel vor 1945

*hundert sogar eine nicht unbedeutende Anzahl von Schülern direkt zur Universität*²⁸. Eine Liste aller ehemaligen Schüler dieser Fraustädter Lateinschule gibt es nicht. Aber fünf Namen können und müssen besonders genannt werden, weil sie bis heute in der evangelischen Kirche einen guten Klang haben, – vor allem deshalb, weil sie kontinuierlich durch die Jahrhunderte hindurch alle fünf in evangelischen Gesangbüchern vertreten waren:

a) Valerius Herberger. Er besuchte die Lateinschule seiner Vaterstadt von 1569-1579 und hatte von 1584-1590 in der Position des Baccalareus an ihr unterrichtet. Von ihm stammt das Beerdigungslied »Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt«. Es hat fünf Strophen, deren Anfangsbuchstaben den Vornamen VALE-R-I-U-S ergeben. Es ist 1613 während einer Pestepidemie in Fraustadt gedichtet und 1614 erstmals veröffentlicht worden.

b) Johann Heermann, am 11. Oktober 1585 als Sohn eines Kürschners in Raudten, einem kleinen Ort zwischen Breslau und Glogau geboren, besuchte 1602 die Fraustädter Lateinschule und lebte mit im Hause Herberger als Hauslehrer für den Sohn Zacharias und als Privatsekretär. Der spätere Pfarrer von Köben/Oder gilt heute als der bedeutendste Kirchenliederdichter zwischen Luther und Paul Gerhardt. Im Evangelischen Gesangbuch ist er mit neun Liedern vertreten. Daß er zu seiner Zeit auch ein bedeutender Prediger und Erbauungsschriftsteller war, ist heute weithin vergessen.

c) Andreas Gryphius, 1616 als Sohn eines Pfarrers in Glogau geboren, besuchte von 1632 bis 1634 als evangelischer Glaubensflüchtling die Lateinschule, 1647 hat er Fraustadt noch einmal besucht, 1649 hier Rosina Deutschländer geheiratet²⁹. 1650 wurde er Syndikus der evangelischen Landstände des Fürstentums Glogau. Mit seinen fünf Tragödien und sieben Lustspielen erreichte er den Anschluß an das große europäische Drama. Sein heute noch gesungenes Kirchenlied »Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden« ist Ausdruck seines zentralen Themas »Vanitas! Vanitatum vanitas!«

d) Heinrich Held, am 21. Juli 1620 in Guhrau geboren, besuchte zunächst die Schulen in Guhrau und Glogau. Als er acht Jahre alt war,

28 Moritz FRIEBE, Geschichte der ehemaligen Lateinschulen Fraustadts. Fraustadt 1894, S. 9.

29 SCHOBER (wie Anm. 1), S. 84.

flohen seine Eltern vor der Gegenreformation nach Fraustadt³⁰. Hier hat Held die Lateinschule bis zu seinem 17. Lebensjahr (1637) besucht. Er ist dann Jurist geworden und ist auch eine Zeit lang als Rechtsanwalt in Fraustadt tätig gewesen. 1659 ist er als Ratsherr in Altdamm bei Stettin gestorben. Von ihm stammen das Adventslied »Gott sei Dank durch alle Welt« und das Pfingslied »Komm, o komm, du Geist des Lebens«.

e) Christian Knorr von Rosenroth ist am 15. Juli 1636 in Alt-Raudten bei Wohrlau als Sohn des Pfarrer Abraham Benedikt Knorr zur Welt gekommen. Sein Vater wurde 1642 durch Krieg und Gegenreformation zur Flucht gezwungen. Er konnte die Gemeinde Tschepplau im Herzogtum Glogau übernehmen, deren Kirche den Evangelischen 1654 aber dann auch weggenommen wurde³¹. Christian besuchte von 1648 bis 1654 die Schule in Fraustadt³². Er ist später als vielseitiger Gelehrter und Schriftsteller hervorgetreten. Mit seiner zweibändigen »Kabbala denudata« (1677/1684) und dem »Liber Sohar« (1684) hat er versucht, Verbindungen zwischen der jüdischen Mystik und dem Neuen Testament herzustellen. 1689 ist er in Großalbersdorf bei Sulzbach (Oberpfalz) in der Stellung des Kanzlers des Pfalzgrafen gestorben. Von ihm stammt das Lied »Morgenglanz der Ewigkeit«.

Allein die Lebensläufe von Heermann, Gryphius, Held und Knorr von Rosenroth zeigen, wie wichtig es war, daß sie diese Schule im damals verhältnismäßig liberalen Polen besuchen konnten. Für die evangelische Kirche hat sich das als großer Segen ausgewirkt. Dabei sollten wir über den Kindern nicht die Eltern vergessen. Diese Väter und Mütter haben vor der Gegenreformation nicht kapituliert. Sie haben an die gute evangelische Sache geglaubt und ihre hochbegabten Söhne auf diese Schule in Fraustadt geschickt, damit sie im evangelisch-lutherischen Geist erzogen werden.

6. SAMUEL FRIEDRICH LAUTERBACH

Der nach Herberger bedeutendste Pastor Fraustadts war Samuel Friedrich Lauterbach (1662-1728). Wie Herberger ist auch er in Fraustadt geboren, hat hier die Lateinschule besucht, war dann zum Besuch der

30 Arno BÜCHNER, Das Kirchenlied in Schlesien und der Oberlausitz. In: Das Evangelische Schlesien Bd. VI, 1. Düsseldorf 1971, S. 127-128.

31 SILESIA SACRA. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien, in: Das evangelische Schlesien Bd. II Düsseldorf 1953, S. 101 (zu Langemark).

32 BÜCHNER (wie Anm. 29), S. 164-167.

Gymnasien in Thorn und St. Maria-Magdalena in Breslau, als Student in Wittenberg, als Informator in Magdeburg insgesamt acht Jahre außerhalb, bis ihn der Rat der Stadt 1687 zurückrief und ihm die Stelle des Auditors, 1688 des Baccalaureus an der heimatlichen Schule übertrug. 1691 wurde er Pastor in Röhrsdorf bei Fraustadt, nach der Rekatholisierung der dortigen Kirche vertrieben. 1701 ist er dann zum Diakonus, 1709 zum Pastor in Fraustadt, 1717 zum Kreissenior und 1727 zum Generalsenior berufen worden. Am 24. Juni 1728 ist er in Fraustadt gestorben.

Lauterbach war Pastor und Historiker, Fraustädter und polnischer Patriot, orthodoxer Lutheraner und – unglaublich fleißig. Neben 5275 Predigten und 1659 Parentationen bei Begräbnissen, die er in seinem Amtsleben gehalten hat, hat er fünf zum Teil sehr dickleibige Bücher veröffentlicht. Im Jahr 1986 habe ich dieses Œuvre in der Festschrift für Gerhard Hultsch ausführlich gewürdigt³³, so daß ich hier darauf verweisen und für unseren Zusammenhang nur festhalten möchte, worin nach meiner Auffassung Lauterbachs Bedeutung für die Evangelische Kirche besteht.

Sie besteht im wesentlichen darin, daß Lauterbach der erste Biograph Herbergers, der erste Verfasser einer Fraustädter Kirchengeschichte, der einzige Chronist der großen Fraustädter Pest 1709-1710, der erste Historiker, der eine Gesamtdarstellung der protestantisch-polnischen Kirchengeschichte plante und mit einem Buch über die Bewegung der Sozinianer bereits eröffnete, und schließlich dann auch der Verfasser der ersten bedeutenden Darstellung der polnischen Geschichte in deutscher Sprache gewesen ist. Lauterbach hat sich so deutlich vom Fraustädter Lokal- über den Territorialkirchenhistoriker zum Nationalhistoriker entwickelt. Für alle diese Bereiche hat er grundlegende Bedeutung erlangt. Immer wieder ist auf ihn zurückgegriffen worden.

Dabei hat Lauterbach seine Voraussetzungen nie verschwiegen. Er hat weder seinen orthodox-lutherischen noch seinen pastoral-seelsorgerlichen Standpunkt noch seinen polnischen Patriotismus verleugnet. Seine »Pohlnische Chronicke«, ein Jahr vor seinem Tod erschienen, fast 800 Seiten stark, schließt mit dem Aufruf: *Es gehe Polen wohl!*

33 Christian-Erdmann SCHOTT, Der Fraustädter Pastor Samuel Friedrich Lauterbach (1662-1728) als Historiker. In: Im Dienst der Schlesischen Kirche. Festschrift für Gerhard Hultsch zum 75. Geburtstag, hg. von Dietrich Meyer und Ulrich Hutter. Lübeck 1986, S. 53-68, dort auch weitere Literatur.

Heute ist sein Werk nicht unumstritten. Der Hauptvorwurf heißt: Unwissenschaftlichkeit. Daran ist vieles berechtigt. Denn Lauterbach will Geschichte nicht nur darstellen, sondern durch die Darstellung auch erbauen, ermahnen, erziehen, unterhalten. Wenn man seine Voraussetzungen und seine Zeit, aber auch die deutliche Entwicklung innerhalb seines Gesamtwerkes zu mehr Wissenschaftlichkeit hin berücksichtigt, fällt es mir nicht schwer, Lauterbach im Ganzen sehr viel positiver einzuschätzen und in ihm einen bedeutenden evangelischen Schriftsteller und Historiker zu sehen.

7. FRAUSTADTS BEITRAG ZUM EVANGELISCHEN KIRCHENLIED

Als von der Bedeutung der Fraustädter Lateinschule die Rede war, sind bereits einige Namen von Dichtern genannt worden, deren Lieder sich von der Gegenreformation an durch alle Jahrhunderte gehalten haben und auch heute ungebrochen zum Kernbestand nicht nur der evangelischen, sondern zum Teil auch der katholischen deutschen Kirchengesangbücher gehören. Der Beitrag Fraustadts zum evangelischen Kirchenlied ist damit aber nur zu einem Teil erfaßt. Genannt werden müssen hier noch:

a) Leonhard Krentzheim (1532-1598), der uns oben schon einmal als vertriebener Liegnitzer Superintendent begegnet ist. Er ist auch als Dichter hervorgetreten. Sein Sterbelied »Mein Leben in der Eil fleucht dahin wie ein Pfeil« ist 1639 in das Gesangbuch der Böhmisches Brüder aufgenommen worden³⁴. Heute ist Krentzheim vergessen.

b) Johann Timäus (1567-1614). Er war in Fraustadt im Schuldienst, dann Pfarrer. Ein Jahr nach der großen Pest 1613, in der 2195 Menschen sterben mußten, ist er in Fraustadt gestorben. Valerius Herberger hat ihm die Grabrede gehalten. Von ihm stammt ein Gedicht »Wenn meine Gesundheit leidet Not«, das heute ebenfalls nicht mehr gesungen wird³⁵.

c) Zacharias Herberger (1591-1641) ist der einzige Sohn von Valerius. In Fraustadt geboren war er ab 1614 Mitarbeiter, ab 1627 Nachfolger seines Vaters im Pfarramt »Zum Kripplein Christi«. Ein ihm zugeschriebenes Gedicht wurde nicht weiter bekannt³⁶.

34 BÜCHNER (wie Anm. 29), S. 64.

35 Ebd. S. 64.

36 Ebd. S. 65.

d) Melchior Teschner ist als Komponist hervorgetreten. *Er ist der älteste bekannte Komponist des Posener Landes*³⁷. Von ihm stammt die Melodie zu »Valet will ich dir geben«, die dann auch auf zahlreiche andere Texte zusätzlich gesungen wurde. Teschner wurde 1584 in Fraustadt als Sohn eines Küchenmeisters geboren, wurde 1605 Kantor und Lehrer in Schmiegel, einem kleinen Städtchen zwischen Fraustadt und Posen, 1609 Kantor und Lehrer an der seit 1607 bestehenden Schule »Zum Kripplein Christi« in Fraustadt, 1614 Pastor in Oberpritschen bei Fraustadt. 1627 hat er seinem Freund Valerius Herberger ein »Epicidium« gewidmet. 1635 ist Melchior Teschner in Oberpritschen gestorben³⁸.

e) Georg Schramm³⁹ ist 1611 in Greiffenberg bei Löwenberg zur Welt gekommen. Ab 1647 ist er dort Pfarrer gewesen bis 1654 seine Kirche rekatholisiert wurde. Seitdem war er Pfarrer in Fraustadt, wo er 1674 gestorben ist. 1647 hat er in Lissa eine Liedersammlung drucken lassen. Heute gehört Schramm zu den vergessenen Kirchenliederdichtern des 17. Jahrhunderts.

f) Auf Georg Klesel geht der Text des Passionsliedes »Seele, mach dich heilig auf, Jesum zu begleiten« zurück. Im EKG war es noch zu finden. Im EG fehlt es. Es stammt aus einer Sammlung von 129 Liedern, die Klesel 1675 unter dem Titel »Vergiß-mein-nicht oder Jesus-süße Andachten« in Lissa hat erscheinen lassen. Neben fünf Erbauungsbüchern hat Klesel auch Bücher mit Titeln veröffentlicht, die uns heute kurios erscheinen, – zum Beispiel »Zwey Diskurse vom Alter des Glases und der Ursachen der Mohren ihrer Schwärze«⁴⁰.

1636 als Sohn eines aus Mittelschlesien vertriebenen Pastors in Fraustadt geboren, wurde Klesel 1660 nach einem Jura- und Theologiestudium in Königsberg Pastor in Ulbersdorf bei Fraustadt. 1663 heiratete er eine Pfarrerstochter aus Fraustadt. Ab 1770 war er für einige Jahre Pastor in Zedlitz bei Steinau, ging aber wieder ins Fraustädter Land zurück und übernahm die Pfarrstelle Driebitz bei Fraustadt (1674), bis er 1680 zum Pastor primarius an die Friedenskirche in Jauer berufen wurde. Hier ist er am 13. April 1702 gestorben. Seine letzten Worte waren der Fraustädter Choral »Valet will ich dir geben ...«.

37 Briefliche Mitteilung von Herrn Pfarrer em. Johannes Grünewald in Göttingen.

38 BÜCHNER (wie Anm. 29), S. 65 f.

39 Ebd. S. 145.

40 Ebd. S. 167-169.

g) Ewald Rudolph Stier⁴¹ hat für das evangelische Kirchenlied eine doppelte Bedeutung. Zum einen ist er Dichter. Davon legt noch im Hessischen Anhang des EG das Lied »Licht, das in die Welt gekommen« Zeugnis ab (Nr. 593). Es ist eine Nachdichtung des 19. Psalms. Zum anderen ist Stier einer der Mitbegründer der modernen wissenschaftlichen Hymnologie. Denn er ist mit als einer der ersten dafür eingetreten, daß die Gesangbücher der Aufklärung in ihrer theologischen und künstlerischen Dürftigkeit kritisch gesehen und langfristig durch Neuausgaben ersetzt wurden, in denen das biblische Zeugnis klarer und in angemessenerer Sprache zum Ausdruck kam. Auch er brauchte das Wort »Gesangbuchsnoth«, das ab 1835 zu einem Schlagwort im Kampf um die neuen Gesangbücher geworden ist. Daß er darüber hinaus ein bedeutender Gelehrter und vielseitiger theologischer Schriftsteller war, ist heute kaum noch bekannt.

Stier war Fraustädter, geboren im Jahr 1800 als Sohn eines Stadtinspektors. 1824 wurde er Lehrer und Prediger an der Baseler Missionsschule. Später war er Pfarrer in Frankenberg bei Merseburg und Wichlinghausen bei Barmen, ab 1850 Pfarrer, dann Superintendent in Schkeuditz bei Halle, ab 1859 Superintendent in Eisleben. Hier ist er 1862 gestorben.

8. DIE HERBERGER-RENAISSANCE IM 19. JAHRHUNDERT

Oben ist schon angedeutet worden, daß die Herberger-Begeisterung mit dem Beginn der Aufklärung in ganz Deutschland abrupt abgebrochen ist. Die »Evangelische Herzpostille« wurde 1740 zum letzten Mal aufgelegt. Dann beginnt die große Veränderung im Lebensgefühl, in der Sprache, in der Theologie und damit dann auch das große Schweigen über Herberger. Sechzig Jahre später, im Jahr 1800 konnte der Breslauer Kircheninspektor David Gottfried Gerhard (1743-1808) in der Vorrede zu dem von ihm herausgegebenen aufgeklärten Gesangbuch den Unterschied, der inzwischen eingetreten ist, deutlich benennen: *Der ganze Ton unseres Zeitalters hat sich nun einmal so weit geändert, daß es keinem Menschen mehr auffällt, wenn wir heute nicht mehr so wie der*

41 Wilhelm LEITRITZ, Beiträge zu einer fruchtbaren Behandlung des deutsch-evangelischen Kirchenliedes von Luther bis auf die Gegenwart. Berlin 1870, S. 524-528. Christian-Erdmann SCHOTT, Geschichte der schlesischen Provinzialgesangbücher 1742-1950. Würzburg 1997 S. 60, 61, 76, 138, 176.

zu seiner Zeit sehr geschätzte fromme Valerius Herberger predigen; daß auch die beliebtesten Prediger der vorigen Zeit, wenn sie jetzt aufstehn und in ihrer damals gewohnten Sprache reden wollten, schwerlich mehr Beyfall finden würden⁴²

Das Lied »Valet will ich dir geben« paßte nun auch nicht mehr in die Zeit. so wurde es, wie man es damals mit den meisten alten Liedern tat, »verbessert«, das heißt durch Umdichtung dem Geist der Zeit angepaßt. Hier nur die erste Strophe im Vergleich.

Ursprünglicher Text:

*Valet will ich dir geben, du arge falsche Welt, dein sündlich böses Leben durchaus mir nicht gefällt. Im Himmel ist gut wohnen, hinauf steht mein Begier, da wird Gott herrlich lohnen dem, der ihm dient allhier*⁴³

Verbesserter Text:

*In Gottes Rath ergeben, verlaß ich gern die Welt; ich geh zum bessern Leben, so bald es ihm gefällt. Was wär's, das mich betrübte? Dort schau ich ewig den, den meine Seele liebte, noch eh' ich ihn gesehn*⁴⁴.

Während der Hauptstrom in Theologie und Kirche sich in dieser Richtung bewegte, gab es gerade auch in Schlesien eine Unterströmung, die sich dem Geist der Aufklärung ganz oder wenigstens teilweise verschloß. Das waren zum einen die Gemeinden, die an dem bisherigen, dem Burgschen Gesangbuch, festhielten und das Gerhardsche nicht einführten. Das waren zum anderen die Herrnhuter. Sie haben nicht nur das Herberger-Lied in ihren Gesangbüchern in der ursprünglichen Fassung beibehalten, sondern haben darüber hinaus in dem Fraustädter Pastor einen Vorläufer, einen Zeugen dafür gesehen, daß es in allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte Christen gegeben hat, die an der Theologie des Kreuzes festgehalten haben. So erklärt Zinzendorf: Solche wahren Gläubigen waren *Graf Elger im zwölften, St. Bernhardus im dreyzehnden, Taulerus im vierzehnden, die Böhmisches Brüder im fünfzehnden, D. Luther im sechzehnden, Joh. Rist, Valerius Herberger und*

42 David Gottfried GERHARD, Neues Evangelisches Gesangbuch für die Königlich Preußischen Schlesischen Lande. Breslau 1800, Vorrede S. XXVI.

43 Evangelisches Gesangbuch Nr. 523, 1.

44 GERHARD (wie Anm. 41), Nr. 382, 1.

*Joh. Angelus [sc Johannes Scheffler – Angelus Silesius] im siebenzehnten und die Herrnhuter im achtzehnten Jahrhundert*⁴⁵.

Die zunehmende Kritik und schließliche Abkehr von der Aufklärung ab etwa 1830 war verbunden mit einer Wiederentdeckung der »Alten Tröster«, also der voraufklärerischen Erbauungsschriftsteller. Besonders die Erweckungsbewegung war daran interessiert, dem dünnen moralisierenden Vernunftglauben die biblischen Predigten und Schriften der alten Zeiten zu erschließen. So kam es zu einer Heermann-, aber auch zu einer Herberger-Renaissance, die in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Sie führte zur Wiederentdeckung der ursprünglichen Fassung des Fraustädter Choral, zu einer Fülle von Neuauflagen von Schriften des alten »Herzbergers« und zu seiner biographischen Erschließung. Zwischen 1851 und 1889 sind vier populär-erbauliche Herberger-Biographien erschienen⁴⁶.

Einer der Biographien, Friedrich Wilhelm Krummacher (1796-1868), erklärt seine Absicht: *Daß unsere evangelische Kirche nach langem Siechthum zu neuem Leben erwachte, erhellt schon aus der regen Theilnahme, mit der sie sich ihrer längst vom Schauplatz abgetretenen Väter, Vorkämpfer und Fahnenträger wieder erinnert. Männer Gottes, die für immer dem Grabe der Vergessenheit anheimgefallen zu sein schienen, feiern den Tag ihrer geistigen Auferstehung und treten, in Biographien oder in neuen Ausgaben ihrer Schriften freudigst willkommen geheißen, zeugend und tröstend unter die Lebendigen zurück. Zu diesen vom Rufe liebender Verehrung aus grauer Vergangenheit neu Herausbeschworenen gehört in erster Reihe nächst den Reformatoren auch der gesalbte Pastor des Fraustädter »Kripplein Christi«, Valerius Herberger [...]*⁴⁷. Krummacher ist davon überzeugt, daß er für alle Zeiten ein Predigerspiegel und ein pastorales Musterbild bleiben wird⁴⁸.

Sehen muß man freilich, daß die Herberger-Renaissance zwar von der Erweckungsbewegung getragen war, aber auch auf sie beschränkt geblieben ist. Der theologische Liberalismus, die Lutherrenaissance oder die Dialektische Theologie nach dem Ersten Weltkrieg konnten damit nichts anfangen. So ist es dann doch nur bei einem, bei diesem

45 Nikolaus Ludwig von ZINZENDORF, Materialien und Dokumente, Reihe 3, Zeitschrift für Brüdergeschichte Bd. VI 1973, S. 307 Anm.

46 SCHOTT (wie Anm. 14), S. 128-133.

47 Friedrich Wilhelm KRUMMACHER, Valerius Herberger. In: Evangelischer Kalender. Jahrbuch. Hg. von Ferdinand Piper, Berlin 1862, S. 211-221, Zitat S. 211.

48 Ebd. S. 221.

kurzen Aufflammen einer erneuten Herberger-Begeisterung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geblieben.

9. GUSTAV ADOLF PFEIFFER

Die »Pfeifferschen Stiftungen« kennt in Magdeburg jeder. Sie bilden in dem Vorort Cracau auf dem Ostufer der Elbe einen großen Komplex mit einer eigenen Kirche, der nach dem offiziellen Briefkopf 1889 gegründet wurde und heute in sich vereint: *Krankenhaus: Orthopädische Klinik, Medizinische Klinik, Chirurgische Klinik, Anaesthesie-Abteilung – Ev. Krankenpflegeschule – Wohn- und Pflegeheime für geistig behinderte Menschen mit anerkannter Werkstatt für Behinderte – Altenpflegeheime – Diakonissenmutterhaus.*

Gründer dieser Stiftung war Gustav Adolf Pfeiffer. Er war am 15. November 1837 als Sohn eines Lehrers in Lentschen bei Posen geboren und sollte eigentlich auch Lehrer werden. Sein Wunsch, Theologie zu studieren, konnte ihm aber erfüllt werden. Er studierte in Berlin, mußte aber seinen Unterhalt durch Nachhilfestunden aufbessern. Nach seinem Zweiten Theologischen Examen wurde er vom Posener Konsistorium im Frühjahr 1866 zur Vertretung des Zweiten Pfarrers am »Kripplein Christi« nach Fraustadt entsandt. Von dort meldete er sich auf die Pfarrstelle in Grünberg. Da im Herbst 1866 der zweite Pfarrer in Fraustadt gestorben war, führte die Gemeinde eine Sturzwahl durch, um Pfeiffer zu behalten. Er selbst wollte die Stelle annehmen, von der zuerst die Wahlnachricht käme. Beide Gemeinden wählten ihn am gleichen Tag mit *erdrückender Mehrheit*. Aber die Fraustädter waren schneller als das Telegramm aus Grünberg. So wurde Pfeiffer Zweiter Pfarrer auf Herbergers Kanzel⁴⁹. 1869 stieg er zum Ersten Geistlichen auf. Ein Jahr später, mit 33 Jahren, wurde er Superintendent des Kirchenkreises Fraustadt. Als dieser mit dem Kirchenkreis Lissa zusammengelegt wurde, übernahm er auch dessen Leitung und damit verbunden das Pfarramt in Lissa.

Elf Jahre ist Pfeiffer Superintendent in Fraustadt und Lissa gewesen. Hier bereits zeigte sich, daß er in den sozialen Nöten der Zeit eine Herausforderung für die Kirche sah, daß er aber auch eine besondere organisatorische Begabung besaß. So gründete er 1869 in Fraustadt eine

49 C.P., Gustav-Adolf Pfeiffer. In: Kirchliche Wochenschrift für evangelische Christen, hg. von den Freunden des Positiven Union. Nr. 5, Berlin (30.1.1903), Sp. 67-75, hier Sp. 67 f.

Gemeindekrankenpflege und eine Kleinkinderschule, war aber zugleich auch im Gefängnis und in der Garnison als Seelsorger tätig. Daneben gab er Unterricht am Gymnasium und an der höheren Töchterschule, schrieb eine Erklärung zum Kleinen Katechismus in je einer Ausgabe für Lehrer und Schüler und ein Lebensbild Valerius Herbergers⁵⁰.

1881 berief ihn der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin als Pfarrer und Superintendent nach Cracau vor den Toren Magdeburgs. Hier hat Gustav Adolf Pfeiffer dann aus dem Nichts sein Lebenswerk geschaffen. Er begann wieder mit der Gründung einer Gemeindekrankenpflege und einer Kleinkinderschule, weil die Nöte der Kinder und der Kranken die schlimmsten waren. Aus diesen Anfängen sind dann die »Pfeifferschen Stiftungen« hervorgegangen, die heute aus Magdeburg, ja aus der Kirchenprovinz Sachsen nicht mehr wegzudenken sind.

Dabei erwies es sich als großer Segen, daß Pfeiffer in seiner Frau Hedwig geb. Gerlach, Tochter des Superintendenten in Wollstein, Provinz Posen, und in dem Arzt Dr. Friedrich Lange gleichgesinnte Helfer zur Seite standen. Dr. Lange hat vom 1. August 1893 an über 60 Jahre für die Anstalt gearbeitet. Die Beziehung zu ihm reichte bis nach Fraustadt zurück. Denn sein Vater war ein Freund Pfeiffers aus seiner Zeit in Fraustadt und Lissa⁵¹.

Gustav Adolf Pfeiffer ist am 7. Dezember 1902 in Magdeburg gestorben. Er war ein Pionier der Inneren Mission. Sein Wahlspruch hieß: »Gott zur Ehre – den Menschen zu Liebe!«⁵²

Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß 1948 das Diakonissen-Mutterhaus Breslau Bethanien mit über 500 Schwestern in Magdeburg-Cracau Aufnahme gefunden hat. Am 1. Februar 1955 ist es dann zur Vereinigung der 1900 von G.A. Pfeiffer gegründeten Cracauer mit der Breslauer Schwesternschaft gekommen.

10. DIE BEGEGNUNG DER FRAUSTÄDTER IM JAHRE 1994

Fraustadts Bedeutung für die Kirchengeschichte! Wir nähern uns dem Ende unseres Durchgangs. Dabei können wir nicht darüber hinweggehen, daß das Jahr 1945 und die darauffolgende Zeit der Vertreibung das

50 Ebd. S. 68.

51 Martin SCHELLBACH, Dienst und Geschichte der Pfeifferschen Stiftungen in Magdeburg-Cracau 1889-1964. FS zur 75-Jahrfeier. Halle/Saale 1964 S. 9.

52 Ebd. S. 13.

Ende des evangelischen Fraustadt gebracht hat. Heute ist dort keine evangelische Gemeinde mehr. Die Kirche »Zum Kripplein Christi«, einstmals Wahrzeichen protestantischen Selbstbehauptungswillens, wird als Lagerhalle benutzt.

Aber es gibt noch Fraustädter – evangelische und katholische in der Bundesrepublik und polnisch-katholische in Wschowa. Die vertriebenen Fraustädter haben ihre Herkunft und Heimat nicht vergessen. Immer wieder sind sie einzeln oder in Reisegruppen nach Polen gefahren, haben das Bild der Heimat in sich erneuert und Kontakte mit den jetzigen Fraustädtern geknüpft. So ist etwas entstanden, das ich für zukunftsweisend halte: Deutsche und Polen, Evangelische und Katholische kommen sich im Zeichen der Heimat und des christlichen Glaubens näher, um gemeinsam einer europäisch-nachbarlichen Zukunft entgegenzugehen. In diesem Geist ist auch der Bericht von der Fraustadt-Fahrt geschrieben⁵³, die vom 12.-16. Mai 1994, fast fünfzig Jahre nach dem Kriegsende, stattgefunden hat. Dort heißt es: *Auch für die jetzigen Bewohner »unserer« Stadt war es das Ereignis des Jahres! Sie waren sehr gastfreundlich [...] ein goldenes Buch zur Eintragung unserer Namen lag auch aus. [...] Ein polnischer Dolmetscher aus Warschau stand uns auch zur Verfügung. Am Sonntag war nachmittags ein Volksfest auf dem Marktplatz. [...] Der feierliche Höhepunkt war zweifellos der Gottesdienst in deutscher Sprache in der katholischen Pfarrkirche und der evangelische Gottesdienst im Kripplein Christi, den Herr Pfarrer Dr. Joachim Friebe hielt, nach dem Psalm 23 »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln«. Wir bekamen Liedtexte und sangen: »Valet will ich dir geben ...«, »Geh aus mein Herz und suche Freund ...«, »Such wer da will ein ander Ziel ...« und ein Lied von Propst Dieter Trautwein, Frankfurt/Main, in dem es in der dritten Strophe heißt: »Frieden gabst du schon, Frieden muß noch werden...«. [...] Das Kripplein Christi war gut aufgeräumt worden [...], es standen genügend Bänke da, ein Altar war auch vorhanden, die Emporen sind noch da. [...] Die katholische Pfarrkirche war sehr schön geschmückt, da ja an diesem Sonntag Kommunion war um 10 Uhr, und wir hatten dann unseren Gottesdienst um 12 Uhr, und viele Polen blieben in der Kirche sitzen, um auch unserem Gottesdienst die Ehre zu geben.*

Zum Schluß möchte ich noch einmal an den Anfang dieses Vortrages erinnern, wo davon die Rede war, daß das Fraustädter Ländchen eigent-

53 Schreibmaschinenschriftlich und fotokopiert vom 17.5.1994.

lich ein kleines Territorium ist. Um so mehr ist sein Beitrag für die Kirchengeschichte zu würdigen. Natürlich werden schlesische Städte und Territorien wie Breslau, Liegnitz, Görlitz, auch Oels, in der Kirchengeschichtsschreibung häufiger herausgestellt und erwähnt. Darauf haben sie auch berechtigten Anspruch. Der Beitrag Fraustadts ein halbes Jahrtausend hindurch – und hoffentlich auch noch weit darüber hinaus – darf darüber aber nicht vergessen werden.

320 / Die evangelischen Pfarrer von Straupitz
Kirchenkreis Haynau 1554 bis 1946

VON JOHANNES GRÜNEWALD

*Das Manuskript war dem letzten Ortpfarrer von
Straupitz, Herrn Pfarrer Gerhard Wolff, in Köngen
(Württemberg), zum 85. Geburtstag, am 1. November
1995, gewidmet.*

Unsere Kenntnis der mittelalterlichen Orts- und Kirchengeschichte beschränkt sich auf die beiden urkundlichen Erwähnungen aus dem 14. Jahrhundert: um 1305 *Allodia militum in Schirow tollit plebanus de Strupicz*, und 1399, 6. November: *Stanislaus de Legnicz, plebanus ecclesie de Strupicz in sede Goltbergensi*¹.

Aus dieser Zeit stammte auch das Kirchengebäude, das 1805 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt wurde und bei der Generalkirchenvisitation 1655 wie folgt beschrieben wird:

1655 Straupitz den 7. Julii in transitu das Kirchlein besichtigt, liegt auf einem ziemlichen Berge und stehet in hübschen Mauern, ist auch inwendig durch und durch mit neuen Bretern, wie auch von außen mit schindeln bis aufs Chor, welches meistens mit alten Brettern bedeckt, die Sacristey gewölbet, aber wie die gantze Kirche sehr enge und finster, Altar, Kanzel und Tauffstein ist vorhanden, wie auch eine Glocke in absonderlichen, gantz bauffälligen Gehäußlein; der Kirchhoff mit einem Mäurlin umb und umb verwahret, wie auch in übrigen umb Pfarr- und Schreiberhauß².

1 Hermann NEULING, Schlesiens Kirchorte, Breslau 1902, S. 311.

2 Gerhard EBERLEIN, Urkunden-Sammlung zur Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, 2. Band, Liegnitz 1917, S. 94.

Die Kirchen und Gemeinden im Fürstentum Liegnitz sind unter Herzog Friedrich II. nach 1524 evangelisch geworden, so auch in Straupitz. Die Namen der ersten Pastoren sind unbekannt, in Vergessenheit geraten, nicht überliefert worden.

Das Pfarrerverzeichnis wird berichtet und vielfach ergänzt dargeboten aus den drei bisherigen Veröffentlichungen:

M. Adam Gottfried THEBESIU, *Pastorum Straupicensium in circulo Haynoviensi Ducatus Lignicensis series*, Hirschberg 1745, 8 Seiten (Gratulationsschrift zur Hochzeit von Pastor Christoph Christian Sommer mit Juliana Kleiner); Siegismund Justus EHRHARDT, *Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens*, 4. Teil, 2. Hauptabschnitt, Liegnitz 1790, S. 599-603; Johannes GRÜNEWALD, *Predigergeschichte des Kirchenkreises Haynau, Glogau* 1938, S. 30-32.

1. 1554-1566 Balthasar Geißler³, *1508 in Goldberg. Schule dort. Studium in Wittenberg 1528-1532 aus der Matrikel nicht nachzuweisen, auch nicht in Frankfurt, ebensowenig die Ordination in Wittenberg 1532 für Schönborn bei Liegnitz. 1545 Beschine, 1566 Mondschütz Kr. Wohlau. †1599. Epitaph dort in der Kirche mit dem Verstorbenen vor dem Kruzifixus und der Inschrift: *ANNO 1591 [so irrtümlich] IST IN GOT SELIG ENTSCHLAFEN DER EHRWIRDIGE HERR BALTHASAR GEISLER VOM GOLTBERGK ALHIER GEWESSENER PREDIGER-DEM VND VNS ALLEN GOT GNADE. AMEN AETATIS SVAE 91*. Seine Frau Barbara war ihm am 9. Juli 1598 im Tode vorangegangen nach einem zu Ehrhardts Zeit noch vorhanden gewesenen *Carmen funebre*⁴. An der äußeren Kirchenmauer der Figurengrabstein für die 1576 im Alter von vierzehn Jahren verstorbene Tochter Margareta⁵.

2. 1566-1609 Johann Bürger (Civis) aus Haynau. Schüler Trozendorfs in Goldberg. Er soll in Wittenberg studiert haben, doch dort nicht immatrikuliert. †4.11.1609 im 72. Lebens- und 44. Amtsjahre. Den Grabstein hatte Pastor Wolff einst aufgefunden, heute nicht mehr vorhanden.

3 Der von Siegismund Justus EHRHARDT, *Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens*, 4. Teil, 2. Hauptabschnitt, Liegnitz 1790, S. 600, für 1547-1554 an erster Stelle genannte Andreas Geisler ist wahrscheinlich zu streichen und mit Nr. 2 ein und dieselbe Person.

4 EHRHARDT (wie Anm. 3), S. 602 (Anm. o.).

5 Ebd. und Hans LUTSCH, *Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien*, 2. Bd., Breslau 1889, S. 621. Julius RADEMACHER, *Predigergeschichte des Kirchenkreises Wohlau*. Wohlau 1932, S. 6.

3. 1610-1615 Michael Sartorius aus Münsterberg. 1606 Universität Frankfurt. Ord. in Liegnitz 10.6.1610. Seine weiteren Lebensumstände sind unbekannt.

4. 1615-1633 Israel *Heinrici* aus Hirschberg. Studium nicht nachweisbar. Ord. in Liegnitz 24.3.1615. Er wurde 1633 von feindlichen Horden getötet.

5. 1633-1634 Nicolaus Specht aus Goldberg. In keiner Universität immatrikuliert (nicht zu finden). Ord. in Liegnitz 21.7.1633. † Juli 1634 in Goldberg an der Pest. Der Adelsdorfer Pastor M. Augustin Feige war sein Onkel. Er trug in das dortige Totenregister ein: *Dom. 7. p. Trin. (1634) ward abgekündigt, daß (titul) Herr Niclaß Specht meiner hertzlieben Schwester Sohn, Pfarherr zu Straupitz, zum Goldberge an der Pest gestorben; daselbsten er mit einer Leichenpredigtt begraben worden vnd ward Ihme alhir Außgeleutett*"⁶.

6. 1636-1639 Martin Jacobi aus Haynau, wahrscheinlich Sohn des Pastors Georg Jacobi in Samitz⁷.

Ohne Nachweis seiner Vorbildung. Ord. in Liegnitz 25.9.1636. Er flieht 1639 des Krieges wegen. Da er in der Pfarrergeschichte nicht wieder auftaucht, ist er vermutlich ein Opfer des Krieges geworden, wie seine beiden Vorgänger.

1639-1654 Vakanz des Krieges wegen. *Die Kirche hat länger als 12 Jahre wüste gestanden, nicht gepredigt worden, dachlos gewesen. Der Pfarrhof ist mit Scheunen und Ställen weggebrand, nur die Brandstelle da, Pfarrer wohnt gar bedrängt im Schreiberhauß, hat nicht Gelegenheit zum studiren, sonderlich im Winter muß er das Kirch Volk bei sich haben, biß der Gottesdienst angehet, hat keine Scheune, hat das Getreyde noch aufm Felde stehen, hat seine Sustentation vom bloßen Ackerbau. An den decimis bekommt er ungefehr 2 Malter halb Korn, halb Haber; wie viel Er hat, weiß Er nicht, weil weder Kirchenbuch noch verzeichnüß vorhanden* (Visitation 1655, Eberlein, S. 94-95).

7. 1654-1657 Johann Heinrich Neger, *14.8.1625 in Rudelsdorf (später Rudelstadt) bei Kupferberg. Vater Jacob Neger, Pastor⁸. Gymn.

6 Johannes GRÜNEWALD, Adelsdorf im 30jährigen Kriege nach Kirchenbucheintragungen, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 22 (1971), S. 85-88; JSKG 52 (1973), S. 91.

7 Georg Jacobi, *1580 in Steinau. Juli 1602, Univ. Wittenberg. Ord. in Frankfurt/O. 1605 für Samitz. Senior des Haynauer Weichbildes. †9.4.1660. Grabstein und Bild früher in der Kirche. Verh. Susanna Voigt, †6.6.1671, 72 Jahre, zwei Wochen alt.

Breslau, 14.5.1647 Univ. Wittenberg. Ord. in Liegnitz 22.6.1651 für Pombesen. Exul 4.3.1654 und noch in diesem Jahr nach Straupitz berufen. †1657 (nach Thebesius erst 1658). Verh. 1: Liegnitz 4.3.1653. Elisabeth Kluge, †8.12.1654 in Straupitz (Totenbuch von Unserer Lieben Frauen Liegnitz). 2: Dorothea Kühn.

8. 1658-1684 Melchior Bresler, * bzw. getauft 4.12.1603 in Neumarkt. Vater Christoph Bresler, Steuereinnnehmer und Ratsherr, Mutter Brigitta Tietze. Schule Breslau, S. 1625 Univ. Leipzig. Nach dem Visitationsprotokoll 1674 hatte er vier Jahre in Straßburg studiert, in der Matrikel steht er aber nicht. Ord. in Breslau 25.8.1634 für Obsendorf bei Neumarkt. Exul 1654. Fast vier Jahre ohne Amt in Liegnitz. Bei der Generalkirchenvisitation am 21. Nov. 1674 hat die Kirche statt eines Turmes nur ein *Gerüste*, war nur etwas bedacht, so daß die zwei Glocken *gantz bloß hängend*. *Pfarrhauß erst vor 14 Jahren von schlechtem Holtz erbauet, inwendig unbequem disponire*⁹ 1658 nach Straupitz beru-

8 Jacob Nerger aus Freiburg. Ord. in Oels 30.10.1617 für Rudelsdorf, 1634 nach Freiburg. †15.2.(3.?)1638. Verh. mit Helena Schellbach, Tochter des P. M. Esaias Schellbach in Freiburg.

9 Handschriftliches Visitationsprotokoll, S. 140-141 und S. 300-301. Aus dem handschriftlichen Protokoll werden noch folgende Einzelheiten entnommen: *Communicanten sind vergangenes Jahr (1673) zusamt den Fremden 897 gewesen. Decimae Pastoris sind 7 Malter halb Korn halb Haber Silber-Zinß in Schönfeld 8 Liegnitzsche Marck, Schierau 40 Weißgroschen.*

Accidentia: Vom Tauffen 6 Silbergr., Träuung 1 Rthlr., Leich-Predigt 1 Rthlr. Leich Vermahnung 20 Sgr. Schlecht-Begräbnüß 15 Sgr., auch weniger

Wiedmuth ist an Feldern ungleich, das kleinste [Stück] säet 17 Scheffel.

Vorbitten und Dancksagungen ein Arbitrarium.

Kirchväter bisher nur einer, nachdem der ander wegen befundener Untreue abgesetzt, auf der Herrschafft von Schönfeld Bitte ein neuer eingesetzt, haben zu Besoldung, was Neu Jahres, Grün Donnerstag und Michaelis im Säcklein einkömmt.

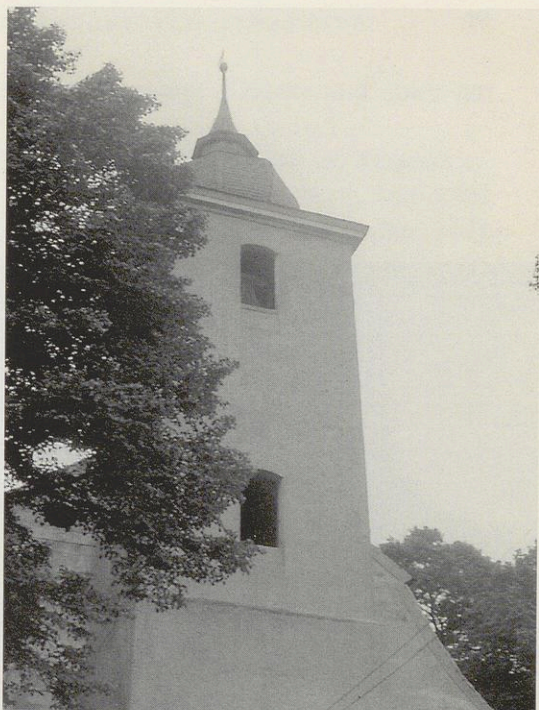
Kirchschreiber Chirstoph Pfeiffer, 1645 gebohren, ist hier ins 10. Jahr. Sein Besold 8 ½ Scheffel Korn, sollten 11 Scheffel sein. Zu Tscheschendorff 24 Wettergarben. Auf beyden Umgängen nur 10 Brodte. An Haber itzo nur 6 Scheffel. Kirchen und Kirchen-Ornat wird sooft es von nöthen gesäubert und gekehret, davor er alle hohe Feste 12 Gr. hat, und wenns viel ist, so hat Er 12 Schüler.

An Kirchen-Geräten sind vorhanden: Drei große Altartücher, drei Tüchlein, welche unter der Communion gebraucht werden, 2 grüne tafttene, das 3. blau und Weiß, davon das neue grüne die Frau Rothenburgin zu Nieder-Schellendorf verehret. Auch 3 Kelch-Tüchlein, die unter der Communion zu den Kelchen gebraucht werden, wie denn auch zwei zinnerne Kelche, ein alter und ein neuer. Zwei alte Leuchter mit Zinn überzogen, wie auch zwei alte Chorröcke. Drei Kirchen-Säckel sind zu befinden, ein altes und zwei neue, unlängst sind verehret worden von der Frau Rothenburgerin zu Nieder-Schellendorf das ein, das andere von einem Schneider zu Nieder-Schellendorf. Es werden auch noch befunden 3 Tüchlein, womit der Taufstein bedeckt, ein weißes und 2 gerärbte, welche 2 die Frau Buswein zu Ober Schellendorf verehret hat.

Memorial der Sonn-, Fest- und Feyertage zu Straupitz betreffend.

Die Sonntage werden im Winter mit einer, im Sommer mit 2 Predigten gefeyert, die

Kirche in Straupitz
1973



Innenraum der Kirche
in Straupitz 1992





Konfirmation in Straupitz am 23. März 1941

fen, war er später auch Senior des Haynauer Kreises und starb am 2.9.1684¹⁰.

9. 1680-1714 M. Christoph Bresler, *24.9.1640 in Obsendorf, Vater Pastor. Schule Liegnitz. 14.5.1660 Univ. Wittenberg, 18.6.1666 Straßburg, 1668 dort Magister. Vier Jahre Hauslehrer in Breslau. 1676 Vertreter des Seniors Kaspar Walther in Haynau. Ord. in Liegnitz 26.7.1679 zum Pro-Pastor als Substitut seines Vaters in Straupitz, 1680 Ordinarius. † am Schlaganfall 27.5.1714. Von ihm ist gedruckt die Dissertation *De Manna Israelitarum*, Wittenberg 1661. Verh. 1: mit (1680) Anna Rosina Lampert, Tochter des Vorwerksbesitzers Balzer Lampert in Goldberg. 4. S., 1 T. 2: 1688 mit Anna Rosina Gottschling, T. des Pastors Caspar Gottschling in Lobendau¹¹. 4 S., 3 T.

10. 1713-1741 Daniel Müssigbrodt, *1679 in Goldberg. Stadtschule dort, Gymnasium Breslau. 14.10.1700 Univ. Wittenberg, WS 1704 Leipzig. Ord. in Liegnitz 12.6.1709 als Substitut nach Straupitz, seit 1713 Verwalter des Pfarramts, da Bresler vom Schlage getroffen, 1714 Nachfolger. †30. (nach Thebesius 26.)6.1741. Er war ein scharfer Gegner des Goldberger Pastors Daniel Schneider, der wegen Toleranz gegenüber Schwenckfeldern und Pietisten von der lutherischen Orthodoxie bekämpft und von der kaiserlichen Regierung 1703 abgesetzt wurde.

Von ihm: Das klagende Goldberg. Zum Tode des Diakonus Johannes Preuß, †1701 (1702). Kurzer Bericht von Daniel Schneiders gefährlichem Unternehmen¹². Sendschreiben an den Schlesischen Schwärmer Daniel Schneider und abgesetzten Goldbergischen Pfarrer, gedruckt zu Hundsfield (Breslau) 1704.

Hauptfeste mit 3 Feyertagen und 4 Predigten, die Apostel-Feste durch das gantze Jahr mit 1 Predigt nach Brauch der Kirchen zu Liegnitz. Das Fest Annuntiatio Mariae dieses vergangene Jahr 1674, auf den Ostertag fallend, ist Dom. Palmarum gefeyert worden. Die Fasten-Predigten sind von Dom. Invocavit an allen Freytagen bis Ostern, worunter der Gründonnerstag und Charfreytag, gehalten worden. Die angestellte Buß- und Bethtage den ersten Freytag nach dem Quatember gehalten worden.

10 Gottlob KLUGE, Schlesischer Jubelpriester, Breslau 1763, S. 21-22; Ehrhardt (wie Anm. 3), S. 602-603.

11 Caspar Gottschling, *8.1.1640 in Rohrlach bei Hirschberg (sein Bruder Christian 1668-81 Pastor in Modelsdorf). S. 1661 Univ. Leipzig. Ord. in Liegnitz 9.8.1674 für Lobendau. Senior des Haynauer Kreises. Ehefrau Dorothea. Kinder: Caspar, *28.2.1679 (später Rektor und Bibliothekar in Altbrandenburg); Dorothea, *20.7.1680; Barbara Elisabeth, *10.10.1681; Christian, *14.9.1685 (Lobendauer Kirchenbuch).

12 Erschienen in den »Unschuldigen Nachrichten von Alten und Neuen theologischen Sachen« 1703, S. 598-603.

11. 1741-1747 Christoph Christian Sommer, *3.6.1711 in Landeshut. Vater Johann Caspar Sommer, Med. pract. und Physicus, Vorsteher der Gnadenkirche. †24.7.1750, Mutter Anna Elisabeth Kluge. Lateinschule Landeshut. Elisabeth an in Breslau. 12.5.1732 Univ. Leipzig, Okt. 1735 Halle. Hofmeister in Seiffersdorf (wohl Kreis Schweidnitz). Ord. in Liegnitz 12.5.1741 nach Straupitz, 1747 Warmbrunn. †29.4.1758¹³. Verh. 1: Hirschberg 3.2.1745 mit Juliane Kleiner, jüngste T. des Pastors Gottfried Kleiner in Freiburg¹⁴ (†2.1.1746 im Kindbett), 2: 15.10.1748 Eva Mariana Kahl, T. des † Kaufmann-Ältesten Christian Kahl in Hirschberg.

12. 1747-1753 George Tietze, *9.8.1720 in Samitz. 29.4.1741 Univ. Halle. Am 1.8.1747 nach Straupitz berufen. †17.8.1753.

13. 1753-1763 Johann Joseph Voigt, *2.6.1720 in Grünberg. 29.6.1741 Univ. Leipzig. Am 16.9.1753 nach Straupitz berufen. †31.12.1763.

14. 1764-1794 Johann Christoph Raupach, *9.6.1730 in Berbisdorf. Vater ist Christoph Raupach, Mutter Maria Klemm geb. Kadenbach, Witwe des Erb- und Gerichtsscholzen Caspar Klemm in Ludwigsdorf, in Ludwigsdorf bei Schönau erzogen. 1745 Gymnasium Hirschberg, 2.10.1749 Univ. Leipzig, Ostern 1750 Halle. 12 Jahre Hauslehrer an verschiedenen Orten. Ord. in Glogau 1.4.1764. †22.5.1794 plötzlich im Pfarrgarten. Verh. mit Cunigunde Christiane Roesler, 2 S., 3 T. Grabstein und Ölbild bis 1945 vorhanden, seitdem verloren bzw. zerstört¹⁵.

13 Ernst Daniel ADAMI, *De eruditis Landeshutta oriundis*, Breslau und Leipzig 1753, S. 83-86; ERHARDT III (wie Anm. 3), 2, 1784 (Jauer), S. 285.

14 Gottfried Kleiner, *28.11.1691 in Rudelsdorf (Rudelstadt). 1698 Schule in Salzbrunn, 1700 in Harpersdorf, 1706 in Lauban, S. 1713. Univ. Leipzig. Ord. in Liegnitz 14.1.1723 für Seiffersdorf Kr. Liegnitz, »Das heilige Seiffersdorf« genannt wegen der strengen, von ihm geübten, Kirchenzucht. 1742 nach Freiburg berufen, †1.2.1767, Herzschlag auf der Kanzel. Verh. 20.7.1723 mit Agneta Kahl, *26.11.1703 in Harpersdorf, Vater M. Christian Kahl, Pastor, seit 1709 in Hirschberg, †2.5.1742, 9 Kinder (EHRHARDT IV, S. 650-51; Otto SCHULTZE, *Predigergeschichte von Striegau*, 1935, S. 6). Von KLEINER, »Die unter so vielen Kräftigen Buß-Stimmen in Schwachheit mitrufende Evangelische Prediger- und Hirten-Stimme«, Betrachtungen über die Evangelia, erste Ausgabe 1729, die 28. erschien in Hirschberg 1847.

15 Sohn Ernst Benjamin Salomon Raupach, *21.5.1784, Schauspieler und Dichter. 1804 Erzieher in Petersburg, 1805 in Moskau, 1816 Ordinarius für Philosophie an der Universität Petersburg, 1817 Professor der Allgemeinen Weltgeschichte. 1823 Rückkehr nach Deutschland. †18.3.1852 in Berlin. Von ihm u.a.: *Hohenstaufendramen*, *Cromwell-Trilogie*, *Erzählungen* z.B. »Die Christnacht«. Emil SCHMIDT, Ernst Raupach 1784-1852, in: *Der Heimat Bild Kreis Goldberg-Haynau* (Liegnitz 1928), S. 185-88; *Lexikon Lingen-Verlag* 15 (1974), S. 68-69.

15. 1795-1802 Carl Gottfried Hänisch, *2.1.1758 in Hirschberg. 26.10.1781 Univ. Leipzig. 1784 Pastor in Panthenau, 1803 nach Steudnitz, wo er 1813 vor den Franzosen fliehen muß und den Brand der Kirche erlebt. †4.1.1814. Verh. 1: mit (1785) Ernestine Elisabeth Fechner, *23.2.1763 in Bunzlau, †23.5.1811. Zehn Kinder. 2: mit Caroline Juliane Fechner, Schwester der ersten Frau. Sie heiratet in zweiter Ehe 6.10.1815 in Panthenau den Postmeister Schreiber in Nimptsch¹⁶.

16. 1802-1803 Johann Benjamin Hoffmann aus Peterwitz (Meißen). Ende 1802 nach Straupitz berufen. †27.10.1803. 53 Jahre alt, während einer Taufhandlung in der Kirche. Verh. Haynau 9.10.1803 mit der verw. Frau Gerichtsassessor Sattig geb. Kübler¹⁷.

17. 1804-1807 Johann Gottfried Bobertag, *30.3.1770 in Crossen, Vater Bäcker, Gymnasium Sorau. Univ. Halle. 1795 Lehrer am Pädagogium in Züllichau. Ord. in Potsdam 10.5.1796 zum Feldprediger in Petrikau (Südpreußen), 1798 Feldprediger im Regiment von Grevenitz in Glogau. 1804 nach Straupitz. 1805 Abbruch der alten Kirche, von der es wahrscheinlich keine Abbildung gegeben hat, auch keinen Bericht über den Neubau 1805/06. 1807 nach Lobendau, 1822 Superintendent des Kirchenkreises Haynau. 2.6.1829 zum ersten Generalsuperintendenten von Schlesien ernannt. †29.9.1830 in Warmbrunn an den Folgen von unvorsichtiger Behandlung seitens des Arztes durch Gesichtsverhärtung. Begraben in Lobendau, dort 1945 noch Grabstätte und Bild (Kreidezeichnung) in der Kirche. Verh. 1799 in Grünberg mit Wilhelmine Ludovici, älteste Tochter des Syndikus Ludovici, später Rittergutsbesitzer in Lobendau. Ein Sohn, Reinhold Bobertag, Dr. phil., *14.9.1801 in Glogau, 1829-1845 Pastor in Lobendau, †15.8.1870 als Emeritus in Schweidnitz¹⁸.

18. 1807-1821 Friedrich Gottlieb Michaelis, *9.1.1771 in Glogau. Vater Karl Friedrich, Kaufmann. Gymn. daselbst, 1788 Univ. Halle. Ord. 13.9.1793. Feldprediger des Regiments Fürst Hohenlohe-Ingelfingen, drei Jahre im Felde. 1796 Rückkehr nach Breslau. Er fördert die Errichtung von Garnisonschulen, läßt Schule für Soldaten er-

16 Zur Kirchengeschichte von Panthenau, in: JSKG 63 (1984), S. 147.

17 Schlesische Provinzialblätter 38 (1803), S. 472 u. 375.

18 Eduard ANDERS, Statistik der evangelischen Kirche in Schlesien, Breslau 1867, S. 809; ders., Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens, Breslau 1883, S. 215; Hellmut EBERLEIN, Schlesische Kirchengeschichte, Goslar 1952, S. 166; Magdalene MATZKE (Pfarrfrau von Ottendorf Kr. Sprottau, Urenkelin), Schlesiens erster Generalsuperintendent, in: Evangelisches Kirchenblatt für Schlesien 1929, S. 375-76, 385-86.

richten, 1806 Auflösung der Unterrichtsanstalten. 1807 nach Straupitz, zugleich Kreissenior, seit 1817 Superintendent. 1813 ging die Retinade nach der Katzbachschlacht über seine Felder, erlitt die Drangsale des Krieges, zweimal schoß ein Lancier nach ihm, ohne zu treffen. 1821 nach Oels, Hofprediger, Superintendent und Konsistorialrat, 1832 als solcher nach Breslau und Schulrat. Anläßlich seines goldenen Amtsjubiläums »Michaelisstiftung« und Ehrenbürgerschaft von Oels. Em. Januar 1849. †3.2.1849 an der Cholera. *Er war ein gediegener Schulmann, als Revisor streng, aber gerecht.* Verh. mit Caroline Amalie Fest, Vater Dr. med. in Breslau, †12.5.1846, 3. S., 1 T.¹⁹.

19. 1822-1825 Ernst Wilhelm Stief, *1788 in Giersdorf (welches? Kreis Goldberg?). Vormund Gottfried Seidel, Garnhändler in Merschwitz. Gymn. Liegnitz, 29.4.1808 Univ. Frankfurt. 1820 Pastor in Kupferberg, Ostern 1822 in Straupitz. †10.6.1825.

20. 1825-1871 Ernst Ferdinand Richter, *15.11.1790 in Groß-Reichen. Vater Christian Friedrich R., Pastor²⁰. Gymn. Hirschberg, 1812 Univ. Breslau. 1813-1816 Leutnant und Kompanieführer, dann Univ. bis 1817. Hauslehrer bei Freiherrn von Zedlitz-Neukirch auf Herrmannswaldau. 11.9.1820 Pastor in Panthenau, 15.9.1825 in Straupitz. 1870 fünfzigjähriges Amtsjubiläum. †12.2.1871. Verh. mit Emma Ida Auguste Lauterbach, *2.1.1813, †15.8.1855. Grabstätte und Denkmäler bis 1946 an der Kirche²¹.

21. 1871-1897 Georg Friedrich Richard Peters, *31.12.1838 in Liegnitz. Vater Pastor²². Univ. Breslau. Ord. in Breslau 20.9.1871 für Straupitz. 1873/74 Pfarrhausneubau. Das Pfarreieinkommen betrug jährlich 3.600 Mark, dazu die Nutzung von 87 Morgen Acker und 4½

19 ANDERS (wie Anm. 18), S. 1-2; Nekrolog in den Schlesischen Provinzialblättern 1849, 2. Stück, S. 156-158; Deutsches Geschlechterbuch 73. Bd. (Schlesienband) Görlitz 1931, S. 390.

20 *23.11.1750 in Tieffhartmannsdorf. 1775-78 Univ. Halle, ord. in Glogau 16.12.1785 für Groß-Reichen-Mühlrädltz. Em. 1831. †17.3.1834 in Straupitz bei seinem Sohn. Verh. 27.5.1788 mit Maria Rosina Warmuth aus Seebnitz (Neuer Nekrolog der Deutschen 12 (1834), S. 229; Schlesische Provinzialblätter 1834, Anhang, S. 129.

21 JSKG 63 (1984), S. 148.

22 Ottomar Peters, *21.10.1809 in Rogau (Vater Georg Peters, Pastor, der 1813 die Lützower Jäger einsegnete). Univ. Breslau u. Berlin. Ord. in Breslau 1.7.1836 als Diakon an Peter-Paul in Liegnitz. 1856 Konsistorialrat bei der Regierung in Liegnitz. 1864 Pastor in Berndorf bei Liegnitz. †23.2.1878. Verh. mit Fanny Meyer, †27.3.1888, 82 Jahre alt, in Liegnitz.

Morgen Wiese (oder diese dem Geldwert entsprechend). 1.11.1897 in die höher dotierte Steudnitzer Pfarrstelle. †8.4.1901²³.

22. 1897-1910 Alfred Carl Hermann Müller, *10.12.1861 in Sprottau. Vater Zahlmeister. Univ. Breslau und Halle. Ord. in Breslau 31.10.1888 zum Pfarrvikar in Glatz. 1890 Pastor in Deichslau, 1.11.1897 nach Straupitz. 1910 nach Oels, vierte Pfarrstelle. Em. 1.1.1933. †28.3.1944. Verh. 1892, vier Kinder²⁴.

23. 1910-1916 Heinrich Stamer, *9.5.1876 in Woblanse Kr. Rumelsburg (Prov. Posen), Vater Rittergutsbesitzer. Univ. Halle, Berlin, Greifswald. Ord. in Breslau 27.6.1906 Pfarrvikar in Wirschowitz, 1907 Hilfsprediger in Ostrowo. 1907 P. sec. in Friedeberg am Queis. 1910 Straupitz. 1916 P. in Wirschowitz, 1926 nach Hosena bei Hoyerswerda. Em. 1948, †16.8.1948. Verh. 1: mit Leonore Jancovius, T. des Rittergutsbesitzers Erich Jancovius auf Nieder-Schellendorf (Pfarrei Straupitz, sie starb in Wirschowitz, 2: 23.7.1920 mit Frieda Mauermann, zwei Kinder²⁵.

24. 1917-1934 Albrecht Neumann, *18.4.1866 in Casel Kr. Luckau (Niederlausitz). Vater Pastor²⁶. Univ. Halle. Ord. in Berlin 8.9.1895. 1895 Pastor in Groß-Ziescht Kr. Baruth, 1901 in Zützen Kr. Luckau. 1.2.1917 in Straupitz. Em. 1.10.1934, verzog nach Berlin-Köpenick. † 9.3.1937. Verh. 21.5.1899, vier Kinder²⁷.

1934-1937 Vakanz, Verwaltung durch Vikare.

25. 1938-1945 Gerhard Wolff, *1.11.1910 in Hirschberg. Gymnasium Hirschberg, Universitäten Berlin und Breslau. Vikar in Breslau und Wolfsberg-Völkermarkt (Kärnten). Ord. in Breslau 27.11.1936. Pfarrvikar in Straupitz, am 1.1.1938 als Pfarrer eingeführt. Musterung zur Nachrichtentruppe. Mit dieser in Polen und Rußland und Italien. Dort Gefangennahme durch Amerikaner. In Rimini Übergabe an die

23 Johannes GRÜNEWALD, Beiträge zur Kirchengeschichte von Steudnitz, in: Goldberg-Haynauer Heimatnachrichten 19 (1968), S. 51; Hermann HIRSCHBERG, Schlesischer Pfarr-Almanach, Berlin 1893, S. 218.

24 SILESIA SACRA. Historisch-statistisches Handbuch über das evang. Schlesien, Görlitz 1927, S. 181; Julius RADEMACHER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Öls, Wohlauf 1935, S. 21.

25 SILESIA SACRA 1927, S. 402. Johannes GRÜNEWALD, Predigergeschichte der Kirchenkreise Löwenberg I und II, Breslau 1940, S. 47. ANSCHRIFTENLISTE der Pfarrer und kirchlichen Amtsträger in Schlesien, Görlitz 1948, S. 45; SILESIA SACRA, neue Ausgabe, bearb. von Gerhard HULTSCH, Düsseldorf 1953 (Das evang. Schlesien Bd. II), S. 241.

26 Eduard Neumann, *18.9.1825 in Baruth. 1856-80 Pastor in Casel-Golzig Kr. Luckau. †25.1.1880. Verh. 1856 mit Johanna Amalie Luise König (Otto Fischer, Evangelisches Pfarrerbuch der Mark Brandenburg II, 2, Berlin 1941, S. 593).

27 SILESIA SACRA 1927, S. 380.

Engländer. Von diesen als Lagerpfarrer im 10.000 Mann starken Heimkehrerlager Flugplatz Rimini eingesetzt. 1947 entlassen und durch Vermittlung eines württembergischen Kollegen in den Dienst der württembergischen Kirche übernommen., 1947 »Stadtpfarrvikariatsverweser« an der Petruskirche in Stuttgart-Gablenberg. Dort dann bis zur Emeritierung am 1.11.1975 in den Pfarrstellen III, II und I tätig. Ruhestand in Köngen, Kirchenbezirk Eßlingen.

Verheiratet seit 11.11.1938 mit Ursula, geb. Eydam, †4.8.1987. 4 Kinder²⁸. Sie hatte unmittelbar vor dem Einzug der Russen, am 12.2.1945, mit zwei kleinen Kindern und dem Großteil der Gemeinde, Straupitz verlassen, und erst am 4.10.1947 fand die Familie endlich wieder zusammen.

STRAUPITZ 1945-1946

Am 1. Dezember 1945 wurde ich mit der Verwaltung der Pfarrstellen von Straupitz, Panthenau und Steudnitz beauftragt, von Goldberg aus, da die ländlichen Pfarrhäuser, von den Pfarrerrfamilien verlassen, ausgeraubt und unbewohnbar waren. Auf halbem Wege bot sich ein Refugium bei den acht bis achtzehn Kilometer weiten Fußmärschen im Gutshause des Rittergutsbesitzers Eydam (Schwiegereltern des Ortspfarrers von Straupitz) in Tscheschendorf. Die Kirche war verschlossen, seit Februar kein Gottesdienst gehalten worden, im Inneren außer Altar und Kanzel fast völlig demoliert, alle Bänke entfernt, sogar die Emporenfußböden herausgerissen, die Orgel zerstört. Der Ortspfarrer war im Krieg, die Gemeinde im Treck vor den Russen geflüchtet. Nach der Kapitulation waren die Gemeindeglieder zum großen Teil zurückgekehrt. Die Gottesdienste fanden in der Schule statt mit gutem Besuch von durchschnittlich 80 bis 100 Personen – weite Wege bei dem großen Kirchspiel – außer dem Pfarrort neun dazugehörige Dörfer –, den Gesang begleitete die Frau des Kantors auf dem Klavier. Wöchentlich wurde eine Konfirmandenstunde gehalten. Die notdürftig hergerichtete Kirche war ab März 1946 wieder in Benutzung, beim Begräbnis von Frau Eydam zum ersten Mal, die Bänke hatten wir aus der Schule herübergeholt. Am Palmsonntag, 14. April, fand die Einsegnung der 30

28 Alfred DEHMEL, Von den Ordinationen in der Evangelischen Kirche von Schlesien 1925-1945, in: JSKG 44 (1965), S. 126, Nr. 308; HULTSCH, Silesia sacra (wie Anm. 27), S. 114 und 250. Die Angaben zur Familiengeschichte verdanke ich der freundlichen Mitteilung von Herrn Amtsbruder Wolff vom 9.3.1988.

Konfirmanden statt. Am 14. Juli war der letzte Abendmahlsgottesdienst mit über 100 Teilnehmern vor der Vertreibung, am 19. Juli der Abschied von Goldberg. Von Januar bis Ende November 1945 waren 31 Gemeindeglieder still beerdigt worden, vom 8. Dezember 1945 bis zum 27. April 1946 fanden 19 Begräbnisse in Straupitz und auf dem katholischen Kirchhof in Brockendorf statt, im gleichen Zeitraum waren sieben Taufen. Die Pfarramtsakten waren zum größten Teil verschwunden. Die wenigen auf dem Pfarrhausboden noch vorhandenen Kirchenbücher aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert nahm ich zur Verwahrung in meinem Elternhaus mit nach Goldberg, wo ich sie bei der Vertreibung mit allem anderen zurücklassen mußte und bei meinem ersten Besuch daheim 1971 nichts mehr vorfand. Abgesehen von einem nächtlichen Überfall Ende Februar 1946 durch plündernde Russen im Gutshaus mit Verwüstung und Bedrohung gab es keine besonders gravierenden Vorkommnisse. Die Polen behinderten das kirchliche Leben nicht, der Bürgermeister zeigte sich sogar höflich-freundlich und mitunter hilfsbereit. Auch wurde kein Anspruch auf Benutzung der Kirche erhoben.

Die Kirche im heutigen Strupice war bis zur Restaurierung 1974 unbenutzt, sie ist der Geburt Mariens geweiht und seitdem Filial der Pfarrkirche von Rothbrünnig. Die große, 1520 gegossene Glocke (*Maria + o rex glorie veni cum pace*) ist nach Rothbrünnig gekommen im Tausch gegen eine kleine 1764 gegossene von dort. Deutsche habe ich bei den mehrfachen Heimatbesuchen in den letzten Jahren nicht mehr angetroffen. Die vertriebenen Gemeindeglieder kamen größtenteils nach Oldenburg²⁹.

29 Niedergeschrieben für einen Bericht an das Konsistorium in Görlitz 1950. – Ernst HORNIG, Die Evangelische Kirche von Schlesien 1945-1947, Düsseldorf 1969, S. 89. Johannes GRÜNEWALD, Eine Kirchfahrt durch den Kreis Goldberg 1972, in: Goldberg-Haynauer Heimat-Nachrichten 23 (1972), Nr. 8, S. 88 mit Abbildung der Kirche. Józef MANDZIUK, Katalog ruchomych zabytkow sztuki sakralnej w Archidiecezji Wroclawskiej (Katalog der beweglichen sakralen Kunstdenkmäler in der Erzdiözese Breslau 1. Bd.), Breslau 1982, S. 232.

Die »Fundamentalschriften« des Wilhelm Schwartz (1596/97-1661),³³⁵ ein Dokument zu den allgemeinen Reformbestrebungen im 17. Jahrhundert

VON ERNST FRITZE

Wilhelm Schwartz, ein um seines lutherischen Glaubens willen aus dem Fürstentum Jägerndorf vertriebener Protestant, hatte wie viele Menschen, die der Rekatholisierung in den Ländern der Böhmisches Krone wichen, in der schlesischen Hauptstadt Breslau Zuflucht gefunden. Hier war vermutlich seine Heimat von Kindheit an. Seinen Geburtsort finden wir nirgends erwähnt. Es spricht vieles für die Stadt Breslau, deren Schreibmeister er in früher Jugend erlebte¹ Wahrscheinlich kehrte er im Jahre 1629 dorthin zurück oder kurz danach. In Breslau blieb und wirkte er bis zu seinem Tode 1661².

Sein Leben taucht unserem Blick aus dem Dunkel in dem Städtchen Olbersdorf auf, das in den östlichen Ausläufern des Altvatergebirges zwölf Kilometer nordwestlich von Jägerndorf gelegen ist. Es gehörte zuletzt der Herrschaft Waldstein und bildete einen eigenen Gerichtsbezirk. Die Olbersdorfer Waldsteins bekannten sich zu der evangelischen Confessio Bohemica und waren *hussitisch gesinnt*³, d.h. in diesem Fall: der Brüder-Unität zugehörig. Unter ihrer Herrschaft wurde in Olbersdorf eine evangelische Kirche gebaut (1610) und eine evangelische Schule errichtet. Die verheerende Niederlage der Protestanten am 8. November 1620 bei Prag, in deren Folge ein grausames Blutgericht über die Herren der Stände erging, bedeutete für Hans Christoph von Wald-

1 Vgl. dazu unten Anm. 23 u. 24.

2 Dazu: Theodor WOTSCHKE, Wilhelm Schwartz. Ein Beitrag zur Geschichte des Vorpietismus in Schlesien, in: Zeitschrift für Geschichte Schlesiens (1930), S. 89-126. Dort auch weitere Literaturangaben. Vgl. bes. Gustav KOFFMANN, Die religiöse Bewegungen in der evangelischen Kirche während des 17. Jahrhunderts, Breslau 1880.

3 Heinrich SCHULIG, Ein Heimatbuch für die Bezirke Jägerndorf und Olbersdorf, Troppau 1923, bes. S. 365 ff u. 372 f.

stein, einen Vetter ersten Grades des zur katholischen Kirche übergetretenen Albrecht von Wallenstein, des späteren Herzogs von Friedland, Vertreibung und Verlust seines Besitzes. 1624 zogen in sein Olbersdorfer Gut die Jesuiten als neue Herren ein.

Wilhelm Schwartz kann etwa im 18. Lebensjahr gewesen sein, als er in den Dienst des Olbersdorfer Amtes trat. Die zehn Jahre, die er dort tätig war, waren erfüllt von konfessionellen Bedrückungen und Verfolgungen im Lande. 1624 setzten die Jesuiten ihn ins Gefängnis. In einem späteren Brief berichtet er: *als [...] mich die Herren Patres mit Gefängnis, Hunger und Durst zur päpstlichen Religion zwingen wollten, habe ich 1628 zu Weihnacht, da ich schon beichten sollte, des Nachts mich rettend davon gemacht*⁴.

Unter den Exulanten in Breslau befand sich auch Herr Karl von Zerotin, der von 1608 bis 1615 der Landeshauptmann von Mähren war. Seine auf Ausgleich gerichtete Politik, die den Kriegeausbruch zu vermeiden suchte, entsprang der irenischen Religiosität der böhmisch-mährischen Brüder, zu denen er gehörte. 1636 starb er in Breslau⁵. Die schlesischen Länder litten zur Zeit dieser Flüchtlingswelle schon unter den durchziehenden und lagernden Kriegsvölkern der Mansfelder sowie der Kaiserlichen. Dazu kamen die Gewalttaten der die Rekatholisierung durchsetzenden Lichtensteiner Dragoner. Man sah sich gezwungen, die Mansfeldische Soldateska als die eigene Glaubenspartei aufzunehmen und zu ernähren, aber gleichzeitig auch die Loyalität gegenüber dem Landesherren zu beweisen, dessen Ziel der Rekatholisierung hartnäckig verfolgt wurde. Die abwehrende Haltung der Schlesier, sich auf eine militärische Verteidigung gegen den Glaubensgenossen Christian von Mansfeld einzulassen, brachte ihnen bei der Krone die Anklage der Unzuverlässigkeit und Untreue ein. Dem Kaiser gab das den Anlaß, gleichzeitig mit den Verfassungsänderungen in Böhmen und Mähren auch hier die Gleise zur Vereinheitlichung des Staatswesens in seinem Sinn zu legen. Mit der Verwaltungsreform des Jahres 1629 verloren die schlesischen Stände einen wesentlichen Teil ihrer Macht und ihres Ein-

4 Brief W. Schwartz an Joh. Permeier in Wien v. 21.10.1638, zit. bei WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 90.

5 Gustav KORKISCH, Karl von Zerotin, in: Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder, Bd. 1, München/Wien 1974, S. 63-95. Milada BLEKASTAD, Comenius, Oslo/Prag 1969.

flusses⁶. *Es war wahrscheinlich das Jahr, in dem Wilhelm Schwartz hier seine Bleibe suchte. Er faßte in Breslau fuß, zunächst anscheinend als Buchhalter im Großhandelsgeschäft Peter Langwiese, dann in der Verwaltung der Stadt als „Steuer-Amts-Buchhalter“, wie wir es später in der Einleitung zu seinem einzig erhaltenen Druckwerk von 1658 erfahren. Wann und mit welchem Kompetenzbereich er dieses Amt übernahm, ist uns nicht bekannt. Jedoch gestattet das Ausmaß seiner späteren selbständigen und risikoreichen Tätigkeit der gezielten Verteilung beargwöhnter Schriften⁷, die Annahme, daß sein Amt ihm eine gewisse Selbständigkeit erlaubte.*

Es gibt ein Porträt von ihm, auf dessen Fundstelle⁸, wir noch zurückkommen, ein Kupferstich von David Tscherning aus dem Jahre 1658. Dieser war ein Vetter⁹ des mit Wilhelm Schwartz befreundeten¹⁰ Dichters Andreas Tscherning (1611-1659), der von 1636-1642 in Breslau, nachher in Rostock als Professor für Dichtkunst im Sinne von Martin Opitz wirkte¹¹.

Das Porträt ist bezeichnet: *Wilhelm Schwartz. Alters 61. Jahr* und von einem ovalen Schriftband umgeben: *Weil wir nach dem Bilde GOTTES geschaffen: Als(o) sollen CHRISTUM wir auch eine Gestalt in uns gewinnen lassen [...].* In parallel zum Oval laufenden Schriftbändern

6 Ludwig PETRY u. Josef Jochaim MENZEL: *Geschichte Schlesiens*, Bd. 2, Darmstadt 1973, S. 77 ff.

7 Am 24.6.41 schreibt Schwartz an Permeier, daß er Franckenbergs »Mir nach!« (vgl. Anm. 72) *drucken lassen wolle. Doch müsse er selbst sich bei dieser Drucklegung etwas zurückhalten, da er bereits im schwarzen Phantasten- und Enthusiastenregister stünde*, WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 102.

8 Das Porträt von W. Schwartz in dessen *Fundamentalschriftenwerk* (vgl. Anm. 18) hat mir Pfarrer Johannes Grünewald aus der Breslauer Universitätsbibliothek im Jahre 1986 gütigst vermittelt.

9 Betr. Tscherning vgl. Hans VOLLMER (Hg.), *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler* (Thieme u. Becker), Band 33, Leipzig 1939, S. 461 f. David Tscherning stach Bildnisse, Heiligenbilder, Wappen u. Thesen in Kupfer, tätig in Bern, Zürich, Luzern, Straßburg – lernte dort bei Jacob v.d. Heyden – Graz, Breslau, Krakau, heiratete dort 1635 eine Tochter des Bildhauers Georg Zimmermann, 1641 wieder in Graz, 1644 wieder in Breslau, 1658 Brieg, dort bis 1673 nachweisbar.

10 Brief W. Schwartz an Permeier, Breslau d. 22.5.1642, zit. bei WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 119: *Die Verse [im Manuskript der Einleitung zur Neuauflage der Postille Arndts] unterm Konterfei [Arndts] sind wohl sehr schlecht der Poesie nach und nicht viel besser als die Pritschmeisterreime, welche in Wahrheit des werten Mannes H. Arndts sel. Würdigkeit mehr verkleinern als zieren. Derowegen ich einen guten Freund hier, Andream Tscherning, vermocht, anstatt derselben bessere zu machen, doch daß die contenta behalten werden, was freilich wegen der Kriegsnot um die Stadt nicht zustandekam.* (Vgl. Anm. 15).

11 Bernd PRÄTORIUS: Tscherning, in: Walther KILLY, *Literatur Lexikon*, Bd. 11, Bertelsmann 1991, S. 431 f.

steht nach Art des Neuhumanismus ein Wahlspruch: *Omnia juste Dubia prudenter Laeta moderate Adversa fortiter* (Alles in rechtschaffener Weise! Was zweifelhaft ist, geh klug an! In der Freude halte das Maß, tapfer vor dem Gegner!). In den Schriftbandzwischenräumen sind Medaillons: Links Herz mit Kreuz und Stern, umgeben von dem Sinnpruch *Geduld erharret Huld*; rechts Blume, einem Herzen erwachsend unter einer Sonne, umgeben von dem Sinnspruch *In Bedrängnis blühet die Tugend*. Das Medaillon zu Häupten des Dargestellten zeigt gleichfalls ein Herz, von der Sonne beschienen, in welcher auf hebräisch *JAHWE* steht. Darüber ist noch ein Schriftband als Christushinweis, überkrönt von dem Taubensymbol des Heiligen Geistes. Das Unterste der vier Medaillons läßt ein Einhornwappen erkennen. Das Ganze ist in ein ovales federgezeichnetes Ornamentband (Zugwerkumrandung) eingefügt, das durch seine kunstvollen Schwünge die Hand des dargestellten Schriftenmalers ausweist.

In den dem Porträt zugegebenen Texten und durch die graphische Symbolik erkennen wir die geistige Herkunft und die Zielsetzung, unter die der im Jahre 1658 Einundsechzigjährige sein Leben stellt. Die auf den Lateinschulen gepflegte Kultur der alten Sprachen war ihm eigen. In ihnen wurde – man kann es aus der Sicht der Späteren sagen – durch eine vielseitige Bildung der Grund gelegt, auf dem sich die zerstrittenen Konfessionen näher kamen.

Dem Dargestellten ist laut Inschrift nicht die Gelehrsamkeit das erste Anliegen, sondern die Sorge, *Christus in uns Gestalt gewinnen [zu] lassen*, wie Wilhelm Schwartz es in dem Neuen Testament (Gal. 4, 19) las, – aber auch von seinen schlesischen Freunden, wie Abraham von Franckenberg (1593-1652)¹² und von Daniel Czepko (1605-1660)¹³.

12 FRANCKENBERG führt in seinen »Schlussreden der Wahrheit« (1625) aus: *Wer Christus gleichförmig sein will, der muß die drei Grade seines Lebens durchmachen: Erniedrigung, Stillestehen, Erhöhung. Die Erniedrigung müsse bewirken die Kreuzigung und Ertötung Adams, das Sich-selber-Absterben, von allem Wirken und Wollen in der Eigenheit stillestehen und in den innerlichen Sabbat Christi treten.[...] Die Erhöhung ist nichts als ein Ausgrünen in einem neuen, himmlischen Leben durch die neue Geburt, ein Wachsen und Zunehmen zur vollkommenen Mannheit Christi* (Will-Erich PEUCKERT, Das Rosenkreutz, 2. Aufl. m. Einl., hg. v. Rolf Christian ZIMMERMANN, Berlin 1973, S. 260 f. und S. 377).

13 Vgl. Daniel CZEPKO, *Sexcenta monodistica sapientum*, die er 1640-48 in Merzdorf bei Schweidnitz geschrieben und 1653 abgeschlossen hat. Hier nach der Ausgabe von Werner MILCH, Daniel von Czepko, Geistliche Schriften, Darmstadt 1963, S. 232 Nr. (1) 26: *Hilff Gott! Wo treff ich doch den neuen Menschen an, Geh zuvor aus, und dann die Welt ist voller Wahn*. S. 236 Nr. (1) 67: *Mensch kleide dich in Gott. Gott will sich in dich kleiden, So wird dich nichts von Ihm, auch Ihn von dir nicht scheiden*.

Johannes Scheffler (1624-1677) schrieb im Jahre 1652, also wenige Jahre, bevor das Schwartz-Porträt entstand, in Breslau: *Summa scientia nihil scire, nisi Jesum Christum, et hunc quidem crucifixum et resuscitatum. Morere! Aeternitas esto et Christo conformare. Sic eris beatus!*¹⁴

Also auch hier: »... Stirb (der Welt ab)! Sei die Ewigkeit, gestalte dein Leben mit Christus; so wirst du selig sein«. Der Gedanke der Gestaltwerdung des Christus in uns ist in der Umschrift verbunden mit dem des Abbildes Gottes im Menschen. Dieser Akzent der Lebensorientierung steht in Zusammenhang mit Schwartz' Vertrautheit mit den Büchern Johann Arndts (1555-1621): Beim Zustandekommen der Neuausgabe der Evangelienpostille, die 1642 bei Matthäus Merian in Frankfurt erschien¹⁵, wurde Wilhelm Schwartz von dem Herausgeber Johann Permeier in Wien zur Mitwirkung für den Eingangsteil der Ausgabe aufgefordert. Im Briefwechsel mit Permeier kommt seine hohe Wertschätzung Arndts zum Ausdruck. Wahrscheinlich hat er schon in jungen Jahren Zugang zu dessen Büchern gehabt. Arndts 1605 gedrucktes Gebetsbüchlein »Das Paradiesgärtlein«, verrät durch den ausführlichen Titel, worauf der Autor hinauswollte: *Paradies Gärtlein Voller Christlicher Tugenden / wie dieselbige in die Seele zu pflanzen / Durch Andächtige / lehrhafte und tröstliche Gebet / zu erneuerung des Bildes Gottes / zur ubung des wahren lebendigen Christenthums*¹⁶.

Hier hat Arndt zum Ausdruck gebracht, was Wilhelm Schwartz vor Augen stand. Die Komposition des Porträtkupferstichs von 1658 bestätigt die inhaltliche Auskunft über seinen geistigen und religiösen Standort.

Die Besinnung auf das Wesentliche und Gemeinsame unter den verschiedenen Konfessionen, wobei »wesentlich« das Beginnen im eigenen Willens- und Empfindungsbereich ist. Die Sprache nennt diesen Bereich in ihrer symbolisierenden Kraft als das »Herz« und den weiteren Weg

14 Eintrag Johann Schefflers in das Stammbuch des Elias Major d.J. am 22.7.1652, zitiert u. erläutert in: Louise GNÄDINGER, Angelus Silesius, in: Harald STEINHAGEN u. Benno von WIESE (Hg.), Deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk, Berlin 1984, S. 556.

15 Lucas Heinrich WÜTHRICH, Das druckgraphische Werk von Matthäus Merian d.Ä., Bd. 2, Basel 1972, S. 20: Arndt, Joh.: *Postilla, Das ist Außlegung der Sonntags Evangelien, Frankfurt (Merian) 1643, fol.* – Vgl. Anm. 6.

16 Titel nach der Magdeburger Ausgabe von 1612, zit. von Christian BRAW, Das Gebet bei Johann Arndt, in: Pietismus und Neuzeit 13 (1987), S. 9-24, hier S. 18. – 1615 u. 1621 wurde in Straßburg durch Besorgung von Joh. Val. Andreae Arndt »Wahres Christentum« publiziert, 1623 ebd. Arndts »Postille«. Vgl. Johannes WALLMANN, Philipp Jakob Spener u.d. Anfänge des Pietismus, 2. Aufl. Tübingen 1986, S. 15.

über das Büßen, Leiden-Aushalten und Handeln die Gewinnung einer Lebensgestalt des Geistes zu Christus hin.

Wir finden den Stich in dem einzigen Werk von Schwartz, das uns erhalten ist. Sein Titel lautet: *Deutsche und Lateinische / Fundamental- / Schriften / in / Kleinen und Großen oder Versalien und Gemeinen / Buchstaben. / Durch der Kayser: und Königin: Stadt Breßlau Steuer- Ampts Buchhalter, / Wilhelmen Schwartz. / David Dscherning sculps: et exud:.* Es ist dem Präses und den Mitgliedern des Breslauer Rates gewidmet *am Montage nach Oculi, A^o.CHRI. 1658*, gedruckt bei Gottfried Gründer, Baumannischer Factor¹⁷.

Schon im Jahr des Kriegsendes 1648 hatte Schwartz ein Buch über die Elementarformen der Schrift herausgegeben: Das »Kinder-Büchlein« brachte die *Principia oder Anfänge aller Buchstaben der drey Arten*, d.h. die *Current oder Copier- und gemeine Brief-Schrift, die Cancelley u. die Fraktur*, wie er im »Bericht vom Fundament« seines Vorwortes von 1658 schreibt. Jedoch ist uns dieses Büchlein bisher leider nicht bekannt.

Die Veröffentlichung des Werkes von 1658 geschieht *Mit Römischer Kayserlicher Majestät Allernädigstem Privilegio*. Dieser Text füllt mit besonders schmuckreichen Initialen eine ganze Seite, versehen mit dem Wappen des doppelköpfigen Adlers, dem als Brustschild »L I« eingefügt ist. (Leopold I. wurde am 13. Juli 1658 in Frankfurt zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt!) In das ornamentale Rahmenwerk, dessen oberste Stelle der hebräisch geschriebene Name JAHWE einnimmt, sind vier Spruchbänder eingearbeitet, die dem Lobpreis des Hauses Habsburg dienen: *Weil sich vor GOT zu IHM die Cronen neigen / Glückzu dem Haus, das bey den Sternen steht / Dem Niemahls nie die Sonne untergeht / So muß das Hauß von Österreich hochsteigen.*

Das Buch wurde gefunden von Werner Doede und von ihm bibliographiert in der »Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher von Neudörffer bis 1800« (Hamburg 1958)¹⁸. Auf 28 Seiten sind da von David Tscherning gestochene und gedruckte Kupfer deutscher Alphabete in verschiedenen Schriftarten (Kurrent, Kanzlei, Fraktur) und als

17 Zu Gottfried Gründer, 1650-1663 Faktor bei Baumann, Näheres in: Josef BENZING, Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet, 2. Auflage Wiesbaden 1982, S. 66.

18 Werner DOEDE, Bibliographie deutscher Schreibmeister von Neudörffer bis 1800. Hamburg 1958, S. 67 f, ebd. Bildseite 18/19 2 Schrifttafeln von Schwartz/Tscherning. – Doede wertet das Exemplar des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg aus.

Initialalphabetete wiedergegeben sowie auch lateinische, französische und italienische Kursive und Kapitale. Nach gleichem Kupferdruckverfahren enthält das Buch drei Seiten Schemata für Anreden im amtlichen Schriftverkehr mit Ratsherren, dem Adel und Fürsten bis zum Kaiser, ferner 17 Seiten mit Weisheitssprüchen und Zusammenfassungen von Abschnitten der Heiligen Schrift. Die Bibelworte sind mit schwungvollen Ornamenten versehen.

Einschließlich Porträt, kaiserlichem Privilegium, Widmungen und Bildern beläuft sich die Zahl der von Schwartz gezeichneten und von Tscherning gestochenen Kupfertafeln auf 57.

Die Texte und die Schreibmuster sollten ganz und gar der praktischen Nutzenanwendung dienen¹⁹, wozu die Schreibmeisterschulen in anderen Großstädten, wie z.B. in Nürnberg oder Lübeck Vorbilder gaben. Auch in Breslau gab es sie schon einige Generationen vorher. Schwartz erwähnt im Textteil seines Werkes aus dem Breslau des 16. Jahrhunderts Bonaventura Rösler, *ein gelahrter Mann und in der Schreibekunst mit der Grundlegung so trefflich erfahren*²⁰. Die Leser des Schreibmeisterbuches waren Pädagogen, zu denen Schwartz im Gymnasium St. Maria Magdalena freundschaftliche Verbindung hatte²¹, ferner Kanzleien und Verwaltungen, die zuverlässige Elementargrundlagen zur Ausbildung des Nachwuchses brauchten.

Es entspricht der zu seinen Lebzeiten an Bedeutung und Verbreitung gewinnenden Emblemkunst²², wenn Schwartz den Lehrtafeln auf einer ganzen Seite das deutende Ziel eines solchen Lernens voransetzt: das Emblem der Hand, die unter einem von Strahlen umgebenden Auge die Feder führt. Der Emblemspruch lautet: *Mit Verstand und der Hand* und in Verbindung mit ihm das Zitat: *Dem Fleiß folget Weißheit, und die*

19 Die Alphabet- und Versalientafeln wurden für die »Lektionen« im Unterricht gebraucht, wie es im Vorwort heißt. Die dem Auge gefällige Darstellung der Bibelwortzusammenstellungen entspricht dem Bedarf in Schule und Haus.

20 Zum Vorwort gehört eine »Betrachtung der Geschichte der Schrift und ihre Formen«, DOEDE (wie Anm. 18), S. 68. Von hier auch das Zitat.

21 Der Rektor des St. Maria-Magdalena-Gymnasiums M. Valentin Kleinwächter trug mit einem Gedicht auf Schwartz's Schreibekunst zur Herausgabe des Buches bei (Seite nach dem Vorwort).

22 Unter den Pfarrern der lutherischen Kirchen fand in einigen Gegenden Deutschlands die Emblematische Aufnahme. Sie diente der sinnbildlichen Auslegung biblischer Aussagen. In Nürnberg war kurz vorher ein solches Buch erschienen: Johann MANNICH, *Sacra Emblemata ... Das ist 76 geistliche Figürlein ... inveniert und gepredigt zu St. Walburg in Nürnberg 1624.* (Erich TRUNZ, Johann Matthäus Meyfart, München 1987, S. 339). Der bekannte reformfreundliche Nürnberger Prediger Johann Saubert d.Ä., *1592, nahm diese Mode aufmerksam zur Kenntnis.

Weißheit des Menschen erleuchtet sein Angesicht. Eccl. 10. ct. 8. Die Führung der Hand kommt deutlich sichtbar aus dem mit einer Initiale beginnenden Text *Ach HERR laß Deine göttliche Furcht in alle[m] meinem Thun for meinen Augen seyn!*

Betrachten wir uns den zeichnerischen Hauptteil des Buches, das Unterrichtsmaterial, dem das Emblem vorangestellt ist, so fällt uns auf, daß außer den Schriftmustern und den Briefanreden eine Sammlung von Zitatzusammenstellungen aus der Heiligen Schrift einen Hauptteil bildet. Die Texte sind auf die Lebenspraxis hin orientiert, und zwar in dem Sinn, daß alles Schreiben und Tun seinen Anfang zu nehmen hat in einer Verantwortung vor Gott. Jede der kunstvoll geschriebenen Tafeln hat eine eigene zusammenhängende Gedankenführung. Insgesamt stellen die Beispiele Hilfen für Suchende und Pädagogen dar, den Lebensweg vom *alten Adam* aus zur Erneuerung im Blick auf die Gottesverantwortung im praktischen Leben zu gehen: *Stellet Euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert Euch durch Verneuerung Eures Sinnes, auf daß Ihr prüfen möget, welches da sey der gutte und der wolgefällige und der vollkommene GOTTes Wille*“, heißt es unter Hinweis auf Röm. 12, 1-4, auf Tafel 41. Die Gesamtheit von Schwartz' Auswahl des biblischen Gedankengutes hat seine Eigenart: Sie ist eine Anweisung zur Lebensführung. Sie folgt der Blickrichtung auf ein Bild vom Menschen, das Gott ihm als Aufgabe gesetzt hat. Schwartz akzentuiert aus der Heiligen Schrift die Forderung einer Mitarbeit im Prozeß des Reifens. Das gesetzte Ziel ist das geistige Ebenbild Gottes.

Deutlich wird die pädagogisch ausgerichtete Eigenart von Schwartz' Anliegen durch den Vergleich mit einem evangelischen Andachtsbuch, das im Jahre 1615 auch in Breslau entstand und 1618 gedruckt wurde. Der Autor war wie Schwartz Meister der Schreibkunst, darüber hinaus schuf er Entwürfe für Grabdenkmäler und Epitaphien, hauptsächlich in Breslau und Neiße: Caspar Rauch²³, geb. 1555 in Ulm, gest. 1621/22 in Breslau. Sein Werk »Ein Schatzkasten voller Cleinodien, allerlei schöner Trostsprüche aus heiliger Schrift ...« faßt – das ist der Unterschied – jeweils in einzelnen Abschnitten Andachtsthemen, Lieder und Gebete zusammen, beginnend mit dem *christlichen Glauben, als dessen Inhalt die drei alten Symbole reproduziert werden, doch so, daß eine schöne*

23 Zu Caspar Rauch folge ich in Sachangaben und Zitaten Karl MASER u. Hans SEGER (Hg.), Caspar Rauch, ein Breslauer Schreibkünstler, in: Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, NF 7 (1919), vorhanden in: Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz D-10117 Berlin, Unter den Linden 8, Sign. 4° Ta 522⁹, S. 216-223.

kurze Auslegung Luthers zum Apostelikum hinzugefügt wird. Das kunstvolle Buch hatte viele Freunde gefunden, war doch Professor Elias Major, später Rektor des Elisabethgymnasiums, auch »gekrönter kaiserlicher Poet«, im Kreis derer, die es mit Empfehlungen begleiteten. Aber es fehlte in der Stadt auch nicht an unzeitigem, übergescheidtem Klügeln und spitzigem, höhnischem Indizieren feindseliger Leute, wie Rauch berichtete. Er habe besonders hoch begabten Theologen, die besser geeignet gewesen wären, das Werk auszurichten, nicht vorgreifen sollen²⁴. So war selbst Schwartz' konfessionsbetonter Vorgänger in der Schreibkunst durch seine fromme Eigenständigkeit in den Augen einiger Theologen schon verdächtig.

Schwartz kannte Rauch gut und war vertraut mit dessen Kunst und Lebensumständen²⁵. Leider kam er, wie es scheint, nicht zur Ausführung seiner Absicht, über die letzten Schreibmeister von Breslau *weitläufig, doch wahrhaftig* zu schreiben. Er gab zwar sein Schreibmeisterbuch erst vier Kriegsjahrzehnte nach Caspar Rauchs Trostbuch heraus, schuf aber durch die Darstellung seiner Laien-Andächtigkeit eine vergleichbare Situation. Beide Künstler stellen ihre Begabung und Kunst in den tief gegründeten Dienst einer evangelischen, kirche-bejahenden Religiosität. Ihr Leser und Freunde gehörten zum guten Teil in den Einzugsbereich der einflußreichen Gymnasien von St. Elisabeth und Maria Magdalena.

Aus dem Gymnasium St. Elisabeth ging auch der Dichter und Diplomat Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau²⁶ (1616-1679) hervor, der seit 1647 Mitglied des Rates der Stadt Breslau und seit 1656 Praeses scholarum war. In seinem Verantwortungsbereich stand das Unterrichtswesen, wie überhaupt *alle kulturpolitischen Aufgaben der Stadt, der Vorhut des gesamten lutherischen Schlesiens*. Die 30 Jahre seiner Amtstätigkeit widmete er sich in einer *einzigartigen Gewissen-*

24 Aus der theologischen Betrachtung des »Schatz-Kastens« von Prof. Dr. HOFFMANN, Pastor an St. Bernhardin in Breslau. Wiedergegeben ebd. S. 219 f.

25 Im Vorwort nennt SCHWARTZ zweien alhier (in Breslau) gelebte Schreiber ... / Caspar Rauch / ein Schuhmacher und Johann Kleinwächter / ein Müller/ gewesen / ehe sie von der Schreibe-Kunst profession gemacht / aus natürlicher Naigung zur Schreib-Kunst aber / selbigen Beruf erfahren lassen / und berühmte Schreiber abgegeben haben. Im Kapitel »Lob der Schreibfeder« betont er, daß ihm beide Künstler *aus eigener Wissenschaft bekannt* seien.

26 Franz HEIDUK, Christian Hoffmann von Hoffmannswalden, in: STEINHAGEN u. WIESE (wie Anm. 14), S. 473-496. Hier auch die Abhandlung über Hoffmanns Brief an J.B. von Löwenburg, der 1700 im Druck erschien unter dem Titel »De curriculo studiorum vitae civili profuturorum«, S. 373 ff.

haftigkeit dem Wohl seiner Stadtgemeinde. Es besteht kein Zweifel daran, daß Wilhelm Schwartz in seinen älteren Jahren durch die Tätigkeit für die Schulen Hoffmann von Hoffmannswaldau dienstlich unterstellt war. Seine Beziehung zu ihm war vermutlich weit inhaltsreicher, als es ein Vorgesetztenverhältnis ahnen läßt. Darüber geben uns Hoffmanns besondere Persönlichkeitszüge Auskunft: Sein *stärkster Wunsch* – so wissen wir es aus einem Brief des Jahres 1659 an den Jurastudenten J.B. von Löwenburg – sei es, *der Student möge sich einer ernststen Gottesverehrung widmen, das entsprechende Wissen sich aneignen und in die Praxis umsetzen. Frömmigkeit ist Grundtugend. Wenn sie fehlt, verdienen die übrigen Tugenden nur als maskierte Laster bezeichnet zu werden. Hoffmann verlangt auch eine Orientierung in der nichtchristlichen Welt (Juden, Mohammedaner, Brahmanen). Er lehnt entschieden das Studium der Kampf- und Streitschriften ab, da solches Streiten zur Maßlosigkeit neigt*²⁷. Aus Hoffmanns Einstellung wird deutlich, daß es für ihn eine außergewöhnliche Welterfahrung war, unter deren Druck das Verlangen nach einer praxis pietatis im Volke aufbrach. Er stand damit dem Bild von Johann Arndts Christentum nahe, als dessen Kunder wir Wilhelm Schwartz begegnet sind.

Eine Einwendung unserer Zeit, es seien barocke Denkschablonen, die da zum Ausdruck kommen, hält hier nicht stand. Der Germanist Franz Heiduk bezeichnet Hoffmanns überaus ausführlichen Brief als ein *ungemein eindrucksvolles Bild seiner eigenen Persönlichkeit*. Die Entsprechung im pädagogischen Teil von Schwartz' Schreibmeisterbuch ist in den ersten zehn Tafeln zu lesen: Die durch Auswahl, Zusammenstellung und künstlerische Gestaltung in den Mittelpunkt gestellte Forderung *Servite Domino in Timore!* Auch hier ist nicht die Übernahme einer Fremderfahrung das Wesentliche, sondern der Impuls aus und zur eigenen Lebenspraxis.

Eine Quelle von Schwartz' Aussagen über das Verhältnis der Schreibkunst zu dem, was er religiös erfaßt, ist der in Typen gedruckte Teil seines Buches. Hier sei nur seine Auffassung vermerkt: Die Schreibkunst stammt von Gott, geht als solche in die Welt ein und ermöglicht

27 Ebd. S. 474.

es dem Menschen, in seiner ihm eigenen Aufgabe zurückzugeben, was er Gott schuldig ist²⁸.

Schwartz' Buch der Fundamentalschriften gibt Aufschluß über seine Aufnahme und Verarbeitung der deutschen Sprachreform, der sich seit 1617 neu gegründete Sprachgesellschaften widmeten. Martin Opitz (1597-1639) aus Bunzlau in Schlesien wurde einer der bedeutenden Vorkämpfer dafür²⁹, besonders durch sein in Breslau verlegtes und in Brieg gedrucktes »Buch von der Deutschen Poeterey« (1624). Wie diesem liegt Schwartz an der Pflege der Muttersprache, daß *die Teutsche Sprache besser beobachtet werden solle. Auf daß doch die Jugend hierinne nicht so gar unwissend gelassen werden möge, Sintemal es unser hochlöbliche Teutsche, als der vornemsten Sprachen Eine, nicht allein wol werth, Sondern auch an sich billich und fast sehr Schimpfflich ist, in einer dem Gemeinen Vaterlande als lateinischen fremden Sprache ufs genaueste erfahren, und aber in seiner eigenen Mutter-Sprache mit dem recht Schreiben so unbekant und gleichsam Fremdlinge zuseyn. Also seynd nun bey wenig Jahren hero von Gelahrten und verständigen*

28 Schwartz widmet sein Werk dem Breslauer Rat als der *Ordentlichen Obrigkeit* in einem theologischen Gedankenzusammenhang (Tafel 5 im zeichnerischen Vorspann): *WOLEdle, Gestreng, Hoch und Wolbenahmte, / Hochgeehrte und Groszgünstige / Herren. / Gleich wie alles das, was der Allgütige GOT uns gibet, gleichsam wieder in seinen Ursprung, und warumb / es geschaffen ist, GOTE heimgebracht wird, wann wir es allein zu Seinen Ehren, auch unserem und des Nächsten / Heil und Nothdurft gebrauchen: Also wird der Ordentlichen Obrigkeit billich alles das, womit Sie, in unterthäniger Be- / schirmung, so Schutzes, als gemeinen Nutzes wegen, fürnehmen (?) , forgetragen. Dannenhero E. Gestr. auch ich dieses mein For- / schrift-Werk zu Dero hochgenaiter Obacht und meiner Gewogenheit hiermit unterthänig zuschreiben sollen und wollen, Als / Euer WolEdlen Gestreng. Herrlichk. / gehorsamer/ Wilhelm Schwartz. / Breßlau, / Am Montage nach Oculi/Ao.Chri. 1658. WOTSCHKE hat 1930 ein Exemplar der Fundamentalschriften in der Stadtbibliothek Breslau gefunden und benutzt. In diesem stand die Widmung an den Obersekretär Christoph Schultz, WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 90. Schwartz läßt der Widmung an den Breslauer Rat das Vorwort unter der Überschrift »Gottfürchtiger Schriftliebender Leser«. (= Seite 6 des ganzen Werkes, = Seite 1 des in Typen gedruckten 1. Teiles) folgen. Er leitet es ein mit dem Hinweis auf *Gottes Ewge Weisheit* und ihre Werke, *ein Jedes in seiner Eigenschaft / Form und Gestalt / als mit einem Schmuck umgeben [...]* [Sie] bezeugen nicht allein Alle desses Geschöpfe, sondern auch alle Wercke / Künste und Handthierungen des Menschen / Alles von Seiner Götlichen Weisheit eingegeben / daß man sich / wenn man ein Ding [...] / mit den Augen des Gemüthes / anschauet [...] / in Götlicher Zucht / mit Vernunft betrachtet / Und zwar nur / was eines Jedwedern Künstlers und Handwerckers Arbeit / und darzu erfundenen Werk-Zeug betrifft / nicht genug darob verwundern kan [...] Verwunderung ist ein Anfang der Weisheit! – Ins Auge fällt die groß gedruckte Zusammenfassung: *Schreibe-Kunst von GOT*.*

29 Zu Opitz vgl. z.B. Norbert CONRADS, *Deutsche Geschichte im Osten Europas: Schlesien*, Berlin 1994, S. 310-315; Klaus GARBER, Martin Opitz, in: STEINHAGEN u. WIESE (wie Anm. 14), S. 116-184.

Männern unterschiedliche Nutzbahre Bücher und Schriften deswegen auskommen: Welches dann biß auf diese Zeiten unwahrgekommen und man Nun, als vom Schlaf der Alten Gewohnheiten erwachet, sehende wirdet und gleichsam auch für eine bißhero hinterbliebene und vorbehaltene Gebuhrt zu erachten ist“³⁰

Immer wieder wird es bei Schwartz deutlich, daß er die Schriftkunst in engem Zusammenhang mit dem Sprechen und der Sprache im Sinne hat: ... *Sehlicher ists indessen bey diesen letzten Zeiten, der wahren Gottesfurcht genau und embsig nachzuetrachten, umb dieselbte auf höhern Grad zutreiben. Es bleibet doch alhier Alles Stückwerk. Der Sinn und Wille unsers Hertzens ist der Brunn; Solchen nun in unserm Geistlichen und leiblichen Anligen Uns einander bey zuebringen, ist die Sprache oder Rede, Mündlich und Schriftlich, nur das Mittel, durch welches wir unsere Mainung herfor geben, (der Stumme mit deuten), weiter ist sie nichts von nöthen und also kein sonderbahres Spielwerck draus zuemachen, womit es fast ist, wie man von den Versen oder Reimen zuesagen pflaget: Die Worte in den Forhof, der Sinn aber ins Heiligthumb gehöret*

Wilhelm Schwartz sieht eine Entwicklung *der Sprachen, die aus ihrer ersten Gebuhrt und Roh- oder Rauheit ie mehr und mehr geschlachtet, reiner und feiner werden*³¹. Nicht alles in der gegenwärtigen Reformbewegung heißt er gut: Dem *lobwürdigen Werck hochgelahrter und verständiger Männer* steht er auch kritisch gegenüber; von dem Versuche, die *hochdeutsche Sprache ... unter Eine Zunge und Feder zuebringen* sagt er, das sei *schwerlich zu erhoffen*. Man habe damit *auch mitunter das Ziel fast überschritten*. Das Hochdeutsche setzt er deutlich von der *Mund- und Gassen-Art* ab.

Unter der Leitvorstellung einer Neubesinnung auf die deutsche Muttersprache stehen auch die dem Werk als Empfehlung beigegebenen drei Lobgedichte: eines signiert von »C.S.«³², ein anderes von M. Valentin Kleinwächter, *des Gymnas. zu St. Mar. Magdal. daselbt Rector und Professor*, betitelt »Auf Hrn. Wilhelm Schwartzes Grundschriften«, und schließlich das längste von Wencel Scherffer von Scherffenstein

30 Wilhelm SCHWARTZ, Einleitung zu den Fundamentalschriften, S. C^V. Das folgende Zitat ebd. S. F^V.

31 Ebd. S. F^I. Die folgenden Zitate sind den Seiten F r und F v entnommen. Dort auch die Stellen, auf die sich die Hinweise beziehen.

32 Ebd. S. G^V. Hier auch das folgende Gedicht.

(1603-1674)³³. Er betont durch die hinter seinen Namen gesetzte Abkürzung »G.K.P.«, daß er Gekrönter Kaiserlicher Poet ist. Wie der bereits erwähnte Freund des Wilhelm Schwartz Andreas Tscherning widmete Scherffer seine Dichtungen dem opitzschen Reformziel. Auch durch Übersetzungen aus dem Polnischen und dem Lateinischen trat er hervor. Wie sein ebenfalls am Brieger Fürstenhof lebender Freund Friedrich von Logau (1604-1655) war er Mitglied der »Fruchtbringenden Gesellschaft«, deren Ziel die Pflege des reinen Deutsch in *Rede, Schrift und Reimedichten*³⁴ war.

Das Lobgedicht für Schwartz beginnt mit Gedanken, die unter den Reformern gang und gäbe waren: *Es hatte sich zur Zeit das Flikkwerk fremder Zungen So weit in unsre Sprach' ins Teutsch' eingedrungen, Daß fast nichts Teutsches mehr wurd' irgends fürgebracht*

Die schöpferischen Geister der Reform – Schwartz weist auf sie ohne Namensnennung hin – nennt Scherffer genauer: Georg Philipp Harsdörffer (1607-1658)³⁵, Justus Georg Schottelius (1612-1676)³⁶, Martin Opitz und außerdem im ganzen die »Hochlöbliche Fruchtbringende Gesellschaft«.

Da Schwartz weder Poet, noch Sprachforscher war, fragen wir nach seinem Beitrag zur Besinnung auf die Reinheit der Muttersprache, wie ihn Scherffer sieht. Dieser preist den lebendigen Zusammenhang, in welchem Sprachschönheit und Schreibkunst in einem wirken. Die Kunst, schreibt Scherffer, die deutsche Sprache *in Lettern schön und zierlich dem Papier aufzutragen [...] habt Ihr Hr. Schwartz in euer Buch auf Kupfer lassen graben [...]!* Eine aufs Deutsche beschränkte Einseitigkeit der Sprache gibt es dabei nicht: *Ihr Sprachen all: erscheint mit euren Schriftbuchstaben, ziert, malt sie, wie ihr sie zum schönsten könnet haben!* Genannt wird hierzu das Latein und die *verwandten lateinischen Zungen*. Aber doch gilt es, der eigenen Sprache das zugutezuhalten, was in ihr liegt: *Der Wahn [= Wähnen; im weiteren Sinn: die*

33 Ebd. S. H^r und V.

34 Zu v. Logau vgl. STEINHAGEN u. WIESE (wie Anm. 14), S. 210 ff. Zu Scherffer vgl. Gerhardt DÜNNHAUPT, Bibliographisches Handbuch der Personalbiographie zu den Drucken des Barock, 2. Aufl., Teil V, Stuttgart 1991, S. 3594 ff.

35 Scherffer setzt in Anmerkung: *Specimen Philologiae Germanicae* (Nürnberg 1646), *disquis. XIII § 11. item § 14*. In derselben Anm.: *M. Christo. Arnold. Kunst=Spiegel der Teutschen Sprachen* pag. 32-37.

36 Scheffer setzt in Anm.: *J.G. Schottelii Teutsche Sprach-Kunst. Vermehrt gedruckt. 1651.*

*Ahnung] hat mich [Scherffer] bereits zu glauben vest erkekket, daß et-was Göttliches in unser Sprache stekket!*³⁷

Ist eine solche, für die damalige Zeit weitgehende Aussage in des Dichters Sinne nicht die Teilhabe an einer Entdeckung, die die zeitgenössische Generation erlebt? Mit der Neuwertung der eigenen Sprache verschiebt sich das Verhältnis des Einzelnen zu Kirche und Gesellschaft. Die Erkenntnis lebensbestimmender Werte und die Prüfung überkommener Begriffe sind nun nicht mehr möglich ohne die kritische Mitwirkung des bewußt werdenden eigenen Empfindens. Als die große Aufgabe für sich und andere sieht jemand, der in der Christusnachfolge das geistige Ebenbild Gottes sucht, die Lebensgestaltung an. Wilhelm Schwartz entfaltet auf diesem Weg seine Begabungen, wie viele; unter ihnen Künstler, Dichter und Theologen. Als ein Beispiel ist zu nennen der tschechische Theologe Amos Comenius (1592-1670) und besonders sein Einsatz für die Muttersprache und ihre Bedeutung³⁸. Der Epoche machende Anklang, den sein vielfältiges literarisches Werk in verschiedenen Sprachgebieten fand, wäre nicht zu erklären, wenn er damit nicht ein Generation-Anliegen getroffen hätte³⁹.

Auch die schöpferische Schriftengestaltung eines »Schreibmeisters« steht im historischen Lebenszusammenhang. Über die schlesischen Künstler der Kalligraphie sagt Werner Doede in seiner Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher⁴⁰, daß sie stilistisch *eine ganz unabhängige Rolle (gegenüber anderen Schulen) spielen*. Er hebt dabei Schwartz' »Fundamentalschriften« hervor. Als einen Lebenshintergrund nennt er die Kampfsituation der Konfessionen, *deren dichte Nachbarschaft der moralischen Selbstbehauptung des Individuums hohe Forderungen auferlegt*. Als ein *einmaliges Vorkommnis* sieht Doede, daß Schwartz seine *Kursive-Initial-Alphabete [...] seinem expressiven Ductus anzuverwandeln versteht*. In welcher Erlebnis- und Vorstel-

37 Alle Scherffer-Zitate in Einleitung zu den Fundamentalschriften (wie Anm. 30), S. H¹.

38 Hervorzuheben: J.A. Comenius, *Ianua linguarum reserata*, Lesnae (Lissa) 1631.

39 Vgl. BLEKASTAD (wie Anm. 5), S. 171: *Durch das Erlernen der Sprache wollte er ja den Schülern die Gesamtheit der Dinge vorführen, und gerade durch die Benennung wollte er den rechten Ort, auf dem jedes Ding im Zusammenhang des Alls steht, zur Sprache bringen. So wurde ihm die Sprache selbst zum Mittel, bloße Wortwissenschaft zu überwinden und zur Sachkenntnis vorzudringen. Denn mit der Stellung jeder Sache im Zusammenhang der Gotteswelt ist ja auch ihr Zweck und Ziel, ihre Eigenart gegeben. Die sinnlose Phrasenhaftigkeit der damaligen lateinischen Schulbildung sollte durch ein Lehrbuch im Latein überwunden werden!*

40 DOEDE (wie Anm. 18), S. 19. Hier auch die folgenden Zitate.

lungswelt diese *moralische Selbstbehauptung des Individuums* wuchs, geht aus dem Briefwechsel hervor, den der Kirchenhistoriker Theodor Wotschke – gleichzeitig mit den Forschungen Will-Erich Peuckerts – ans Licht brachte⁴¹. Es handelt sich um einen Brief-, Bücher- und Manuskriptaustausch aus der Zeit von Frühjahr bis Herbst 1643.

Wir haben damit im Querschnitt der Zeit einen Einblick in die Tagesthemen erhalten, besonders in die Literaturverbreitung. Die heiß begehrten und viel gelesenen Bücher hatten ihre Gegner. Sie galten als von Schwärmern, Enthusiasten, Kryptocalvinisten oder Rosenkreutzern geschrieben und wurden scharf bekämpft. Der Grund war der Konflikt mit dem geltenden Bekenntnis der augsburgischen Konfessionskirche, die als einzige neben der katholischen Kirche reichsrechtlich geduldet und verankert war.

Zur Literatur, die in Schwartz' Korrespondentennetz angefordert, gelesen und weitergegeben wurde, gehörten Jakob Böhmcs »Weg zu Christo, nämlich von der rechten Buße und von der Gelassenheit«; Joachim Betkes »Predigt vom heidnischen Christentum« und „»Mensio Christianismi vel ministerii germanicae«; Johann Heinrich Alstedcs »De mille annis apocalypticis«; Schriften von Gifftheil und vielen anderen, um hier nur eine Auswahl aus Permeiers von ihm selbst angegebenen zeitkritischen Bücherversand zu nennen⁴².

Als ein anderes Beispiel für die umlaufenden Bücher und Gedanken kann die Bibliothek Abraham von Franckenbergs in Ludwigsdorf Kreis Oels (östlich Breslau)⁴³ etwas aussagen, an der Permeier in Wien ausdrückliches Interesse zeigte⁴⁴. Ein Teil dieser Bibliothek ist erhalten. In ihr finden wir das Alte und das Neue Testament in den Originalsprachen; Johann Valentin Andreae (Peregrini in patria errores, utopiae, 1618); Jakob Böhme (Iosephus redivivus, 1631); Paul Felgenhauer (Das Büchlein Jehi Or, Amsterdam 1640); Robert Fludd (Philosophia Mo-sayca, 1638); Christian Hoburg (Spiegel der Mißbräuche ... 1644); Johannes Tauler, (Opera, Predigten und Nachfolgung des armen Lebens Christi, 1621); Mechthilde von Hackeborn (1241- ca. 1310) (Buch

41 WOTSCHKE (wie Anm. 2), PEUCKERT (wie Anm. 12). – Über die Gleichzeitigkeit der Forschungen Wotschkcs u. Peuckerts, s. WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 126.

42 WOTSCHKE, S. 94 f. Neuere Forschung bei Richard van DÜLMEN, Die Utopie einer christlichen Gesellschaft, J.V. ANDREAE (1586-1654), Stuttgart 1978.

43 Janos BRUCKNER, Abraham von FRANCKENBERG, A Bibliographical Catalogue, Wiesbaden 1988.

44 WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 93 f.

geistlicher Gnaden 1503); Max. Sandaeus (*Theologia mystica*, Mainz 1627); Savonarola (*Meditationes*, Tübingen 1621; *Theologia Germanica*, 1557); Valentin Weigel u. Paracelsus (*Philosophia mystica*, 1618). Insgesamt sind 51 Titel aus der Bibliothek bekannt. Wahrscheinlich gehörte Jakob Böhmes Schrift »40 Fragen ...« auch zu Franckenbergs Bibliotheksbestand.

Das Korrespondentennetz erstreckte sich zwischen Breslau, Oberschlesien, der Mark Brandenburg, Wien, Ungarn und Polen, Danzig und Thorn, Lübeck und Holland. Die Autoren⁴⁵ sind Akademiker und Herren in hohen Stellungen, darunter: Graf Lazarus (II.) Henckel von Donnersmarck (1573-1664)⁴⁶, Inhaber der Standesherrschaften Beuthen, Tarnowitz und Odersberg, Bankier und Kaiserlicher Rat, Melchior Beringer in Preßburg, gleichfalls kaiserlicher Rat – er war derjenige, der Permeier zur Edition von Arndts Postille anregte – und der ebenfalls den Habsburgern nahestehende Michael Otto Buschof⁴⁷, Sekretär und Vizekanzler des Erzherzogs Wilhelm Leopold (1614-1662)⁴⁸ sowie der Nürnberger Patrizier und Diplomat Johann Adam Poemer⁴⁹.

Am häufigsten korrespondierte Schwartz mit Johann Permeier (*1597 in Wien, † nach 1643)⁵⁰, der in Wien als angesehener Jurist

45 Vgl. PEUCKERT (wie Anm. 12), S. 156-292, bes. S. 276 ff. WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 91-103.

46 Neue Deutsche Biographie, Bd. 8, S. 518. Deutsches Biograph. Archiv, Fichentafel 511, Nr. 111.

47 WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 92.

48 Erzherzog Leopold Wilhelm wurde elfjährig Bischof von Passau und Straßburg, dann auch Bischof von Halberstadt und Olmütz, 1642 Hochmeister des Deutschen Ordens, 1646-56 Generalstatthalter der spanischen Niederlande, 1655 Bischof von Breslau. *Als kaiserlichem General gelang es ihm, die Schweden aus Böhmen und Schlesien zu verdrängen. Am 2.11.1642 mußte er in der Schlacht bei Breitenfeld eine empfindliche Niederlage hinnehmen. Er verlor vorübergehend den Oberbefehl, den er 1654 wieder übernahm. Als Statthalter der spanischen Niederlande konnte er den Frieden mit den Vereinigten Niederlanden zugunsten eines Kampfes gegen Frankreich zustande bringen ... widmete sich in seinen letzten Lebensjahren ausschließlich der Kunst*, (Richard REIFENSCHIED, *Die Habsburger in Lebensbildern*, Wien 1982, S. 164 f).

49 Van DÜLMEN (wie Anm. 41), S. 160: Joh. Abr. Poemer (1604-1687) hat in politischen Diensten seiner Stadt zahlreiche Reisen unternommen, nach Danzig, Prag u. Wien, bis er sich um 1640 endgültig in Nürnberg niederließ ... stand in Verbindung mit den Kreisen um Andreae, Comenius in Danzig u. Hartlieb in London und vor allem auch mit dem Wiener Permeier. Andreae hatte Poemers Bekanntschaft offensichtlich über H. Hein u. Morsius gemacht – WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 99 u.a. Stellen.

50 Richard van DÜLMEN, *Prophetie und Politik. Johann Permeier und die Societas regalis Jesu Christi ...*, in: ZBLG 41 (1978), S. 417-474. – Ebd. S. 448 nennt van Dülmen 16 Briefe von Schwartz an Permeier und vier Briefe von Permeier an Schwartz. Sie sind datiert in der Zeit zwischen 18.3.1638 und 1.4.1643.

wirkte⁵¹. Permeier huldigte jenem im damaligen Luthertum weitverbreiteten Reichspatriotismus, der durch den Kompromißkatholizismus (wie ihn Lazarus von Schwendi vertreten hatte) unterstützt wurde. Im Kaiser sah man den durch die göttliche Vorsehung gewiesenen Hüter der Reichssicherheit nach außen (Abwehrkämpfe gegen die Türken!) und der religiösen Duldung nach innen. Deshalb mißtraute man Permeier oft. Z.B. galt er in Berlin als verkappter Jesuit. Aber mit seiner Edition von Johann Arndts Evangelienpostille, die 1643 bei Merian in Frankfurt am Main erschien⁵², hat er sich wirkungskräftig für die Verbreitung evangelischer Erbauungsliteratur eingesetzt. Der Geheimbund, den er gründete, die Christkönigliche Triumphgesellschaft, sollte Freunde für *ein persönliches praktisch-biblisches Herzenschristentum über alle Konfessionsgrenzen hinweg* gewinnen⁵³.

Permeier und Schwartz ließen sich tief beeindruckt von Zeichen der Zeit, die sie als Nähe der Endzeit erlebten, und sahen darum ihre Aufgabe in der Zusammenfindung der Gleichgesinnten. Jedoch ist der prophetische Redestil, in welchem Permeier seine Aufrufe und Briefe zur Gründung der Societas regalis Jesu Christi abfaßte⁵⁴, nicht die Art Schwartz'. Der Breslauer ist mehr nach innen gerichtet. Das Streben nach Gelassenheit war sein Anliegen⁵⁵. Es tritt in der Ausdrucksweise vom »Sabbat« zutage, der sowohl das erwartete Gottesreich meint, als auch den gelassenen Seelenzustand des Christen, der sich in der Gegenwart auf die nah erwartete Zukunft Gottes vorbereitet. Sein Briefwechsel mit dem märkischen Pfarrer Joachim Betke ist in der Gemeinsamkeit der Liebe zu Arndts »Wahrem Christentum« zu sehen. Betkes literarisches Schaffen ist geprägt von einer radikalen Zeit- und Kirchenkritik⁵⁶.

51 Erich BEYREUTHER, Artikel Permeier in RGG, 3. Aufl. – Hier auch das folgende Zitat.

52 Siehe Anm. 15.

53 BEYREUTHER (wie Anm. 51).

54 Van DÜLMEN (wie Anm. 50), S. 435–445 gibt ausführliche Quellenbelege. Permeier vertrat theokratische Theorien: Der Kaiser soll einen Reichstag und ein allgemeines Konzil einberufen und die Generalreformation der Christenheit einleiten.

55 WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 89. Schwartz lehnte z.B. die Alchemie ab, *er glaube nicht an die Alchemie!*, PEUCKERT (wie Anm. 12), S. 276.

56 Zu Betke (1601–1663): Martin BRECHT, Die deutschen Spiritualisten des 17. Jahrhunderts, S. 221–223 u.a. Stellen, in: Ders.: Geschichte des Pietismus, Göttingen 1993. Schwartz stand – nach WOTSCHKE – auch mit weiteren deutschen spiritualistisch gesinnten Theologen in Verbindung, z.B. mit Friedrich Breckling, Gottfried Friedeborn und Nikolaus Tetting, mit dem Berliner Kammergerichtsadvokaten Lorenz Grammdorf,

Die weiträumigen außerberuflichen Verpflichtungen, die Schwartz auf sich genommen hatte, waren zahlreich. Dazu gehört der Briefverkehr mit Oberungarn (Eperies)⁵⁷, Preußen und besonders mit Danzig und Thorn⁵⁸.

Der mystische Dichter Abraham von Franckenberg⁵⁹ (1593-1652) war mit Schwartz eng befreundet, möglicherweise schon seit den zwanziger Jahren, wie Peuckert vermutet⁶⁰. Die neue Deutsche Biographie vermerkt über ihn: „Nach Ablehnung von Beichte und Abendmahl in eine schriftliche Fehde mit dem Oelser Hofprediger Gg. Seidel verwickelt (1640), ging er 1641 nach Danzig, wo er bei dem Astronomen Joh. Hevelius lebte, Anhänger des kopernikanischen Systems und (als einer der ersten in Deutschland) die Gedanken Giordano Brunos aufnahm (*Oculus siderius*, 1643). 1649 nach Ludwigsdorf (bei Oels/Schlesien) zurückgekehrt, verkehrte er vor allem mit Joh. Scheffler (*Angelus Silesius*), dem er seine wertvolle Bibliothek vermachte und der nach seinem Tode ein »Ehrengedächtnis« für ihn verfaßte. Obwohl er sich als über den Konfessionen stehend ansah, gehörte Franckenberg zeitlebens der luth. Kirche an, deren Rechtfertigungslehre er zumindest seit 1634 ablehnte, da sie nicht zu bußfertigem Leben und zur Heiligung anleitet. Er hielt an der unbedingten Verbindlichkeit der Hlg. Schrift fest und begründete seine Anschauungen aus ihr, z.B. die weiterwirkende Offenbarung Gottes mit Eph. 1, 17 und Phil. 3, 15⁶¹. Franckenberg war in den Werken von Tauler, Thomas à Kempis, Schwenckfeld, Weigel und Böhme bewandert, lebte zurückgezogen, auch ehelos und schenkte das vom Vater geerbte Hofgut seinem Bruder zur Bewirtschaftung. Als der Krieg die Pest in seine Heimat brachte, blieb er im Ort, pflegte Kranke

wie auch mit den uns sämtlich in Brecklings »Katalog der Wahrheitszeugen nach Luther« als Träger wahren Lebens aus Gott begegnenden Protestanten.

57 Heute: Presov in der Slowakei; damals Kgl. ungarische Freistadt. Die dortigen deutschen Schulen hatten zu dieser Zeit evangelisch-lutherisches Gepräge.

58 WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 92 eine Briefstelle von Schwartz aus dem Jahre 1638: *Ich korrespondiere wöchentlich nach Danzig mit guten Freunden.*

59 In STEINHAGEN u. WIESE (wie Anm. 14) wird A. von Franckenberg gewürdigt im Zusammenhang mit dem zwölf Jahre jüngeren D. v. Czepko von Siegfried SUDHOFF (S. 233 f) u. in Zusammenhang mit Angelus Silesius (geb. 1624 in Breslau) von Louise Gnädinger (S. 561-568).

60 PEUCKERT (wie Anm. 12). Dort ist im Kapitel Abraham von Franckenberg (S. 217-328) vorwiegend aus der Korrespondenz von 1638-1643 der regelmäßige Gedankenaustausch beider Freunde ausführlich dargestellt. Vgl. Will-Erich PEUCKERT, Abraham von Franckenberg, in: *Schlesische Lebensbilder*, hg. v. F. ANDREAE, Bd. III (1922-1931), A. 47 ff.

61 Peter POSCHARSKY in NDB Bd. 5, S. 348 ff.

und begrub Tote. Er, dessen Verwandte und Vorfahren hohe Verwaltungsstellen im Lande innehatten, wählte sich als Wahlspruch *Jesus mea nobilitas!* Die Aufnahme in die »Fruchtbringende Gesellschaft« lehnte er ab⁶². Er schlug dafür Daniel Czepko (1605-1660) vor, der dem Ludwigsdorfer sein großes Werk »Sexcenta Monodisticha sapientium« (fertiggestellt 1648) verehrte. Johann Scheffler sollte aus diesem originellen Werk des Schweidnitzers Anregungen nach Inhalt und Form für seinen »Cherubinischen Wandersmann« erhalten. Czepko verdankt Franckenberg viel, jedoch ist sein literarisches Verhältnis zu ihm „noch nicht detailliert untersucht“⁶³. Von Franckenberg ist der Zweizeiler: *Wer nicht stirbet, eh er stirbet, der verdirbet, eh er stirbet*⁶⁴.

Ein Vergleich mit Schwartz' Prosa: *Da hat man ein Wohlgefallen an den vom Christentum wohl und zierlich gesetzten Worten, aber in der Tat zu beweisen, sich selbst anzugreifen, täglich zu töten und gar zu ersäufen, da will man nirgends ran. Sind also nur Christen mit dem Maul, aber wenig mit Herz und Händen* klagt er in einem Brief vom 21.1.1643 an Permeier über einen Kaufmann in Danzig⁶⁵. Hier wird im Beispiel klar, wie das mystische Sich-selbst-Absterben zur Ethik des »Nachfolgers« auf Christi Bahn wird und ins Leben kommt.

Schwartz' Freundschaft mit Franckenberg war erfüllt vom Gedanken an die Vorbereitung auf das nahende Gericht Gottes. Immer wieder kommt in der Korrespondenz die Naherwartung zum Ausdruck. In einem Brief, den sie am 3. Juli 1638 gemeinsam nach Wien an Permeier abfaßten, heißt es: *Es tönt und erschallt ja noch die Posaune und klingt über hohe Berge und tiefe Täler. Ja, der Herr brüllet, daß es im Walde erschallt, und der Herr schlägt an die Schwellen, daß die Pfosten beben und die Grundfesten des Landes sich bewegen. Noch will niemand aufwachen [...] Wie will man denn [...] das gütige sanftmütige Wort des Herrn im innern Chor der Seele hören? [...] Was nützt uns der Spiegel des Glaubens, so wir daraus zwar sehen, aber nicht ändern oder bessern die alt eingefressenen Narben, Mängel und Makel unseres verderbten Lebens? [...] Das rechte Maß der Gaben, von Gott gegeben, können wir nicht halten*⁶⁶.

62 SUDHOF (wie Anm. 59), S. 233.

63 Ebd.

64 PEUCKERT (wie Anm. 12), S. 302, 383.

65 WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 107.

66 Ebd. S. 96 f.

Die biblischen Bücher Daniel und Offenbarung Johannis werden genannt und dabei hervorgehoben – das betrifft wieder den in der Gegenwart geforderten Einsatz des Christen –: das *Tempelmessen des Engels*. Endzeitdenken und Lebensgestaltungsziel im ethischen Sinne sind auf diese Weise von einander nicht ablösbar.

Die Zusammenarbeit des Dichters mit dem Schriftpädagogen bezeugt das. Schon mehr als sechzehn Jahre, bevor Schwartz seine »Fundamentalschriften« veröffentlichte, hatte Franckenberg ihm *belehrende fromme Verse* für das Schreibtafelwerk herausgesucht⁶⁷. Schwartz sagt davon, daß es *gute Materien, gute würdige Sprüche* sind⁶⁸. Wir dürfen damit die noch 1658 wirkende Hilfe Franckenbergs bei der biblischen Auswahl für das Schreibwerk erkennen. Freilich ist Schwartz dem Dichter gegenüber nicht unkritisch, was aus seiner Stellungnahme zu Franckenbergs Beitrag für die Arndtwürdigung in Permeiers Postillenausgabe hervorgeht⁶⁹. Er hätte lieber einen poetisch-biographischen Text des Dichters Andreas Tscherning an seiner Stelle gesehen⁷⁰. Denn Franckenbergs *Verse unterm Konterfei [Arndts] sind wohl sehr schlecht der Poesie nach und nicht viel besser als die Pritschmeisterreime, welche in Wahrheit des werten Mannes H. Arndts sel. Würdigkeit mehr verkleinern als zieren*.

Trotzdem ändert das nichts an der Gemeinsamkeit des Erlebnisbereiches der Freunde. Franckenberg sieht den einzuschlagenden Lebensweg, wie ihn der Titel seines Werkes von 1637 »Via veterum sapientium« aussagt, eben nur als einen Weg, als einen *gottseligen Wandel in dem Fürbilde und der Nachfolge Jesu Christi* und ermuntert den Christen zur *Betrachtung seiner selbst als das edelste und nach dem Ebenbild Gottes erschaffene Geschöpf sich selbst erkennen lernen solle und müsse und wie er sich in dreierlei Stand, wohl zu prüfen habe*⁷¹. so schreibt Franckenberg in *Mir nach!* Schwartz hat in einer uns nicht bekannten Form Anteil an der Edition dieses Buches gehabt. Er teilte nämlich im Juli 1641 Permeier mit, daß es zusammen mit einigen anderen Druckschriften einen *Mäzen* gefunden habe⁷².

67 Ebd. S. 105.

68 Schwartz' Brief an Permeier vom 20.9.1642, ebd. S. 123.

69 Schwartz' Brief an Permeier vom 22.5.1642, ebd. S. 118 f.

70 Andreas Tscherning (1611-1659) (s. Anm. 9), weilte, bevor er nach Rostock als Professor der Dichtkunst ging, von 1636-1642 in Breslau.

71 Das Zitat – hier in modernisierter Orthographie – ist aus der Überschrift des 1675 in Frankfurt am Main erschienenen Werkes »Mir nach!« – NDB, S. 349 (s. Anm. 61).

72 WOTSCHKE (wie Anm. 2), S. 102.

Das wirkungskräftigste Gut, das Schwartz wahrscheinlich der Freundschaft mit Franckenberg verdankte, war die Nähe von Jakob Böhme (1575-1624). Der 29jährige Franckenberg hatte ihn in den letzten Lebensjahren kennengelernt und ihn noch aufgesucht⁷³. Er war zu tiefst von ihm beeindruckt und wurde der erste Böhmeherausgeber. Bezeichnenderweise begann Franckenberg mit Böhmes »Weg zu Christo« und ließ den Vorabdruck (1630)⁷⁴ des letzten Teiles von *Mysterium magnum* folgen mit dem Titel »JOSEPHUS REDIVIVUS, Das ist die vberaus lehr- und trostreiche Historia von dem Ertzvatter Joseph, welcher die allerschönste Figur von dem Neu- und Wiedergebohrnen Menschen aus dem Alten Irdischen ADAM ist ...«⁷⁵. Wir erkennen aus der erläuternden Überschrift das Leitbild eines »neuen« Menschen, beruhend auf biblischer Grundlage. Im Blick auf die im Ich beginnende allgemeine Erneuerung schrieb Franckenberg auch seine Böhme-Biographien, 1630 die erste in lateinischer Sprache, 1651 die letzte in deutsch⁷⁶.

So dürfen wir es wohl dem Einfluß des Dichters zuschreiben, daß Wilhelm Schwartz in der Verbreitung der Böhme-Schriften früh mitgewirkt hat. In der »Theosophia revelata oder Alle Göttliche Schriften Jakob Böhmens von Altseidenberg«, die 1730 Johann Wilhelm Überfeld herausgegeben hat⁷⁷, ist zu lesen, daß von der Böhmeschrift »6 kleine oder Mystische Punkte« eine Abschrift in der *schönen Hand(schrift) sel. Wilh. Schwartzens* vorhanden war⁷⁸. Außerdem sind da ohne Titelan- gabe *kleinere Tractate* und *einige Episteln* Böhmes genannt, deren Ab-

73 Hans GRUNSKY, Jacob Böhme, Stuttgart 1957, S. 50.

74 Gerhard DÜNNHAUPT, Bibliographisches Handbuch der Personalbiographie zu den Drucken des Barock, 2. Aufl. Stuttgart 1991, Teil 1, S. 676.

75 Text nach Gerhard DÜNNHAUPT, Bibliographisches Handbuch der Barockliteratur. 100 Personalbibliographien deutscher Autoren des 17. Jahrhunderts. 3 Teile, Stuttgart 1980, Bd. 1, S. 396.

76 »De vita et scriptis ...« d. Abraham von Franckenberg in: Will-Erich PEUCKERT (Hg.), Jacob Böhme, Sämtliche Schriften, Faksimile-Neudruck der Ausgabe von 1730, hier Bd. 10, Stuttgart 1961.

77 »Theosophia revelata ...« von Johann Wilhelm Überfeld besorgt. Ebd. Bd. 10, Teil 2. – Will-Erich PEUCKERT, Das Leben J. Böhmes, 2. verb. Auflage.

78 ÜBERFELD in: Catalogus der Originalen Hand-Schriften und Ersten Copeyen der sämtlichen Schriften des sel. Jacob Böhmens, in: PEUCKERT (wie Anm. 76), Bd. 10, S. 130. Nach Hans GRUNSKY, Jacob Böhme, Stuttgart 1956, S. 309 ist dieser Traktat unter dem Namen »Kurze Erklärung ...« (wahrscheinlich um 1620) von Böhme geschrieben worden.

schrift von Schwartz *recht zu admirieren ist*. Er hat diese Arbeiten, wie anzunehmen, etwa in den Jahren 1638-40 in Breslau ausgeführt⁷⁹.

Für unsere Kenntnis einer historischen breiten Rezeption der Gedanken Jakob Böhmes stellt sich die Frage, welche Spuren davon in den Texten Wilhelm Schwartz' sichtbar werden. Von daher gibt es mehr Vermutungen als Gewißeheiten. Ist z.B. in der Bildsymbolik des Porträts von Schwartz das Herz nicht Böhmes *Herz Gottes*? Von der *Geburt der Sprache* ist hier und dort zu hören. Das Ungestüme eines Gott-Welt-Erkennens, daß nichts ohne Gott ist⁸⁰, was bei Böhme so eindrucksvoll ist, das ist auch Wilhelm Schwartz nicht fremd. So dies: Der Ursprung der Kunst ist aus Gott⁸¹.

Der »Weg zu Christo« in der Besinnung auf die *rechte Buße* und *Gelassenheit* gleicht dem »Wahren Christentum« Arndts, in dem auch Wilhelm Schwartz seinen Auftrag sieht. Dieses tat not aus den Leiden heraus, die das Land unsagbar durchfurchten. Dazu kam die grassierende moralische Unbedenklichkeit, die alles noch schlimmer machte. Wer litt nicht an der Ohnmacht und Zerrissenheit der Kirche? Am meisten diejenigen, die die Verantwortung sahen und den Auftrag vernahmen. Daß Gott dem Menschen zu einer Wiedergeburt bringe, seine Erneuerung bewirke, das war das Beten der Freunde in dieser Zeit. Eine Sehnsucht war die neue Reformation. Selbst die Ergebenheit vor dem Kaiser, dessen erklärtes Ziel die Rückführung der Nichtkatholiken zur

79 Einigen Aufschluß zu Schwartz' Abschrifttätigkeit gibt ÜBERFELD (wie Anm. 79), S. 128 f. Er nennt unter den frühen Abschreibern der Böhmerwerke *Henricus Prunius Medicinae candidatus von Hirschfeld in Hessen gebürtig*, der in Italien den Fürstl. Briegischen Geheimen Rat Johann Dietrich von Tschesch kennenlernte und durch ihn sowie durch Caspar von Gersdorf auf die Böhmeschriften stieß. *Mit dessen Genehmigung Prunius auch ao. 1640 viele Manuscripte, sowohl Originalia als Copenen, an Herrn Beyerland in Person nach Amsterdam überbracht. Gleich wie nicht lange darauf, nämlich ao. 1642 im Novembr. Herr Abr. von Franckenberg eine Reise nach Danzig aus zu Schiffe nach Amsterdam unternommen, und die übrigen Autographa samt andern Manuscripten besonders die correcten Exemplarien in Folio, vom Mysterio Magno, zum Persent mitgenommen. ... 6. Ferner ist zur selbigen Zeit Hr. Wilhelm Schwartz, ein Buchhalter in der Nähe wohnhaft, der eine gar zierliche Hand geschrieben, mit und neben Prunio in Verfertigung der Copenen engagiert gewesen, wessen schöne Hand in den kleineren Tractaten, insonderheit in einigen Episteln Autoris, recht zu admiriren ist.*
80 Bei Schwartz tritt diese besonders hervor in seinen bereits geschilderten Gedanken über die Herkunft der Schreibekunst. Sie kommt von Gott und dient Gott. *Böhmes Frömmigkeit und die in ihr wurzelnde Theosophie (bilden) ein Ganzes, von außergewöhnlichen Spannungen erfüllt ... Bei ihm bricht in einer formal dem neuplatonischen Aditus-Reditus-Schema (Gott-Welt-Gott-Prozeß) verwandten Kosmogonie Gott aus seinem Wesen als Urgrund, aus dem 'Nichts' wie ein Sturmwind hervor.* (Erich BEYREUTHER, *Geschichte des Pietismus*, Stuttgart 1978, S. 23).

81 Vgl. Hans GRUNSKY, *Jacob Böhme*, Stuttgart 1957, S. 298 ff.

katholischen Kirche war, sollte für diese Nach-Luther-Generation kein Grund sein, am Glauben irre zu werden. Sie erlebte Gott gemeinsam und eigen zugleich. Die Art eines solchen Kampfes erscheint – die Schreibmeistergeschichte gab uns darüber Auskunft – als *moralische Selbstbehauptung des Individuums*. Sie ergab sich im Nachgang einer in diesem Jahrhundert häufigen Haltung, die auf das Überirdische gerichtet ist.

ANHANG

Deutsche und Lateinische / FUNDAMENTAL- / SCHRIFTEN / in Kleinen und Großen oder Versalien und Gemeinen / Buchstaben / Durch der Kayser: und Königl: Stadt Breßlau SteuerAmptsBuchhalter, / Wilhelmen Schwartz. / David Tscherning sculps: et excud: / (Titelbaltt = Tafel 7)

An folgenden Standorten sind Exemplare erhalten:

1. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: Das Exemplar besteht aus 57 Tafeln (Tafel 2 fehlt), die David Tscherning nach Zeichnungen von Wilhelm Schwartz in Kupfer gestochen und gedruckt hat, und 30 in Typen gedruckten Seiten. Z.T. unregelmäßige Blattfolge (Doede). Eine Kopie des ganzen ist Grundlage der hier vorgenommenen Auswertung, welche eine fehlende Paginierung ergänzt und in Klammern setzt.
2. Kunstbibliothek der ehemaligen Stadtmuseen Berlin (Doede S. 67).
3. Universitätsbibliothek Breslau (vgl. Anm. 8)

I.

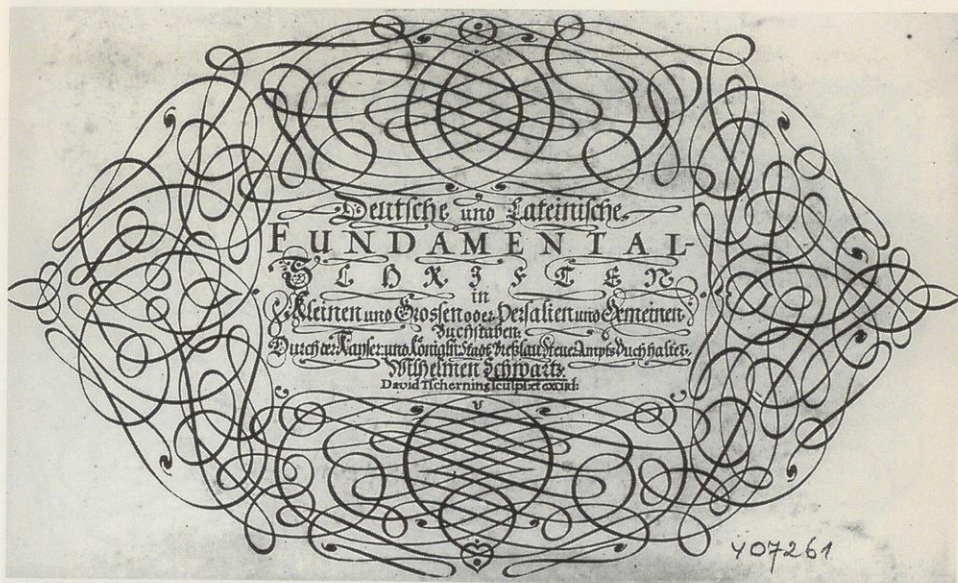
INHALT DER PAGINIERTEN UND DER IN DER REIHENFOLGE
FESTEN TEILE

(Zeichnerischer Vorspann = Tafel 1-5)

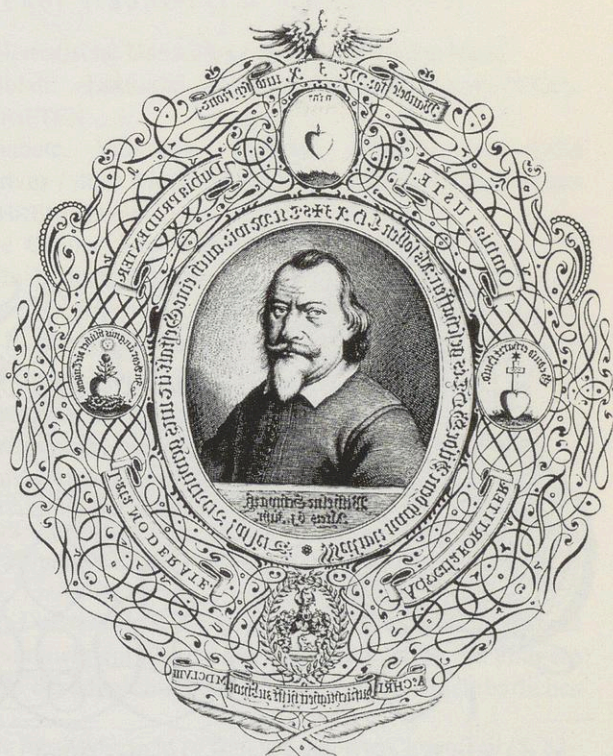
- 1 Tafel (1): Porträt »Wilhelm Schwartz. Alters 61. Jahr« (»63« ist ein Lesefehler. Vgl. Schwartz' Zahlenreihe im Zeichnerischen Hauptteil!)
- 2 Tafel (2): »Zugwerkumrandung« um handschriftlich eingefügte Widmung des Verfassers (an Siegmund Permaier ... Regensburg) fehlt (Doede)
- 3 Tafel (3): »Röm. Kais. Privilegium«
- 4-5 Tafeln (4-5): Widmungen an den Rat der Stadt Breslau mit Datierung »Am Montag nach Oculi Ao CHRI. 1658«

(Typendruck Teil I = 16 Seiten A^r-H^v:)

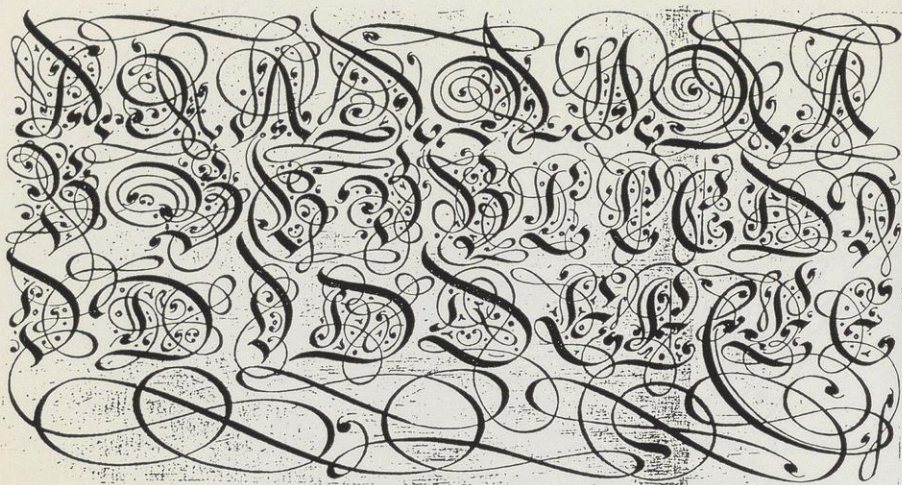
- 6-18 Seite A^r-G^r: W. Schwartz, Vorwort und Einleitung
- 6 Seite A^r: Überschrift mit Text: »Gotfürchtiger Schriftliebender Leser. ... Schreibe=Kunst von GOT. ... Deren Hochnützlichem Gebrauch. ...«
- 7 Seite A^v: »Der Schreibe=Kunst unterschiedliche Eigenschaften«
- 7/8/9 Seite A^v u. B^r: »Bericht vom Fundament«
- 9-10 Seite B^v u. C^r: »Von den Versalien«
- 11- Seite C^v bis »Vom rechten Teutsch=Schreiben«
- 16 E^v:
- 16- Seite F^r bis »Das Ehrerbietige Schreiben«
- 18 G^r:
- 19 Seite G^v: »An Hrn. Wilhelm Schwartz / als Er seine längst verlangte Lateinische und Teutsche Fundamental-Schriften in Kupfer heraus gab [14-zeiliges Gedicht, unterzeichnet mit] C.S.«
 »Auf Hrn. Wilhelm Schwartzes Grundschriften. [32-zeiliges Gedicht mit dem Schluß:] zu freundlichem Gefallen schrieb dieß in Breslaw M. Valentin Kleinwächter / des Gymnas. zu St. Maria Magdal. daselbst Rector, und Professor«
- 20 Seite H^r: 68-zeiliges Gedicht, ohne Überschrift, betrifft die Sprache, ist eine Besinnung auf die Eigenart und den Wert der deutschen Sprache in Zusammenhang mit anderen Spra-



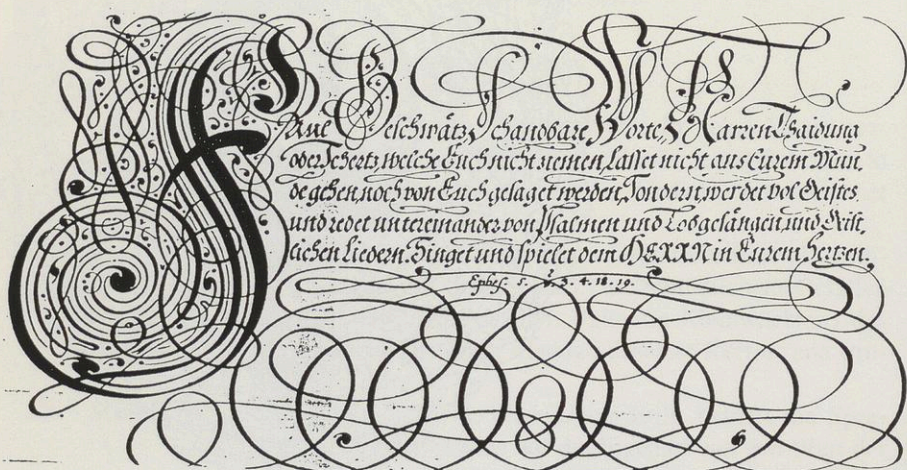
Titelblatt der
Fundamentalschriften
des Wilhelm Schwartz



Porträt von
Wilhelm Schwartz



Tafel 7'. Beispiel einer Einzelversalie



Tafel 42': Beispiel für Sprüche aus der Bibel

- chen; im gegenwärtigen Jahrhundert wird die deutsche Sprache wiederentdeckt, wofür als Zeugen G. Ph. Harsdörffer, Christoph Arnold, die Fruchtbringende Gesellschaft und Martin Opitz aufgeführt werden; W. Schwartz gibt diesen Vorgängen in seiner Schreibe-Kunst Ausdruck
- 21 Seite H^v: Schlußzeilen und Anmerkungen zu dem vorausgehenden Gedicht
- Danach 12-zeiliges Gedicht: »Büchse= und Schreibe=kunst«, eine Anspielung auf Berthold Schwartz und die Namensgleichheit bei Ungleichheit ihrer Ziele
- Danach 8-zeiliges Gedicht: »Schreib- und Kupfer=stecherkunst«, ein Lob der guten Zusammenarbeit der Künstler Schwartz und Tscherning
- »Brieg den 16den Tag Heumonats [Juli] 1658.
Wenc. Scherffer von Scherffenstein / G.K.P [= Gekrönter Kaiserlicher Poet]«

(Zeichnerischer Hauptteil = Tafel 6-57:)

- 22 Tafel (6): Emblematische Darstellung der schreibenden Hand
- 23 Tafel (7): Titelblatt: »Deutsche und Lateinische FUNDAMENTALSCHRIFTEN ...«
- 24- Tafeln (8-57): Alphabete, Versalien, Anreden, Sprüche und Tafel
72 »Kurtzes / doch Merkwürdiges Lob / der / Hochgeadelten / SCHREIBFEDER ...«
- Diese Gruppe Kupfertafeln von 49 Seiten ist weder im Original, noch bei Doede paginiert, mit folgender Ausnahme: Doede bezeichnet die zuletzt genannte Tafel als
- 72 Tafel (58): »(58)«. Sie gehört als Seite a^r inhaltlich themenbezeichnend zum folgenden Teil⁸²

(Typendruck Teil II = 14 Seiten a^v-h^r:)

- 73- Seite a^v und Ausführungen zum Sprichwort »Man mag all Kunst und
74 Seite b^r: Arbeit loben / doch schwebt die Feder allzeit Oben«. Aufzählung wichtiger Namen von Albrecht Dürer bis in das 17. Jahrhundert
- Dann Darstellung »Wie so gar der Edlen Schreibe=Kunst ... man nicht entrahten / noch ohn dero Hülfe / in einigem Stande der Menschlichen Ordnung / etwas Fruchtbarches

⁸² Siehe dazu unten II. Kurze Inhaltsübersicht zu dem unpaginierten, losen Teil (S. 82-84).

und gewisses ausrichten könne«.

- 75- Seite b^v bis Sei- »Sittliche Sprüche des hlg Bischofs und Marterers (!) Nili
82 te f^r (8 Seiten) aus griechischer Sprache ... ins Teutsche übersetzt«.
83- Seite f^v bis Seite »Mein Kind / prüfe, was deinem Leibe gesund ist / und
86 h^r (4 Seiten) siehe / was ihm ungesund ist. / Das gib ihm nicht«.

II.

KURZE INHALTSÜBERSICHT ZU DEM UNPAGINIERTEN, LOSEN TEIL

Die Blätter des zeichnerischen Hauptteiles (summarische Bezeichnung »Tafel 6-57«) waren vermutlich ohne Festlegung ihrer Reihenfolge zum Schulgebrauch als lose Abdrucke der Kupfertafeln im Umlauf. Für eine kurze Inhaltsangabe sei folgende ordnende Reihenfolge – mit der Ersatzpaginierung »Tafel 1'« ff – gestattet

Ganze Alphabete:

- 24 Tafel 1': »Fundament der Current. Cancelley. Fraktur«
25 Tafel 2': »Denen Cancelleyen, Ämptern und KaufLeuthen, zu den Rubriken in Ihre Ampts- und Handels-Bücher«. 4 Zeilen Versalien und Soll und Haben-Schema
26 Tafel 3': 3 Zeilen kleine Fraktur. Eine Zeile Zahlen
27 Tafel 4': 7 Zeilen Versalien
28 Tafel 5': »Cursiva – Italiana – Rotunda Romana – Capitalia Romana – Fraktur«
29 Tafel 6': Versalien-ABC, verbunden mit religiösem Inhalt

Einzelversalien von A bis Z:

- 30-33 Tafeln 7'-10': 4 Seiten, gut lesbar
34-38 Tafeln 11'-15': 5 Seiten, lesbar
39-40 Tafeln 16'-17': 2 Seiten, nicht leicht lesbar
41-51 Tafeln 18'-28': auf 11 Seiten mit je 3 Zeilen aufgeteilt, sehr verschlungen

Anreden, Briefschema:

- 52 Tafel 29': 3 Briefanreden: an den Kaiser, den König, den Kurfürsten
53 Tafel 30': 4 Briefanreden: Kurfürst, Herzog, Graf, Freiherr
54 Tafel 31': Schematischer Anfang eines Briefes von Georg, Herzog in Schlesien »zur Lignitz, Brig und Goldberg ... Oberhauptmannschaft Verwalter im Hertzogthumb Ober und Nieder-Schlesien«
Anfang eines Briefes an denselben – Anrede an einen Rat

- Anrede eines ranggleichen Adressaten
- 55 Tafel 32' »Wir Burgermaister und Rahtmanne ...«. Schematischer Anfang einer Bestallungsurkunde mit repräsentativer Initiale
- Sprüche aus der Bibel und Zugwerk-ornamentik (je Seite 1 bis 2 große Initialen):
- 56 Tafel 33': »Dienet dem HERRN mit FURCHT, und Freuet Euch mit ZITTERN! (Psalm 2, 11) ...«, 10 Zeilen Bibelzitate
- 57 Tafel 34': »Venite Filii, audite me, Timorem DOMINI docebo vos ... (Psalm 34, 12-13)«, 4 Zeilen
- 58 Tafel 35': »Das Gesetz des HERRN ist ohne Wandel, und erquicket die Seele ... Psalm 19, V. 8 f«, 5 Zeilen
- 59 Tafel 36': »Weil GOT ist ein Richter der Gedanken! Oh daß derhalben ich meine Gedanken könnte im Zaum halten ... liebe Kinder lernet da] Maul halten: Denn wer seine Libben bewahret, der bewahrt sein Leben«
»Ebr. 4 V. 12, Syr. 23 V. 2, Jacobi 3 V. 6, Prof. 18 V. 21, Syr. 23 V. 7, Prov. 10 V. 19«, 5 + 2 Zeilen
- 60 Tafel 37': »Das ist ein Löblicher Freund, der die Seelen speiset«
- 61 Tafel 38': »Die den HERRN fürchten, Glauben Deinem Wort, Und die IHN lieb haben, Halten Sein Geboth. Syr. 2 v. 18«
- 62 Tafel 39': »Jesus Christus sage Euch: daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Jüngsten Gericht von Einem Jeglichen unnützen Wort, das sie geredt haben. Matth. 12, 36«
- 63 Tafel 40': »Rom. VIII: Nihil ergo nunc damnationis est iis, qui sunt in CHRISTO JESU, qui non secundum Carnem, sed secundum Spiritum ambulant«
- 64 Tafel 41': »Rom. C[ap.] XII, 1-4: ... stellet Euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert Euch durch Verneuerung Euers Sinnes, auf daß Ihr prüfen möget, welches da sey der gutte und der wolgefällige und der vollkommene GOTTes Wille«
- 65 Tafel 42': »Faul Geschwätz, Schandbare Worte, NarrenThaidung oder Schertz, welche Euch nicht ziemen, lasset nicht aus Eurem Munde gehen ... Singet und spielet dem HERRN in Eurem Hertzen. Eph. 5 V. 3.4.18.19«
- 66 Tafel 43': »SERVITE DOMINO IN TIMORE ... PHIL. II«
- 67 Tafel 44': »Induite vos ergo sicut electi DEI, sancti et dilecti, viscera misericordiae, Benignitatem, Humilitatem, Modestiam, Patientiam supportantes invicem, et donantes vobismetip-

- sis si quis adversus aliquem habet querelam: sicut DOMINUS donavit vobis, ita et vos. Col. 3«
- 68 Tafel 45': »Apparuit Gratia DEI Salutifera omnibus Hominibus erudiens nos, ut abnegantes Impietatem et Secularia desideria modeste et juste et pie vivamus in hoc Seculo expectantes beatam Spem et Adventum Gloriar Magni Dei et Salvatoris JESU CHRISTI ... Tit. 2, 11-14!«
- 69 Tafel 46': »So wendet nu allen Euren Fleiß daran und raichet dar in Eurem Glauben Tugend und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gotseligkeit, und in der Gotseligkeit Brüderliche Liebe, und in der Brüderlichen Liebe gemeine Liebe ... 2. Petr. 1«. Die Anfangsbuchstaben von »Fleiß« und »Glauben« sind als Initialen ausgeführt
- 70 Tafel 47': »GOT ist ein Licht und in IHM ist kein Finsternis ... So wir aber im Licht wandeln, wie Er im Licht ist, so haben Wir Gemeinschaft untereinander, und das BLUT JESU CHRISTI, Seines Sohnes, machet uns rein von aller Sünde ... 1. Joh. 1«
- 71 Tafel 48': »JESUS ... Religio munda et Immaculata apud Deum et Patrem, haec est, visitare pupillos et viduas in tribulatione eorum, et immaculatum se custodire ab hoc seculo. Jac. 1«
- 72 Tafel 49': Titelblatt für den folgenden Typendruckteil II: »Kurtzes / doch Merkwürdiges Lob, / der / Hochgeadelten / SCHREIBFEDER«. Darunter eine Adelskrone, durch die zwei sich kreuzende Schreibfedern gesteckt sind, umgeben von einem flach liegenden Oval mit dem Sinnspruch: »Nil Penna, sed Usus. Nil Usus, sed Gratia Dei«. Über der Krone: »Meine Zunge ist ein Griffel eines gutten Schreibers. Psalm 45, versicul. 1«

20 Dichtung und soziales Engagement

33 Eleonore, Fürstin Reuß

VON ANDREAS HOLZHEY

Der jetzige Kirchenkreis Niesky¹ war am Ende des vergangenen Jahrhunderts geprägt von der Kleinstadt Rothenburg und vielen kleinen Dörfern mit zum Teil aber berühmten Adelsgeschlechtern. Das Zusammenspiel zwischen Herrschaft und Pfarrhaus war meist problemlos. Die Bewohner in den Dörfern waren arm, ihr Alltag orientierte sich an der Landwirtschaft. Einzelne kleine Handwerksbetriebe entfalteten sich. Nachweisbar sind Bäcker, Müller, Schmiede, Schreiner, Böttcher. Das Schulwesen war geordnet, aber als »Ein-Mann-Betrieb« immer sehr vom Lehrer abhängig. Soziale Absicherungen gab es kaum. Die Familie war der soziale Ort, wenn aber ein Glied aus der Kette brach, wurde die Lage schlimm. Kirchlich galt, was Friedrich Konrad Hiller schon 1711 aufgeschrieben hat: [...] *man höret immer deine Klage, daß nicht dein Haus will werden voll*². Dennoch ist eine pietistisch geprägte Frömmigkeit zu beobachten und der Einfluß des Nieskyer Pädagogiums und der Brüdergemeinde im besonderen bedarf noch einmal einer gesonderten Behandlung. Die Diakonie faßt Fuß im Kirchenkreis. Das Schlesische Krüppelheim in Rothenburg entsteht, die Diakonissenanstalt Emmaus in Niesky, Zoar in Rothenburg nach Auswanderung der Diakone aus Krasnitz. Es beginnt sich ein soziales Bewußtsein zu regen, vieles ist aber abhängig von Einzelinitiativen.

Unser Gebiet ist seit dem Mittelalter geprägt von zwei großen Herrschaftsfamilien, dem Geschlecht derer von Gersdorf und dem Geschlecht derer von Nostitz. Sie drücken den Ortschaften ihren Stempel auf, haben aber in ihren Reihen hervorragende soziale Vertreter. In die

1 Bis 1945 Kirchenkreis Rothenburg I mit Sitz der Superintendentur in Niesky.

2 EG 250, Vers 2.

Dominanz dieser beiden Adelsgeschlechter tritt ab 1815 in Jänkendorf das Geschlecht von Reuß j.L. Für 130 Jahre spielen sie dort eine nicht mehr wegzudenkende wichtige Rolle, und das ist insbesondere mit dem Namen Eleonore Fürstin Reuß verbunden³.

Jänkendorf, vermutlich seit etwa 1200 besiedelt, gehörte seit dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts dem Geschlecht derer von Nostitz aus dem Hause Ullersdorf. 1791 werden die Güter Jänkendorf und Kaana an Frau Johanna Friedericke von Schönberg, geb. Freiin von Fletscher verkauft. Sie heiratet in zweiter Ehe Heinrich XXXVIII. Reuß, der nach ihrem Tod 1815 Universalerbe wird. Somit kommt Jänkendorf in den Besitz derer von Reuß. Schon 1818 verkauft Heinrich XXXVIII. Jänkendorf an seinen Neffen Heinrich LXX. Reuß für 50.000 Reichsthaler. Als dieser unvermählt 1821 stirbt, tritt sein Vater Heinrich XLIV. Reuß als Intestaterbe den Nachlaß an. Dieser Vater war in erster Ehe mit einer Eleonore Gräfin zu Stolberg-Wernigerode und in zweiter Ehe mit Caroline Gräfin zu Stolberg-Wernigerode vermählt. Hier gibt es also schon früher Beziehungen zu den Grafen Stolberg. Nach dessen Tode 1832 erbt sein Sohn Heinrich LXXIV. Reuß Jänkendorf und Kaana. Er ist in erster Ehe verheiratet mit Clementine Henriette Sophie Anna Ernestine von Reichenbach-Goschütz, die 1849 stirbt. In zweiter Ehe heiratet er Eleonore Gräfin zu Stolberg-Wernigerode. Jänkendorf bleibt bis 1945 im Besitz der Familie Reuß. Der letzte Besitzer ist Heinrich Harry Prinz Reuß Graf von Plauen. Nicht unerwähnt bleiben darf, daß es durch Heirat auch enge Beziehungen zum Gut Ullersdorf gab, welches allerdings 1826 durch Verkauf aus dem Besitz derer von Nostitz in andere Hände kam⁴. Eleonore Gräfin zu Stolberg-Wernigerode wird am 20. Februar 1835 in Gedern/Hessen geboren. Die Eintragung ihrer Taufe im Taufbuch des Pfarramtes Gedern umfaßt vier Seiten, sie hatte nämlich 64 Paten. Ein älterer Bruder starb zeitig, der jüngere Bruder, Graf Otto zu Stolberg, hat als Vizekanzler unter Bismarck Berühmtheit erlangt. Mit drei Jahren ziehen die Eltern mit ihr nach Ilsenburg. Obwohl ihr Vater stirbt, als sie gerade sechs Jahre alt ist, wird diese Kindheit in allen Lebensbildern als eine wunderschöne Zeit beschrieben. Hier werden auch die Wurzeln gelegt für ihr späteres soziales Engagement, ganz besonders in der Begegnung und Freundschaft mit

3 Esther von KIRCHENBACH, Eleonore Fürstin von Reuß. Die Dichterin unseres Silbersterliedes, Stuttgart 1940.

4 Alle Angaben nach Walter von BOETTICHER, Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter 1635-1815. Bd. II 1913, S. 584 ff.

der Frau des Begründers der Neinstedter Anstalten Marie Nathusius. Einen ganz großen Einfluß übt auch ihre Erzieherin, Fräulein von Nollendorf, aus. Frau Nathusius, bekannt als Verfasserin von Erzählungen und Romanen, die dichterisch Einfluß auf Eleonore genommen hat, ist auch ein wenig Schuld an ihrer Heirat. Die unbekümmerte und frische Art der jungen Gräfin war ihr schon oft Anlaß, diese Mädchenfigur in ihren Romanen und Erzählungen zu verwenden. Für Eleonore zu wenig. Sie wollte gern eine eigene Erzählung. Und so schrieb Frau Nathusius »Das Baragekleid«⁵. Hauptinhalt dieser Erzählung ist die Bekanntschaft einer Theodora mit einem viel älteren Grafen Walther. Die beiden lieben sich und heiraten. Heinrich LXXIV. Reuß liest diese Erzählung und ist von der jungen Theodora so angetan, daß er sich für sein Leben auch solch eine Begegnung wünscht. Im Winter 1855 lernt er Eleonore kennen, die beiden verloben sich. Der Altersunterschied von 37 Jahren ist erheblich, die Biographien verweisen aber darauf, daß beide dies nicht so empfunden hätten. Inzwischen gibt es aber authentische Berichte von einer Nichte und einer Enkeltochter, daß sich die Verbindung der beiden später doch als sehr problematisch erwiesen hat⁶. Insbesondere für seine Kinder muß Heinrich LXXIV. Reuß nicht mehr der Ansprechpartner gewesen sein.

Aus der Verlobungszeit gibt es ein Gedicht von Eleonore, das aber deutlich macht, wie sehr diese Liebe sie auch innerlich reifer machte:

*Ich bin ein Kind gewesen
und habe Blumen gepflückt,
mir hat die Sonne geschienen,
ich fühlte mich sehr beglückt.*

*Ich bin durchs Leben gegangen
mit rechtem Kindersinn und
fand gar viele Freuden
und ging so froh dahin.*

*An jedem Kreuz am Wege
hab betend ich gekniet,
von jedem sonnigen Hügel
stieg auf ein selig Lied.*

5 Abgedruckt in: Volksblatt für Stadt und Land 11 (1854), Nr. 45, S. 709 ff.

6 Das Familienarchiv der Familie Reuß ist 1945 leider vernichtet worden. Mir liegen aber Abschriften vor von einer Nichte und einer Enkelin Eleonores, die ein sehr realistisches Bild der Ehe zu zeigen scheinen.

*Ich bin ein Kind gewesen –
da kamst du zu mir her
und hast ein Wort gesprochen –
ich bin ein Kind nicht mehr.*

*Ich kann den Weg durchs Leben
nun nicht mehr einsam gehn,
ich würde keine Sonne
und keine Blume mehr sehn.*

*So leg ich mich vertrauend
fest an dein liebes Herz,
und geh, mit dir vereinigt,
durchs Leben himmelwärts.*

Sie zieht nach Jänkendorf und lebt hier 31 Jahre mit ihrem Mann zusammen. Von dieser Zeit sagt sie selbst: *In Jänkendorf wurden Kinder und Lieder geboren.*

Wenn man die Jänkendorfer Jahre aus heutiger Zeit überblickt, dann muß man als erstes ganz klar feststellen, daß das Fundament der Ehe, der Familie, des ganzen Hauses der christliche Glaube in einer guten frommen Art war. Inmitten des Jahres 1857 stirbt ihre Jugendfreundin Marie Nathusius. Und erst jetzt wird wohl so richtig deutlich, wie sehr Eleonore mit ihr verbunden war. Die Zeit zur wirklichen Trauerverarbeitung findet sie erst zwischen Weihnachten und Neujahr. Mag es Legende sein oder nicht. Auf einer Schlittenpartie rund um die Wälder von Jänkendorf dichtet sie ihr berühmtes Silvesterlied: »Das Jahr geht still zu Ende«, das bald darauf durch die Aufnahme in das Schlesische Gesangbuch weite Verbreitung findet⁷. Wer sich einmal Zeit nimmt und in dieses Lied hineinhört, wird spüren, welche tiefe geistige und geistliche Freundschaft die beiden Frauen verbunden hat.

Einen noch schwereren Verlust erleidet Eleonore 1876, als ihre Tochter Helene mit 11½ Jahren stirbt. Den Tod nimmt sie zum Anlaß, sich mehr um die Jänkendorfer Kinder zu kümmern. In Jänkendorf haben das Ehepaar Reuß einen großen Freundeskreis und eine Hausgemeinde. Eva von Tiele-Winkler war hier mehrfach zu Besuch. Zusammen feiern sie die Silberhochzeit und nehmen dies als Anlaß, eine Brautbibelstiftung ins Leben zu rufen. 1886 stirbt Heinrich LXXIV.. Er wird in Jänkendorf begraben, wo sein Grab heute noch zu sehen ist.

7 Heute EG 63.

Nach kurzer Zeit verläßt Eleonore Jänkendorf und zieht zurück nach Ilsenburg, wo sie noch drei Jahre lang ihre Mutter pflegt. Dort widmet sie sich verstärkt ihrem literarischen Schaffen. Aber auch die Enkelkinder sind ihr wichtig und viele Freunde und Bekannte.

1898 muß sie sich einer Operation unterziehen, von der sie sich zwar relativ schnell erholt hat, aber die ganz große Lebensfreude kommt nicht wieder. Am 18. September 1903 stirbt sie in Ilsenburg und wird dort unter Anteilnahme einer großen Gemeinde beigesetzt. Was sie schon lange vor ihrem Tod in einem Gedicht aufgeschrieben hatte, vollendet sich nun:

*Ich bin durch die Welt gegangen,
und die Welt ist schön und groß,
und doch zieht mein Verlangen
mich weit von der Erde los.*

Will man das soziale Engagement von Eleonore Fürstin Reuß beschreiben, so muß man sich zunächst die Zeit vergegenwärtigen, zu der sie in Jänkendorf gewohnt und gewirkt hat. Es war die Zeit großer sozialer Herausforderungen an die Kirche, insbesondere auch auf dem Lande unter der armen Bevölkerung. Die einzelnen Herrschaften haben sich dieser Probleme in ganz unterschiedlicher Weise angenommen, und auch die jeweiligen Kirchgemeinden haben sehr unterschiedlich reagiert. Für unsere Gegend ist auffällig, daß gerade die Herrschaften, die durch einen guten Pietismus geprägt waren, auch die sozialen Nöte in besonderer Weise erkannt haben. Der Einfluß der Herrnhuter Brüdergemeine muß an dieser Stelle noch einmal betont werden. In Eleonores Gedichten dominiert die Jenseitsbezogenheit, und gerade das läßt erstaunen wie sehr sie im Diesseits engagiert war.

Ein ganz großer sozialer Bereich sind für sie die Kinder. Das ist ungewöhnlich, weil sich sonst die Aktivitäten auf die Kranken- und Altenpflege beschränken. Wer aber die Aufzeichnungen von Heinrich Lischke liest⁸, einem Lehrer zu Eleonores Zeiten an der Jänkendorfer Schule, der wird verstehen, wie wichtig diese Zuwendung war. Sobald das Elternhaus nicht mehr intakt war, bestand die Gefahr der Verwahrlosung. Deshalb setzt die Fürstin schon dort ein, wo das Kind zu leben beginnt: Jede Wöchnerin bekam von ihr eine Erstausrüstung. Aber damit nicht genug. Als 1876 ihre Tochter Helene stirbt, nimmt sie das

8 Heinrich LISCHKE, Mitteilungen aus der Schule zu Jänkendorf, Ostern 1857.

zum Anlaß, um über die Jänkendorfer Kinder nachzudenken. Ein altes Knechthaus schenkt sie der Kirchengemeinde mit der Maßgabe, darin eine Kleinkinderschule einzurichten. Diakonissen aus Biesnitz werden verpflichtet, und es entsteht ein Kindergarten. Mir ist bisher jedenfalls kein früheres Datum für die Errichtung eines Kindergartens in Niederschlesien bekannt.

Aus einer ganz anderen Sicht wird ihre Liebe zu Kindern, aber auch ihr soziales Engagement deutlich. Traugott Bachmann, ein berühmter Missionar der Herrnhuter Brüdergemeine, hat Kindheit, Jugendzeit und Lehrzeit in und um Jänkendorf erlebt. Seine Erfahrungen schrieb er in einem Buch auf⁹. Ich zitiere daraus: *Ganz außergewöhnlichen Eindruck machten auf mich die Christnachtsfeiern in der Schule von Jänkendorf. Wir Caanaer Kinder wurden von der Fürstin Reuß dazu eingeladen, weil das Vorwerk Caana zu Jänkendorf gehörte. Die Schulstube war übervoll. Wir Caanaer Kinder hatten keine besonders guten Plätze. Wir saßen auf den Fensterbrettern und wo sonst noch ein Plätzchen war. Wir hatten jedoch den Vorzug, in der Nähe des Christbaumes und des Gabentisches zu sitzen. Die Art, wie die Kinder sangen und die Sprüche aufsagten, war für mich etwas ganz Neues. Ich würde heute sagen: Alles hatte Seele. Sie sangen ganz anders als wir in Diehsa, und die bekannten Sprüche hatten einen ganz anderen Klang. Es war etwas in ihrer Stimme, was mich packte. Gegen Ende der Feier wurde der Christbaum entzündet und die Gaben wurden ausgeteilt. Jedes Kind erhielt einen Wachsstock, einen Pfefferkuchen in Gestalt eines Mannes und ein Büchel. Von den ärmeren Kindern bekamen noch eine Anzahl Strümpfe oder Schuhe. Auch ich erhielt einmal in jener Notzeit ein Paar Strümpfe. Diese Weihnachtsfeiern in der Schule von Jänkendorf sind der hellste Lichtblick meiner Kinderzeit*¹⁰.

Wie sehr Eleonore das gesamte Dorf durch ihre Persönlichkeit geprägt hat, zeigt ein anderes Zitat von Bachmann: *Später habe ich selber vier Jahre in Jänkendorf gelebt und feststellen können, daß auch die Erwachsenen anders, besser waren als wir. Brandstiftungen, Ehescheidungen und Prozesse habe ich keine erlebt. Woran lag das? Es war der Einfluß der Fürstin Eleonore von Reuß und ihrer Vorgängerin*¹¹.

9 Traugott BACHMANN, Ich gab manchen Anstoß, 2. Aufl. Konstanz 1964.

10 Ebd. S. 18 f.

11 Ebd. S. 19.

Die großen Feste des Schlosses sind immer auch Feste des ganzen Dorfes. Selbst bei ihrer Silberhochzeit wird die Dorfbevölkerung eingeladen und darf mitfeiern¹². Den Anlaß nutzt das Ehepaar, eine Brautbibelstiftung ins Leben zu rufen¹³. Jede Braut erhält aus dieser Stiftung am Tag ihrer Trauung eine sauber gebundene Bibel. So erhält das soziale Engagement der Fürstin auch eine geistliche Grundlage. Doch damit nicht genug. Im Schloß wird eine Suppenküche eingerichtet, wo sich die Armen und Bedürftigen jeden Mittag ein warmes Essen abholen können.

Auch Heinrich LXXIV. hatte Anteil an diesem Einsatz, allerdings auf ganz anderen Gebieten. So zeichnet er verantwortlich für den Bau der Chaussee von Niesky nach Löbau¹⁴, die durch Jänkendorf führt und damit den Ort besser an Niesky anbindet. Und er fühlt sich der Erziehungsarbeit im Nieskyer Pädagogium besonders verpflichtet. Zum 150jährigen Bestehen dieser Einrichtung schreibt der Landeshauptmann von Wiedebach – Nostitz darüber: *Es reißen sich zweitens an die Glieder der Gräflin bzw. Fürstlich Reuß'schen Familie in nahen Jänkendorf, von denen viele ihre Erziehung auf dem Pädagogium genossen haben. Manchen von den Anwesenden wird vielleicht noch die reiche Anregung in dem gastlichen Hause des Fürsten Heinrich LXXIV. Reuß und seiner edlen Gemahlin Fürstin Eleonore geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode in dankbarer Erinnerung sein. Die Dichterin stand nicht nur Niesky persönlich und geistig nah, ihr Name und ihr Lied gehört unserer evangelischen Kirche an – darum sei ihrer auch hier gedacht*¹⁵.

Als Heinrich LXXIV. stirbt, verläßt die Fürstin, wie schon erwähnt, bald darauf Jänkendorf und zieht zurück zu ihrer Mutter nach Ilsenburg. Für die Jänkendorfer Bürger, aber auch für die Kirchengemeinde, war das ein herber Verlust. Eleonore steht mit vielen Bewohnern und auch mit dem Pfarrer noch lange im Briefkontakt. Von ihrem Geist, ihrer Liebe und ihrem Glauben meint man noch heute etwas zu spüren. An ihrem Grab singt eine große Trauergemeinde die letzte Strophe ihres Silvesterliedes:

12 Herrnhut, Jahrgang 1880, S. 134.

13 Die Originalurkunde befindet sich im Archiv der Kirchengemeinde Jänkendorf.

14 GELLER, Die Niesky-Löbauer Chaussee, in: Aus unserer Heimat, Beilage zum Volksfreund aus der Oberlausitz vom 26.1.1935.

15 Bericht von der 150jährigen Jubelfeier des Pädagogiums in Niesky 1911, S. 23 f.

Hilf du uns durch die Zeiten
und mache fest das Herz,
geh selber uns zur Seiten
und führ uns heimatwärts.
Und ist es uns hienieden
so öde, so allein,
o laß in deinem Frieden
uns hier schon selig sein.

Die Alimentierung der schlesischen evangelischen Landpfarrer zwischen 1785 und 1849*

VON CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT

Die Umformung der schlesischen evangelischen Kirche durch die Aufklärung ist bisher wenig erforscht. Dabei ist sie – das wird man jetzt schon sagen können – tiefgehender als die Umformung, die durch die Reformation ausgelöst worden ist. Die Reformation hat wesentliche Strukturen, also etwa die Feiertagsordnung, die Pfarrerversorgung, das Brauchtum zwar evangelisch gereinigt, aber bestehen lassen; auch die Kirchlichkeit und religiöse Intensität der schlesischen Bevölkerung nicht verändert. Die Aufklärung hat in allen diesen Punkten so durchschlagend verändernd gewirkt, daß es angebracht ist, von einer bis an die Fundamente gehenden Umformung des Glaubens und der Kirchlichkeit zu sprechen, die dann auch zu einer Umgestaltung der Kirche selbst geführt hat.

Diese Veränderungen waren begleitet und wurden verstärkt durch die Not der Zeit. Im Berichtszeitraum 1785 bis 1849 lag der Schatten der Französischen Revolution, dann Napoleons über Europa. 1806 brach das friederizianische Preußen zusammen¹. Hohe Kontributionen mußten an Frankreich gezahlt werden. Davon war Schlesien unmittelbar betroffen. Dazu kamen die 70-80.000 Taler, die Schlesien täglich für die Verpflegung der französischen Besatzung aufbringen mußte, nicht gerechnet die Auspowerung des Landes durch die fremden Soldaten und die

* Als Vortrag gehalten auf der Arbeitstagung des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte »Geld und Geldnöte in der Geschichte der schlesischen Kirche« vom 30.8. bis 1.9.1996 in der Ev. Akademie Kreuzbergbaude in Jauernick-Buschbach bei Görlitz.

¹ Arno HERZIG, Die unruhige Provinz. Schlesien zwischen 1806 und 1871. In: Norbert CONRADTS (Hg.), Schlesien. Deutsche Geschichte im Osten Europas, Berlin 1994, S. 465-552.

Durchmärsche nach und von Rußland². Die nur halbherzig durchgeführten Stein-Hardenbergschen Reformen brachten den Bauern zwar die persönliche Befreiung aus der Leibeigenschaft, aber nicht eine gesicherte Existenz. Landflucht, Verwilderung der Sitten in der Bevölkerung, die Not der Tuchmacher angesichts des Wegbrechens des russischen Marktes (1823) und des Aufkommens der englischen maschinellen Textilherstellung – 1844 Langenbielau Aufstand der Weber –, die Zusammenballung von Menschen in den großen Städten und im ober-schlesischen Industriegebiet sind nur Stichworte, die zeigen, wie groß die allgemeine Not in Schlesien war.

Die evangelische Kirche konnte hier nur wenig lindern. Sie selbst war unfrei, Staatskirche. Die Pfarrer – 1767 waren es 583, 1867 675³ – waren nach dem »Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten« von 1794 in den Staat als mittelbare Beamte eingebunden, zuständig für die moralische Ausrüstung und Ausrichtung der Staatsbürger. Zum Teil, wie in der Geistlichen Schulaufsicht und im Zivilstandswesen, waren sie sogar unmittelbare Beamte⁴. Ihre Bezüge wurden durch den Staat festgesetzt. Der Staat aber hatte nicht viel zu vergeben.

Aber wie haben sie denn nun tatsächlich gelebt, diese damaligen Pfarrer? Was hatten sie an Einkünften? Wie haben sie sich in dieser tiefgehenden Krise des Staates und der Kirche zurechtgefunden? Wie sahen sie ihre Lage selbst? Das sind die Fragen, die uns hier beschäftigen sollen.

Wir sind jetzt in der glücklichen Lage, eine Diskussion nachzeichnen zu können, zu der wir lange keinen wirklichen Zugang hatten. Sie fand statt in den »Schlesischen Provinzialblättern«. Diese sind von 1785 bis 1849 in Breslau als Forum einer offenen Aussprache über alle wichtigen öffentlichen Angelegenheiten der Provinz herausgegeben worden. In ihnen schrieben Professoren der 1811 gegründeten Universität in Breslau, Beamte, Künstler, Landwirte, Forst- und Bergleute, Lehrer, vor allem an Gymnasien, Privatgelehrte, Schriftsteller, aber eben auch Pfarrer. Die evangelische Pfarrerschaft war sogar überdurchschnittlich hoch mit 18,43% unter den Autoren und mit 23,94% unter den Korrespon-

2 Ebd. S. 466-477.

3 Hellmut EBERLEIN, *Schlesische Kirchengeschichte*, Ulm 1962, S. 202.

4 Werner KALISCH, *Die öffentlich-rechtliche Stellung des preußischen evangelischen Pfarrers vom Allgemeinen Landrecht bis zur Gegenwart*, Diss. jur. Halle 1941, S. 9-21.

dentem vertreten⁵. Mit ihren 130 voluminösen Bänden waren die »Schlesischen Provinzialblätter« für die Forschung bisher kaum nutzbar, weil sie keine Register hatten und nach 1945 in Westdeutschland auch nur sehr schwer zugänglich waren. Mit seiner Dissertation »Die Schlesischen Provinzialblätter 1785-1849« beim Fachbereich Geschichte 1992 in Mainz, gedruckt mit Förderung der Historischen Kommission für Schlesien im Jan Thorbecke Verlag in Sigmaringen 1995⁶, ist es Michael Rüdiger Gerber gelungen, den Zugang zu dieser wichtigen Quelle der schlesischen Landeskunde freizulegen. Vor allem seine thematisch geordnete Auflistung aller 5.757 Beiträge macht es möglich, Schwerpunkte, aber auch Entwicklungen, die in den 65 Jahren des Erscheinens dieser Zeitschrift eingetreten sind, aufzufinden und auszuwerten. Eine solche Auswertung soll hier erfolgen im Blick auf die Alimentierung der evangelischen Pfarrer⁷.

Dabei ist auffällig, daß sich in den »Provinzialblättern« dazu fast nur Landpfarrer geäußert haben. Einige nennen ihre Namen und ihre Gemeinde, andere bleiben anonym. Die Primarien in den großen Städten Breslau, Liegnitz, Görlitz oder die Pfarrer in staatlichen Einrichtungen (Militär-, Anstaltsgemeinden) haben sich an der Diskussion nicht beteiligt, im Unterschied zu Diakonen und Subdiakonen, die gelegentlich auch das Wort ergreifen. Der Grund für diese Zurückhaltung dürfte in der Tatsache liegen, daß Primarien und Pfarrer im Staatsdienst nach Tarifen bezahlt wurden, die es ihnen aus verschiedenen Gesichtspunkten nahelegten, sich in der Öffentlichkeit möglichst nicht zu äussern.

Um die Debatte zu verstehen, müssen wir uns aber vor allem klar machen, daß wir es in Schlesien mit zwei Arten von Landpfarrern zu tun haben. Das ist eine Besonderheit, die es so weder in den anderen Provinzen Preußens noch in den anderen Landeskirchen Deutschlands gegeben hat. Der erste Abschnitt soll das verdeutlichen und muß darum heißen:

5 Michael Rüdiger GERBER, Die Schlesischen Provinzialblätter 1785-1849, Sigmaringen 1995, S. 91-103.

6 Aufgenommen in die Reihe: Quellen und Darstellungen zur schlesischen Geschichte, hg. von Joachim MENZEL und Hubert UNVERRICHT, Bd. 27, Sigmaringen 1995.

7 Ausgewertet wurden dazu die Beiträge der Bibliographie Nr. 4472-4541, in: SCHLESISCHE PROVINZIALBLÄTTER (wie Anm. 5), S. 638-643.

I. ZWEI SYSTEME DER ALIMENTIERUNG – VORZÜGE, PROBLEME, NACHTEILE

In den alten evangelischen Herzogtümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels und Münsterberg herrschte seit der Reformation das aus der katholischen Zeit übernommene Pfründensystem. Hier besaßen die Pfarrstellen eine Dotierung oder Widmut, das heißt Pfarrland, das, nach Qualität und Umfang durchaus unterschiedlich, bestimmungsmäßig für die Erhaltung der kirchlichen Gebäude (Kirche, Pfarrhaus) und den Unterhalt der Pfarrer verwendet werden sollte. Daneben bestand der Dezem, das heißt die Verpflichtung zu jährlichen Abgaben an den Pfarrer, in der Regel Naturalien, die von der landbesitzenden Bevölkerung aufzubringen waren. Im Bereich großer Rittergüter konnte der Dezem teilweise oder ganz bei den Gutsbesitzern liegen, die auch die Patronatsrechte hatten. Dazu kamen die Stolgebühren, die bei Amtshandlungen wie Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Haus- und Krankenabendmahlsfeiern zu entrichten waren, und das Beichtgeld, das bei Abendmahlsfeiern im Gottesdienst eingesammelt wurde.

Während der Ausdruck Dezem die Erinnerung an den alttestamentlichen Zehnten festhält, sind Stolgebühren eine kirchliche Taxe, die ursprünglich bei Amtshandlungen zu zahlen war, bei denen der Priester die Stola trug, also bei Spendung der Sakramente und Sakramentalien⁸. Im Lauf der Kirchengeschichte sind die Stolgebühren immer wieder neu festgesetzt, an die allgemeine Finanzsituation angeglichen worden; für Schlesien zuletzt 1655 durch Ferdinand II., 1662 durch Leopold I., 1708 durch Joseph I. (Altranstädter Tax-Ordnung), 1750 durch Friedrich II. von Preußen. Die Ordnungen haben aber nie überall Gültigkeit erlangt, so daß August Knüttel (1805-1856), Lehrer und Theologe in Breslau, 1841 in einem Aufsatz »Zur Geschichte und Kritik der stolae taxa in Schlesien« unwidersprochen behaupten konnte, *daß in Schlesien mehr als fünfzig verschiedene Taxen im Gebrauche sind*⁹. Die »Erneuerte allgemeine Stolae-Tax-Ordnung vor das souveräne Herzogthum Schlesien« Friedrichs des Großen vom 8. August 1750, ergänzt 28. Dezember 1758, war aber wohl die verbreitetste. Sie teilte *alle Einwohner dieses Herzogthums Schlesien in drey Haupt-Classen, nemlich in Adelige,*

8 Matthäus KAISER, Art. Stolgebühren. In: Josef HÖFER u. Karl RAHNER (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 9, Freiburg 1964, Sp. 1092 f.

9 SCHLESISCHE PROVINZIALBLÄTTER (wie Anm. 5), Bd. 114, 1841, S. 309-322, 404-413, 495-502, hier S. 501.

*Städtische und Gemeine Dorf-Personden*¹⁰. Die Gebühren für diese drei Klassen waren dann jeweils unterschiedlich für jede einzelne Amtshandlung festgesetzt.

Abgesehen von den Pfarrstellen an den Friedens- und Gnadenkirchen gab es nun neben den mit einer Widmut ausgestatteten Stellen ab 1740/41, also vom Zeitpunkt der Eroberung und Eingliederung Schlesiens in den preußischen Staat an, auch das Bethausssystem. Damit sind die 222 Pfarrstellen bei den friederizianischen Bethäusern gemeint, zu denen jeweils noch eine Schule, das Pfarr- und ein Lehrerhaus gehörten¹¹. Sie wurden in den durch die Gegenreformation rekatholisierten Fürstentümern Mittelschlesiens gebaut, in denen die Bevölkerung ihren lutherischen Glauben bewahrt hatte, diesen Bau wünschte und aus eigenen Mitteln finanzierte.

Diese Pfarrstellen hatten keine Widmut und kein Recht auf den Dezem. Beides blieb bis 1758, die Widmut auch nach 1758 bei der katholischen Kirche, während der Dezem mit Blick auf die notleidende Landwirtschaft in diesen Regionen Schlesiens abgeschafft wurde¹². Das heißt, daß die Bethauspfarrer auf zwei wesentliche Einnahmequellen verzichten mußten. Dafür wurde ihnen ein jährliches Grundgehalt von 120 Reichstalern und das Recht auf drei Offertorien im Jahr zugesprochen. Das bedeutet, daß an den ersten Feiertagen der kirchlichen Hauptfeste im Gottesdienst ein freiwilliges Opfer der Gemeinde für den Pfarrer gesammelt werden durfte. Dazu kam das Recht zu einem Neujahrsumgang, das heißt, das Recht zu einer persönlichen Sammlung in den Häusern der Gemeinde zu Beginn eines jeden Jahres. Bei Amtshandlungen schließlich waren auch die Bethauspfarrer berechtigt, Stollgebühren zu fordern. Außerdem stand ihnen das Beichtgeld zu.

Wenn wir uns nun zunächst dem Pfründensystem zuwenden und zu erfassen suchen, worin seine Vorteile, Probleme und Nachteile liegen, zeigt sich, daß das System selbst von allen Diskutanten grundsätzlich bejaht wird. Dissens besteht lediglich in einer Spezialfrage, ob nämlich

10 Nachtrag zur Sammlung der ... in Finanz- Justiz- Criminal- Geistlichen-Consistorial-Kirchen-Sachen etc. etc. publicirten und ergangenen Ordnungen, Mandaten, Rescripten etc. ... Friedrichs, Königes in Preußen ... von 1741 bis zum Ende des 1753sten Jahres heraus gekommen und größten Theils noch nicht durch den Druck bekannt gemacht worden, Bd. 5, Breslau 1759, S. 433.

11 Friedrich Bernhard WERNER, *Schlesische Bethäuser*, Reprint von 1748-1752, hg. von der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V., bearb. von Dietmar Neß, Hildesheim 1989.

12 SCHLESISCHE PROVINZIALBLÄTTER, Bd. 48, 1808, S. 913-915.

die Pfarrer ihren Pfarrhof selbst bewirtschaften sollen oder nicht. Zwei Meinungen standen sich gegenüber: Mag. Christian Friedrich Engelmann (1739-1793), 26 Jahre Pfarrer in Lampersdorf bei Steinau, dann in Steinau ist der Ansicht, daß das Pfründensystem ein Segen ist. *Unsere lieben Alten verdienen eine Ehrensäule, daß sie die Kirchen damit bedacht haben*¹³. Trotzdem sollte man die Pfarrer nicht zwingen, Landwirte zu sein. Sie verstehen zu wenig davon und werden von ihrem eigentlichen, eben dem geistlichen Beruf abgehalten. Darum sollte man die Pfarräcker verpachten. Sein Vorschlag: Erbverpachtung, weil diese Pächter das Land mehr pflegen als ständig wechselnde Pächter, die es nur ausbeuten. Wegen des Geldverfalls sollte die Pacht in Getreide gezahlt werden.

Dem stehen zwei anonyme Voten gegenüber: In dem einen heißt es, daß es gut ist, wenn ein Pfarrer Landwirt ist. Zwar muß er darauf achten, daß die Landwirtschaft ein *Nebending* bleibt¹⁴. Sein Hauptberuf ist nun mal Pfarrer. Aber wenn man es schafft, die Dinge einigermaßen zu organisieren, kann man ganz gut damit zurechtkommen, hat guten Kontakt mit der Gemeinde und *körperliche Beschäftigungen, die zugleich dem Geiste Nahrung und Kraftspeise geben*¹⁵. Seine eigene Organisation beschreibt dieser Pfarrer so: Ich kann nicht alles selber machen, *aber ich habe Kinder – die mich hierinnen vertreten und die nach ihrer Aeltergeburt jedes seine besondere Function unter meiner lateinischen General-Inspektion haben. Es ist das ohngefähr meine eigne That zur täglichen Bestellung meiner Wiedemuth: Des Abends nemlich, wenn ich im Begriff bin schlafen zu gehen, kommt mein Knecht [...] stattet Bericht von dem ab, was heute auf der Wiedemuth gethan oder sonst vorgefallen ist, ich sage ihm dagegen was Morgen geschehen soll, und unter dem Vorbehalt, selbst nachzusehen, so bald mirs meine Amtsgeschäfte erlauben werden, gehe ich ruhig zu Bette*¹⁶. Wenn man sich aber zur Verpachtung entschließt, sollte man auch zukünftige Verbesserungen in der Landwirtschaft berücksichtigen und eine Art Wertsteigerungsklausel in den Pachtvertrag einbauen. Der Pfarrer kann sich dann

13 Christian Friedrich ENGELMANN, Die Wiedemuthen der Geistlichen, ebd. Bd. 15, 1792, S. 521-528, hier S. 522.

14 W.P.S. Ueber die Wiedemuthen der Geistlichen, ebd. Bd. 16, 1792, S. 132-146, hier S. 136.

15 Ebd. S. 137.

16 Ebd. S. 138.

im eigenen Interesse mit Rat und Vorschlägen an dem Bemühen um Ertragssteigerungen beteiligen.

Das andere Votum zeigt noch deutlicher das gestandene Selbstbewußtsein eines solchen Landwirt-Pfarrers. Er nimmt sich alle gängigen Gegenargumente vor. Hier wenigstens einige: Die Landwirtschaft soll die Geistigkeit der Pfarrer hindern. Dazu: *Ich habe beträchtlichere, aber gut geordnete Wirthschaften gesehen, in welchen der Herr derselben, die Saat- und Aerndtewochen abgerechnet, Zeit genug übrig hatte, mit mir jährlich aus einem Journalistico 75 Bücher zu lesen und noch ausser diesen mehrere andere. [...] Die Paar Wochen Saat und Aerndte fordern gerade die mehrere Aufmerksamkeit; und hat der Mann Verstand genug, seine Wirthschaft ordentlich einzurichten, so [...] reicht täglich eine Stunde zum Nachsehen vollkommen hin*¹⁷.

Zu dem Einwand, die jungen Pfarrer verstünden nichts von der Landwirtschaft, auch müßten sie sich bei der Neueinrichtung hoch verschulden, heißt es: *Der Mensch muß sich in jedem Geschäfte erst routiniren. Es verräth einen Mann von schlechtem Kopfe, dem ich auch in seinem übrigen Amte nicht viel zutrauen würde, wenn er nicht bald so viel, als zu einer kleinen Pfarrwirthschaft erforderlich ist, lernen könnte*¹⁸. Im übrigen heißt Landwirt-Pfarrer sein, tüchtig, leistungsfähig sein. Natürlich bekommt man nichts geschenkt. *Die Vermehrung oder Verminderung des Ertrages der Wiedemuth hängt von der Klugheit und Betriebsamkeit des Predigers ab. Er hat sich selbst zuzuschreiben, wenn sein fixirtes Einkommen nicht die Summe liefert, die sie liefern kann*¹⁹.

Aber auch der Dezem ist ein sehr schickliches Einkommen des Predigers. *Der Landmann giebt, wie die Erfahrung lehret, lieber und leichter Produkte als baares Geld. [...] Üeberdieß ist der Rustikaldezem niemals sehr hoch. Die Menge bringt erst etwas zusammen. Und daß die Dominia Rittergüter oft einen beträchtlichen Dezem geben, ist doch wohl kein Unrecht*²⁰. Daß die Erhebung des Dezem die Prediger hart mache, kann dieser Pfarrer nicht bestätigen. *Diesen Einwurf hat man wohl nur deswegen erdacht, weil man den Geistlichen in unserem Zeitalter so gern vom Winde leben ließe [...] Ich weiß den Unterschied zwischen Härte und rechtmäßigem Bestehen auf seinem gesetzmäßigen Einkommen sehr wohl. Aber ich wünsche von Herzen, daß nur alle*

17 Eine Apologie der Wiedemuthen, ebd. Bd. 16, 1792, S. 220-240, hier S. 222.

18 Ebd. S. 223.

19 Ebd. S. 230.

20 Ebd. S. 231.

*Stände in der Welt noch so wenig hartherzig sein möchten als der geistliche*²¹.

Vor allem aber macht die Landwirtschaft die Pfarrer unabhängig, – zunächst von der Gemeinde. Die Bauern leisten nicht gern Spanndienste, um den Pfarrer zu einem weit entfernten Sterbenden zu bringen. Wer aber eigene Pferde hat, braucht sie nicht zu bitten. Die Seelsorge ist leichter, wird durch die Unabhängigkeit gefördert. Hier steht dann auch der schöne Satz: *Ich weiß gar wohl, daß der Prediger den Kranken nicht selig macht – aber ich scheue mich auch gar nicht, hier öffentlich zu behaupten, daß ich die Krankenbesuche für eine der wichtigsten und gesegnetsten Amtspflichten des Predigers halte*²².

Die Landwirtschaft macht die Pfarrer aber auch unabhängiger von Geldverfall, Krisen und Kriegen. Natürlich kommen Notzeiten, Mißernten, Rückschläge vor, *aber ich kenne keinen Wiedemuthspfarrer, der sich nicht von allem erlittenen Schaden wieder erholet hätte*²³.

Einen Einwand allerdings läßt auch dieser Pfarrer gegen das Landwirtschafts-Pfarramt gelten. Er ist aus heutiger Sicht so unerwartet und zugleich lebensnah beschrieben, daß hier noch einmal der Originalton stehen soll: *Es ist bei den Wiedemuthen viel Aergerniß mit dem Gesinde. Das ist leider wahr. Es wird dem Geistlichen schwer, Dienstboten zu miethen, weil die jungen Leute nicht gern zu ihm ziehen. Der Geistliche kann ihnen nicht die Freiheit gestatten, welche sie bei den Bauern oder zu Hofe haben. Besonders sind die Freiereien der Knechte und Mägde eine Hauptursache, aus welcher sie den Pfarrdienst gewöhnlich scheuen. Schilt der Pfarrer, so wird er ausgeschrien und ich weiß Exempel, daß Gesinde ihre Pflicht, die sie in jedem anderen Dienste gerade so hätten thun müssen, dem Geistlichen versagen zu können glaubten. Ich möchte diese Einwendung gegen die Wiedmuthen als die einzige wahre stehen lassen [...] Aber ich denke auch, daß dabei sehr viel auf den Geistlichen und seine Frau selbst ankommt. Er muß ja auch ohne Wiedemuth eine Magd halten*²⁴. Ähnliche Erfahrungen klingen auch in anderen Beiträgen an²⁵.

Während sich die Pfarrer in den alten Stellen mit ihren Pfründen und dem Dezem auf rechtlich abgesichertem und gewohnheitsrechtlich ab-

21 Ebd. S. 226-227.

22 Ebd. S. 236.

23 Ebd. S. 230.

24 Ebd. S. 224 f.

25 Z.B. Bd. 95, 1832, S. 214-216. Vgl. auch Anm. 64.

gestütztem Boden bewegten, lebten die Pfarrer an den neuen Kirchen auf schwankendem Grund. So lange die Begeisterung über die neugewonnene Freiheit und Selbständigkeit in den Gemeinden vorherrschte, fiel das nicht auf. Gern beherzigten Gemeindeglieder die in den Generalia der Stölä-Tax-Ordnung Friedrichs des Großen vom 8. August 1750 unter Nr. 3 festgelegte allgemeine Bestimmung über das Verhältnis von Pfarrern und Gemeinde: *Und ohnerachtet ferner einem jeden Parochiano die Liberalität, so aus freyem Willen geschiehet, gegen seinen Parochum zu exerciren unverwehret bleibet: So soll doch hingegen auch die Geistlichkeit mit denen notorie Armen ein Christliches Mitleiden zu gebrauchen wissen*²⁶. Diese Liberalität zeigte sich darin, daß die neuen Gemeinden ihren Pfarrern so viele freiwillige Gaben zukommen ließen, daß sie sich materiell deutlich besser standen als ihre Amtsbrüder in den alten Stellen²⁷.

Aber das hielt nicht vor. Die Begeisterung wich dem kirchlichen Alltag mit der Folge, daß die freiwilligen Gaben – Holz, Kartoffeln, Obst, Anteile bei Schlachtungen u.ä. – spärlicher flossen und die geschuldeten zögerlicher gegeben wurden. Die Pfarrer erkannten sehr schnell den schwachen Punkt des Systems ihrer Alimentierung. Christian Gottfried Klose (1741-1802), von 1770 bis 1802 Pfarrer in Domanze bei Schweidnitz erklärt es: Der Staat hat zwar die Alimentierung der Pfarrer geregelt und Abgaben vorgeschrieben, *dabey aber es der völligen Willkühr der Gemeinde überlaßen, wieviel oder wenig ein jedes einzelne Mitglied derselben ihnen geben wolle*²⁸. Diese Äußerung aus dem Jahr 1787 beschreibt das Dilemma auch zwanzig Jahre später noch völlig zutreffend, wenn ein Anonymus fast wortgleich formuliert: Bei unserer Tax-Ordnung *kommt es einzig auf die Willkühr der Gemeindeglieder an*²⁹.

Der Punkt, der in den »Schlesischen Provinzialblättern« die öffentliche Diskussion über die Probleme dieses Alimentierungssystems in Gang gebracht hat, war aber der Neujahrsumgang. Das ist verständlich, weil die Wahrnehmung dieses Rechtes, das Pfarrern und Lehrern zustand, beide schon recht deutlich in die Nähe von Bittstellern brachte. Drei Teilnehmer äußerten sich dazu. Einer beschreibt zunächst, wie man

26 Nachtrag zur Sammlung (wie Anm. 10), S. 469.

27 SCHLESISCHE PROVINZIALBLÄTTER, Bd. 123, 1846, S. 238.

28 Christian Gottfried KLOSE, Ueber die Einkünfte der Prediger, und besonders den Neujahrs-Umgang, ebd. Bd. 5, 1787, S. 25-35, hier S. 27.

29 Ebd. Bd. 47, 1808, S. 490.

sich diesen Neujahrsumgang vorzustellen hat: Die Lehrer gehen vom Neujahrstage an von Haus zu Haus, singen, von einigen Knaben akkompagnirt, dem Bauer und Gärtner ein Lied, erhalten, worauf es eigentlich abgesehen ist, ein Geschenk an Geld, reichen dann die verschloßne Büchse ihres Pfarrers, der viel Segen wünschen läßt und gern gesegnet seyn möchte, dem Wirthe hin und gehn darauf weiter zum nächsten Nachbarn, wo sie ein *Da Capo* machen³⁰.

Aber das ist nicht immer so. Manche Pfarrer gehen auch selbst: Weil nun diese Art zu sammeln dem Salair nicht immer genugsam zu statten kommen will, so geht der Pastor [...] selbst von Haus zu Haus. Und das hat dann auch für ihn seinen beabsichtigten Nutzen. Der arme Bauer und Gärtner schämt sich, seinem Pfarrer eine Kleinigkeit in die Hand zu drücken, [...] und giebt [...], damit er es nur ja mit seinem Pfarrer nicht verderbe und von ihm nicht scheel angesehen werde³¹.

Dieser Autor schlägt vor, daß man den Neujahrsumgang durch eine Verfügung aufhebt und dafür den Pfarrern ein viertes Offertorium gewährt, sich aber zugleich für die Lehrer etwas anderes ausdenkt.

Das sieht Pfarrer Klose in Domanze nicht so. Für ihn ist der Neujahrsumgang erstens keine Bettelei, sondern eine vom Staat festgesetzte und so gewollte Ordnung. Und zweitens hat diese Regelung auch etwas Gutes. Sie zwingt die Pfarrer, sich um die Liebe der Gemeinde zu bemühen. Darum versteht er den Neujahrsumgang als Möglichkeit, die Gemeinde zu besuchen, Kontakte zu halten, die ihm Gelegenheit geben zu Einzelgesprächen über alles, was so vorliegt in den Familien und in der Gemeinde. Die Zeit sei auch günstig, keine Feld- und Erntearbeit, und man kann auf die Schulpflicht der Kinder hinweisen. *Es gereut mich daher [...] gar nicht, daß ich die wirkliche Beschwerlichkeit übernommen habe, meinen Neujahrsumgang selbst und persönlich zu verrichten*³².

Carl Gottlieb Klein (1738-1819)-wiederum wirkte von 1774 bis 1814 in Domschau bei Breslau, keiner Bethausgemeinde, aber einer Gemeinde, in der zum Recht des Pfarrers neben dem Neujahrsumgang auch ein Osterumgang gehörte. Zwölf Jahre hat er diesen *mir sehr sauren Gang gethan*, dann hat er ihn eingestellt, *weil einsichtsvolle Personen aus der Gemeinde die Sache unanständig fanden [und] die Abschaffung derselben*

30 Ueber den Neujahrsumgang der Prediger und Schulmeister auf dem Lande, ebd. Bd. 3, 1786, S. 1-7, hier S. 3.

31 Ebd. S. 7.

32 KLOSE (wie Anm. 28), S. 34 f.

wünschten³³. Ob diese Personen ihm eine Entschädigung gegeben haben, bleibt offen. Immerhin war Klein für ihre Kritik dankbar. Es wäre doch sehr demütigend gewesen, wenn er am Sonntag seinen Besuch ankündigte und die Leute dann nicht zu Hause waren. Statt dessen kam mir oft [...] ein Kind mit einer kleinen Gabe entgegen und sagte: Der Vater, der mit der Mutter auf der Arbeit oder in der Stadt wäre, schickte mir solche³⁴. Auch fragte er sich, ob es nicht ein Mißbrauch der Schulkinder und der geistlichen Lieder wäre, wenn sie in dieser Weise beim Umgang herangezogen werden. Besuche kann man schließlich auch machen, ohne sich dabei bezahlen zu lassen. Er fühle sich erleichtert, seit er die Umgänge eingestellt hat.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Es ist unübersehbar, daß die Pfarrer auf einer Stelle mit Widmut und Dezem in einer besseren Position sind, wenn sie ihre Landwirtschaft gut organisiert haben. Sie sind in vieler Hinsicht unabhängiger. Die Pfarrer auf nicht dotierten Stellen sind von der Willkür der Gemeinde sehr abhängig, wirken aber im Großen und Ganzen nicht unzufrieden. Die Neujahrsumgänge sind ein konkreter Punkt, der ihnen beschwerlich ist. Das gilt aber nicht für alle.

II. AUSHÖHLUNG UND VERFALL BEIDER ALIMENTIERUNGSSYSTEME

Das änderte sich zum Ende des Jahrhunderts hin deutlich. 1799 erschien in den »Provinzialblättern« der Beitrag eines anonymen Bethauspfarrers »Ueber die öffentlichen und stillen Begräbnisse«. Er legt dar, daß die Lage in den Bethauspfarrstellen bedrohlich kritisch wird und so nicht mehr hingenommen werden kann. Die Gründe, die er für diese Zuspitzung verantwortlich macht, sind:

1. Der allgemeine Geldverfall: *Bey den neuen Kirchen hat ein Prediger in Ermangelung der Widmuth 120 Rthr. Besoldung und 12 Rthr. Holzgeld. Was will man denn heut zu Tage mit den letzten 12 Rthr. machen? Vor 50 Jahren war [...] diese kleine Summe allerdings hinreichend, jetzt aber muß man 40 bis 50 Rthr. haben. So bleiben nur 80 bis*

33 Carl Gottlieb KLEIN, Ueber den Neujahrsumgang der evangelischen Prediger, ebd. Bd. 5, 1787, S. 317-330, hier S. 318.

34 Ebd. S. 326.

90 Rthr., von denen die Bettler monatlich [...] immer 1 Rthr. abholen. Auf diese Art bleiben also höchstens 80 Rthr.³⁵.

2. Die veraltete Ordnung für die Stolgebühren. Sie stammt aus dem Jahr 1750 und ist seitdem nie den inzwischen deutlich veränderten Verhältnissen angepaßt worden. Darum sind die gegenwärtigen Tarife viel zu gering. Sie waren es auch schon 1750. Das war die Zeit, als die evangelischen Schlesier noch zwei Pfarrer unterhalten mußten, den katholischen Ortspfarrer, dem sie die Stolgebühren schuldeten, auch wenn sie die Amtshandlungen vom evangelischen Pfarrer durchführen ließen, den sie dann aber auch bezahlen mußten. Damit diese Doppelbelastung die Leute nicht völlig erdrückte, wurden die Tarife von Friedrich dem Großen bewußt niedrig angesetzt. Durch die allgemeine Geldentwertung sind sie nach einem halben Jahrhundert nun noch weniger wert³⁶.

3. Der rapide Rückgang bei sämtlichen Einnahmen, den sog. Akzidentien

a) bei den Offertorien: *Von 1000 Menschen gehen ihrer nicht viel über ein Paar Hundert zum Opfer. Und was geben sie? Mehrenteils nur 1 Sgl. [Silbergröschel], ja manche nur 2 Gröschel, Kreuzer, Gröschel und Dreyer [...] Was kann da nun aber großes herauskommen*³⁷?

b) beim Beichtgeld: Die Leute gehen deutlich seltener zum Abendmahl und geben weniger: *Ehe da ein Rthr. zusammen kommt, müßten viel Leute seyn. Denn so wie sonst giebt man heut zu Tage nicht mehr. Noch vor 20 Jahren kamen von Landleuten 4 und 2 Groschenstücke ein, jetzt sind sie rar. Man ist auf 6 Kreuzerstücke und Groschen heruntergekommen und die Silbergroschen sind schon stark auf 2 Gröschel gefallen.*

c) bei Trauungen: *Hier sind die meisten aus der letzten Classe, da eine öfters kaum 1 Gulden einbringt.*

d) bei Taufen: *Vor Zeiten brachten die auch mehr. Die Wöchnerinnen hielten einen öffentlichen Kirchgang, das heißt: sie giengen am Sonntage und hatten eine ansehnliche Begleitung. Derer, die alsdann einen halben Gulden opferten, gabs viele, und ihre Begleiterinnen gaben jede ihren Silbergroschen. Jetzt ists Mode, in der Woche und nur von einer Person begleitet zur Kirche zu gehen. Wie der Prunk aufgehört hat, so auch das reichere Opfer. Die angesehene Wöchnerin giebt*

35 Ueber die öffentlichen und stillen Begräbnisse, ebd. Bd. 29, 1799, S. 213-224, hier S. 216.

36 Ebd. S. 220-222.

37 Ebd. S. 216.

nur 2 Sgr. [Silbergroschen] oder 2 Sgl., und die andere gemeinglich 1 Sgl.³⁸.

e) bei Begräbnissen: Hier hat ein auffallender Rückgang der öffentlichen zugunsten der stillen Beerdigungen stattgefunden. Maßgeblich sind auch hier finanzielle Erwägungen. Die »Erneuerte allgemeine Stolae-Tax-Ordnung« von 1750 hatte festgesetzt, *daß bey denen stillen Begräbnissen, es betreffe die von Adel oder die Städte oder das gemeine Land-Volck, dem Pfarrer und Kirchen-Bedienten zu Statt des Opfers der dritte Theil ihres Aufsatzes nach den Classen zukommen solle*³⁹. Ursprünglich war diese Einrichtung einmal geschaffen worden, um den Evangelischen, die keinen eigenen Pfarrer hatten, die Möglichkeit zu geben, ihre Toten auch durch den katholischen Pfarrer beerdigen zu lassen. Dieser vollzog die Beerdigung dann still, das heißt ohne Predigt und ohne besondere Ausschmückung. In den ersten Jahren nach der neu gewonnenen Religionsfreiheit im preußischen Staat haben die Evangelischen davon keinen Gebrauch gemacht, vielmehr umgekehrt auf öffentliche Beerdigung durch evangelische Geistliche Wert gelegt, um ihre Gleichberechtigung mit den Katholiken zu demonstrieren. Das hat natürlich einiges gekostet und war für die Prediger eine wichtige Einnahmequelle. *Jetzt ist man an solchen Demonstrationen nicht mehr interessiert, die stillen Beerdigungen nehmen zu*⁴⁰. Aber damit *nimmt [man] dem Prediger sein ohnehin schon meist knapp zugetheiltes Brodt*⁴¹ und behandelt dabey seinen eigenen Geistlichen so [...] als man den von einer andern Confeßion nach der Stolä-Tax-Ordnung behandeln kann, aber nicht muß. Ist das wohl billig? ist das, man erlaube mir das fremde Wort, generös?⁴².

f) bei freiwilligen Gaben: Auch hier ist der Rückgang unübersehbar. Heute sind *fast alle, besonders aber die neuen evangelischen Pfarrstellen viel, viel schlechter, als sie anfänglich waren. Haben jetzt wohl noch alle evangelische Geistliche bey den neuen Kirchen Deputat Getreyde, Bier, Flachs und dergleichen? Haben sie insgesamt die zu ihrem Vieh nöthige Gräserung? Können sich wohl noch alle rühmen, ein Beete Kraut, Rüben, Erdtoffeln und Lein unentgeltlich zu bekommen? Macht man ihnen noch mit Fleisch, Butter, Milch, Mehl, Kuchelspeisen, Holz,*

38 Ebd. S. 218.

39 Nachtrag zur Sammlung (wie Anm. 10), S. 466.

40 Ebd. S. 221.

41 Ebd. S. 219.

42 Ebd. S. 223.

*Stroh usw. Geschenke? Auch die sonst so gewöhnlichen Fest- Hochzeits- und Kind-Taufs-Kuchen verschwinden immer mehr. Alles ist beinahe wie weggewischt*⁴³.

Aber das muß ja nicht sein. Man kann es nicht einfordern. Was die evangelische Geistlichkeit verlangt, ist *keine Liberalität, keine Geschenke; sie will nur, was ihr von Gott und Rechts wegen zukommt, um nicht ganz herunterzukommen und gar zu darben, wie das bey vielen schon der Fall ist*⁴⁴.

Dieser Beitrag zeigt ungeschminkt die Situation, die so oder ähnlich in vielen Bethausgemeinden um 1799 gewesen sein dürfte. Es fällt allerdings auf, daß erkennbare Reaktionen auf diesen Beitrag ausblieben. Das kann auch an der allgemeinen Lage liegen: Die Bedrohung durch Napoleon lag über Europa. 1806 kommt es schließlich zum Krieg und Zusammenbruch des alten Preußen. Die Not der Bevölkerung durch Aufrüstung, Krieg, Nachkrieg, Reparationen, Besatzung steigt. Da möchten die Pfarrer nun nicht unentwegt auf ihre Probleme hinweisen.

Aber unter der scheinbar stillen Oberfläche verändert sich das Leben in den Gemeinden. Wieder ist es ein Bethauspfarrer, dieses Mal unter dem Pseudonym Membrando, der es wagt, in zwei Beiträgen die Einkünfte der Prediger zu beleuchten⁴⁵, und damit drei Amtsbrüder ermutigt, nun auch ihrerseits in diese Kerbe zu schlagen. Einer von ihnen lebt im Fürstentum Schweidnitz. 1808 erschienen so in den »Schlesischen Provinzialblättern« fünf Beiträge zum Thema.

Sie zeigen, daß sich die Aushöhlung des friederizianischen Alimentierungssystems unaufhaltsam fortsetzt: Neben den stillen Begräbnissen, die bereits häufiger als die öffentlichen sind, gibt es nun auch die stillen Trauungen, bei denen keine Rede gehalten wird und das Brautpaar allein, ohne Begleitung vor dem Altar erscheint. Das Gebet für die Wöchnerinnen nach der Geburt des Kindes fällt fast völlig weg. Besondere Abkündigungen, Erinnerungen, Gedächtnislieder für Verstorbene werden nicht mehr erbeten. Der erste Kirchgang der Wöchnerin findet in neun von zehn Fällen in Begleitung von nur einer Person, gelegentlich

43 Ebd.

44 Ebd.

45 MEMBRANDO (Pseud.), Ueber Prediger-Einkünfte in Schlesien, besonders an den seit 1740 neuangelegten Kirchen, mit welchen weder eine Wiedemuth noch ein Dezem verbunden ist, ebd. Bd. 47, 1808, S. 489-504. Ders., Berichtigungen und Zusätze zu dem Aufsatz: »Ueber Prediger-Einkünfte in Schlesien ...«, ebd. Bd. 48, 1808, S. 911-917.

auch schon ganz ohne Begleitung statt⁴⁶. Wo vor 50 bis 60 Jahren jeder Erwachsene drei-, viermal im Jahr zum Abendmahl ging, gehen die meisten zweimal, viele nur einmal, manche gar nicht mehr. Es gibt zahlreiche Gemeinden, an deren Offertorien nicht einmal mehr die Hälfte der Hauswirte teilnimmt. Und die teilnehmen, geben lächerliche Summen⁴⁷.

Die Einnahmen der Pfarrer gehen unaufhaltsam zurück. Ein Bet-
hausgeistlicher hat errechnet, daß er in seiner bisherigen zwanzigjähri-
gen Dienstzeit jedes Jahr zehn Reichstaler weniger Einkommen hatte.
Dazu hat freilich auch die allgemeine Teuerung beigetragen: *Vor 50
Jahren konnte ein Familie bey 400 Rthr. Einkünften besser bestehen als
heute bei 700 Rthr.*⁴⁸ Nebenbeschäftigungen, die zu einer Aufbesserung
führen könnten, gibt es kaum. Ein Pfarrer erklärt, wenn sich jemand
fände, der ihm *etwa einige Schreib- oder Rechnungsarbeiten verschaf-
fen*, oder ihm einen *anständigen Nebenerwerb geben* könnte, dann
würde er diesen als seinen *wahren Wohlthäter* ansehen⁴⁹.

Die Folgen: In den Pfarrhäusern herrschen Kummer und Sorgen. Bü-
cher werden nicht mehr gekauft. Die Geisteskultur verfällt. Die Prediger
sind nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Für die Gemeinden bringen sie
nicht mehr viel, für die höheren Stände sind sie uninteressant. Viele
können ihre Kinder nicht studieren, ausbilden oder beim Militär fördern
lassen. Es fehlen die Mittel zu allem.

Sie selbst können es sich nicht leisten, großzügig gegen Arme zu
sein. Kleinlich müssen sie auf den ihnen zustehenden Gebühren beste-
hen, auch wenn es vielen Gemeindegliedern sichtlich schwer fällt, sie
aufzubringen, oder junge Leute sich nicht trauen lassen, weil sie die Ge-
bühr nicht bezahlen können⁵⁰. Alles gerät ins Wanken: Die Moral in den
Gemeinden, die Liebe der Gemeinde zu ihren Pfarrern, das Ansehen des
ganzen Standes sinkt.

Kein Wunder, daß der Zölibat als Lebensform auch für evangelische
Geistliche neu entdeckt wird. Friedrich der Große hatte von den Bet-
hauspfarrern verlangt, daß sie erst zwei Jahre nach Amtsantritt heiraten,

46 Ueber Kirchen-Prediger- und Schullehrer-Einkünfte. Ein Beitrag zu dem Aufsatz
ders Herrn P. Membrando ... ebd. Bd. 48, 1808, Seite 1079-1090.

47 MEMBRANDO (wie Anm. 45), Bd. 47, S. 490-493.

48 Ebd. S. 493.

49 Noch einige Worte über eine fast ganz verlorene Sache, ebd. Bd. 48, 1808, S. 1091-
1102, hier S. 1102.

50 MEMBRANDO (wie Anm. 45), Bd. 47, S. 494-495, 499.

damit sie ein Durchkommen haben und die Gemeinden nicht zu sehr belastet würden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lebten im Kreis Sagan immerhin fünf von elf Pfarrern im freiwilligen Zölibat, weil sie glaubten, eine Familie nicht ernähren zu können⁵¹.

Natürlich haben sich die Pfarrer gefragt: wie konnte es nur dahin kommen? Warum ist gerade unser Berufsstand so abgesunken? Ihre Antworten:

1. Das friederizianische Alimentierungssystem setzt die Religion im Volk voraus. Und zum Zeitpunkt seiner Konzipierung war sie auch noch da. Diese Ordnungen zur Besoldung der Pfarrer *nehmen ihren Ursprung in einer Periode, wo nicht nur die Religion an sich, sondern auch ihre äussere Form den Menschen als etwas höchst wichtiges erschien, wo jeder Diener des Altars für eine geheiligte Person galt, und wo man glaubte, ein gutes Werk zu thun, so oft man ein Scherflein in den Gotteskasten oder in die Taschen des Priesters fallen ließ*⁵². Diese alte Form der Religion gibt es nicht mehr. Mit ihr starb der Wille zur Unterhaltung der Kirchen und der Pfarrer.

2. Die Bevölkerung ist ärmer geworden, zum Teil regelrecht verarmt. *Wie viele Familien kommen in unsern Tagen weder in die Kirche noch zur Abendmahlsfeier, weil Theuerung, Krieg, Kriegsnachwehen und Mangel an Erwerb sie so ins Elend gebracht haben, daß Kleider und Schuhe abgenutzt oder verzehrt sind, an die Anschaffung neuer nicht zu denken ist und sie nicht in Bettler-Lumpen in der Kirche erscheinen wollen*⁵³. Diesen immer zahlreicher werdenden Armen müßten die Pfarrer ihrerseits etwas geben, einnehmen können sie von ihnen nichts.

3. Die Stolgebührenordnung ist ungerecht. Der Wohlhabende zahlt im Grunde *viel zu wenig, der Arme hingegen zu viel*⁵⁴. Die Abstufung in die drei Klassen täuscht über diesen Tatbestand hinweg. Im Verhältnis zu ihren Möglichkeiten könnten die Wohlhabenden mehr für die Kirche tun.

4. Die Gebühren für Ärzte und Wundärzte, die Sporteln der Juristen, die Gehälter der Beamten sind schon seit längerem den Verhältnissen angepaßt worden, *aber die Taxe für die Prediger ist seit 1758 unverändert geblieben. [...] Es ist also der Billigkeit höchst gemäß, daß von*

51 EBERLEIN (wie Anm. 3), S. 203.

52 Schlußanmerkungen zu den vorhergehenden Aufsätzen über Kirchen-Prediger- und Schullehrer-Einkünfte, ebd. Bd. 48, 1808, S. 1102-1118, hier S. 1104.

53 Ueber Kirchen-Prediger ... Einkünfte (wie Anm. 46), S. 1084.

54 MEMBRANDO (wie Anm. 45), Bd. 47, S. 498.

*Seiten der Regierung auf eine verhältnismäßige Vermehrung der Emolumente der Prediger – wie auch der Schullehrer – ernstlich Bedacht genommen werde und wir dürfen zu unserm weisen und gütigen Monarchen das Vertrauen haben, Er werde die deshalb an Ihn ergehenden Bitten und Vorschläge nicht unbeachtet lassen*⁵⁵.

Der Prediger, der die *Schlußanmerkungen zu den vorhergehenden Aufsätzen über Kirchen-Prediger- und Schullehrer-Einkünfte* geschrieben hat, kommt zu dem Ergebnis: Das friederizianische Alimentierungssystem ist nicht mehr zeitgemäß. Es ist ausgehöhlt. Es ist zusammengebrochen. Man muß es abschaffen: *Hinweg mit dem andachtstörenden Klingelbeutel! Hinweg mit dem empörenden Beichtgelde! Hinweg mit den drückenden Gebühren bei Taufen und Begräbnissen! Hinweg mit den bettelhaften Offertorien und Umgängen! Hinweg mit dem ganzen elenden Accidenzienwesen und allen geistlichen Schul-Steuern! Dieses ganze Abgaben-System ist nicht nur sehr unsicher, sondern es ist auch höchst widersinnig, ungerecht, die Wirksamkeit der Religion verhin-dernd, den Charakter des Volkes und der Lehrer (d.h. der Lehrer der Religion) verderbend. Kann man von einer Einrichtung schlimmeres sagen? Mich ekelte in das Einzelne hineinzugehen; aber sie muß zur klaren Anschauung gebracht werden, damit man endlich Hand anlege, eine Einrichtung zu vertilgen, die die Schande des Jahrhunderts ist*⁵⁶.

Es war für die Pfarrer keine Hilfe, es brachte keine Wende, aber doch wenigstens die Genugtuung, daß die erste Synode, die im Jahr 1819 in Schlesien zusammentreten durfte, auf diese Not hingewiesen hat. In der Erklärung der Synodalen heißt es zu diesem Thema: *Einen Theil der Emolumente des Pfarrers machen die Accidentien aus. Ueber das Unwürdige dieser Art der Besoldung und über die gänzliche Abschaffung derselben giebt es in der Synode nur eine Stimme. Zu den Accidentien gehört das Beichtgeld, die Offertoria und die Stolgebühren. Das Anstößige und Empörende des Beichtgeldes hat man längst gefühlt [...] Aber auch die anderen beiden sind höchst erniedrigend und nachtheilig. Auf drei, oder an manchen Orten auf vier Offertoria ist der Geistliche angewiesen, und muß sie versteuern*⁵⁷. Am Schluß dieser Erklärung heißt es: *Wird wohl einem Beamten im Staat die Einsammlung seines Gehalts so schwer gemacht und auf so demüthigende, quä-*

55 Ebd. S. 497.

56 Schlußanmerkungen (wie Anm. 52), S. 1111.

57 Bruchstücke aus einer Synodalverhandlung mit Genehmigung der Synodalen dem Druck übergeben, ebd. Bd. 69, 1819, S. 395-399, hier S. 395 f.

*lende Weise zugeworfen? Kann der geistliche Stand sich heben, wenn man mit solchen Fesseln ihn niederhält?*⁵⁸.

Aber wie steht es mit den Pfarrern auf den Pfründen? Sie schreiben nicht viel und klagen nicht so laut wie die Bethauspfarrer. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch ihr Unterhalt nicht mehr sicher ist. Im Gegenteil, das System, in dem sie leben, ist in allen drei tragenden Säulen am Zusammenbrechen: Die erste Säule sind die Akzidentien, das heißt hier das Beichtgeld und die Stolgebühren. Ihr Rückgang trifft diese Gruppe wie alle anderen Pfarrer auch.

Die zweite Säule ist der Dezem. Hier muß man sich daran erinnern, daß der Dezem als kirchliche Grund- und Bodensteuer bis 1758 in den evangelischen Herzogtümern Liegnitz, Brieg, Wohlau, Oels und Münsterberg an die evangelischen Geistlichen, in den rekatholisierten Herzogtümern Sagan, Schweidnitz, Jauer und Glogau von Katholischen und Evangelischen an die katholischen Ortspfarrer zu entrichten war. 1758 hob Friedrich der Große den doppelten Dezem auf und befreite damit die Evangelischen von der Dezempflcht gegenüber dem katholischen Pfarrer. Zugleich hob er das Recht des katholischen Pfarrers zu einem Neujahrsumgang bei den Evangelischen auf. Der König übertrug den nun freigewordenen, ruhenden Dezem der Evangelischen aber nicht auf deren neue Kirchen, sondern erließ ihn der unter den Kriegsfolgen leidenden Bevölkerung ganz⁵⁹. Die Folge war, daß es in Schlesien Regionen gab, in denen die Katholischen den Dezem ihrem katholischen Pfarrer entrichteten, vor allem in Oberschlesien, wie es Regionen gab, in denen die Evangelischen den Dezem an ihre evangelischen Pfarrer entrichten mußten. Schließlich gab es die Gegend, in der die Dezempflcht für die Evangelischen ruhte. Das war in den ehemals rekatholisierten Gebieten der Fall.

Das hatte nun Auswirkungen auf den schlesischen Immobilienmarkt⁶⁰, vor allem auf den Markt der großen Güter, bei denen der Dezem schon eine nicht unerhebliche Wertabschöpfung darstellte. Katholische Interessenten suchten sich in evangelischen Gegenden anzukaufen,

58 Ebd. S. 399.

59 Sammlung der in dem souveränen Herzogthum Schlesien ... in Finantz-Justitz-Criminal-Geistlichen-Consistorial-Kirchen-Sachen etc. publicirten Edicte, Patente, Ordnungen ... Friedrichs, Königes in Preußen (der Jahre 1755-1760), Bd. 6, Breslau 1763, S. 737 f.

60 Zum folgenden: Eduard ANDERS, Der ruhende Decem und die erloschenen katholischen Parochien in Schlesien, ebd. Bd. 123, 1846, S. 236-246.

weil sie dort dem evangelischen Pfarrer den Dezem nicht entrichten mußten oder weil der Dezem ruhte. Evangelische Käufer interessierten sich für Güter in katholischen Gegenden, weil sie als Evangelische dem katholischen Pfarrer gegenüber nicht dezempflchtig waren. Bei Kaufverträgen wurde die Dezemfrage jeweils besonders berücksichtigt, wobei sich Verkäufer und Käufer den Gewinn teilten; den Gewinn, den sie auf Kosten der Kirchen erzielten. Denn die Kirchen, die katholische wie die evangelische, hatten von diesen Umschichtungen nur Verluste. Sie mußten es hinnehmen, daß ihr Recht auf den Dezem unaufhörlich ausgehöhlt, ausgehebelt wurde.

Um dem Einhalt zu gebieten, verfügte Friedrich Wilhelm III. 1812, daß die Verordnung Friedrichs des Großen von 1758 aufgehoben wird. Der Dezem in den Herzogtümern Sagan, Schweidnitz, Jauer und Glogau mußte also auch von den Evangelischen wieder an den katholischen Ortspfarrer gegeben werden, während sie außerdem für ihre eigene Bethausgemeinde zu sorgen gehalten waren. Das bedeutete eine starke Belastung für diese Pflichtigen, der sie wenigstens zum Teil dadurch auszuweichen suchten, daß sie bei ihren eigenen Gemeinden sparten.

Weil das nur wieder neue Probleme schuf, wurde die Verfügung von 1812 im Jahr 1831 aufgehoben und der Zustand von 1758 wieder hergestellt, jedoch mit dem sehr wesentlichen Unterschied, daß der Dezem nun nicht nur in den ehemals rekatholisierten Herzogtümern, sondern in ganz Schlesien für ruhend erklärt wurde. Damit waren alle Interessierten einverstanden, – außer den Kirchen. Mit Recht wehrten sie sich dagegen, weil sie die Minderung ihrer Einnahmen nicht hinnehmen wollten. Die Evangelischen forderten deshalb das Wiederaufleben des Dezem und zugleich seine Ausdehnung auf die sogenannten Gastgemeinden. Das sind verstreute Evangelische in katholischen Orten, die nirgends kirchlich veranlagt waren. Sie benutzten die umliegenden evangelischen Kirchen mit, taten aber nichts zu deren Unterhalt. Wenn sie durch den Dezem zum Beitrag verpflichtet würden, wäre das für die Kirchengemeinden eine Hilfe und eine rechtliche Schieflage wäre beseitigt.

Die schlesische Provinzialsynode von 1844 hat sich aus diesen Erwägungen für das Wiederaufleben des Dezem eingesetzt und in einem Promemoria den folgenden Vorschlag für seine Handhabung gemacht. Es soll drei Erhebungsregionen geben:

1. Oberschlesien: Hier sind klare Mehrheitsverhältnisse zugunsten der Katholiken. Darum soll hier der Dezem an die katholischen Pfarrer

gegeben werden, auch von Evangelischen oder in Zukunft zuziehenden Evangelischen.

2. In Mittelschlesien, in den alten evangelischen Herzogtümern, soll ebenso verfahren werden: Der Dezem geht an die evangelischen Pfarrer, auch der von Katholischen.

3. In den Fürstentümern, in denen die Evangelischen nach 1648 ihre kirchlichen Rechte verloren haben, soll jeder katholische Grundbesitzer an den katholischen und jeder evangelische Grundbesitzer an den evangelischen Geistlichen den Dezem geben.

Darüber hinaus schlug die Synode die Rückübertragung der Dezem- und Widmut-Rechte von etwa 100 zerstörten Kirchen, die rekatholisiert worden waren, aber von der katholischen Kirche nicht verwendet werden konnten, weil die Haltung der Bevölkerung es nicht zuließ, vor. Diese Kirchen sind inzwischen verfallen, aber die Dezem- und Widmut-Rechte sind noch da. Sie fordern die Evangelischen jetzt zurück, um die Bethauskirchen damit auszustatten. Der Vorstoß blieb ohne Erfolg. Der Dezem wurde nicht wieder eingeführt.

Für die bisher dezemberechtigten Pfarrer bedeutete das das Wegbrechen der zweiten Säule ihrer Alimentierung. Jetzt blieb ihnen nur noch die Widmut. Ihre Bewirtschaftung mußte nun fast ausschließlich den Unterhalt für die Pfarrer, ihre Familien und das Gesinde samt seiner Belohnung erbringen. Damit die Erträge in diesem Ausmaße einkamen, mußten diese Pfarrer sehr viel mehr als früher mitarbeiten – zum Beispiel beim Verkauf ihrer Produkte. Das ging aber über ihre Kräfte und geschah zuletzt zu Lasten des Amtes. Für den Superintendenten Karl Gottlieb Bock (1792-1850) in Nimptsch war das Veranlassung zu einem sehr kritischen, ja negativen Aufsatz in den »Schlesischen Provinzialblättern« mit dem Titel »Der Geistliche bei der sorgenvollen Wiedemuth-Verwaltung«⁶¹. Bock bezeichnete das Landwirtschafts-Pfarramt schlichtweg als einen Übelstand, einen Nachteil für das Amt. Das löste eine kleine Aussprache aus, in deren Verlauf wieder einmal auf die Vorbildfunktion des selbst wirtschaftenden Pfarrers hingewiesen wurde⁶². Das wiederum erklärte ein anderer Einsender nicht nur für eine unrealistische Überschätzung, sondern vor allem für einen bloßen Nebeneffekt, der die Beibehaltung des unhaltbar gewordenen Zustandes

61 Ebd. Bd. 103, 1836, S. 16-20, 254-260.

62 PROVANTI (Pseud.), Der Geistliche bei der sorgenvollen Wiedemuths-Verwaltung. Anti-Fragment, ebd. Bd. 103, 1836, S. 561-566; Bd. 104, 1836, S. 16-21.

nicht rechtfertigen könne. Ist das die Aufgabe des Pfarrers? *Soll denn das Feld seines Wirkens zum Segen der Gemeinde [das] Klee- und Kartoffelfeld seyn?* Wenn – so lautet hier die nicht uninteressante Gegenfrage – der Pfarrer seiner Gemeinde auch in praktischen Dingen ein Vorbild sein soll, warum dann nicht auch als *Fabrikant, Handwerker, Kauf- und Handelsmann*?⁶³. Einer aus dem Kreis der Widmut-Pfarrer, der unter dem Pseudonym Sincerus hervorgetreten ist, hat die Lage schließlich so zusammengefaßt: *Die meisten Prediger, welche ihre Wiedemuthen selbst bewirthschaften, machen die unangenehme Erfahrung, daß sie dabei wenig oder gar nichts gewinnen, in manchen Fällen sogar von dem Ihrigen zusetzen müssen. Ueberdem haben sie vielen Verdruß mit dem Gesinde, welches selten arbeitsam, geschickt, treu und folgsam gefunden wird*⁶⁴.

Solche Erfahrungen waren sicher nicht ganz neu. Auch in früheren Zeiten mag es solche oder ähnliche Krisen für die Landwirte unter den Pfarrern gegeben haben. Der Unterschied und das grundsätzlich Neue an der Situation ab 1831 ist aber, daß die Pfarrer jetzt im Grunde nur noch von ihrer Landwirtschaft leben müssen und keine zusätzlichen Einnahmen haben. Durch das Zusammenbrechen der Akzidientien und das Wegbrechen des Dezem sind zwei Säulen ihrer Alimentierung in Wegfall gekommen, die ihnen im Unterschied etwa zu den Bauern eine verhältnismäßig sichere Gesamteinnahme garantierten. Als ausschließlich auf die Landwirtschaft angewiesene Akademiker waren sie nicht lebensfähig; auch dann nicht, wenn sie ihren Einsatz in der Landwirtschaft persönlich verstärkten. Immer mehr setzte sich die Erkenntnis durch, daß sich dieses System nicht mehr halten läßt.

Johann Gottfried Bobertag, 1770 in Crossen/Neumark geboren, 1830 in Bad Warmbrunn gestorben, von 1822 bis 1829 Superintendent in Haynau, wurde 1829 zum ersten Generalsuperintendenten in Schlesien berufen. In der kurzen, schon von Krankheit überschatteten Zeit, die ihm gegeben war, setzte er sich nach Kräften für die Verbesserung der Lebensbedingungen der Pfarrer ein. Nach seinem Tode erschienen in den »Schlesischen Provinzialblättern« »Einige Vorschläge für verarmte

63 Der Geistliche bei der sorgenvollen Wiedemuths-Verwaltung, ebd. Bd. 105, 1837, S. 320-325, hier S. 321-322.

64 SINCERUS (Pseud.), Die drückende Lage der evangelischen Geistlichkeit und besonders in den jetzigen Zeiten, ebd. Bd. 104, 1836, S. 239-249, 333-347, hier S. 243.

Kirchen-Aerarien, besonders der mit Wiedemuthen dotirten Dorf-Kirchen«⁶⁵.

Seine in unserem Zusammenhang wichtigsten Vorschläge sind: Die Landwirtschaft sollte von den Pfarrern eingestellt, das Pfarrland in Erbpacht gegeben und der Wirtschaftshof mit seinen Gebäuden zur Vermeidung von Reparaturen abgerissen werden.

Damit war auch dieses Alimentierungssystem ausgelaufen, nachdem es viele Jahrhunderte hindurch gut funktioniert hatte. Die Studenten an der Universität Breslau machten sich ihren eigenen Vers auf diesen Zusammenbruch der gesamten kirchlichen Unterhaltsordnung in Schlesien, als sie traurig-realistisch feststellten:

*Die hochehrwürdigen Theologen,
die saßen ehemals obenan.
Doch ach, die Zeiten sind verflogen,
kaum nährt der Stand noch seinen Mann.
Zu Hunderten schon zogen sie
hinüber zur Philologie*⁶⁶.

III. VORSCHLÄGE FÜR EIN NEUES ALIMENTIERUNGSSYSTEM

In dem jahrzehntelangen Sterben des bisherigen Versorgungssystems für die evangelischen Pfarrer ist auch ein gutes Stück Einverständnis mit dem preußischen Staat-Kirche-System auf der Strecke geblieben. Die evangelischen Pfarrer waren staatsloyal und königstreu, sie blieben es auch weiterhin. Aber es ist nicht zu überhören, daß sie sehr genau wußten, wie unmöglich sie vom Staat behandelt wurden. Pfarrer Klose hat das schon 1787 klar ausgesprochen: *In diesem Stücke ist [...] heut zu Tage der Evangelisch-Lutherische Predigerstand und die Schul- und Kirchendiener der einzige, der von der freiwilligen Gutthätigkeit der Gemeinden lebt. Alle andre Stände, vom Ackersmann bis zum Könige hinauf, fordern und bestimmen, was sie für ihre Arbeit haben wollen und haben müssen.* Es wäre darum zu wünschen, daß der Staat den Predigern ein vestgesetztes Gehalt wie den andern Beamten zahlen wollte⁶⁷.

65 Ebd. Bd. 95, 1832, S. 208-216.

66 EBERLEIN (wie Anm. 3), S. 204.

67 KLOSE (wie Anm. 28), S. 27-28.

Auch die Provinzialsynode von 1819 läßt an Klarheit in der Sache und im Ton nichts zu wünschen übrig. Es ist nicht zu übersehen: Das Selbstbewußtsein der evangelischen Kirche gegenüber dem Staat wächst; auch wenn das im Augenblick nicht viel am Verhalten des Staates ändert. Von diesem erwachenden Selbstbewußtsein sind auch die beiden Vorschläge für ein neues Alimentierungssystem bestimmt, die in den »Provinzialblättern« vorgetragen wurden. Bevor sie vorge stellt werden, soll aber noch einem einzelnen das Wort erteilt werden, der zwar ohne Echo geblieben ist. Aber es hat immerhin einen Pfarrer mit der Frage gegeben: *Soll der Geistliche wünschen, an der Stelle seiner jetzigen Einnahmen festes Gehalt vom Staate zu empfangen?* Dieser Prediger, er schreibt 1837, sieht die Not in den Pfarrhäusern wie alle anderen auch. Aber er sieht gleichzeitig mit Befremden, daß in der Auseinandersetzung über die zukünftige Alimentierung der Pfarrer nie die grundsätzliche Frage *nach der wünschenswerthen Stellung der Kirche zum Staate*⁶⁸ gestellt wird. Was etwa das Neue Testament zu dieser Frage sagt, wird weder beachtet noch bedacht. Auf diesen Mangel wollte dieser Anonymus immerhin hingewiesen haben.

Konkrete Vorschläge finden sich einmal bei Membrando. Er empfindet die Drei-Klassen-Ordnung Friedrichs des Großen als nicht mehr zeitgemäß. Die *Wohlhabenden* werden dabei zu sehr geschont. Die Kluft zwischen ihren Vermögen und den Erträgen, die die Menge der Gemeindeglieder durch ihre Arbeit erzielt, ist zu groß. Im Verhältnis dazu tragen die Begüterten zu wenig für den Unterhalt der Kirche bei. Das sollte sich ändern. Realistisch ist er sich allerdings darüber im klaren, daß *sich von dem Eigennutze [vieler Begüterter] mit Gewißheit erwarten [läßt], daß sie sich einer solchen Neuerung aus allen Kräften widersetzen würden. Nur der kraftvolle Wille des Monarchen kann hier entscheiden*⁶⁹.

Die Akzidentien sollten abgeschafft und dafür eine am staatlichen Steuersatz orientierte vierteljährliche *Abgabe für die Kirche* eingerichtet werden, eine Art Kirchgeld, das von den Gemeindegliedern bei der Kirchenkasse selbst abgegeben werden muß. Man könne auch versuchen, einen anderen Maßstab als den Steuersatz zugrunde zu legen. Darüber müßte man reden. *Indes müßte hierbei immer auf die mögliche Scho-*

68 Ebd. Bd. 105, 1837, S. 563-564 (W) = Wünsche, Anfragen – eine Rubrik in den Schlesischen Provinzialblättern, hier S. 563 f.

69 MEMBRANDO (wie Anm. 45), S. 498.

*nung und Erleichterung der niederen Stände Rücksicht genommen werden*⁷⁰.

In der Tendenz laufen diese Vorstellungen auf eine sozial verträgliche Kirchensteuer hinaus. Sie werden ab 1808 in den »Provinzialblättern« auch immer wieder befürwortet. August Knüttel zum Beispiel hielt sie für *die zeitgemäßeste aller Aenderungen*, forderte aber noch über Membrando hinausgehend, *der Arme [...] muß gar nichts geben dürfen. Dagegen würden durch die so eingerichtete Kirchensteuer auch alle diejenigen herangezogen werden, welche jetzt gar nichts oder verhältnißmäßig viel zu wenig geben, die Unkirchlichen, die Unverheiratheten, die im Concubinat Lebenden, die Kinderlosen und damit wäre viel gewonnen*⁷¹.

Gegen dieses Modell wandte sich Generalsuperintendent Bobertag. *Fixierte Kirchenabgaben wären erzwungene Abgaben* in einem Bereich, im dem Liebe, Gottvertrauen und Gemeinschaft herrschen sollten⁷². Statt dessen sollte man das Verantwortungsgefühl der Gemeinden dadurch stärken, daß man das Patronatsrecht von den Patronen auf sie zu verlagern sucht, – allerdings unter Ausnahme des Pfarrstellenbesetzungsrechtes. Dieses sollte *nicht in die Hände des Pöbels gegeben werden*. Vielmehr sollte das Konsistorium das Recht erhalten, den Gemeinden drei Kandidaten vorzuschlagen, von denen diese dann einen wählen können, nicht öffentlich, sondern *durch würdige Deputirte*. Viele Patrone können oder wollen ihren Patronatsverpflichtungen nur schlecht oder gar nicht gerecht werden. Sie wären vielleicht ganz gern entlastet. Die Gemeinden aber wären dann von Seiten des Konsistoriums stärker in die Pflicht zu nehmen, damit sie für den Unterhalt ihrer Kirchen und ihrer Pfarrer auch wirklich etwas tun. Tun sie nichts, sollte man diese Gemeinden anderen zuschlagen und so größere Pfarrsysteme schaffen, die ihren Pfarrer ernähren. Außerdem sollte man Pfarrergehälter in drei Stufen schaffen, eine zum Eingang und zwei zur Bewährung, damit für die Stelleninhaber auch Anreize gegeben sind⁷³.

Dieses Modell läuft auf eine Verstärkung des Einflusses des Konsistoriums hinaus. Gemeinden und Pfarrer werden aus der Gleichgültigkeit des Staates, die aber auch Freiheit bedeutete, in die Vormundschaft des Generalsuperintendenten überführt. Es spricht für sich, daß dieser

70 MEMBRANDO (wie Anm. 45), Bd. 48, S. 913.

71 KNÜTTEL (wie Anm. 9), S. 500.

72 BOBERTAG (wie Anm. 65), S. 210.

73 Ebd. S. 210-213.

Vorschlag in den »Schlesischen Provinzialblättern« nicht diskutiert wurde. Die Hoffnungen richteten sich eindeutig auf den Vorschlag Kirchensteuer.

IV. DIE EVANGELISCHEN PFARRER – DER ALLEINGELASSENE BERUFSSTAND?

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß alle bisherigen Äußerungen zum Thema vom Geist der Friedfertigkeit getragen waren. Die Pfarrer hatten viel Grund zu Klagen, vor allem gegen ihre Gemeinden und gegen den Staat. Aber sie haben sich weder zu Anklagen hinreißen lassen, noch ihre Loyalität zu irgend einem Zeitpunkt aufgekündigt.

Es wäre aber wohl ungewöhnlich und würde dem Leben kaum entsprechen, wenn da nicht einer gewesen wäre, der diesen unausgesprochenen Konsens verlassen und seiner Verbitterung kräftig Luft gemacht hätte. Es ist der Widmut-Pfarrer, er ist uns eben begegnet⁷⁴, der unter dem Pseudonym Sincerus schreibt. Seine Anklage richtete sich nur zum Teil gegen die schlechte Versorgung. Mehr noch ging es ihm um die schlechte Behandlung des Standes durch die höheren Kreise auf dem Lande. In diesem Sinne ist der Beitrag des Sincerus eine negative berufsständige Bilanz, die als so provokant empfunden wurde, daß sie elf Stellungnahmen ausgelöst hat. Das zeigt, Sincerus hat den Nerv des Standes getroffen.

Seine These: Die evangelische Geistlichkeit wird von den höheren Kreisen verachtet, zurückgesetzt, demontiert. Verachtet wird sie schon wegen ihrer Herkunft. Die meisten Pfarrer stammen aus dem kleinen, nicht vermögenden Bürgertum. Nur mit Hilfe von Stipendien haben sie das Gymnasium und eine Universität besuchen können. Anschließend mußten sie jahrelang als Hauslehrer warten bis sie endlich eine schlechte Stelle mit geringem Einkommen bekamen. Meist heirateten sie wiederum eine nicht vermögende Frau, mit der sie dann ihr armes, arbeitsreiches Leben fristeten, ohne wirtschaftlich jemals auf einen grünen Zweig zu kommen.

Die Gutsbesitzer lassen sie den Unterschied spüren. Arrogant demonstrieren sie ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Überlegenheit, mokieren sich über die Predigten, bleiben den Gottesdiensten fern. *Der Geist der Zeit nämlich bringt es mit sich, daß die vornehmere Welt sich*

74 Anm. 64.

von Religion und Kirche so viel wie möglich entfernt hält, besonders auch, wenn der Geistliche nicht nach ihrem Geschmack predigt⁷⁵. Dem Pfarrer lassen sie immer weniger zukommen, laden ihn fast nie ein und zeigen ihm überdeutlich, daß er nicht zu den tonangebenden Kreisen gehört. Überall, auch bei den gegenwärtigen Einrichtungen der Rechtspflege⁷⁶, ist diese Zurücksetzung der Geistlichen zu spüren.

Und sie können sich nicht wehren. Sie müssen mitansehen, wie die Würde ihres Standes verfällt, wie die Pfarrer als arm, ungebildet, ungewandt, uninteressant angesehen und hingestellt werden. Gegen diese öffentliche, von den höheren Kreisen ausgehende Demontage des Standes wendet sich Sincerus. Er sieht, daß sie auf die unteren Schichten übergreift, die es nun auch an Ehrerbietung fehlen lassen. Auf diese Weise wird die positive, segensreiche Wirksamkeit des Standes behindert mit der Folge, *daß der Geistliche in seinem Amte nicht leisten kann, was der leisten soll*⁷⁷.

Die meisten Einsender teilen diese Beobachtungen nicht. Pfarrer Freimuth (Pseudonym)⁷⁸, aber auch der Bürgermeister von Reinerz, Gustav Dittrich, meinen, daß hier Einzelfälle zu einer Beschimpfung der gesamten höheren Schicht verallgemeinert werden⁷⁹. Ein anderer Pfarrer nimmt an dem Tone des Sincerus, der das Schaamgefühl auch von Wiedemuths-Geistlichen erregt hat, Anstoß⁸⁰. Der Konvent der Diözese Schweidnitz hat unter dem 24. November 1836 sogar einen einstimmigen Beschluß gefaßt und in die »Provinzialblätter« zur Veröffentlichung gegeben. Er lautet: *Die Unterzeichneten erklären hiermit im tiefsten Gefühle der Mißbilligung und zur öffentlichen Verwahrung der Standesehre: daß sie die in dem Aufsatz qn. ausgesprochenen, gemeinen, bitteren und selbstsüchtigen, eines evangelischen Geistlichen ganz unwürdigen Gesinnungen nicht theilen, noch weniger die gehässigen Ausfälle auf andere Stände gut heißen können; sondern den Aufsatz – wenn sie auch zugeben: daß darin im Einzelnen manches erfahrungsgemäß*

75 Ebd. S. 336.

76 Ebd. S. 344.

77 Ebd. S. 345.

78 FREIMUTH (Pseud.), Freundlicher Gruß an den Pastor Sincerus aus einer Gemeinde, in welcher der zweite Geistliche auch einen halben Hasen als Decem erhält, ebd. Bd. 105, 1837, S. 230-233.

79 Gustav DITTRICH, Sind die übrigen Stände wirklich Schuld, wenn es dem geistlichen Stand nicht nach Wünschen geht?, ebd. Bd. 105, 1837, S. 28-32.

80 Soll der Geistliche (wie Anm. 68), S. 564.

*Wahre enthalten seyn möge – doch nach Inhalt, Form und Tendenz durchaus desavouiren müssen*⁸¹.

Der Stadtrichter Löwe in Militsch ließ eine Zurückweisung der Vorwürfe gegen das Justizwesen erscheinen⁸². Ihm pflichtete Clericus (Pseudonym) bei⁸³. Woraufhin Löwe nun das Wort auch an Clericus richtete⁸⁴. Der Superintendent Johann Samuel Eichler (*1793) in Raudten, Kreis Steinau, möchte schließlich gesehen wissen, daß es hier vor allem auf die Persönlichkeit ankommt. Ob man anerkannt und geachtet wird, hängt nicht am Einkommen. Es liegt am einzelnen selbst, ob er sich Anerkennung verschaffen kann. Aber auch als Stand ist die evangelische Geistlichkeit nicht benachteiligt. *Mit welcher Gnade wird sie von SE. Majestät dem Könige, mit welchem Wohlwollen von dem Ministerium behandelt! Mit welcher Humanität verhandeln die ihr vorgesetzten Behörden bei der Verwaltung und bei der Rechtspflege mit jedem ihrer Glieder! Die preußische Gesetzgebung weist dem geistlichen Stande denselben Rang an, in welchem die weltlichen Behörden von gleicher literarischer Bildung und von gleichem Umfange ihres Geschäftskreises stehen [...] Wenn aber der Staat den Dienern der Kirche dieselben Ehren bewilligt, welche er seinen übrigen Beamten bestimmt, wie kann sich Sincerus beklagen, daß der geistliche Stand zurückgesetzt werden?*⁸⁵. Eichler weist auf die vielfache Verflochtenheit der Geistlichkeit mit vergleichbaren Berufen hin. Gemeinsamer Schul- und Universitätsbesuch ließen oft lebenslange Verbindungen entstehen. Natürlich gibt es Verwilderung, Roheit, Materialismus, Böswilligkeit. Aber die richten sich *gegen den geistlichen Stand nicht allein. Damit möge Sincerus sich beruhigen*⁸⁶. Und wenn er nicht eingeladen wird? Soll er darüberstehen!

Aber es gab auch Zustimmung. Der Pfarrer in Rogau am Zobten, Dr. phil. Leopold August Wilhelm Hennicke (1791-1866), bot unter der

81 Die sämtlichen Mitglieder der evangelischen Diözese Schweidnitz-Domanze: Zurückweisung des Aufsatzes »Über die drückende Lage der evangelischen Geistlichkeit«, ebd. Bd. 104, 1836, S. 569 (W).

82 LÖWE, Wird durch die gegenwärtigen Einrichtungen der Rechtspflege die Lage der evangelischen Geistlichkeit der Provinz wirklich drückender?, ebd. Bd. 104, 1836, S. 553-559.

83 CLERICUS (Pseud.), Zur Vertheidigung des Stadtrichters Löwe in Militsch gegen Sincerus, ebd. Bd. 105, 1837, S. 157-158 (W).

84 LÖWE, Antwort auf Clericus, ebd. Bd. 105, 1837, S. 357-358 (W).

85 Johann Samuel EICHLER, Wird der geistliche Stand in Schlesien zurückgesetzt?, ebd. Bd. 106, 1837, S. 33-38, hier S. 36.

86 Ebd. S. 37.

Überschrift »Der große Verbündete des Sincerus« sogar Martin Luther mit Aussprüchen zur schlechten Versorgung der Pfarrer auf⁸⁷. Ein abgewognes, brüderliches »Wort für Sincerus« gab ein Unbekannter ab. Er sagte: *Alle seine Gegner müssen zugeben, in der Hauptsache habe er die Wahrheit getroffen; es stehe wirklich übel um die äussere Lage vieler evangelischer Geistlicher Schlesiens, und aus den Ursachen übel, auf die er hingewiesen. Ich denke, dafür verdient der Mann Dank, nicht Tadel*⁸⁸. Die Amtsbrüder des Schweidnitzer Kreises hätten nicht so schonungslos über ihn herfallen sollen. *Sincerus [...] erhebe immer sein Haupt, [...] viele seiner Amtsbrüder verzeihen ihm die Klage und halten ihm selbst seine Uebertreibungen und Irrthümer zu gute*⁸⁹. [...] *Gehört ist der Ruf worden, dafür bürgen die Gegenstimmen*⁹⁰.

Sincerus selbst hat in die Debatte noch einmal eingegriffen. Begrenzt hat er seinen Kritikern recht gegeben. Manches sei vielleicht auch falsch verstanden worden. Aber im Großen und Ganzen *bin ich doch fest überzeugt, daß sehr viele andere Amtsbrüder mir, wenn auch nur im Stillen, beipflichten*⁹¹.

Auf den heutigen Leser wirkt diese Diskussion unbefriedigend. Sie bringt keine wirkliche Klärung der von Sincerus gestellten Fragen. Die Gegner weigern sich durchweg, die Existenz der von ihm geschilderten Probleme überhaupt anzuerkennen. Seine Freunde wagen nur, ihm *im Stillen* beizupflichten. Das zeigt aber noch einmal die schwache Position des Pfarrerstandes. Im Grunde standen die Pfarrer eben doch allein. Die Gemeinden hatten gezeigt, wie wenig *generös* sie waren⁹². Seelenruhig sahen sie mit an, wie ihre Pfarrer hungerten und taten nichts dagegen. Der Monarch war mit Sicherheit gnädig und die Behörden weitgehend zuvorkommend, aber sie taten nichts für die Pfarrer. Und die anderen höheren Berufe hatten ihre Einkünfte längst auf ein auskömmliches, sicheres Niveau anheben können. Wo der Pfarrerstand blieb, ob er mit der Gehaltsentwicklung mitkam oder weit abgeschlagen dicht bei den

87 Leopold August Wilhelm HENNICKE, der große Verbündete des Sincerus, ebd. Bd. 105, 1837, S. 246-248 (W).

88 Ein evangelischer Geistlicher. Ein Wort für Sincerus, ebd. Bd. 105, 1837, S. 559-563 (W), hier S. 560.

89 Ebd. S. 561.

90 Ebd. S. 562.

91 SINCERUS (Pseud.), Bemerkungen zu Pastor Sincerus, ebd. Bd. 105, 1837, S. 358-360 (W), hier S. 360.

92 Vgl. Anm. 42.

Dorfschullehrern das Schlußlicht aller akademischen Berufe bildete, wen kümmerte, wen interessierte das?

Diese schwache Position, dieses Ausgeliefertsein, diese Abhängigkeit von allen anderen, ohne sich wirklich wehren oder etwas fordern und dann auch durchsetzen zu können, hat Sincerus zum Thema gemacht. Vielleicht hat er aus Überempfindlichkeit die Dinge auch übertrieben, aber im Großen und Ganzen hat er doch wohl die Wahrheit gesagt. Um die Wahrheit zu akzeptieren, braucht man aber eine gewisse Stärke. Denn die Anerkenntnis fordert als unabweisbare Konsequenz Abänderung. Abänderung ist aber nur dem möglich und zuzumuten, der dafür die Kraft, Mittel und Wege hat. Und genau das hatte der Pfarrerstand nicht. Wie sollte er seinen Status im gesamtgesellschaftlichen Gefüge in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus eigener Kraft durchgreifend verändern? Daß das nicht möglich war, war wohl den allermeisten klar und gerade darum konnten, wollten sie die unangenehmen Wahrheiten des Sincerus nicht hören. Bestenfalls konnten sie ihm »im Stillen« beipflichten.

V. STATT EINES SCHLUSSWORTES –

Statt eines Schlußwortes soll noch auf zwei Punkte besonders hingewiesen werden. Zum einen fällt auf, daß die Beiträge in den »Schlesischen Provinzialblättern«, die hier ausgewertet wurden, so gut wie nichts über die theologische Einstellung der Autoren zu erkennen geben. An einer Stelle war ein seelsorgerliches Engagement zu spüren⁹³, aber sonst läßt sich nach der Lektüre nicht sagen, ob diese Pfarrer nun von dem Breslauer Theologieprofessor und Konsistorialrat David Schulz (1779-1854), einem einflußreichen Rationalisten, geprägt waren, oder ob sie eine andere theologische Ausrichtung (Schleiermacher, Brüdergemeinde, schlesisch-lutherische Tradition) hatten. Der Sprache nach zu urteilen, bewegen sie sich durchweg in der Nähe der Aufklärung⁹⁴. Biblische Anklänge finden sich nicht. Es wäre ja immerhin denkbar, daß sie versucht hätten, sich in der äußeren Not des Standes durch Rückgriff auf die Bibel, das Burgsche Gesangbuch oder die Erinnerung an vergangene Notzeiten der Kirche gegenseitig im Gottvertrauen, in der Liebe und in der Hoffnung zu stärken. Daß es sich um Geistliche han-

93 Vgl. Anm. 22

94 Christian-Erdmann SCHOTT, Predigtgeschichte als Zugang zur Predigt, Stuttgart 1986, S. 70-74.

delt, die hier schreiben, wird zwar ständig gesagt. Spüren kann man es nicht⁹⁵.

Auffallend ist zum anderen die stets durchgehaltene Solidarität mit den Dorfschullehrern. Da es hier um die Alimentierung der Landpfarrer ging, mußte dieses Moment etwas zurücktreten. Es ist aber unverkennbar, daß sich Landpfarrer und Landlehrer in einer Schicksalsgemeinschaft wußten. Besonders schön kommt das zum Ausdruck in einem Passus des Beitrages »Schlußanmerkungen [...] über Kirchen-Prediger und Schullehrer-Einkünfte«, den ich hier abschließend zitieren möchte: *Eine religiöse Gesellschaft ist eine Verbindung, welche die gegenseitige Beförderung der höchsten und heiligsten Angelegenheit des Menschen zum Zweck hat. Insofern nicht Bildung zur Wissenschaft, sondern Bildung zum frommen und vernünftigen Leben der höchste Zweck der Erziehung ist, insofern gehören Kirche und Schule wesentlich zu einander. Dies erkennend, knüpften unsre Alten das Band zwischen beiden so fest, und es war nichts weiter als ein Mißgriff und einseitiges Verfahren, wenn man in neuerer Zeit beide gewaltsam von einander reißen wollte. Man überließ die Kirche ihrem Schicksal und war allein für die Schule besorgt. Das hieß die Mutter in die Wüste verstoßen, auf daß der Säugling gedeihen möge. Zu einer gründlichen Besserung gehört, daß wieder zusammengefaßt werde, was durch die Natur der Sache innig verbunden ist, und daher wird in diesen Bemerkungen stets vom Kirchen- und Schulwesen als von einer gemeinschaftlichen Angelegenheit gesprochen*⁹⁶.

95 Das entspricht in etwa dem, was EBERLEIN (wie Anm. 3), S. 208-210 über die Pfarrer dieser Zeit geschrieben hat.

96 Schlußanmerkungen (wie Anm. 52), S. 1106.

Bilder aus dem Leben der Kirche in einem schlesischen Dorf – Tschepplau, Kreis Glogau

VON ALBRECHT BAYER

»1295. Juni 16. Breslau. Johannes, Bischof von Breslau, fundiert mit Zustimmung seines Kapitels auf die Bitten des Herzogs Heinrich von Glogau¹, aus den Einkünften der Martinskirche zu Czolnik (Zölling bei Freistadt)², von welcher jener Herzog Patron war, die Cantorpräbende am Collegiatstifte zu Glogau unter Überweisung nachfolgender Zinsen und Zehnten entsprechend den Urkunden von weiland Bischof Lorenz: ... Das Präsentationsrecht für die Glogauer Cantorei soll der Herzog von Glogau haben, der Bischof von Breslau die Investitur. Der Vikar empfängt das Meßgetreide in diesen Dörfern, nämlich ... Crepolow (Tschepplau, Krs. Glogau, nach Worbs) ... 14 Scheffel ...«³.

Der lateinische Urtext lautet (gekürzt): *Vicarius vero, qui deserviet in ecclesia S. Martini superius nominata mensuras missales annis singulis in his villis pro suis usibus, quas villas his suis nominibus expressas ad majorem evidenciam curavimas declarare. Principiet quidem ... in Crepolow 16 mensuras ...*⁴. Worauf die unterschiedliche Mengenangabe in den beiden Quellen beruht, läßt sich nicht klären.

Dies ist die älteste bekannte Erwähnung von Tschepplau, Krs. Glogau. Da es sich nicht um eine Gründungsurkunde handelt, ist aus dem

1 Herzog Heinrich III., gest. 1309. Vgl. Winfried IRGANG, Geschichte Glogaus im Hoch- und Spätmittelalter. In: Glogau im Wandel der Zeiten, bearb. v. W. Bein, Joh. Schellakowsky u. U. Schmilewski, Würzburg 1992, S. 96.

2 Zölling bei Freistadt gehörte zuletzt mit ca. 460 Einwohnern zur Parochie Freystadt. Vgl. SILESIA SACRA. Historisch-statistisches Handbuch über das evangelische Schlesien. Neubearb. von Gerhard Hultsch. Düsseldorf 1953, Düsseldorf, S. 53.

3 Regesten zur schlesischen Geschichte. Hg. von C. GRÜNHAGEN, Bd. VII, 3.: Bis zum Jahr 1300. Breslau 1886, S. 214 f.

4 C. GRÜNHAGEN, Die Stiftungsurkunde der Cantorpräbende an der Collegiatkirche zu Groß-Glogau. In: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Schlesiens 5 (1863), S. 386 f.

vorliegenden Text einerseits zu schließen, daß der Ort noch älter sein muß, andererseits noch keine eigenständige Dorfgemeinde war, er war abgabepflichtig⁵.

Die nächste Erwähnung der Siedlung findet sich 1305 im Liber Fund. als Crsepolow⁶.

Brier findet die dritte Nennung von Tschepplau in den Regesten für das Jahr 1318⁷. Danach gibt Herzog Heinrich von Glogau vier Hufen Acker aus seinem Besitz in Quilitz bei Gramschütz an Ritter Nikolaus von Buntense und erhält dafür ein großes Areal von Tschepplau⁸. Dadurch wurde es möglich, die Siedlung in ihrer noch heutigen Form als langgestrecktes Straßendorf von rund vier Kilometer Länge anzulegen.

1399 erscheint erstmals die heutige Form »Czeplaw«⁹. Brier deutet diesen Namen als »Warmbrunn« (cieplø = warm) und vermutet als Namensgeber zwei Gräben, die nahe der Pfarrei und dem Gut entspringen und selten zufroren.

Blaschke steuert eine andere Deutung des Namens bei¹⁰. Demnach könnte der Name mit dem polnischen Wort »czapla = Reiher« zusammenhängen, Czaplau also Reiherplatz heißen. In der Nähe des Dorfes lag die sogenannte Fasanerie, ein Feuchtgebiet, das in früheren Zeiten ganz sicher eine größere Ausdehnung und auch mehr Wasser hatte, so daß es einer Reiherkolonie Lebensraum hat bieten können.

Unter dem 27.10.1399 wird zum ersten Mal eine Kirche in Tschepplau genannt¹¹. Sehr wahrscheinlich ist dies der Tag der Weihe, da unter dem gleichen Datum auch der erste Seelsorger, Petrus Steynschin, ein plebanus, für die Gemeinde genannt wird. Tschepplau ist nun also eine eigene Pfarrei. Der erste Seelsorger des Dorfes bleibt eigen-

5 So schreibt TSCHERSICH in seinem Aufsatz: Kirchliches Leben in Glogau Stadt und Land im Laufe eines Jahrtausends, in: Kirche unterm Kreuz. Hg. zur Generalkirchenvisitation des Kirchenkreises Glogau vom 25. April bis 15 Mai 1931, S. 25 (leider ohne Quellenangabe: [...] die Adelsdörfer Gramschütz, Quaritz und Tschepplau waren 1290 deutsch.

6 BRIER, Zur Geschichte der Pfarrei Tschepplau, Kreis Glogau. Ein Bild aus der niederschlesischen Diaspora. In: Schlesisches Bonifatius-Vereinsblatt 68 (1927), Nr. 3 u. 4, S. 70.

7 Ebd.

8 Ebd.

9 Ebd.

10 Julius BLASCHKE, Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes. Glogau 1913, S. 24.

11 BRIER (wie Anm. 6), S. 70, NEULING, Schlesische Kirchenorte. 1902, S. 325.

tümlicherweise als einziger bis zur Reformation namentlich bekannt¹². Ob das Gotteshaus von Beginn an unter dem St.-Martins-Patrozinium stand, ist aus den vorhandenen Unterlagen nicht erkennbar, aber doch wahrscheinlich.

Diese erste Kirche dürfte eine schlichte Holzkonstruktion gewesen sein. Nach rund 100 Jahren ist sie wohl zu klein geworden und hat anscheinend auch den Ansprüchen der größer gewordenen Gemeinde nicht mehr genügt, so daß sich Gemeinde und Patron zu einem massiven Neubau entschlossen, der noch heute in der Dorfmitte steht. Die Angaben die Brier¹³ dazu macht, sind etwas diffus: *Die alte Glocke [...] trug die Jahreszahl 1497. Da man früher genau so wie heute das Geläut erst beschaffte, wenn die Kirche fertig war, so dürfte also kurz vorher die heutige Kirche erbaut worden sein. Die neue Glocke hat noch über ein Dezennium im Holzturm hängen müssen, denn der wuchtige Turm als Feldsteinen trägt im Grundstein die Jahreszahl 1507, in der Mitte etwa die Zahl 1513. Man nahm sich also früher Jahrzehnte Zeit zum Bau eines Gotteshauses!*

Hoffmann interessieren an der Kirche die Jahreszahlen, die am Turm sichtbar sind. Er schreibt: *Die Kirche wird 1399 zum ersten Mal erwähnt. Die jetzige Kirche aber ist an 100 Jahre jünger. Am Turm ist eine interessante Beobachtung zu machen. Bei 1, 15 m Höhe über dem Erdboden beginnend und bis 9,30 m sind die Jahreszahlen 1507, 1508, 1509 (diese an der Westwand der Kirche), 1511, 1512 und 1513 in Sandstein gehauen an der Stirnseite des Südwestpfeilers angebracht und ermöglichen den jährlichen Baufortschritt auf 70 Zentimeter zu berechnen*¹⁴.

Diese Rechnung stimmt wohl so nicht: von 1507-1513 wurde in sieben Jahren ein Baufortschritt von 8, 15 m verzeichnet, dies ergibt einen Durchschnitt von 1, 15 m pro Jahr. Der Grundstein trägt laut Brier die Jahreszahl 1507 und in der Höhe von 1, 15 m beginnen die Jahresangaben mit 1507. Das entspricht also exakt dem von mir errechneten jährlichen Fortschritt von 1, 15 m bis zum Jahr 1513. Dabei ist vorausgesetzt, daß der Bau trotz der fehlenden Angabe 1510 kontinuierlich vorange-

12 Diese Mitteilung verdanke ich Herrn Pfr. i.R. Grünewald, dem ich an dieser Stelle sehr herzlich für großzügige Unterstützung bei der Quellenfindung danken möchte.

13 BRIER (wie Anm. 6), S. 71.

14 Hermann HOFFMANN, Die katholischen Kirchen des Landkreises Glogau. Eine Führung. Breslau 1937, S. 214.

trieben werden konnte. Warum keine späteren Markierungen mehr angebracht wurden, ist nicht bekannt.

Auch Hoffmann weiß, daß im Turm noch (1937) die Glocke mit der Jahreszahl 1497 hängt, teilt uns auch die Inschrift derselben mit: *O rex glorie, veni cum pace. O Koen[ig] der ehren, kom mit frede. MCCCCXXXVII*¹⁵.

Diese Glocke ist dem Schicksal des Geläuts auf dem Turm der evangelischen Kirche im Zweiten Weltkrieg entgangen, sie brauchte nicht abgeliefert zu werden, hängt also wohl noch an ihrem angestammten Platz.

An der Nordfront des Gotteshauses befand sich früher die Gruft der Familie von Schweinitz. Wann die Gruft errichtet wurde, ist nicht gesichert, fest steht, daß sie 1736 erweitert wurde. Sie mußte aber 1926 wegen Baufälligkeit abgerissen werden, da sie mittlerweile eine Gefahr für die ganze nördliche Kirchenwand geworden war¹⁶. Die steinernen Sakrophage, deren Deckel vielfach zertrümmert und zerstört sind, stehen nun auf einem niedrigen Podest. Sie zeugen alle von ausladender barocker Pracht. Die umlaufenden Schriftbänder beinhalten einmal die Lebensdaten der Toten, zum anderen wie im Barock üblich, weitschweifige Gedanken und fromme Betrachtungen zu christlichem Leben, Tod und Auferstehung. Sie sind fast alle noch lesbar (Hoffmann zitiert sie insgesamt), so steht z.B. auf dem unteren Sargteil der Ursula Helene Freiin v. Schweinitz, gest. 18.2.1726: *Hier ward mein morsches Fleisch in harten Stein gelegt, / Jedoch mein Glaube hat die Schrift darauf geprägt: / Mein Gott läßt mich aus diesem Staub erstehn / So werd ich ganz verklärt aus diesem Kerker gehn. / Schau hier den Grenzstein an von aller meiner Not, / Den Rest der Sterblichkeit bewahrte hier der Tod, / Das Siegel aber gab die süße Hoffnung ein: / Was hier verweslich war, wird dort im Wesen sein.[...]*

Hier fand mein schwankes Schiff der guten Hoffnung Port, / Hier ist mein Ararat, da werde ich hinfort, / Von Wind und Sturm befreit gleich wie des Noe Kasten / In angenehmster Ruh bis auf den Ausgang rasten.

Auch eine Anspielung auf 1. Mose 28, 12 ff sei mitgeteilt. Sie befindet sich auf der Querleiste des Sarkophags von Hans Christoph v. Schweinitz, selig verschieden den 20. Dezember 1730: *Ein Jakob ruhet sanft auf einem harten Stein, / Ein Stein umschließt hier die modernden*

¹⁵ Ebd S. 224.

¹⁶ Ebd. S. 215 ff.

Gebein, / Doch wird die Ruhe gut, der Schlaf ganz süße sein, / Die Himmelsleiter liegt bei diesem Leichenstein.

Werfen wir einen Blick in das Innere der Kirche, deren Grundmauern aus Granitfindlingen und Ziegelsteinen errichtet sind. Es handelt sich um eine dreischiffige Hallenkirche, die wahrscheinlich später Kreuzgewölbe erhalten hat, die völlig ausgemalt sind. Um 1600 wurde im Südosten eine Kapelle angebaut und um diese Zeit muß auch der Chorgiebel im Renaissancestil umgestaltet worden sein. Der Chorraum innen ist mit den zwölf Aposteln geschmückt. Brier beruft sich dabei auf den Visitationsbericht von 1687 (auf ihn wird später ausführlicher eingegangen werden). Der Hochaltar besteht aus einer Herz-Jesu-Figur, flankiert von der Heiligen Elisabeth und dem Heiligen Augustinus. In den Ecken des Altarraumes stehen große Barockfiguren des Heiligen Hieronymus und des Heiligen Augustinus vom früheren Hochaltar. Brier hält erstere jedoch für den Heiligen Borromäus. Auf der Epistel-seite stand ein hölzerner Taufstein aus dem Jahr 1593. Er wurde später durch einen anderen aus Stuckmarmor in klassizistischer Form ersetzt.

Das Glasfenster hinter dem Hochaltar zeigt die Bilder der Schutzpatronin Schlesiens, der Heiligen Hedwig, und des Frankenbischofs St. Martin¹⁷.

Das Patrozinium der Kirche wirft einige Fragen auf, denen nun nachgegangen werden soll. Aus den noch vorhandenen Unterlagen geht nicht hervor, daß das Gotteshaus von Anfang an dem Schutz des Heiligen Martin unterstellt wurde, wie oben schon gesagt wurde. Brier, der einige Jahre an der Kirche Pfarrer war, gibt der Kirche in seinem Aufsatz niemals einen Namen, während Hoffmann sie nur Kirche St. Martini nennt.

Erst im Visitationsbericht von 1670 wird dieses Thema aufgegriffen. Er »vermutet«, daß der Weihe name St. Maria Magdalena sei¹⁸. So steht es auch im nächsten Bericht von 1679¹⁹. Der dritte Bericht von 1687 schließlich sagt eindeutig: *Patron der Kirche ist St. Martin, Kirchweihe an seinem Festtag*²⁰. Nichts wird erwähnt von einer etwa inzwischen stattgefundenen neuen Weihe oder Umwidmung, so daß man doch wohl daraus schließen darf, daß es sich in den beiden erstgenannten Berichten

17 Dazu ebd. S. 215, 223, BRIER (wie Anm. 6), S. 100, Joseph JUNGnitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. Archidiakonat Glogau, 1. Teil. Breslau 1902, S. 37, 418.

18 Ebd. S. 37.

19 Ebd. S. 157.

20 Ebd. S. 418.

tatsächlich um Vermutungen gehandelt hat, zumal auch 1670 gesagt wird, daß Kirchweihe am Sonntag nach dem Fest Allerheiligen gehalten wird. Üblicherweise wird Kirchweihe am Tag des Schutzheiligen oder am darauf folgenden Sonntag begangen. Und der Sonntag nach Allerheiligen liegt dem Martinstag, 11. November, doch sehr viel näher als dem der Heiligen Maria Magdalena am 27. Juli. Man kann also wohl mit einiger Berechtigung sagen, daß die Kirche dem Heiligen Martin von Anfang an geweiht war.

Brier vermutet, daß das Gotteshaus 1722 renoviert wurde, das Martinsbild des früheren Hochaltars ist dabei noch vorhanden und auch erhalten geblieben²¹. Dies scheint doch ebenfalls ein Hinweis auf den eigentlichen Patron der Kirche zu sein. Auch Hoffmann kennt das Bild, es hängt über dem Eingang zur jetzigen Sakristei und zeigt die bekannte Szene, wie St. Martin den Mantel teilt und die eine Hälfte dem Bettler reicht²². Warum es zwischenzeitlich, in der Zeit der Restitution, zu Unsicherheiten in der Zuschreibung gekommen ist, ist unverständlich und unerklärbar. Man kann dazu verschiedene Vermutungen anstellen, die aber letzten Endes alle keine Antwort geben.

Im 20. Jahrhundert wurde dann das Martinsbild auf dem Hochaltar durch eine Herz-Jesu-Figur ersetzt²³ und über der Sakristeitür angebracht, wo es Hoffmann sah. Warum diese Veränderung? Lagen theologische oder missionarische Gründe dafür vor? Letzteres wäre denkbar; denn der Gründer der Herz-Jesu-Bewegung, Jules Chevalier, stellte sich die Frage: wie kann man Entchristlichung der Bevölkerung begegnen? und sah in der Herz-Jesu-Bewegung ein geeignetes, ausgezeichnetes Mittel dafür²⁴. Zur Beantwortung der Frage müßte man freilich wissen, ob einer der in Tschepplau amtierenden katholischen Pfarrer ein Anhänger dieser Bewegung war. Und dies wissen wir nun nicht.

Die Reformation kam verhältnismäßig spät nach Tschepplau. Erst durch die Berufung von M. Christian Reißmann (auch Rismann geschrieben) im Jahr 1560 wurde der erste evangelische Prediger installiert. Er wurde von dem damaligen Besitzer des Gutes aus dem *fürnehmen Haus*

21 BRIER (wie Anm. 6), S. 102.

22 HOFFMANN (wie Anm. 14), S. 223.

23 Ebd.

24 Männerorden in der Bundesrepublik Deutschland. Hg. v. Leonard HOLTZ. Zürich/Einsiedeln/Köln 1984, S. 245 f.

von Schaffgotsch auf Kynast etc. ... deren ehemaliger Eifer für das Luthertum rühmlichst bekannt ist berufen²⁵.

Von 1582-1619 war dann die sich ebenfalls bewußt zur neuen Lehre haltende Familie von Stosch Besitzer von Tschepplau²⁶. Anfang 1619 starb Alexander v. Stosch kinderlos, seine Neffen veräußerten das Gut, ob direkt an das Geschlecht v. Schweinitz, sagt Ehrhardt nicht. Im Jahr 1654, als die Kirche der Reduktion zum Opfer fiel, war es eine verw. Freifrau v. Schweinitz, die die Schlüssel der Kirche den Kaiserlichen aushändigen mußte²⁷. Das Geschlecht derer v. Schweinitz blieb im Besitz des Gutes bis in die Anfänge der preußischen Zeit Schlesiens. 1742 übernahm der damalige Grundherr Karl Friedrich v. Schweinitz die ihm von den Evangelischen angetragene kirchliche Patronatshoheit²⁸. Kurz darauf starb jedoch diese Linie v. Schweinitz aus und Freiherr von Posadowsky, der mit der Schwester jenes Karl Friedrich von Schweinitz verheiratet war, erbte das Gut, er verkaufte es aber bald an einen Grafen von Tottleben. Auch ihn hielt es nicht lange hier. Ehrhardt nennt ihn einen *im 3. Schlesischen Krieg so bekannt gewordenen Aventurier*. Die Nachfolge trat Adam Freiherr von Kottwitz an, dessen Sohn Hans Ernst wurde hier geboren. Dieser ging als Vorläufer der Inneren Mission, Vater der Armen, Gründer der Freiwilligen-Beschäftigungs-Anstalt, Berlin, und Führer der Erweckungsbewegung in die Kirchengeschichte ein. Um den notleidenden schlesischen Webern am Rande der Sudeten näher zu sein, verkaufte er 1787 seine Besitzungen in Tschepplau an die Grafen von Schlabrendorf auf Seppau. Damit brach für die Patronatsverhältnisse eine lange, bis in die Mitte unseres Jahrhunderts dauernde Stetigkeit ein²⁹.

Nach diesem Exkurs zur Patronatsgeschichte zurück zu Pastor Reißmann und seinen Nachfolgern. Reißmann starb im Jahr 1590, ihm folgte M. Johannes Specht bis 1595. Von 1595-1629 amtierte als Nachfolger sein Bruder Melchior Specht. Bei seinem Tod wurde die Kirche den Evangelischen mit Gewalt genommen und ein katholischer Pfarrer, Georg Willer, eingesetzt, *doch ist derselbe 1632 beym Einmarsch des*

25 Siegmund Justus EHRHARDT, Kirchen und Predigergeschichte des Fürstenthums Gros-Glogau. Liegnitz 1783, S. 229.

26 Ebd.

27 BRIER (wie Anm. 6), S. 99.

28 EHRHARDT (wie Anm. 25), S. 230, Albrecht BAYER, Die evangelische Gemeinde Tschepplau, Kreis Glogau, 1741-1768. In: JSKG 72 (1993), S. 109-119, hier S. 112.

29 Hierzu EHRHARDT (wie Anm. 25), S. 230, BRIER (wie Anm. 6), S. 102, BAYER (wie Anm. 28), S. 112 f.

Schwedisch-sächsischen Kriegsheers ins Fürstenthum Glogau von selbst wieder entlaufen.

Die Witwe des Melchior Specht durfte anscheinend nach dem Tod ihres Mannes in Tschepplau wohnen bleiben, da ihr Begräbnis unter dem 4.6.1637 im örtlichen Totenregister gemeldet ist. Eine für die Zeit der Reduktion rühmlich und wohl aner kennenswerte Ausnahme. Sie läßt aber wohl auch auf die Wertschätzung schließen, die ihr Mann in der Gemeinde gehabt hat³⁰.

Unter dem schwedischen Schutz konnte Pastor Martin Hoffmann seinen Dienst antreten. Er starb 1645. Im Kirchenbuch dieser Jahre – von ihnen wird weiter unten noch die Rede sein – steht dann der Vermerk: *Jesu Juva Ann 1645 Den I. Decembris Bin Ich Abraham Knorr Pfarrer zum Alte Rauden auff erlangte ordentliche Vocation alhier zu Tschäppel angezogen. Gott helffe zu glück, segen v. wolfarth!*

Er hatte von 1615-1645 die Pfarrstelle in Alt-Raudten bei Steinau versehen. Der Ort war aber durch Krieg und Pest so verwüstet und zerstört, daß er praktisch aufgehört hatte zu bestehen. Paulig bezweifelt die Angabe von Ehrhardt, Knorr sei nach Tschepplau berufen worden, doch der obige Eintrag in das Tschepplauer Kirchenbuch bestätigt Ehrhardt. Unter den Familienmitgliedern, die mit Abraham nach Tschepplau kamen, ist auch der neunjährige Christian Knorr v. Rosenroth, der drei Jahre später auf die Lateinschule nach Fraustadt kommt, sich später als vielseitiger Gelehrter, Dichter (Morgenglanz der Ewigkeit, EG 450), Übersetzer und Kanzler des Fürstentums Pfalz-Sulzbach einen Namen gemacht hat³¹.

In diesem Zusammenhang eine Bemerkung zum Namen Knorr v. Rosenroth. Das Geschlecht wurde bereits von Kaiser Maximilian II. wegen besonderer Verdienste um den Staat geadelt. Daß Abraham Knorr sein adliges Herkommen verschweigt und sich bei seinem Eintrag in das Kirchenbuch nur schlicht Abraham Knorr nennt, ist sehr wahrscheinlich auf die in damaliger Zeit praktizierte Demut zurückzuführen.

30 EHRHARDT (wie Anm. 25), S. 231.

31 Ebd. S. 232; J. RADEMACHER, Predigergeschichte des Kirchenkreises Glogau. Wohlau, Schlesische Dorf-Zeitung 1933, S. 26; KIRCHENBUCH von Tschepplau. (Presbyterolog. Auszüge) Breslau, Diözesanarchiv. Sign. 437; C.E.PAULIG, Christian Knorr von Rosenroth. Eine biographisch-literaturgeschichtliche Studie. In: Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens 16 (1918), S. 102, Manfred FINKE u. Erni HANDSCHUR, Christian Knorrs v. Rosenroth Lebenslauf aus dem Jahr 1718. In: Morgenglanz, Zeitschrift der Christian Knorr v. Rosenroth-Gesellschaft. 1 (1991), S. 35 f.

So hat sich auch der Bruder von Christian Knorr v. Rosenroth, Caspar, nur Knorr oder Cnorr genannt. Er war Pastor prim. am Schifflein Christi in Glogau. Auch ein Zweig der oben erwähnten Familie v. Stosch verzichtete auf das Adelsprädikat, als er in den geistlichen Stand trat³².

Neun Jahre konnte Abraham Knorr v. Rosenroth noch in Tschepplau amtieren. Als nach Abschluß des Westfälischen Friedens die Schweden aus dem Fürstentum Glogau abzogen, war das Feld frei für die Durchführung der im Friedensvertrag festgeschriebenen Reduktion der evangelischen Kirchen. Dieses Schicksal ereilte auch die Kirche von Tschepplau. Als Anfang Januar 1654 die Kaiserlichen zur Durchführung des Beschlusses nahten, nahm sich Knorr dies so zu Herzen, daß er am 8. Januar starb. Vier Tage später, also am 12. Januar 1654, ging die protestantische Freiheit für 88 Jahre zu Ende. Die verwitwete Freifrau v. Schweinitz mußte die Kirchenschlüssel aushändigen. Brier schreibt dazu: *Kirchenbücher waren nicht vorhanden oder wurden vorher vernichtet*³³.

Die Möglichkeit, daß sie in Sicherheit gebracht sein könnten, scheint er nicht in Betracht zu ziehen. Eberlein weiß von derartigen Aktionen. Er berichtet nicht nur von der Sicherung von Kirchenbüchern, sondern auch von Altargeräten, ja sogar ganzen Orgeln³⁴.

Daß man aber auch in Tschepplau so gehandelt haben muß, beweist einerseits das Vorhandensein eines Kirchenbuches der Pfarrei im Diözesanarchiv Breslau unter der Sign. 437 sowie der oben erwähnte Eintrag von Abraham Knorr v. Rosenroth.

Aus diesem vorhandenen Kirchenbuch sollen nun doch auch einige Zahlen, Daten Fakten mitgeteilt werden, da sie die damalige Situation lebendig werden lassen.

Die Eintragungen der Taufen beginnen mit dem 21. Sonntag nach Trinitatis 1588. Pastor Reißmann, von dem oben schon geschrieben wurde, er sei der erste bekannte evangelische Seelsorger im Ort gewesen, trägt als letztes zwei Taufen am Tag nach Christi Geburt 1589 ein. Danach gibt es eine größere Lücke, erst am 5. November 1590 berichtet Johann Specht aus Glogau über eine von ihm gehaltene Nottaufe. Am

32 PAULIG (wie Anm. 31), S. 101, EHRHARDT (wie Anm. 25), S. 87, FINKE u. HANDSCHNUR (wie Anm. 31), S. 34.

33 BRIER (wie Anm. 6), S. 99.

34 Gerhard EBERLEIN, Eberlein, Gerhard, Die schlesischen Grenzkirchen im XVII. Jahrhundert, S. 49.

11. November tritt er die Nachfolge von Reißmann an, wird am 18.11. offiziell eingeführt.

1591 werden 53 Kinder getauft, 1592 sind es 68, 1593 60, 1594 66, 1600 dann 81. Dies scheint die höchste Zahl gewesen zu sein. 1651 werden 46 Taufen verzeichnet, 1652 42 und für 1653 sind 39 Taufen registriert.

Im Jahr 1609 wird am 2. Februar ein Sohn des Johann Georg v. Schöneich aus Alt-Kranz getauft. Zunächst werden namentlich als Paten genannt: Georg v. Schöneich auf Carolath, Herr Niclas v. Burghauß und Herr Wenzel v. Zedlitz, danach zusammenfassend gesagt, daß das Kind insgesamt 61 Paten gehabt habe.

Anläßlich einer anderen Taufe taucht als Pate der Fraustädter Pastor Valerius Herberger auf. Dieser hat auch am 7. November 1603 die Beerdigung des Sohnes von Pastor Specht gehalten³⁵.

Die Aufzeichnungen der Begräbnisse beginnen erst mit dem 25. November 1590. Wie bei den Taufen sind auch im Jahr 1600 die meisten Beerdigungen mit 51. Von 1628 an finden deutlich weniger statt, für 1635 liegt die Zahl bei 12. Wahrscheinlich sind in der Kriegszeit doch viele Bewohner ins benachbarte Polen geflohen.

Von 1629, nach dem Tod von Pastor Specht, bis 1632 ist die Kirche wieder den Katholiken übergeben worden, wie oben bereits mitgeteilt wurde. Willer schreibt bei seiner Eintragung der Amtsübernahme den Ortsnamen »Ztscheppel«. Man nahm es in früheren Zeiten mit der Schreibweise der Orts- und Familiennamen nicht so genau. Dennoch ist man fast versucht, einmal eine Liste der zahlreichen verschiedenen Schreibweisen des Ortes zusammenzustellen. Willer hält die Beisetzung eines Macz Henschlin (ein Familienname, den es noch bis 1945 in Tschepplau gab) am 24.3.1630 fest, der *ohne Buß, Beicht und Absolution, auch ohne alle Christliche catholische Ceremonien wie den ohne Glocken Klang und ohne Gesangk. Also die Erste Perschon Andern zu einem Exempel gar stille Schweigende nach gehaltener Predigt begraben worden, Gnade Gott der Armen Seell.*

Die Zahl der Trauungen läßt sich anhand des Kirchenbuches leider nicht exakt belegen, da sie zum Teil vom Kirchenschreiber in ein be-

35 August Gustav Wilhelm BRAUNE (Hg.), Geschichte der Stadt Fraustadt. Fraustadt 1889, S. 26 ff. Valerius Herberger ist als unerschrockener Pastor am »Kripplein Christi«, Fraustadt, z.Z. der beginnenden Gegenreformation weit über Fraustadts Grenzen hinaus im Gedächtnis geblieben, nicht zuletzt auch als Dichter des Kirchenliedes: »Valeet will ich dir geben« (EG 523) und als Erbauungsschriftsteller.

sonderes Verzeichnis eingetragen wurden. Das Buch selbst gibt für 1591 siebzehn, 1592 dreizehn u.s.f. für 1598 nur noch sechs an. Für die katholische Zeit registriert Willer 1630 acht, für 1631 ganze drei. Allerdings ist die Zahl der Trauungen auch späterhin sehr niedrig: 1643 sind es sechs und für 1644 sind sogar nur zwei eingetragen, doch 1651 sind es wieder zwölf und im Jahr 1652 fanden elf Trauungen statt.

Die Angaben zu den Abendmahlsgästen sollen nicht vergessen werden. Das Register beginnt mit Martini 1587. Bis zum Ende dieses Jahres werden 35 Kommunikanten gezählt, für das darauf folgende Jahr 612. Pastor Specht zählt die gottesdienstlichen Abendmahlsfeiern mit den Krankenkommunionen zusammen und kommt so für 1598 auf 968, für 1599 auf 1074 und für 1600 gar auf 1127 Abendmahlsgäste.

Der mir zur Verfügung stehende Auszug aus dem genannten Kirchenbuch endet mit dem Satz: *Das Buch schließt mit Ende des Jahres 1653. Daran angefügt ein Nachsatz: Anno Domini 1654ten Jahreß Ist Also von Mir allhiero Zum Ersten Mahl getauft worden auß dem Höchricht sein liebes Kindlein von mir dem H. Pfarrer Caspar Lachammer damalfß bestellter pfarherr auf Kuttlaw vndt Tscheppehl.*

All diese Eintragungen, vor allem aber der angehängte Schluß widerlegen Brier eindeutig. Auch kann sich die Auslagerung oder Sicherstellung, wenn sie überhaupt stattgefunden haben, nur auf eine kurze Zeit erstreckt haben.

Als die Kaiserlichen zur Durchsetzung der Restitution am 12. Januar 1654 in das Dorf einrückten, ist es mit der Grundherrschaft rein evangelisch. Es mag sein, daß einige Dienstboten, die aus Polen stammten, dem Katholizismus anhingen. So wurden die Kirche, die Pfarrei und die Seelsorge zunächst der benachbarten Pfarrei Kuttlau zugeschlagen, wo sich noch eine größere katholische Gemeinde erhalten hatte³⁶.

Über die kirchliche Entwicklung Tschepplaus in den folgenden 30 Jahren geben die bereits oben erwähnten Visitationsberichte einen Einblick. Sie liegen mir auszugsweise für die Jahre 1670, 1679 und 1687 vor³⁷.

Der erste Bericht von 1670 ist sehr kurz und beginnt gleich mit einer Unstimmigkeit, da er festhält: *der Pfarrer von Kuttlau verwaltet sie (die Pfarrei) mit, seit 1662 Caspar Lachmann, ein Pole.* Wie oben gezeigt,

36 BRIER (wie Anm. 6), S. 100.

37 JUNGWITZ (wie Anm. 17), S. 37, 157, 418.

hat er, der sich C. Lachhammer nennt, aber bereits 1654 eine Taufe als in Tschepplau vollzogen in das Kirchenbuch eingetragen.

Über den Zustand des Kirchengebäudes wird in dem Bericht konstatiert, daß die Fensterscheiben eingeschlagen sind, die gewölbte Sakristei in ruinösem Zustand sei. Der Altar ist entweiht (ohne Sepulchrum), der Taufstein ohne Wasser, ein Kelch und eine Glocke sind vorhanden. Das Pfarrhaus ist völlig zerstört. Auf dem Grund der Pfarrei steht eine Windmühle.

Der Bericht von 1679 ist wenig länger. Der Altar ist noch immer entweiht, aber der Taufstein hat nun ein kupfernes Becken bekommen. Auch die anfälligen Reparaturen sind im Gang. An gottesdienstlichem Gerät ist nichts vorhanden. (Ist es doch 1653/54 in Sicherheit gebracht worden, der im Bericht von 1670 erwähnte Kelch aus Kuttlau ausgeliehen gewesen?) Zu Mittag wird eine Predigt gehalten. Der Pfarrer wird angehalten, von Zeit zu Zeit morgens das Meßopfer damit zu verbinden. Zwei Kirchväter sind eingesetzt, über diese äußert sich ausführlicher der nächste Visitationsbericht von 1687. Vom Pfarrer heißt es, daß es derselbe wie in Kuttlau sei, wieder wird betont »ein Pole« aus Graetz³⁸, daß er in Tschepplau seit 3½ Jahren amtiert. Seine Behausung sei erbärmlich eingerichtet. In diesem Bericht aber wird der Name des Amtsverwesers mit Lachhammer angegeben (so auch Ehrhardt)³⁹.

Zum dritten Bericht, der rund viermal so lang und somit ergiebiger ist, als die beiden vorherigen zusammen.

Gleich zu Anfang wird festgestellt, daß der Kollator Melchior v. Schweinitz ein *Falscher Lutheraner* sei. Danach wird auf den Zustand der Kirche eingegangen: der Fußboden ist schlecht gepflastert, die Fensterscheiben eingeschlagen, der Altar aus Ziegelsteinen ist noch immer nicht neu geweiht, Tabernakel verschlossen. Vergessen wird nicht der Taufstein, der 1593 von den Lutheranern errichtet wurde. Die Tür zur Kanzel ist ohne Verschuß.

Die Sakristei ist stark beschädigt und sehr feucht, die Fenster darin ebenfalls ohne Scheiben. Über ihr befindet sich die Empore des Patrons, die derart zerstört ist, daß es einregnet, der Regen bis in die Sakristei dringt und diese ruiniert. Dem Patron wird befohlen, die Empore instand

38 Dazu Arthur RHODE, Geschichte der evangelischen Kirche im Posener Lande. Würzburg 1956, S. 19, 27, 56, 64. Das Städtchen Graetz hat sich früh dem Protestantismus angeschlossen, fiel aber später während der Gegenreformation, hauptsächlich dem Wirken der Jesuiten wieder der alten Lehre zu.

39 EHRHARDT (wie Anm. 25), S. 229.

zu setzen. (Man kann es dem Herrn v. Schweinitz wohl nachsehen, daß er seine Empore vernachlässigt, da er als *falscher Lutheraner* sie doch sehr wahrscheinlich nie benutzt, vielleicht über das Ausmaß der Schäden gar nicht im Bild ist.) Ein Beichtstuhl ist nicht vorhanden. Von der oben genannten Glocke wird gefragt, ob sie geweiht sei. Dies ist verwunderlich, da es sich doch um die Glocke von 1497 handelt. Daß diese seinerzeit nicht geweiht worden sein soll, erscheint unglaublich. Für das Begräbnisläuten werden sieben Silbergroschen bezahlt, davon gehen vier an den Läuter und der Rest an die Kirche.

Erst nach diesen Feststellungen wird auf die Person des Pfarrers eingegangen: seit 1684 gibt es in Tschepplau wieder einen eigenen, Christian Reich aus Glogau. Es wird ihm bescheinigt, daß er ein sehr schweres Amt inne hat, daß die Parochianen alles Deutsche und schlechte Lutheraner seien, die Ortskirche verachten und zu Taufen und Trauungen nach Polen zu dem *Lutherischen Tempel* nach Driebitz gehen, dort auch die *Begräbnis-Parentationes halten lassen, was ich (der Visiator) künftig verhindern werde. Es besteht keinerlei Hoffnung auf Bekehrung.*

Vom Pfarrhaus wird vermerkt, daß es geräumig sei, zur Hälfte Kalkstein, zur Hälfte aus Fachwerk gefügt ist. Das Dach ist wieder repariert, mit Stroh gedeckt. Von den sieben Kammern sind vier zerstört. Scheune und Backofen sind baufällig, den Schöffen ist Reparatur befohlen. Noch immer steht auf dem Grundstück der Pfarrei die Windmühle, die im Besitz der Herrschaft ist, die aber keine Berechtigung dazu hat.

Nun wird von den beiden Kirchvätern berichtet. Es handelt sich um zwei in Tschepplau geborene Bauern, natürlich Lutheraner, die deshalb nicht vereidigt sind, den Dienst unentgeltlich versehen. Ein Christoph Kotzner (Der Familienname Kutzner war noch bei Kriegsende 1945 häufig im Dorf vertreten.), 57 Jahre alt und seit zwölf Jahren in diesem Dienst. Der zweite, ein Joh. Nicke (vielleicht der ebenfalls bis Kriegsende noch vorkommende Name Niecke?), 39 Jahre alt, erst neuerdings angenommen. – Daß sich Kirchväter nicht aus den Reihen der Katholiken rekrutieren, ist nach den oben getroffenen Feststellung nur natürlich. Aber warum stellen sich Evangelische unentgeltlich und doch für verhältnismäßig lange Zeit zur Verfügung?

Auch der Schulmeister wird in dem Visitationsbericht nicht vergessen. Er ist 38 Jahre alt, seit über vier Jahren im Dienst, katholisch. Aber der Pfarrer beanstandet, daß er schlecht schreibt und vom Gesang nichts versteht. Er hat am Schreiberhaus einen Garten. Im Winter hat er 22

Schüler. Zur Besoldung, dem Unterhalt tragen sowohl die Herrschaft als auch die Bauern, einschließlich der Höckrichter, mit Brot, Weizen u.a. bei. Für das Stellen der Uhr bekommt er vier Taler. *Einst hatte er auch das Recht, eine Kuh mit den Kühen des Dominiums zu weiden, doch nur ihm wird es verweigert.*

Nun wendet sich der Bericht den Obliegenheiten des Pfarrers zu. Er tauft in deutscher Sprache, das Taufwasser erneuert er zur vorgeschriebenen Zeit, führt die Tauf-, Trau- und Totenregister, die geweihten Gewänder verwahrt er sauber, Bücher besitzt er ausreichend. Das heilige Amt dauert zwei Stunden, es nehmen nur wenige daran teil, den Katechismusunterricht hat er unterbrochen, es wird ihm aber befohlen, ihn künftig wieder regelmäßig zu halten. Osterkommunikanten hat er drei. Insgesamt zählt er 25 Katholiken. Von den Schöffen wird ihm ein gutes Zeugnis über seine pfarramtliche Tätigkeit ausgestellt.

Auch auf seine Bezüge und die Besoldung wird in dem Bericht detailliert eingegangen: in Tschepplau hat er zwei Hufen sandigen Bodens, von einer Wiese bei Glogau hat er den Ertrag von zwei Fuder Heu⁴⁰. Drei Gärtner sind ihm dienstbar, die alle Arbeiten zu leisten haben und einen jährlichen Zins von 16 Silbergroschen geben. Die Herrschaft, die Tschepplauer und die Höckrichter Bauern haben anteilig Weizen und Hafer zu liefern. Von den Gärtnern erhält er zwei Kreuzer Tischgroschen, vier Offertorien werden eingesammelt und die Stolgebühren erbringen insgesamt 50 Taler. Schließlich hat er das Recht, *vier Schweine zu den Eicheln gehen zu lassen.*

Um diese Zeit zählte Tschepplau 41 Bauern und 43 Gärtner, für Höckricht werden 10 Bauern und 20 Gärtner verzeichnet. Bis auf einen Bauern in Höckricht waren alle evangelisch⁴¹.

Dieser Zustand hat sich auch in den folgenden Jahrzehnten nicht geändert. So wird in der Bittschrift der evangelischen Tschepplauer vom 10.12.1741 an Friedrich den Großen um einen eigenen Seelsorger als ausdrücklicher Grund mit angeführt: ... *überdem da in unserem gantzen Dorf kein Catholischer mehr erfindlich* ...⁴².

Der König gab dem Gesuch statt und schon 1742 kam nach 88 Jahren mit Michael Reimann aus Polnisch-Lissa wieder ein evangelischer

40 Bis in die letzten Jahre hatten einige Tschepplauer Bauern ihre Wiesen in den Oderniederungen, am Großen Landgraben, da der Boden direkt in Ortsnähe sich nicht zur Weidenutzung eignete.

41 BRIER (wie Anm. 6), S. 100.

42 BAYER (wie Anm. 28), S. 109.

Geistlicher nach Tschepplau. Ihm folgen bis 1945 weiter sechs Pastoren: Johann David Tschirner (1745-1768), Johann Jakob Zeller (1768-1811), Johann Mäder (1812-1839), 1840 vakant, Gustav Köhler (1841-1885), 1885-1887 wiederum vakant, Emil Roye (1887-1914), Alfred Bayer Pfarrer in Tschepplau (1914-1945)⁴³

Nachdem Schlesien unter preußische Herrschaft gekommen war, vollzog sich auch in Tschepplau langsam ein Wandel. Das betrifft nicht nur das zahlenmäßige Verhältnis zwischen evangelischen und katholischen Dorfbewohnern, wenn auch letztere bis 1945 weitaus in der Minorität blieben, sondern auch den Umgang im täglichen Leben miteinander.

Für dieses gewandelte, bessere Zusammenleben von Evangelischen und Katholischen im Dorf spricht u.a. auch die Tatsache, daß es anscheinend selbstverständlich war, daß der 1885 verstorbene Pastor Gustav Kahler an der Südseite der katholischen Kirche beigesetzt wurde, da die evangelische Gemeinde keinen eigenen Friedhof besaß⁴⁴.

Ein Bild aus der Kirchengeschichte des Dorfes Tschepplau, das uns ein schönes Zeugnis von der Dankbarkeit der Bewohner zeigt. Der schon genannte Baron Hans Ernst von Kottwitz war nur verhältnismäßig kurze Zeit Besitzer des Gutes (1777-1788). Aber er hat sich außerordentlich tatkräftig und segensreich für die Entwicklung des Dorfes eingesetzt. Er ließ ein massives Schulhaus bauen, sorgte durch eine Stiftung dafür, daß das Dorf in seiner ganzen Länge einen Steinweg für Fußgänger bekam. Das Pastorat wurde zur wirtschaftlichen Besserstellung des Stelleninhabers mit einem nutzbringenden Garten ausgestattet. Und schließlich stiftete er dem Bethaus eine neue Kanzel und einen neuen Altar.

Die Gemeinde hat ihm diese Wohltaten nie vergessen. Als die Nachricht von seinem am 13. Mai 1843 erfolgten Tod in Tschepplau eintraf, wurde ein Trauer- und Gedenkgottesdienst abgehalten, über den im »Kirchlichen Anzeiger. Zunächst für Schlesien und die benachbarten Provinzen« am 5. August 1843 berichtet wurde: *Die Gemeinde versammelte sich am ersten Sonntag nach Trinitatis, und hörte mit unverkennbarer Rührung die von dem Pastor entworfene kurze Lebensskizze unseres Vollendeten an. Und nachdem der Chor die von Ritschel componirte*

43 RADEMACHER (wie Anm. 31), S. 25 f.

44 HOFFMANN (wie Anm. 14), S. 215, RADEMACHER (wie Anm. 31), S. 26, nennt ihn korrekter: Köhler.

Arie »Frieden deiner Asche hier, sanft Entschlafener, Gottes Frieden ...« in ergreifender Weise gesungen, erhob sich mit Andacht ihre Stimme in der Melodie des schönen Liedes »Jesus meine Zuversicht ...« begleitet von Orgel und Posaunen. Mit Kollekte und Segen wurde die Feier beendet.

Wir schließen mit den Worten der Lebensskizze, die gewiß vielen seiner Freunde aus der Seele geschrieben sind: »Hätte er alle Schätze der Erde besessen, er würde sie gewiß in die Hütten der Armuth getragen und gegen Himmelsgüter umgetauscht haben. Selbst das bescheidene Gnadengehalt, das ihm geworden, theilte er noch mit denen, die weniger hatten. Und mancher Diener des göttlichen Wortes, der einst arm und von allen Mitteln entblößt die hohe Schule bezog, weinet ihm heute eine Thräne nach – ihm, der sich seiner annahm und durch seine Empfehlung und Unterstützung bewirkt, daß er sich zu seinem schönen Beruf freudig vorbereiten konnte.

Denn neben seinen Armen lagen ihm die Studierenden der Gottesgelehrtheit am Herzen, sie sollten ja einmal diejenigen werden, die das Evangelium in die Hütten der Armuth tragen und von irdischen Gütern Entblößten an Himmelsgütern reich machen könnten. Darum sorgte er für sie wie ein Vater. Darum stand ihnen sein Haus ständig offen. Darum war er unablässig bemüht, auf sie einzuwirken und das rechte Feuer der ächten Jesus-Liebe in ihnen zu entzünden. Ja, einige nahm er sogar in sein Haus auf und an seinen Tisch. Und keiner ist gewiß ohne einen Segen von ihm gegangen. Für viele unter ihnen, die jetzt als Lehrer an Universitäten, Kirchen und Schulen arbeiten, ist er geistlicher Vater geworden, der sie in dem unnützen Streit und Wortgezänk der Theologen auf den rechten Fels und Glaubensgrund, Christus, zurückgeführt hat«.

Wahrlich, ihm können wir nachrufen: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, Ja, der Geist spricht, daß sie ruhn von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach⁴⁵.

Während wir uns über das kirchliche Leben in Tschepplau für die Zeit bis zum Ersten Schlesischen Krieg ein verhältnismäßig gutes Bild machen können, da sich Akten und Kirchenbücher für diesen Zeitraum im Diözesanarchiv Breslau befinden, können für die folgenden 200 Jahre keine ausführlichen Zahlen und Daten genannt werden, da die

45 Albrecht BAYER, Baron Hans Ernst v. Kottwitz. In: Schlesischer Gottesfreund 1993, Nr. 5, S. 73, 76.

diesbezüglichen Unterlagen durch die Kriegsereigniss von 1945 als verloren geltn müssen.

Der Band »Kirche unterm Kreuz«, der anlässlich der General-Kirchenvisitation des Kirchenkreises Glogau im Jahr 1931 herausgegeben wurde, enthält einige Daten zum kirchlichen Leben, auch der Gemeinde Tschepplau, von denen einige genannt werden sollen als Zeugnis, wie die Tschepplauer in und mit ihrer Kirchgemeinde lebten.

An erster Stelle muß erwähnt werden, daß die Gemeinde bereits am 31.10.1921 als erste im Kirchenkreis Glogau die im Ersten Weltkrieg abgelieferten zwei Glocken wieder beschaffte und daß zum 25jährigen Kirchenjubiläum 1929 außer einer gründlichen Renovierung des Kircheninneren und der Installation einer elektrischen Beleuchtung auch die ebenfalls dem Krieg zum Opfer gefallenen Orgelpfeifen dem Instrument wieder eingefügt wurden. Die Orgel gewann dadurch ihren alten vollen Klang wieder.

Ein eigenes kirchliches Gemeindeblatt erschien seit 1917 monatlich. Es wurde wohl auch deshalb ins Leben gerufen, um die Verbindung der Gemeinde mit ihren an der Front stehenden Soldaten aufrecht zu erhalten. Es hatte 1931 die stattliche Auflage von 380 Exemplaren.

Wie rege und lebendig die Gemeinde war, bezeugen die mannigfachen Vereine. Es bestand ein Kirchenchor und ein Posaunenchor sowie eine Frauenhilfe, die sich den karitativen Aufgaben in der Gemeinde widmete. Auch gab es einen Jungmädchen- und Jünglingsverein. Von den vier im Kirchenkreis nachweisbaren Evangelischen Arbeitervereinen existierte einer in Tschepplau.

Im Winterhalbjahr wurden wöchentlich zwei Bibelstunden abgehalten, die abwechselnd in Tschepplau selbst und den drei Außendörfern Höckrich, Altkranz und Neukranz stattfanden.

Daß Gemeinschaften inner- oder außerhalb der Landeskirche, Sekten, fußfassen konnten, ist nicht bekannt, läßt sich auch nicht nachweisen.

Ohne Übertreibung darf man also wohl mit einigem Recht behaupten, daß Tschepplau all die Jahrhunderte hindurch eine lebende, intakte Gemeinde war⁴⁶

Als sich im Zweiten Weltkrieg die Front näherte, wurde Tschepplau am 27. Januar 1945 evakuiert. Die Bewohner mußten Haus, Hof, Besitz, den sie zum Teil in Jahrhunderten aufgebaut und gepflegt hatten, verlas-

46 Kirche unterm Kreuz (wie Anm. 5), S. 7 ff, 12, 16.

sen. Als deutsches Dorf hatte Tschepplau aufgehört zu bestehen. Aber die Siedlung, die erstmals 1295 unter dem Namen Crepolow in die Geschichte eintrat und sich manche Namensänderung im Laufe der Zeit gefallen lassen mußte, lebt. Sie dauert fort nun unter dem Namen Krzepielów, mit anderer Struktur, als polnisches und nun wieder wie in den ersten 265 Jahren als katholisches Dorf.

Die Musik im Breslauer evangelischen Gottesdienst im Jahrhundert der Reformation

VON LOTHAR HOFFMANN-ERBRECHT

I

Für die Musik einer jungen Kirche ist das Verhältnis des Reformators zu dieser Kunst von ausschlaggebender Bedeutung, liegt doch die ganze zukünftige Entwicklung in nuce in seiner Anschauung begründet. Wäre Deutschland von Zwingli oder Calvin reformiert worden, deren musikfeindliche Einstellung bekannt ist, dann wäre die Musikausübung bei ihren Gefolgsleuten zu völliger Bedeutungslosigkeit verurteilt worden. Luther hingegen war das genaue Gegenteil: Er war der spiritus rector für seine Zeit und die folgenden Generationen bis zu unserer Gegenwart. Die Schule des humanistischen Gymnasiums und des Klosters hatten ihm ein hohes Maß an musikalischer Bildung vermittelt. Er sang gern, spielte die Laute, war auch theoretisch versiert und konnte die Qualität einer Komposition beurteilen. Er war nicht nur ein Liebhaber der Musik, sondern auch ein Kenner, der einen fehlerhaften mehrstimmigen Satz mühelos berichtigen konnte und der sich selbst in der Komposition versuchte, wie die kleine vierstimmige Motette »Non moriar sed vitam« belegt, die uns Joachim Greff 1545 überliefert hat. Für ihn gehörte die Musik sozusagen zum täglichen Brot, sie war ihm nicht nur Schmuck, Verschönerung des Lebens, sondern Lebensbedürfnis. Seine Musikan-schauung ist nach zwei Gesichtspunkten zu beurteilen, nach seinem persönlichen, vorwiegend gefühlsbestimmten Verhältnis zu ihr und nach der Stellung, die er als praktischer Theologe, Organisator, Prediger und Lehrer zu ihr einnahm¹.

Für Luther gewann die Musik eine höhere Bedeutung durch ihre

1 Hierzu Friedrich BLUME, Die Evangelische Kirchenmusik, Potsdam 1931, S. 1 ff.

ethischen Werte; sie war ihm innere Erhebung, Dank und Opfer vor Gott. Ganz von der Gedankenwelt eines Augustinus erfüllt, formulierte er in seinem »Encomion musices« von 1538: *Musica ist eine schöne, liebliche Gabe Gottes, sie hat mich also erweckt und bewegt, daß ich Lust zu predigen gewonnen habe. Alle Musik ist ihm immer und je nur Dienst, Opfer und Lob Gottes. Sie ist einer der Wege, den Menschen zu Gott heranbringen zu können, indem sie ihn vorbereitet, die göttliche Gnade zu empfangen. Sie macht ihm das Wort Gottes geläufiger und verständlicher.*

Ebenfalls im »Encomion musices« heißt es hierzu: *Wo aber die natürliche Musica durch die Kunst geschärft und poliert wird, da siehet und erkennt man erst zum Teil (denn gänzlich kanns nicht begriffen werden) mit großer Verwunderung die große und vollkommene Weisheit Gottes in seinem wunderbarlichen Werke der Musica, in welcher vor allem das seltsam und wohl zu verwundern ist, daß einer seine schlichte Weise oder Tenor (wie es die Musici heißen) hersinget, neben welcher drei, vier oder fünf andere Stimmen auch gesungen werden, die um solche schlichte, einfältige Weise oder Tenor gleich mit Jauchzen rings umher um solchen Tenor spielen und springen und mit mancherlei Art und Klang dieselbige Weise wunderbarlich zieren und schmücken, und gleich wie einen himmlischen Tanzreihen aufführen, freundlich einander begegnen und sich gleich Herzen und lieblich umfassen, also daß diejenigen, so daß nichts Seltsamers in der Welt sei denn ein solcher Gesang, mit vielen Stimmen geschmückt. Wer aber dazu kein Lust noch Liebe hat und durch solch lieblich Wunderwerk nicht bewegt wird, das muß wahrlich ein grober Klotz sein, der nicht wert ist, daß er solche liebliche Musica, sondern das wüste, wilde Eselsgeschrei des Chorals oder der Hunde oder Säue Gesang und Musica höre.*

Bald geriet Luther in Zwiespalt, ob alle bisherige Musik in der jungen evangelischen Kirche Verwendung finden könnte. Der Gedanke des Opfer- und Erbauungsgottesdienstes war nicht rein zu verwirklichen. Schließlich mußte die Gemeinde auch belehrt werden, so daß sich Lehr- und Erbauungsgottesdienst fortwährend durchdrangen. Für den Erbauungsgottesdienst war die Kunstmusik der Motetten und Messen zuständig, also die lateinische Figuralmusik, die für ihn und andere Gebildete verständlich war, zu der aber ein großer Teil der Gemeinde keinen Zugang fand, abgesehen davon, daß diese hier nicht musikalisch aktiv werden konnte. Einen Weg zum Mittätigwerden der Gemeinde sah er in

dem Lied in deutscher Sprache, dem er in hohem Maße erzieherische Aufgaben zuwies. Von den zahlreichen Gedanken zu diesem Thema sei Luther mit seiner »Formula missae« von 1523 zitiert: *Ich wollte auch, daß wir viele deutsche Gesänge hätten, die das Volk unter der Messe sänge oder neben dem Gradual, auch neben dem Sanctus und Agnus Dei. – Aber es fehlet uns an deutschen Poeten, oder sie sind uns noch zur Zeit unbekannt, die fromme und geistreiche Gesänge, wie sie Paulus nennt, uns machen könnten, die es wert wären, daß man sie in der Gemeinde Gottes brauchen möchte*².

Die evangelische Kirchenmusik erwächst aus drei Zweigen, der kunstmäßigen mehrstimmigen Messen- und Motettenmusik, dem liturgischen einstimmigen Gesang, der aus der Gregorianik hervorging, und dem Lied, zuerst ein-, später auch mehrstimmig. Für das Reformationszeitalter ist das Lied die eigenwilligste musikalische Schöpfung. Ihm liegt Luthers Gedanke zugrunde, dem »gemeinen Mann« den Inhalt des Schriftwortes in seiner Sprache näherzubringen, ihn im Sinne des allgemeinen Priestertums im Gottesdienst mittätig werden zu lassen. Das Lied wurde zum unverlierbaren Bestandteil der Liturgie und verlieh der Reform eine große Schwungkraft. Der Jesuit Conzenius bekannte, daß Luthers Gesänge *mehr Seelen umgebracht hätten*³ als seine Schriften und Reden.

Für das Lied gibt es drei Hauptquellen: die liturgischen Gesänge der alten Kirche, das Volkslied und das vorreformatorische deutsche geistliche Lied. Diese Quellen gelten für die Texte und die Melodien, doch wurden einmal diese, einmal jene übernommen und oft »gebessert«. Sieben Hymnen und Sequenzen wurden zu evangelischen Stammliedern, z.B. aus »Veni redemptor gentium« »Nun komm, der Heiden Heiland«, aus »Veni creator spiritus« »Komm Gott Schöpfer« (beide von Luther verdeutscht). Die aus dem Spätmittelalter stammenden vorreformatorischen lateinischen oder gemischt lateinisch-deutschen textierten nichtliturgischen Gesänge hatten oft volksliederartigen Duktus und waren deshalb für Luther besonders geeignet. Dazu gehört »Resonet in laudibus«, das zu »Singet frisch und wohlgemut« umgedichtet wurde, oder das unverändert übernommene »In dulci jubilo, nun singet und seid froh«. Die geistlichen Lieder in deutscher Sprache aus vorprotestanti-

² Zit. nach: Friedrich BLUME (Hg.), Geschichte der Evangelischen Kirchenmusik, Kassel 1965, S. 16.

³ Ebd. S. 27

scher Zeit, wie das Kreuzfahrerlied »In Gottes Namen fahren wir« oder das Osterlied »Christ ist erstanden«, wurden häufig unverändert übernommen. Viele dieser Lieder wurden im katholischen Gottesdienst oft regelmäßig benutzt, auch wenn sie vom liturgischen Standpunkt nur geduldet wurden. Sie sind in beiden Kirchen zum Teil noch heute lebendig. Schließlich wurden zahlreiche weltliche Lieder im evangelischen Sinne umgedichtet, melodisch aber meist unverändert belassen. Luther hatte sich die Gedankenwelt von Augustinus zu eigen gemacht, daß Weltlich und Geistlich eine Lebenseinheit bilden, daß das ungespaltene Lebensgefühl keinen Widerspruch kennt. Jede künstlerische und geistige werthaltige Äußerung steht jenseits dieses Gegensatzes. Luthers Ausspruch, *der Teufel brauche nicht alle schönen Melodien für sich allein besitzen*⁴ erklärt, weshalb er weltliche Melodien für seine Zwecke in Anspruch nahm. Aber es gibt den Gegensatz von gut und schlecht, moralisch und unmoralisch. Diese Einheit von Weltlich und Geistlich hat die evangelische Musik bis zu Johann Sebastian Bach entscheidend geprägt.

Die Frage der Originalität war für das Reformationslied unwesentlich, viel wichtiger die des Gebrauchswertes und der Allgemeinverständlichkeit. Den höchsten Wert besitzt jenes Lied, das den Inhalt sprachlich klar und in schlagender Formulierung ausspricht, eine geschlossene und einprägsame Form und eine dem Text adäquate Melodie aufweist. Quantitativ überwiegt das Lehngut, qualitativ die originalen Schöpfungen. Eine Reihe der Kernlieder sind ureigenster Besitz der evangelischen Kirche, da sie aus der Lehre Luthers heraus gedichtet, dargestellt und in musikalischer Hinsicht erfunden wurden.

Luther selbst hat entscheidende Beiträge zum Lied geleistet. Als sicher gelten 36 Liedtexte und 50 Melodien, von denen fast 20 vorreformatorisch, 10 von auswärts, meist von Straßburg, übernommen wurden und 20 original sind⁵. Am besten für ihn beglaubigt sind u.a. »Jesaja dem Propheten das geschah« (Deutsche Messe, 1526) und das Psalmlied von 1524 »Wohl dem, der in Gottes Furcht steht«, eine Paraphrase des Hauspsalms 128. Luthers schöpferische Fähigkeit als Dichter und Melodist spiegelt »Ein feste Burg« wider, sein unübertroffenes Meisterstück, das die Macht der Reformation als weltgeschichtliches Ereignis

4 BLUME (wie Anm. 1), S. 12.

5 Weimarer Luther-Gesamtausgabe, Bd. 35, hg. von W. LUCK und Hans Joachim MOSER. Weimar 1923.

zum Ausdruck bringt. Seine Lieder sollten als Vorbilder gelten für *diejenigen, die es besser machen könnten*⁶, doch wurde er nicht übertroffen, höchstens vereinzelt erreicht.

Im ganzen Reformationsjahrhundert wurde das deutsche evangelische Kirchenlied stets einstimmig ohne Orgelbegleitung in der Kirche gesungen. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts trat die begleitende Orgel hinzu. Seine unbegleitete Einstimmigkeit ähnelte dem gregorianischen Choral. So entstand für die deutschen Kirchenlieder das mißverständliche Wort »Choräle«, das sich bis zum heutigen Tage gehalten hat⁷.

Es ist aber noch heute ein weitverbreiteter Irrtum, Luther habe es einseitig nur auf die aktive Teilnahme des ungebildeten Volkes im Gottesdienst abgesehen und ausschließlich den Gebrauch der deutschen Sprache befürwortet. Dieser Ansicht widerspricht Luther aufs schärfste 1523 in seiner »Formula missae«. Er teilt hier den Gottesdienst in eine Ordnung für *Stifter und Dome* und in eine solche für Kleinstädte und Landgemeinden, die keine Lateinschule besitzen. Die großen Kirchen sollten die Hauptteile der Messe und der Vesper lateinisch figural, die kleinen hingegen vereinfacht rein deutsch singen. Drei Jahre darauf schrieb er: *Denn ich will in keinem Weg die lateinische Sprache aus dem Gottesdienst ganz wegkommen lassen; denn es ist mir alles um die Jugend zu tun. Und wenn ichs vermöchte, und die griechische und hebräische Sprache wäre uns so gemein als die lateinische und hätte so viel feiner Musika und Gesanges als die lateinische hat, so sollte man einen Sonntag um den anderen in allen vier Sprachen, deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch Messe halten, singen und lesen*⁸.

Die »Formula missae« von 1523 ist bis in Einzelheiten mit der römischen Liturgie verbunden, der Begriff »Messe«, die Perikopenordnung, die Einteilung in Haupt- und Nebengottesdienste wie der Grundbestand an musikalischen Formen und die Fülle der traditionellen Vortragsarten entsprechen dem Überkommenen. Entfallen sollte nur das, was der reinen evangelischen Lehre widersprach, z.B. die veränderte Auffassung vom Abendmahl. Er erfüllte so die römische Messe mit einem neuen Geist und wirkte damit auf die katholischen Menschen seiner Zeit ungewöhnlich stark.

6 BLUME (wie Anm. 1), S. 20.

7 BLUME (wie Anm. 2), S. 40.

8 Deutsche Messe, 1526, Weimarer Luther-Gesamtausgabe, Bd. 19, Weimar 1897, S. 44 ff.

In dieser strengen Ordnung blieb für die deutschen Lieder zunächst kaum Platz, allenfalls im Sanctus und im Agnus Dei. Aber schon im gleichen Jahr 1523 gewann der Gedanke einer deutschen Messe in Luthers Denken Raum, für die er in den folgenden Jahren u.a. durch den vordringenden Gedanken des allgemeinen Priestertums, aus politischen Rücksichten und pädagogischen Erwägungen weitere Anstöße erhielt. Am 29. Oktober 1525 feierte Luther in Wittenberg die erste deutsche Messe. Voran gingen eingehende Beratungen mit dem Kapellmeister Konrad Rupsch und dem ihm befreundeten Komponisten Johann Walter, *denn Text und Noten müssen aus rechter Muttersprache kommen*⁹. Halbheiten, d.h. die einfache Verdeutschung der römischen Liturgie, lehnte er ab.

Diese Bemühungen mündeten 1526 in seine Schrift »Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts«. Die hier niedergelegten Gedanken waren sehr erfolgreich, auch wenn sie noch deutlich Luthers Ringen mit musikalischen Problemen widerspiegeln. In der Folgezeit wurden Luthers Vorschläge ständig variiert; es gab für die deutsche Messe keine festen »Formulare«. Da jede Kombination in der Praxis möglich war, entstanden immer neue Kompromißformen, die letztlich zur späteren Auflösung der Liturgie führten.

II

Luthers Reformation faßte seit 1522 in Schlesien Fuß. In diesem Jahr erhielten die niederschlesischen Städte Freystadt und Liegnitz protestantische Prediger¹⁰. Ihnen folgte 1523 Goldberg. Die Einsetzung des Lutheraners Johann Heß, den man später mit Recht als »Schlesischen Reformator« bezeichnete, als Pfarrer an St. Maria Magdalena in Breslau im Oktober 1523 beendete einen langen Kampf mit der geistlichen Obrigkeit. Die öffentliche Disputation von Heß mit dem Dominikaner Leonhard Czipser vom 20. bis zum 23. April 1524 an der Breslauer Dorotheenkirche erregte die Gemüter, wenn auch das Breslauer Domkapitel, das katholisch blieb, und die Weltgeistlichkeit nicht daran teilnahmen. Die vier Tage der Disputation wurden musikalisch umrahmt. Sie begannen jeweils mit »Veni creator spiritus« und schlossen mit einem »Te Deum«. Diese Auseinandersetzungen hatten nicht nur für

9 Wider die himmlischen Propheten, 1524, Weimarer Luther-Gesamtausgabe, Bd. 18, Weimar 1908, S. 37 ff.

10 Otto WAGNER, Reformation in Schlesien, Leer 1957.

Breslau, wo 1525 Ambrosius Moiban als Anhänger Luthers die Pfarre von St. Elisabeth übernahm, Signalcharakter. Wenig später wurde dann auch die dritte Hauptkirche Breslaus, St. Bernhardin, protestantisch, der kleinere Kirchen wie St. Barbara, St. Christophori und weitere folgten. Am Ausgang des 16. Jahrhunderts dürften schätzungsweise neun Zehntel der Schlesier dem Luthertum zugeneigt haben. Da die Reformation als »deutsche Religion« vorwiegend von der deutschen Bevölkerung angenommen wurde, ist diese Tatsache ein unübersehbarer Hinweis auf den schon damals deutschen Charakter Schlesiens¹¹.

Im allgemeinen vollzog sich in Schlesien der Übertritt zur neuen Lehre in meist geordneten Bahnen. In Breslau sorgten der Rat der Stadt wie auch Bischof Jacob von Salza für eine Entspannung der Gegensätze. Man mied Härten und beließ liebgewonnene Traditionen¹². Bis auf wenige, meist zufällige Bemerkungen über den Gottesdienst fehlen für die Frühzeit bis zur Jahrhundertmitte evangelische Gottesdienstordnungen. Sicher hatte man im ersten Reformationsjahrzehnt Wichtigeres zu tun, als die Liturgie zu kanonisieren, zumal Luther in seinen Schriften die Leitlinien festgelegt hatte. Erst aus dem Jahre 1544 ist uns aus Breslau der lateinische Kanon des Pfarrers Ambrosius Moiban an St. Elisabeth überliefert, der indessen über die Musik verständlicherweise nichts aussagt¹³. Wichtiger ist die in Thorn erhaltene Gottesdienstordnung aus Breslau, wie sie um 1550 in Schlesiens Hauptstadt praktiziert wurde.

Breslau gehörte damals mit seinen mehr als 40.000 Einwohnern und mehreren Lateinschulen zu Luthers Kategorie der »Stifter und Dome«, einer Idealvorstellung eines Gottesdienstes, der in Wittenberg realisiert worden sein dürfte, aber keineswegs in allen anderen deutschen Städten Nachahmung gefunden hat. Für »Stifter und Dome« heißt: Hauptgottesdienst in lateinischer Sprache, umrahmt von ebenfalls lateinisch-textuierter Figuralmusik. Für die Sonn- und Festtage ergibt sich in erster Linie für St. Maria Magdalena, St. Elisabeth und St. Bernhardin folgender Ablauf um 1550:

4.00 oder 4.30 Uhr: Predigt für das Hausgesinde mit anschließender Messe und Kommunion. Man nannte sie »matura missae«. Wenn keine

11 Josef Joachim MENZEL, Österreich und Schlesien, in: Die musikalischen Wechselbeziehungen Schlesien-Österreich, Dülmen 1977, S. 15.

12 Fritz FELDMANN, Die schlesische Kirchenmusik im Wandel der Zeiten, Lübeck 1975, S. 19 (Das Evangelische Schlesien VI/2).

13 Hans-Adolf SANDER, Beiträge zur Geschichte des lutherischen Gottesdienstes in Breslau, Breslau 1937, S. 62 ff.

Kommunikanten anwesend waren, konnte dieser Gottesdienst mit der anschließenden »Matutin« verbunden werden, ein Sonderfall in der damaligen Zeit.

5.30 Uhr: Stundengebete der »Matutin« und der »Laudes«, in lateinischer Sprache gregorianisch gesungen und von der Orgel alterniert, je von etwa anderthalb Stunden Dauer.

9.00 Uhr: Hauptgottesdienst von etwa 3½ Stunden Dauer. Zu Beginn stand die etwa zweistündige Predigt. Ihr folgte die lateinisch gebetete (gesungene) und vom Chor assistierte Messe mit Abendmahl. Das Ordinarium Missae wurde nach altem, vorreformatorischem Brauch gern alternierend zwischen mehrstimmigem Chor und einstimmiger Gregorianik oder Orgel gesungen. Noch 1560 komponierte der Breslauer Petrus Aventius eine Alternatim-Messe. An Festtagen dürfte man gelegentlich ein »Missa tota« aufgeführt haben (wie in Breslauer Quellen verzeichnet), bei der auch das »Proprium Missae«, die beweglichen Teile der Messe, mehrstimmig gesetzt ist.

14.00 Uhr: »Vesper« in lateinischer Sprache, sicher gelegentlich mit mehrstimmigen Kompositionen, z.B. dem ebenfalls alternierend aufgeführten »Magnificat«, bereichert. Seit jeher wurde die »Vesper« von allen Stundengebeten am reichsten musikalisch ausgestattet.

16.00 Uhr: »Complet«, das Abendgebet, in lateinischer Sprache gregorianisch gesungen.

Aus dieser Aufstellung ergeben sich insgesamt gottesdienstliche Handlungen von rund zehn vollen Stunden¹⁴. *Also wird das Volk von allen Schwelgereien und Müßiggang zur Kirche und Gottesfurcht erzogen und gehalten*¹⁵. An jedem Sonntag wurden in den evangelischen Kirchen im 16. Jahrhundert bis zu 15 Predigten gehalten. Wochentags wurde abwechselnd in den drei Hauptkirchen dreimal gepredigt, und zwar dienstags in St. Bernhardin, mittwochs in St. Elisabeth und freitags in St. Maria Magdalena. Der Stoßseufzer eines Breslauer Predigers: *Wir predigen uns fast zu Tode*¹⁶, ist deshalb verständlich, zumal die Ansprachen, im Gegensatz zu der Länge der heutigen Predigten, bis zu zwei Stunden dauerten.

14 Arno BÜCHNER, Fragen und Anmerkungen zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes in Schlesien nach der Einführung der Reformation, in: JSKG 63 (1984), S. 96-110, hier S. 97.

15 Ebd. S. 98.

16 Ebd. S. 98.

Dank Luthers Grundsatz, gute musikalische Traditionen zu pflegen und zu wahren, blieb das Repertoire der kirchlichen Kunstmusik im 16. Jahrhundert weitgehend mit dem der Katholiken identisch. Man sang in Breslau Werke der großen Niederländer Josquin Desprez, Nicolas Gombert, später Clemens non papa und Orlando di Lasso, in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts auch der Italiener Pierluigi da Plestria und Giovanni Gabrieli, ferner der deutschen Musiker Heinrich Finck, Thomas Stoltzer, der Breslauer Simon Lyra und Gregor Lange, schließlich Jacobus Gallus, Leonhard Lechner und anderer. Wie weit diese Gesänge von Instrumenten gestützt wurden, wie seinerzeit allgemein üblich, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Literaturgemeinschaft beider Konfessionen war also außerordentlich eng. Bezeichnend für diese Tatsache ist auch das Vorwort des protestantischen Wittenberger Verlegers Georg Rhau zu seinem Hymnen-Sammeldruck von 1542, der sich quasi dafür entschuldigt, diverse mehrstimmige Hymnen mit aufgenommen zu haben, die wegen ihrer Heiligenverehrung zwar nicht mehr zeitgemäß seien, um der schönen Musik willen aber weiterhin gesungen werden sollten¹⁷. Hier zeigt sich eine Toleranz, die weit bis in das 17. Jahrhundert zu beobachten ist.

In Verbindung mit dem Breslauer Repertoire der in evangelischen Kirchen musizierten Werke verdienen die Kompositionen des bis 1522 in Breslau wirkenden Thomas Stoltzer (geb. ca. 1470/75 in Schweidnitz, gest. 1526 bei Znaim), des bedeutendsten Renaissancemusikers Schlesiens, besondere Beachtung. Stoltzer ist seit 1519 als Priester an St. Elisabeth nachweisbar; an hohen Festtagen leitete er die Musik am Dom, für die er zahlreiche Kompositionen schuf, u.a. vier klangschöne Alternativ-Messen (ohne Credo), von denen zwei eine spätere Breslauer Quelle überliefert. Mit Sicherheit wurden diese noch in den evangelischen Hauptkirchen musiziert. Stoltzer stand schon 1521 der Reformation nahe, wie Briefe von Sebastian Helmann an Johann Heß belegen¹⁸. 1522 wurde er als Kapellmeister an den ungarischen Hof nach Buda berufen. Zwischen 1524 und 1526 vertonte er hier als erster deutscher Komponist vier von Luther verdeutschte Psalmen, die ersten großen geistlichen Werke in einer Nationalsprache überhaupt¹⁹. Sie fanden in Wittenberg

17 Lothar HOFFMANN-ERBRECHT, Thomas Stoltzer. Leben und Schaffen, Kassel 1964, S. 95.

18 Ebd. S. 24 f.

19 Lothar HOFFMANN-ERBRECHT, Zahlensymbolik in Thomas Stoltzers deutschen Psalmotetten, in: JSKG 67 (1988), S. 7-19.

starke Beachtung und galten den jungen evangelischen Musikern als unerreichbares Vorbild.

Von den lateinischen Horen der römischen Kirche übernahm die Reformation nur die vier großen, »Matutin«, »Laudes«, »Vesper« und »Complet«, während die »hores minores« (»Prim«, »Terz«, »Sext«, »Non«), die früher ohnehin nur im klösterlichen Leben gebetet wurden, entfielen. Die »Matutin« besteht im wesentlichen aus Antiphonen, Versen und Benedictiones, während die anderen drei reichhaltiger in Psalmen, Capitulum, Canticum, Hymnen und Responsorien gegliedert sind. In ihnen gab es aufgrund konservativer Partikulargebräuche zahlreiche ortsbedingte Varianten. Daß besonders bei hohen Kirchenfesten in den Horen einzelne Teile mehrstimmig gesungen wurden, hat sich aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Vornehmlich Hymnen, Responsorien, vor allem aber das Magnificat dürften auch in Breslau gelegentlich im vier- bis fünfstimmigen Satz erklungen sein.

Eigens für die Wiedergabe der Stundengebete verpflichtete Choralisten gab es schon in der römischen Kirche; diese Einrichtung wurde in den drei Breslauer Hauptkirchen von den Protestanten übernommen. Einzig die »Matutin« wurde frühmorgens, einer Tradition von ca. 1450 folgend, in Breslau von den Lateinschülern gebetet. Als mit der Reformation die sogenannte »stille Messe«, die von den Kaplänen an den einzelnen Altären der Stadtkirchen zelebriert wurden (auch Thomas Stoltzer war ja bis 1522 einer der Kapläne an St. Elisabeth), entfiel, wurden diese Altaristen überflüssig und ihr Stand bedroht. Der Vorschlag, sie in Breslau als Choralisten einzusetzen, ließ sich nicht verwirklichen.

Die nach der Reformation in Breslau benutzten handschriftlichen Choralgesangbücher stammten aus den Jahren 1416 und 1429. Sie wurden nachweisbar noch 1650 verwendet²⁰. Die Tradition der Stundengebete hielt sich noch im ganzen 19. Jahrhundert. Im Jahre 1867 waren allein sechs Choralisten an St. Elisabeth für die Wiedergabe der Horen zuständig. Aber nicht nur für die Nebengottesdienste, sondern auch für die Hauptgottesdienste blieb der römische Choral für lange Jahrzehnte Grundlage der Liturgie. Daß jedoch im späten 16. Jahrhundert Luthers Vorschriften in dieser Hinsicht lässiger gehandhabt wurden, zeigt uns der Nürnberger Druck des »Cantus choralis« des Schlesiers Johannes Knöfel, mit dem der Komponist den Breslauer Rat, dem er gewidmet

20 SANDER (wie Anm. 8), S. 78.

ist, gleichsam ermahnen wollte, der fortschreitenden Auflösung der lateinischen Liturgie Einhalt zu gebieten. Er enthält mehrstimmige Ordinarium- und Proprium-Teile, Sequenzen, Hymnen und alternativ zwischen Orgel und Chor zu musizierende Psalmverse²¹.

Die noch heute gängige Meinung, daß das von der Gemeinde gesungene einstimmige deutsche Kirchenlied im Jahrhundert der Reformation eine bedeutende Rolle im lateinischen Gottesdienst gespielt habe, wird durch die Breslauer Quellen widerlegt. Regel wurde, nach dem lateinischen Credo der Choralisten Luthers Glaubenslied anzustimmen, und erst 1692 hören wir, daß nach der Predigt einige Verse eines deutschen Liedes intoniert wurden. Die Gemeinde war also weder am Introitus mit einem Eingangslied, noch mit einem Graduallied zwischen den Lesungen beteiligt. Am Ende des 16. Jahrhunderts wurde nach der Predigt entweder »Nimm von uns, lieber Herre Gott«, »Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort« oder »Verleih uns Frieden gnädiglich« gesungen²².

Besonders mißlich war es, daß es im 16. Jahrhundert noch keine Gesangbücher im modernen Sinne gab und Luther die Benutzung der damaligen Gesangbücher im Gottesdienst ablehnte. Das bereits 1525 von dem Breslauer Drucker Adam Dyon publizierte *Gesang Büchlein*, das, von einer Ausnahme abgesehen, genau dem »Enchiridion« Malers aus Erfurt entsprach²³, erreichte wegen seiner kleinen Auflage (geschätzt: 100; die Auflagen der reinen Notendrucke waren oft noch wesentlich kleiner) und des hohen Preises nicht diejenigen, die es eigentlich anging, nämlich die Gemeindemitglieder. Auch die bald nachfolgenden Auflagen mit zusätzlichen Liedern gingen meist in die Hände der Kantoren und Pfarrer. Wo wurde in der Kirche auswendig gesungen, mit all den üblichen Gedächtnisfehlern. Viele blieben stumm, andere verdrehten die Texte, worüber vielerorts Klage geführt wurde. Aber die Gemeinde mußte neben Text und Melodie auch die Lieder in einem gemeinsamen Rhythmus lernen. Wie dieser wirklich aussah, ist noch immer weitgehend ungeklärt und läßt sich heute nur hypothetisch erschließen. Sicher ist nur, daß er differenzierter war als der seit der Mitte des 17. Jahrhunderts bis heute übliche isomelische Melodievortrag in gleichen Notenwerten im Vierviertel- oder Dreivierteltakt²⁴.

Auch Luther mußte in Wittenberg erleben, daß Idealvorstellung und

21 FELDMANN (wie Anm. 7), S. 25.

22 BÜCHNER (wie Anm. 9), S. 106.

23 Lothar HOFFMANN-ERBRECHT, Musikgeschichte Schlesiens, Dülmen 1986, S. 60.

24 BLUME (wie Anm. 2), S. 40.

Praxis zwei verschiedene Dinge sind. Er ermahnte seine trägen Mitbürger, sie möchten an das Auswendiglernen der neuen Lieder mehr Fleiß verwenden. Da die Orgel bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts bei den Chorälen zu schweigen hatte, wie bereits oben mehrfach angedeutet, war auch ein »Mitschleppen« der Gemeindemitglieder nicht möglich. Mit Hilfe der Schüler ließ sich jedoch manche Schwierigkeit überwinden. Die Kinder lernten die Lieder und sangen sie im Gottesdienst vor. Es ist auch belegt, daß man die Knaben zwischen Erwachsenen verteilte, um diese »mitzuziehen«, oder daß der Kantor inmitten der Kirche die Lieder vorsang. Mit ähnlichen Methoden werden auch heute noch gelegentlich neue Kirchenlieder der Gemeinde nähergebracht. Schließlich sind auch Singestunden, etwa am Sonntagnachmittag, bezeugt, in der die Gemeindejugend durch einen Vorsänger neue Lieder einstudierte²⁵.

Anders als der lateinische Gottesdienst war die deutsche Messe in Kleinstädten und in den zahlreichen ländlichen Gemeinden ganz auf das deutsche Kirchenlied angewiesen. Auch hier mag es ähnliche Schwierigkeiten gegeben haben. Leider sind uns fast nur aus späterer Zeit einige wenige Berichte überliefert. Wer als Pfarrer zu hoch griff und von seiner Gemeinde mehr verlangte, als sie leisten konnte, handelte sich Verweigerungen und Streitigkeiten ein. Davon berichtet eine Beschwerdeschrift des hochmusikalischen Pfarrers Valentin Triller aus Panthenau bei Nimptsch an den Herzog von Brieg von 1560²⁶. Triller hatte 1555 in Breslau sein »Schlesisch Singebüchlein« veröffentlicht, das *systematisch altes geistliches und weltliches Liedgut sammelt und für den Gemeindegesang nutzbar macht*²⁷. Es enthält 132 Texte mit Noten, 82 einstimmige und acht zwei- und 42 dreistimmige Sätze. Eine zweite vermehrte Auflage erschien 1559 in Breslau, doch scheint die Publikation in Schlesien keine nachhaltige Resonanz gefunden haben. Es ist verständlich, daß Triller eine Reihe der von ihm veröffentlichten Lieder von seiner Gemeinde singen lassen wollte, doch haben die Gesänge anfangs das Volk *gestoßen und abgeschreckt*, wie überhaupt sich Widerstände gegen die neuen evangelischen Ordnungen regten und die evangelische Freiheit mißbraucht wurde. In wohlgeordneten Bahnen

25 Ebd. S. 39 f.

26 Helmut EBERLEIN, Valentin Triller und sein »Schlesisch Singebüchlein«, in: JSKG 34 (1955), S. 48-50, hier S. 50 f.

27 Konrad AMELN, Artikel »V. Triller«, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 13, Kassel 1966, S. 680 f. Vgl. hierzu auch: Walter SALMEN, Die Schichtung der mittelalterlichen Musikkultur in der ostdeutschen Grenzlage, Kassel 1954, S. 51 f.

und sicher auch nach Luthers Vorbild ließ dagegen 1590 Valerius Herberger in Fraustadt eine deutsche Messe singen²⁸.

Auf das Reformationsjahrhundert konnte sich die schlesische Kirchenlieddichtung, die bald beispielgebend für ganz Deutschland wurde, noch nicht auswirken. Sie verrät eine neue, an das Mittelalter anknüpfende Frömmigkeit, die sich mehr und mehr auf das stellvertretende Leiden und Sterben Jesu und auf das eigene Sterben konzentrierte. Martin Moller (geb. 1571) wirkte in Görlitz, Löwenberg und Sprottau; seine Lieder stehen am Ausklang des hier behandelten Zeitraums. Das von ihm gedichtete »Ach Gott, wie manches Herzeleid« lebt noch heute im Evangelischen Kirchengesangbuch fort. Johann Heermann (geb. 1585), der bedeutendste Kirchenlieddichter Schlesiens, hat erst das 17. Jahrhundert beeinflusst²⁹. Alle diese Dichtungen sind mehr für die private Andacht, für die persönliche Zwiesprache des Gläubigen mit Gott, als für den Kirchenraum geeignet.

Breslaus große Kirchen und der Dom besaßen schon im 15. Jahrhundert ausgezeichnete Orgeln. Erwähnt sei nur der Neubau in St. Elisabeth, den Stephan Kaschendorff, ein in ganz Deutschland hochangesehener schlesischer Orgelbauer, 1464 errichtete. Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts liegen keine Nachrichten über Neubauten in Breslau vor, doch dürften diese sicher vereinzelt erfolgt sein. Vor 1600 waren jedoch zahlreiche Orgelbauer in Schlesiens Hauptstadt ansässig – Wenzlaus Karfunke (um 1571), Adam Lohn (um 1581), Valentin Heiliger (gest. 1594), Simon Heidenreich (um 1595) und einige weitere³⁰ –, die Orgeln warteten, reparierten oder auch neu erbauten, natürlich auch im Breslauer Umland.

Wie bereits betont, bestand die Hauptaufgabe der Orgel darin, zahlreiche geistliche Gesänge auf der Grundlage der tradierten gregorianischen Melodie mit den menschlichen Stimmen zu alternieren. Der evangelische Gottesdienst übernahm also die bereits im 15. Jahrhundert bestehende kirchenmusikalische Alternatim-Praxis, die noch bis gegen 1650 gebräuchlich blieb. Die wichtigste Quelle hierfür ist das »Breslauer Orgelbuch« von 1565 eines unbekannten Organisten in Ta-

28 Freundliche Mitteilung von Herrn Pfarrer Werner HUCH, Kürten.

29 Walter BLANKENBURG, Die Bedeutung schlesischer Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts für die Entwicklung der Kirchenmusik im Zeitalter des Barock, in: Geistliche Musik in Schlesien, Dülmen 1988, S. 83 ff.

30 Lothar HOFFMANN-ERBRECHT, Artikel »Breslau«, in: Lexikon der deutschen Musik im Osten, Teil I: Schlesien (in Vorbereitung).

bulaturaufzeichnung. Es wurde von dem im letzten Weltkrieg gefallenen Musikwissenschaftler Fritz Dietrich bereits um 1930 für den Druck vorbereitet, konnte aber bis heute nicht erscheinen, weil die Handschrift nach 1945 verschollen und deshalb eine neuerliche Überprüfung der Übertragung nicht möglich ist. Sie enthält auf 200 Seiten ein reiches Repertoire von Orgelversetten mit lateinischen Titeln für das alternative Spiel im vier- bis fünfstimmigen Satz zum Ordinarium Missae, zum Introitus für Hochfeste des Kirchenjahres und Alleluja, für Sequenzen, Hymnen, Reponsorien, Magnificat und Te-Deum³¹. Die Aufzeichnungen belegen, wie umfangreich die Orgel in der Messe und in den Stundengebeten eingesetzt wurde. Als Besonderheit verzeichnet die Quelle als einzige deutschsprachige Komposition das Glaubenslied »Wir glauben all an einen Gott«, dessen Melodie mit einleitender Vorimitation der ersten Zeile vollständig im Baß durchgeführt wird³². Vermutlich wurde der Satz vor dem Absingen des Liedes im Gottesdienst machtvoll intoniert. Er ist somit das erste überlieferte Choralvorspiel der evangelischen Kirchenmusik, einer Gattung, die im 17. Jahrhundert mit Orgelbegleitung des Gemeindechorals bis hin zu Johann Sebastian Bach eine wichtige Rolle spielen sollte.

Am Ende des Reformationsjahrhunderts haben der Elisabeth-Organist Georgius Gotthard und sein Amtsnachfolger Simon Lyra zahlreiche Evangelienmotetten in Orgeltabulatur aufgezeichnet; auch sie können nur alternierend aufgeführt worden sein. Bei dieser Aufführungspraxis konnte sich allerdings niemals der volle Klang der Orgel mit ihrem inzwischen beweglicher gewordenen Pedal entfalten, sondern einzig und allein in der freien Improvisation, die je nach Vermögen des Organisten am Anfang und Schluß einer Messe erklingen sein dürfte, jedoch niemals in dieser Zeit aufgezeichnet wurde. Erst um 1620 nahm die evangelische Orgelmusik, angeregt von italienischen Vorbildern, in selbständigen und größeren, nun niedergeschriebenen Kompositionen einen bedeutenden Aufschwung, der über Johann Scheidt und Dietrich Buxtehude dann wiederum in dem Schaffen des Thomaskantors gipfelte.

31 Rudolf WALTER, Zur Geschichte der schlesischen Orgelmusik, in: Geistliche Musik in Schlesien, Dülmen 1988, S. 49 f. Fritz DIETRICH'S Dissertation, Geschichte des deutschen Orgelchorals im 17. Jahrhundert, Kassel 1932, erhellt die Vorgeschichte des Choralvorspiels.

32 Ebd. S. 50.

Johann Theodor Mosewius und die Breslauer Bach-Rezeption in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

VON HERBERT LÖLKES

Johann Theodor Mosewius – geboren am 25. September 1788 in Königsberg, gestorben am 15. September 1858 während einer Erholungsreise in Schaffhausen und dort auch begraben – gehört als Chorleiter und Sänger (Bariton) zu den renommiertesten Persönlichkeiten des Musiklebens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Durch seine zahlreichen Ämter und Aktivitäten prägte er vor allem die rege, primär von Dilettanten getragene Musikkultur seines Hauptwirkungsortes Breslau entscheidend mit. Über Breslau hinaus ist Mosewius besonders durch seine Schriften über die geistliche Vokalmusik Johann Sebastian Bachs bekannt geworden. Namentlich in England wurde man auf manche Vokalkompositionen Bachs erst durch die umfangreichen Notenbeispiele in den Schriften von Mosewius aufmerksam¹. Bachs kirchenmusikalische Werke standen ab 1830 im Zentrum seiner Tätigkeit als Leiter der von ihm gegründeten (zweiten) Breslauer Singakademie. Durch Mosewius' Wirken ist das Breslauer Musikleben zu einem einflußreichen Faktor in der Geschichte der sogenannten Bach-Renaissance des 19. Jahrhunderts geworden. Als *ein Mann von tiefer Gläubigkeit und echten lutherischen Anschauungen* wurde er, so Friedrich Blume², *zum Träger der Bachbewegung* in Breslau.

1 Vgl. GROVE u. WARRACK, S. 611. Die vollständigen bibliographischen Angaben zu den in den Anmerkungen erscheinenden Literatur-Kurzverweisen sind der Bibliographie am Ende des Aufsatzes zu entnehmen.

2 BLUME, S. 434.

KÖNIGSBERG

Mosewius wurde nach der Absolvierung des *vollständigen Gymnasialkurses* von seinen Eltern zunächst zum Jurastudium bestimmt, dem er an der Königsberger Universität auch einige Zeit nachging³. Er konnte jedoch seine früh auftauchenden musischen Neigungen durchsetzen und wandte sich der Oper und dem Schauspiel zu. Schon in früher Jugend lernte er mehrere Musikinstrumente spielen: Trompete, Posaune, Viola, Kontrabaß, Violine und Flöte (die beiden zuletzt genannten Instrumente werden in der Literatur allerdings nicht immer angegeben). Gesangsunterricht erhielt er von dem italienischen Sänger Antonio Cartellieri, dem Vater des Komponisten Antonio Casimir Cartellieri, sowie von dem als Konzertunternehmer und Musiklehrer tätigen Johann Friedrich Riel, Unterricht in Harmonielehre von dem Königsberger Theaterkapellmeister Friedrich Adam Hiller, einem Sohn des seinerzeit vor allem als Singspielkomponisten und Musikschriftsteller bekannten Johann Adam Hiller. 1806 gab Mosewius sein Königsberger Debüt in der Rolle des Orakels in Paul Wranizkys Singspiel »Oberon, König der Elfen«. Drei Jahre später heiratete er die Sängerin Wilhelmine Müller. Sie starb jedoch bereits 1825 und hinterließ fünf noch kleine Kinder. Von diesem Schicksalsschlag konnte sich Mosewius nur langsam erholen; erst 1853 schloß er mit einer früheren Schülerin eine zweite Ehe. 1811 gastierte er zusammen mit seiner ersten Gattin erfolgreich in Berlin und wurde dort mit Bernhard Anselm Weber, Vincenzo Righini, August Wilhelm Iffland, Johann Georg Gern, Friedrich Eunike und anderen Musikern, Schriftstellern und Schauspielern bekannt. Nachhaltige Eindrücke und insbesondere Anregungen zum Studium älterer Musik empfing er von der Berliner Singakademie und ihrem damaligen Leiter Carl Friedrich Zelter (Zelter war von 1800 bis zu seinem Tod 1832 Direktor dieses bedeutenden Chores, der 1791 von seinem Vorgänger und Lehrer Carl Friedrich Christian Fasch gegründet worden war). Als August von Kotzebue 1814 die Leitung des Königsberger Theaters übernahm, ernannte er Mosewius, für den er mehrere seiner Schauspielrollen schrieb, zum Operndirektor, wobei sich Mosewius zuweilen auch als Regisseur betätigte⁴. In Königsberg leitete Mosewius gelegentlich auch Aufführungen

3 Vgl. KOSSMALI u. CARLO, Artikel »Mosewius«, S. 278-282; die in der älteren Literatur öfter vorkommende Schreibweise »Mosevius« wird von Mosewius selbst nicht verwendet.

4 Vgl. Kroll, S. 115.

geistlicher Werke wie 1816 Ludwig van Beethovens Oratorium »Christus am Ölberge« und eine Psalmvertonung Friedrich Heinrich Himmels in einem vom »Frauenverein« veranstalteten Kirchenkonzert⁵. Als Kotzebue Königsberg bereits 1816 verließ, folgten Mosewius und seine Frau *einem Rufe des Breslauer Theaterdirektors Anschütz*⁶. In Breslau blieb Mosewius bis zu seinem Tod, trotz einiger verlockender auswärtiger Angebote wie dasjenige Carl Maria von Webers, an das Königliche Theater nach Dresden zu kommen.

BRESLAU

Mosewius' Engagement *an der Breslauer Bühne war der Beginn einer neuen Aera für die Oper*, so formuliert Anna Kempe⁷, eine Schülerin von Mosewius und später Mitglied der Singakademie und ihres Vorstandes, in ihren verehrungsvollen, unter dem Eindruck des Todes von Mosewius entstandenen Erinnerungen. Sie erläutert dies mit dem Hinweis: *Durch seinen ernsten Eifer für die würdige Darstellung klassischer Kunstwerke aller Zeit und aller Gattung half er Aufführungen hier zu Stande bringen, wie sie vorher und nachher nicht mehr hier gesehen und gehört worden sind*⁸. Zu seinen überzeugendsten Rollen gehörten Leporello in Wolfgang Amadeus Mozarts »Don Giovanni«, Figaro in Mozarts »Le nozze di Figaro« sowie im Schauspiel etwa Hans von Kottwitz in Heinrich von Kleists »Prinz Friedrich von Homburg« und Pater Lorenzo in William Shakespeares »Romeo und Julia«. Seine Gattin war als Sängerin nicht weniger bedeutend; ihre erfolgreichsten Rollen waren Donna Elvira und Gräfin in den beiden genannten Mozart-Opern. Nach achtjähriger Wirksamkeit, in den letzten Jahren auch als Regisseur, nahm Mosewius Anfang 1825 seinen Abschied vom Theater und der Oper. Für diesen Entschluß waren mehrere Gründe ausschlaggebend: institutionelle und künstlerische Veränderungen am Theater, Unstimmigkeiten mit dem Pächter Karl Bierey und dessen Gattin⁹ sowie die Erschütterung, die der Tod seiner ersten Ehefrau und künstlerischen

5 Vgl. Leipziger »Allgemeine Musikalische Zeitung« 18 (1816), Sp. 415.

6 PARTSCH, S. 10; die Breslauer Theaterdirektion hatte ihm schon 1814 ein Vertragsangebot unterbreitet.

7 KEMPE, S. 9.

8 Ebd. S. 10.

9 Vgl. ANDREAE, S. 230.

Partnerin bei ihm auslöste¹⁰. Während seiner Breslauer Theaterlaufbahn trat er in 83 Opern und 57 Schauspielen auf¹¹, wobei er beim Publikum besonders im »komischen Fach« beliebt war, das seinem ausgeprägten natürlichen Humor entgegenkam¹².

Mosewius beschäftigte sich nun intensiv mit dem Studium vornehmlich älterer geistlicher Chormusik. Gefördert wurde dies durch seinen Kontakt mit dem musikkundigen Oberlandesgerichtsrat und (seit 1812) Direktor des Königlichen akademischen Instituts für Kirchenmusik Carl von Winterfeld, dem Verfasser des ersten größeren Werkes über die Geschichte der evangelischen Kirchenmusik¹³ sowie der Monographie »Johannes Gabrieli und sein Zeitalter [...]«¹⁴, in der er erstmals nach dem Tod von Heinrich Schütz auch wieder nachdrücklich auf diesen Komponisten aufmerksam machte. Winterfeld verließ 1832 Breslau, um als Geheimer Obertribunalsrat in seine Geburtsstadt Berlin zurückzukehren¹⁵. Unter anderen zusammen mit Winterfeld, in dessen Haus schon seit längerem Aufführungen älterer kirchenmusikalischer Werke stattfanden, dem Historiker Friedrich Ludwig Georg von Raumer sowie den evangelischen bzw. katholischen Kirchenmusikern und Komponisten Friedrich Wilhelm Berner und Joseph Ignaz Schnabel, zwei lokalgeschichtlich bedeutenden und einflußreichen Künstlern, bildete Mosewius das Direktorium des 1819 gegründeten Vereins für Kirchenmusik, der Aufführungen größerer, meist geistlicher Vokalwerke der älteren Musikgeschichte veranstaltete. Den Anfang markierte am 28. Juli 1819 Georg Friedrich Händels »Messias« in der Bearbeitung Mozarts, die von Berner stellenweise revidiert worden war. An der nach englischem Vorbild groß besetzten Aufführung in der Aula Leopoldiana der Universität wirkten 307 Ausführende mit¹⁶. Die Einrichtung kam jedoch schon nach zwei Jahren zum Erliegen: *Das Publikum schenkte dem*

10 Zu Mosewius' kritischer Haltung gegenüber der Breslauer Oper vgl. seinen mit *P.B.* gezeichneten Bericht in: *Neue Zeitschrift für Musik* 3 (1835), S. 127 f; zu dem Kürzel *P.B.* siehe KEMPE, S. 18.

11 Vgl. PARTSCH, S. 10.

12 Vgl. BLASCHKE, S. 2.

13 *Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältnis zur Kunst des Tonsatzes*, 3 Bde., Leipzig 1843, 1845 und 1847.

14 Zwei Textbände, ein Band mit Musikbeispielen. Berlin 1834.

15 MOSEWIUS widmete ihm 1852 einen umfangreichen »Nekrolog« in: *Neue Berliner Musikzeitung* 6 (1852), S. 137-140 und 145-148.

16 Vgl. MOSEWIUS' eigenen, wiederum mit *P.B.* gezeichneten Bericht in: *Allgemeine Musikalischen Zeitung* 21 (1819), Sp. 799 f

*Verein kein Interesse mehr, die Vereinskasse war erschöpft und die Behörden leisteten keine Zuschüsse*¹⁷.

Das wichtigste und folgenreichste Ereignis während Mosewius' Breslauer Wirksamkeit war die Gründung der »Sing-Akademie«, die sich, im Unterschied zum Verein für Kirchenmusik, als Institution zur Aufführung auch aufwendiger besetzter Vokalkompositionen im Breslauer Musikleben etablieren konnte. Nachdem schon 1812 eine Singakademie von Gottlob Benedict Bierey ins Leben gerufen worden war, die aber trotz anfänglichen Zuspruchs nur bis 1816 existierte¹⁸, gründete Mosewius – nachdem er zur Erlangung der staatlichen Genehmigung zuvor nach Berlin gereist war – erneut eine solche Einrichtung. Die neue Singakademie versammelte sich erstmals am 17. Mai 1825 und wurde – wie etliche andere Chorvereinigungen – institutionell nach dem Vorbild der Berliner Singakademie eingerichtet. Mosewius' Freund Zelter unterstützte ihn dabei und half mit, daß Minister Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein ihm ein jährliches Gehalt von 300 Talern für die Leitung der Akademie zusicherte¹⁹. Der Chor begann mit 26 Mitgliedern (darunter von Anfang an als Baßsänger auch Carl von Winterfeld), deren Zahl sich schon bald erhöhte: Am Ende des Stiftungsjahres waren es 44 Mitglieder, 1826 (als ein aus jeweils drei Frauen und Männern bestehender Vorstand in Kraft trat) waren es 58, 1828 130, 1839 150, 1846 185²⁰ und am 25jährigen Stiftungsfest, am 16. Mai 1850, 188 Mitglieder, – offenbar schon damals mit dem in Chören weit verbreiteten Mangel an Männerstimmen²¹. In ihrer Sozialstruktur setzte sich die Singakademie – vergleichbar mit zahlreichen anderen »bildungsbürgerlichen« Vereinen des 19. Jahrhundert – vor allem aus Akademikern, Beamten, Kaufleuten, Lehrern und Musikern bzw. deren Familienangehörigen zusammen, wobei die Zahl der Mitglieder aus akademischen Kreisen in Breslau auffallend hoch war²².

Im Sommer 1825 betrat Mosewius zum letztenmal die Opernbühne: In der Rolle des Caspar in Webers »Der Freischütz« gab er in seiner Geburtsstadt Königsberg zwölf Gastspiele, um sich dadurch die finan-

17 MÜNZER, S. 232.

18 Vgl. ebd. S. 229 f.

19 Vgl. PARTSCH, S. 11.

20 Ohne die *Exspektanten* und die zu den *Uebungen* zugelassenen *Zöglinge der Schullehrer-Seminare*. In: KOSSMALI u. CARLO, Artikel »Singakademie«, S. 223.

21 Vgl. MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 17 f sowie die Verzeichnisse S. 27-29 und 53-71.

22 Vgl. FELDMANN, 1975, S. 144 f.

ziellen Mittel für den Beginn seiner neuen Wirksamkeit als Chorleiter zu verschaffen. Schon am 29. November dieses Jahres konnte die Singakademie – allerdings nur mit Begleitung des *Fortepiano* – Händels »Samson« vortragen, und am 8. April 1827 führte man im Musiksaal der Universität erstmals Händels »Messias« in Mozarts Bearbeitung mit Orchesterbegleitung auf²³. Der »Judas Maccabäus«, neben dem »Messias« das im 19. Jahrhundert in Deutschland wohl meistaufgeführte Oratorium Händels, wurde am 21. Januar 1829 zum erstenmal gegeben, ebenfalls mit Orchesterbegleitung. Auch weiterhin bildeten Händels Oratorien neben den Kirchenkompositionen Bachs einen Schwerpunkt in den Programmen der Singakademie. In seiner stellenweise auch kritische Akzente setzenden Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Chores²⁴ teilt Mosewius eine detaillierte Liste der Aufführungen mit Angabe der Vokalsolisten vom 29. November 1825 bis zum 6. Juni 1850 (S. 30-45) sowie ein nach Gattungen geordnetes Repertoireverzeichnis mit (S. 46-52). Danach wurden folgende Komponisten und Gattungen studiert bzw. in Konzerten aufgeführt (die Zahl der zu den Übungen ausgewählten Werke ist wesentlich höher als die der öffentlich aufgeführten): Neben zahlreichen Chorälen in Sätzen J.S. Bachs und älterer Komponisten unter anderem Hymnen, Kantaten, Motetten und Psalmvertonungen von Felice Anerio, Emanuele d'Astorga, Johann Christoph Bach, Johann Michael Bach, Johann Sebastian Bach, Luigi Cherubini, Antonio Caldara, Giovanni Paolo Colonna, Francesco Durante, Carl Friedrich Christian Fasch, Giovanni Gabrieli, Carl Heinrich Graun, Joseph Haydn, Michael Haydn, Gottfried August Homilius, Johann Adam Hiller, Georg Friedrich Händel, Johann Adolf Hasse, Niccolò Jomelli, Michel-Richard Delalande, Giovanni Legrenzi, Antonio Lotti, Benedetto Marcello, Felix Mendelssohn Bartholdy, Wolfgang Amadeus Mozart, Johann Gottlieb Naumann, Johann Pachelbel, Giovanni Pierluigi da Palestrina, Penzel (Johann Christoph Pezel?), Johann Friedrich Reichardt, Theodor Christlieb Reinhold, Giovanni Rovetta, Louis Spohr, Tomás Luis de Victoria (auch: Ludovico da Vittoria), Georg Joseph (Abbé) Vogler, Carl Maria von Weber, Jan Dismas Zelenka und Carl Friedrich Zelter. An Oratorien und anderen größeren Vokalwerken studierte bzw. brachte man zur Aufführung (hier seien die Titel

23 GECK, S. 88, nennt irrtümlich als erste orchesterbegleitete Aufführung Händels »Israel in Ägypten«; vgl. MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 31.

24 Die Breslauische Sing-Akademie in den ersten fünf und zwanzig Jahren ihres Bestehens. Breslau 1850.

mit angegeben): Carl Philipp Emanuel Bachs »Die Israeliten in der Wüste«, J.S. Bachs »Matthäus«- und »Johannespassion«, Félicien César Davids »Die Wüste« (Ode-Symphonie »Le désert«), Carl Heinrich Grauns »Der Tod Jesu«, Händels »L'Allegro, ill Moderato ed il Penseroso«, »Das Alexanderfest«, »Die Empfindungen am Grabe Jesu«²⁵, »Josua«, »Israel in Ägypten«, »Judas Maccabäus«, »Der Messias«, »Samson« und »Saul«, Haydns »Die Jahreszeiten«, »Die Schöpfung« und »Die sieben Worte Jesu am Kreuz«, Bernhard Kleins »Jephta«, Carl Loewes »Die Festzeiten«, »Palestrina«, »Die sieben Schläfer« und »Die Zerstörung von Jerusalem«, Adolf Bernhard Marx' »Mose«, Mendelssohns »Elias«, »Paulus« und »Die erste Walpurgisnacht«, Mozarts »Davidde penitente« und »Requiem«, Anton Heinrich (Fürst von) Radziwills »Compositionen zu Goethes Faust« und Spohrs »Die letzten Dinge«²⁶.

Die Übungen der Singakademie fanden zunächst in Mosewius' Wohnung statt. Da die Zahl der Mitglieder beständig wuchs, hatte die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur seit 1829 ihre Räume für die Übungsstunden und für kleiner besetzte Aufführungen zur Verfügung gestellt. Daneben gewährte auch die Loge »Friedrich zum goldenen Scepter« ihre Räumlichkeiten. Seit Ende 1835 fand die Singakademie dann – nach *Beseitigung vieler Widerstände und durch ministerielles Reskript* zugesichert²⁷ – in dem großzügig angelegten Musiksaal der Universität ihren festen Übungsraum. Gemäß ihren Statuten verpflichtete sich der Chor jährlich zu vier Aufführungen, von denen zwei öffentlich und zwei vor geladenen Zuhörern stattfinden sollten²⁸. Ansonsten dienten – wie in der Berliner Singakademie – die Übungen als künstlerischer Selbstzweck und als Erbauung an der »heiligen Tonkunst«. Als Vorschule für die Singakademie, vorzugsweise für Frauenstimmen, gründete Mosewius im November 1826 eine »Elementar-Gesangs-Klasse«, die auf eine Dauer von zwei Jahren mit wöchentlich vier

25 Eine 1805 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienene deutsche Bearbeitung von Händels »Funeral Anthem« für Königin Caroline »The ways of Zion do mourn«.

26 Es verwundert bei dieser Auflistung, daß Mosewius keine Werke zeitgenössischer Breslauer Komponisten wie vor allem Berger und Schnabel in seine Programme aufnahm, obwohl er sich insbesondere über Schnabel, der unter anderem als Domkapellmeister wirkte und sich als Dirigent nachdrücklich für die Sinfonien Mozarts und Beethovens einsetzte, in seinem Breslau-Bericht in: Allgemeine Musikalische Zeitung 21 (1819), Sp. 793 f, sehr anerkennend äußerte.

27 PARTSCH, S. 20.

28 Vgl. MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 11.

Stunden berechnet war: *Denn die Mitglieder der Akademie auch für den Sologesang heranzubilden, war von Anfang an das eifrige Streben des unermüdlich thätigen Lehrers. Nach seiner Ansicht sicherte die Anstellung von Dilettanten zu den Solis in Oratorien und größeren Kirchenstücken der ganzen Aufführung immer die Auffassung in ein und demselben Sinne, und die Sorgfalt und Geduld, welche dem Studium der Ensembles und Arien stets zugewendet wurde, ließ wohl zuweilen eine größere Virtuosität in der Bewältigung der der heutigen Auffassung ferner liegenden Gesangsformen zu wünschen übrig, gewiß jedoch nie den Vorwurf zu, daß etwa vorkommende Mängel durch größere Gewissenhaftigkeit im Einstudieren hätten beseitigt werden können*²⁹. In späteren Jahren, etwa ab 1850, zog Mosewius für die Solistenpartien auch Opernsängerinnen und -sänger heran: [...] *so folgte er dem Drange der Öffentlichkeit, welche im Berufssängertum die vollendetere Form des Gesanges zu sehen meinte*³⁰.

Zur musikalischen und pädagogischen Zielsetzung, zum Repertoire und zur Organisation der Singakademie geben 1846 Carl Koßmali und Carlo (Carl Heinrich Herzel) in ihrem »Schlesischen Tonkünstler-Lexikon« ausführliche Hinweise: *Ihr Zweck ist: Erhaltung und Belebung ächten Kunstsinnes durch praktische Uebung der kirchlichen oder heiligen und der damit zunächst verwandten ernsten Vokalmusik. Das Recht und die Pflicht jedes Mitgliedes besteht demnach hauptsächlich darin, an den musikalischen Uebungen und Aufführungen thätigen Antheil zu nehmen. Zur Aufnahme ist zunächst eine schriftliche Anmeldung und die Ausweisung über die Fertigkeit im Singen bei dem Direktor erforderlich. Jedes Mitglied verpflichtet sich bei seinem Eintritte auf ein Jahr zur Mitgliedschaft. Da der Verein nicht sowohl eine bloße Unterhaltung, als vielmehr eine Ausbildung seiner Mitglieder für den oben ausgesprochenen Zweck beabsichtigt, so versammelt sich die Akademie das ganze Jahr hindurch und zwar gegenwärtig Mittwochs von 4 bis 6 Uhr in Pleno, Sonnabends zu denselben Stunden zu Vorübungen für den Sopran und Alt; der Tag für die Vorübungen der Männerstimmen wird in jedem Semester besonders bestimmt. [...] Da noch eine große Menge der herrlichsten Meisterwerke der Vorzeit unbelebt und unbekannt geblieben sind, so richtet die Akademie grundsätzlich ihr Augenmerk auf die lebendige Darstellung der Entwicklung der Tonkunst in älteren*

29 KEMPE, S. 16; vgl. MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 19.

30 PARTSCH, S. 6.

*Kunstwerken, sie zieht dem zu Folge nur solche Werke der Gegenwart in den Kreis ihrer Uebungen, welche irgend wie einen besondern Entwicklungspunkt der Kunst bezeichnen*³¹.

Zur späteren Institutionsgeschichte sei erwähnt, daß sich die Singakademie, die im August 1846 die staatlichen Korporationsrechte verliehen bekam, nach Mosewius' Tod Dirigenten wählte, die im damaligen Musikleben in hohem Ansehen standen: so 1859 als ersten Nachfolger von Mosewius den späteren Kapellmeister der Leipziger Gewandhauskonzerte Karl Reinecke, danach, von 1860 bis 1900, Julius Schäffer, der ebenso wie Reinecke auch Breslauer Universitätsmusikdirektor wurde³². Unmittelbar nach Mosewius' Tod übernahm für kurze Zeit Felix Expedit Baumgart, einer seiner früheren Schüler und seit 1843 sein Kollege am Königlichen akademischen Institut für Kirchenmusik, interimistisch die Leitung des Chores³³.

Neben der Leitung der Singakademie bekleidete Mosewius noch mehrere andere Ämter, was einerseits von seinem vitalen Engagement, andererseits von seiner Breslauer Reputation zeugt. Allerdings hatte er bei der Erlangung einiger Ämter von mancher Seite auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen, *die besonders aus dem Vorurtheile gegen den vormaligen Schauspieler entsprangen*³⁴. 1823 nahm er an der Stiftung der Breslauer Liedertafel teil, deren musikalischer Vorsteher er bis zu seinem Tod blieb³⁵. Für diesen primär als Privatgesellschaft fungierenden Männergesangverein komponierte er etliche Lieder, die er jedoch wie seine anderen, meist für akademische oder sonstige feierliche Anlässe entstandenen Vokalkompositionen nicht veröffentlichte. Nach dem Tod Berners 1827 erhielt Mosewius interimistisch die Stelle des »zweiten Musiklehrers« am Königlichen akademischen Institut für Kirchenmusik, das – nach einiger Verzögerung – 1815 unter Mitwirkung Carl Friedrich Zelters und unter dem Protektorat Carl von Winterfelds ins Leben gerufen worden war. Zwei Jahre später erhielt er dort *seine definitive fixe Anstellung mit dem Prädikat eines Königl. Musikdirektors*³⁶. Nach dem Tod Schnabels, der neben Berner einer der Lehrer und

31 KOSSMALI u. CARLO, Artikel »Singakademie«, S. 222 f.

32 Vgl. EITNER, S. 392; PARTSCH, S. 27.

33 Vgl. PARTSCH, S. 27.

34 STEFFENS, S. 317.

35 Vgl. MÜNZER, S. 218 ff.

36 KOSSMALI u. CARLO, Artikel »Das Königliche akademische Institut für Kirchenmusik zu Breslau«, S. 199.

der beiden Direktoren des kirchenmusikalischen Instituts gewesen war, rückte Mosewius an dieser der Universität angegliederten Einrichtung 1831 zum »ersten Musiklehrer« auf³⁷. Am kirchenmusikalischen Institut fiel Mosewius die Aufgabe zu, Gesangsunterricht zu erteilen, Geschichte und Theorie der Musik zu lehren sowie die Bibliothek zu leiten. In seinen Vorlesungen behandelte er allgemeine Musiklehre, Bachs Kirchenmusik, Händels »Messias«, Mendelssohns »Paulus«, Werke Mozarts sowie die Geschichte der evangelischen Kirchenmusik³⁸.

Zusammen mit von Winterfeld und dem Philosophieprofessor Christlieb Julius Braniß, der seit 1833 auch Direktor der musikalischen Bildungsanstalten der Provinz Schlesien war, gründete Mosewius 1830 eine musikalische Sektion bei der gemeinnützig ausgerichteten »Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur«, die von 1803 bzw. in veränderter Organisation und erst jetzt unter diesem Namen von 1809 bis 1945 bestand und neben der Breslauer Universität die führende wissenschaftliche Institution Schlesiens war. Als Nachfolger von Braniß war Mosewius von 1832 bis zu seinem Lebensende Sekretär der musikalischen Sektion³⁹. Hier hielt Mosewius zahlreiche Vorträge, darunter am 26. April 1842 den im selben Jahr in der »Allgemeinen Musikalischen Zeitung« und im folgenden Jahr in Buchform erschienenen Vortrag über das Oratorium »Mose« von Adolf Bernhard Marx, der mit Mosewius befreundet war und ihm seine drei »Gesänge für vier Männerstimmen mit Begleitung des Pianoforte« op. 6 (Leipzig 1841) widmete. Das durch die Breslauer Singakademie am 2. Dezember 1841 uraufgeführte Oratorium fand nur eine schwache Resonanz und führte zu einer finanziellen Einbuße, für die Marx selbst aufkam⁴⁰. Weitere Vorträge behandelten die *Entwicklung des Gesangsunterrichts während der letzten 3 Dezennien in Deutschland*, *Bach's Choralgesänge und Kantaten*, die *Instrumentierung Händel'scher Oratorien und deren Arrangement behufs öffentlicher Aufführungen*, einen *Vergleich der Aufführungen und Auffassung Mozart'scher Werke vor fünfzig Jahren und in der Gegenwart* sowie die *Recitativi secchi in Mozart's Don*

37 Vgl. KOSSMALI u. CARLO, S. 200.

38 Vgl. PARTSCH, S. 19.

39 Zu den Aufgaben und zur Organisation der Sektion vgl. KOSSMALI u. CARLO, Artikel »Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur. (Musikalische Section)«, S. 244 ff.

40 Vgl. MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 16; zur Breslauer Uraufführung des »Mose« siehe auch die Besprechung des literarisch und musikalisch tätigen Breslauer Philosophieprofessors August Kahlert in: Neuen Zeitschrift für Musik 16 (1842), S. 116.

Juan⁴¹. Hinzu kamen Werkeinführungen zu Cherubinis »Requiem« (1854), Bachs »Matthäuspassion« (1831), »Actus tragicus« (1842), »Weihnachtsoratorium« (1844) und »Messe in h-Moll« (1849), Händels »Messias« (1827), »Dettinger Te Deum« (1846) und »Israel in Ägypten« (1849), Loewes »Die Siebenschläfer« (1836), Mendelssohns »Paulus« (1837) und »Die erste Walpurgisnacht« (1845) sowie Mozarts »Davidde penitente« (1844); diese Besprechungen veröffentlichte Mosewius oft im Textbuch zu den Aufführungen der jeweiligen Werke⁴². Im Unterschied zu anderen Sektionen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, die einen breiten Fächerkanon aus Naturwissenschaft, Technik, Wirtschaft, Recht, Medizin, Pädagogik, Theologie, Kunst- und Geisteswissenschaft aufwiesen, stießen die musikgeschichtlichen und musiktheoretischen Vorträge der musikalischen Sektion im allgemeinen auf wenig Resonanz bei den Mitgliedern bzw. beim Publikum. Da die Sektion nach einem durchaus erfolgreichen Beginn auch unter Mosewius' Nachfolgern, den erwähnten Musiklehrern und Singakademieleitern Baumgart und Schäffer, nur wenige Mitglieder umfaßte, stellte man die Arbeit 1889 ganz ein⁴³.

Um seinen Schülern Gelegenheit zum Vortrag von Operngesängen, Liedern, Kammer- und Klaviermusik zu geben, gründete Mosewius 1833 einen »Musikalischen Cirkel«, der bis 1901 bestand⁴⁴. Er selbst schreibt dazu 1836 in einem Breslauer Bericht in der »Neuen Zeitschrift für Musik«: *Der Zweck des Vereins ist: Verbreitung einer auf schulgemäße Stimmenbildung gegründeten Gesangsweise und Veredlung des musikalischen Geschmacks durch Uebung und Ausführung guter Werke aus dem Gebiete der Kamtermusik. Das Augenmerk des Vereins ist zunächst auf Compositionen für den Gesang und das Fortepiano gerichtet, und zwar hauptsächlich auf solche, welche jederzeit ohne bedeutende Voranstalten ausgeführt werden können. [...] Der Verein, bestehend aus Dilettanten und Schülern des Musikdirector Mosevius, versammelt sich die Wintermonate hindurch allwöchentlich einmal und veranstaltet aus dem Geübten 4 bis 5 Aufführungen während des Winters*⁴⁵. In diesem Zirkel erklangen vor einem großen, aber aus der guten

41 Vgl. PARTSCH, S. 23.

42 Vgl. ebd.

43 Vgl. GERBER, S. 60 f.

44 Vgl. PARTSCH, S. 22.

45 Neue Zeitschrift für Musik 4 (1836), S. 168.

*Gesellschaft vorsichtig ausgewählten Hörerkreise*⁴⁶ unter anderem Opernauszüge und gelegentlich sogar vollständige Opern von Cherubini, Domenico Cimarosa, Christoph Willibald Gluck, Mozart, Ferdinando Paer und Antonio Salieri. Unter den Teilnehmern tat sich besonders Mosewius' späterer Schwiegersohn, der Theologe Ueberscheer (bei Partsch: Überschar) mit seiner von vielen – beispielsweise auch von dem Sänger-Komponisten Carl Loewe – bewunderten Tenorstimme hervor (sein Vorname wird in der Literatur an keiner Stelle genannt).

Für sein künstlerisches und pädagogisches Wirken erhielt Mosewius mehrere hohe Auszeichnungen: 1844 wurde er außerordentliches Mitglied der Königlichen Akademie der Künste in Berlin und 1850, zum 25jährigen Jubiläum der Singakademie, bekam er den philosophischen Ehrendoktor der Breslauer Universität und den roten Adler-Orden vierter Klasse verliehen.

DIE BRESLAUER ERSTAUFFÜHRUNG DER »MATTHÄUSPASSION« UND WEITERE AUFFÜHRUNGEN VON VOKALWERKEN BACHS

Am 3. April 1830, am Sonntag vor Judica, trat *ein für Mosewius und alle seine Schüler, ja man darf wohl sagen für die Kunst im Allgemeinen wichtiges Ereignis ein, nämlich die erste Aufführung der Passionsmusik nach dem Evangelisten Matthäus von Sebastian Bach*⁴⁷. Die Geschichte der Wiederentdeckung der »Matthäuspasion« BWV 244, die für die Bach-Rezeption im 19. Jahrhundert von nachhaltigem Einfluß war, hat Martin Geck in seinem Standardwerk zu diesem Thema (1967) detailliert nachgezeichnet und kommentiert⁴⁸. Im August des Vorjahres hatte die Singakademie mit dem Studium der Vokalstimmen begonnen. Im Januar 1830 wurde eine Verstärkung von 20 Knaben den höheren, eine von 20 Seminaristen den tieferen Stimmen hinzugefügt⁴⁹. Ab Februar folgten Proben mit gestaffelter Instrumentalbegleitung: sieben »Quartett«- und drei vollständige Orchesterproben. Die Generalprobe fand am 1. April statt, zwei Tage vor der offiziellen Aufführung. Die Sorgfalt und Intensität, mit der geprobt wurde, setzt sich deutlich von

46 So KAHLERT in einer lobenden Beschreibung der Einrichtung in: *Neue Zeitschrift für Musik* 10 (1839), S. 116.

47 KEMPE, S. 21.

48 Als Basis der folgenden Ausführungen vgl. bei GECK das Breslau-Kapitel, S. 87-96.

49 MOSEWIUS, *Sing-Akademie*, S. 10.

dem damals üblichen Probenstil ab und gibt zu erkennen, daß man sich der besonderen Ansprüche bewußt war, die diese komplexe, vor etwas über einem Jahrhundert entstandene Komposition für eine befriedigende Aufführung stellte. In seiner Geschichte der Singakademie hat Mosewius *den Gang des Einstudierens der Passionsmusik seitens der Sing-Akademie* mit wünschenswerter Ausführlichkeit und dem Hinweis auf die Schlüsselstellung des Werkes für die weitere Arbeit des Chores geschildert⁵⁰. Mosewius hatte von der Wiederaufführung der »Matthäuspasion« durch den erst zwanzigjährigen Mendelssohn und die Berliner Singakademie in deren Konzertgebäude am 11. März 1829 in den Zeitungen gelesen, die fast durchgehend enthusiastisch darüber berichtet hatten. Er reiste nach Berlin, um wenigstens die dritte Aufführung am Karfreitag, dem 17. April, unter der Leitung Zelters, der seinen nach England abgereisten Schüler Mendelssohn vertrat, mitzuerleben. Hier erhielt Mosewius den starken Impuls, das Werk auch in Breslau zur Aufführung zu bringen. Dazu hatte er von Mendelssohn, den er schon während eines Berlin-Aufenthaltes 1825 kennen- und schätzen gelernt hatte, eine Abschrift der Partitur erhalten. Der Erstdruck der Partitur erschien erst 1830 auf Initiative von Adolf Bernhard Marx, der im selben Jahr auch den ersten Klavierauszug veröffentlichte. Mosewius lehnte sich in mancher aufführungspraktischen Hinsicht an Mendelssohn an, der die Passion nicht unwesentlich bearbeitet, zum Beispiel gekürzt und uminstrumentiert hatte. So verwendete auch Mosewius Klarinetten anstelle der außer Gebrauch gekommenen Oboi d'amore und Oboi da caccia (möglicherweise auch Bassethörner anstelle der Oboi da caccia, die er in späteren Aufführungen durch Englischhörner ersetzte); weiterhin ließ er nach Mendelssohns Vorbild den Paul Gerhardt-Choral »Wenn ich einmal soll scheiden« a cappella vortragen, was von zahlreichen anderen Chorleitern, mitunter bis ins 20. Jahrhundert hinein, übernommen wurde und Mendelssohn selbst beispielsweise auch bei der Leipziger Wiederaufführung der Passion am Palmsonntag, dem 4. April 1841, in der Thomaskirche in dieser »stillen« Weise ausführen ließ⁵¹.

Bei Mosewius stellte sich zunächst nicht nur Begeisterung ein, sondern auch Befremden gegenüber der in ihren inneren wie äußeren Di-

50 Ebd. S. 9 f; Vgl. auch das Zitat bei GECK, S. 88 f.

51 Vgl. GECK, S. 90; MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 10 und Matthäuspasion, S. 50 f, wobei nicht deutlich wird, ob sich an der zuletzt genannten Stelle die Besetzungsangaben für die Holzbläser auch schon auf die Breslauer Erstaufführung beziehen.

mensionen rahmensprengenden Komposition. In einem längeren, aufschlußreichen Passus in seiner Singakademie-Festschrift gibt er seine 21 Jahre zurückliegenden Eindrücke wieder: *Ohne etwas anderes als den Text vor sich zu kennen, war er [der Hörer] nicht im Stande, von dem Anfange des grossen Einleitungschores etwas Bestimmtes in Melodien und Perioden aufzufassen, so dass er bald alles dahin gerichtete Bestreben aufgab, um sich einem ziemlich unbewussten Eindrücke hinzugeben, der in der Empfindung einiger mächtigen Erschütterungen auf lugubrem Grunde wahrgenommen wurde. Aehnliches erfuhr ich am Schlusschore des ersten Theiles, und ist mir dies Ergebniss deshalb besonders bemerkenswerth, weil ich mich nicht zu erinnern weiss, jemals eine Musik gehört zu haben, ohne ihr folgen zu können. (Doch ja, ist mir doch auch Aehnliches in Spontini's Olympia und Meyerbeer's Hugenotten begegnet, doch nicht beim Beginne der Aufführung.) Im Uebrigen ergriffen mich einzelne Theile gewaltig; die Choräle, die dramatisch lebendigen Chöre, der Evangelist und Christus an vielen Stellen, die Zeichnung der Nebenfiguren: Petrus, Judas, Hohepriester, Pilatus; von den Arien: »Erbarme Dich mein Gott«, »Ich will mit meinem Jesu wachen«; die kleinen und accompagnirten Recitative. Weniger Eindruck machte die erste Arie: »Buss und Reue«, welche von der Milder [der damals an der Berliner Hofoper sehr erfolgreichen Sopranistin Pauline Anna Milder-Hauptmann] zwar vortrefflich gesungen wurde, aber doch etwas Veraltetes an sich zu tragen schien. Wenngleich dieses sich späterhin nicht herausfinden liess, so wurde doch der erfahrene erste Eindruck die Veranlassung, diese Arie bei unseren Aufführungen fortzulassen, lediglich um den Kunstfreund von vorn herein in der ruhigen Hingebung für den Genuss des Werkes nicht zu stören⁵². Wie aus seiner Schrift über die »Matthäuspasion«⁵³ hervorgeht, setzte Mosewius bei späteren Aufführungen diese Da-capo-Arie wieder ein, ließ jedoch die Wiederholung des Vokaltheils A wegfallen.*

Die Breslauer Erstaufführung in der Aula Leopoldina der Universität fand eine große Resonanz. Es wurden 570 Eintrittskarten (à 20 Silber Groschen) und 464 Textbücher (à 3 Silber Groschen) verkauft. In seinem geschichtlichen Abriß der Singakademie, der zugleich eine Art Rechenschaftsbericht darstellt, führt Mosewius hier wie in einigen anderen Fällen auch das finanzielle Resultat des Konzertes an: *die Kosten der*

52 MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 8.

53 MOSEWIUS, Matthäuspasion, S. 46.

Aufführung beliefen sich inclusive der angeschafften Musikalien auf 391 Thl. 26 Sgr 9 Pf. und es verblieb ein reiner Ueberschuss von 34 Thl. 26 Sgr. 3 Pf.⁵⁴. Das war eine bescheidene Einnahme (wie sie jedoch mehrfach vorkam), wenn man dagegenhält, daß etwa Haydns »Jahreszeiten« 1833 und 1834 304 Thl. bzw. 225 Thl. und 8 Sgr. oder die Breslauer Erstaufführung von Mendelssohns »Paulus« 1837 293 Thl., 12 Sgr. und 9 Pf. einbrachte⁵⁵. Allerdings handelte es sich bei diesen Aufführungen jeweils um Benefizkonzerte für den »Cholera-Verein«, wodurch sich möglicherweise von vornherein ein größeres Publikum moralisch angesprochen fühlte. Auf vielfachen Hörerwunsch wurde die »Matthäuspension« am 5. Mai 1830 mit denselben Solisten wie am 3. April und wiederum in der Aula Leopoldana ein zweites Mal aufgeführt. Diesmal wurden nur noch 243 Eintrittskarten verkauft. Anders als in Berlin, wo die Vokalsoli von Mitgliedern der Hofoper (die jedoch – noch bis in die 1870er Jahre hinein – in der Regel zugleich Mitglieder der Singakademie waren) ausgeführt wurden, besetzte man in Breslau die Solopartien mit Mitgliedern der Singakademie, mit an geistlicher Musik geschulten Amateuren also, wie dies auch noch Mosewius' späterer Intention entsprach⁵⁶. Dabei wurde die Partie des Evangelisten – offensichtlich in gewohnter Qualität – von dem schon erwähnten cand. theol. Ueberscheer gesungen, dessen Vortrag Mosewius noch 1852 in seiner Schrift über die »Matthäuspension« anerkennend hervorhebt⁵⁷. Nach den beiden Aufführungen von 1830 brachte Mosewius das Werk bis 1850 noch achtmal zu Gehör: 26. März 1831, 15. April 1832, 22. März 1834, 8. Mai 1838, 11. April 1840, 14. April 1843 (nur mit Klavierbegleitung), 3. April 1846 und 26. März 1847. Die Aufführungen wurden teilweise von Besprechungen und Werkeinführungen in der lokalen Presse vorbereitet bzw. begleitet, wobei die Autoren auffallend oft auf Zitate des als Bach-Autorität geltenden A.B. Marx zurückgriffen (siehe etwa »Breslauer Zeitung«, Jg. 1830, Nr. 69, Erste Beilage, S. 927 f; Nr. 78, S. 1072 f; Nr. 80, S. 1100; Nr. 94, S. 1317 f⁵⁸; Nr. 96, Beilage,

54 MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 11.

55 Vgl. ebd. S. 13 und 15.

56 Vgl. ebd. S. 19.

57 Vgl. MOSEWIUS, Matthäuspension, S. 2, mit Fußnote.

58 Besprechung der Breslauer Erstaufführung der »Matthäuspension« in Form eines umfangreichen Auszuges aus Heinrich Panofkas positiver Rezension in der »Berliner Allgemeinen Musikalischen Zeitung«.

S. 1343; Nr. 104, S. 1460 f; Jg. 1840, Nr. 85, S. 546⁵⁹). Auch Vorträge über die »Matthäuspassion« und andere Werke Bachs wurden organisiert; so erwähnt Johann Gottfried Hientzsch⁶⁰ drei Bach-Vorträge von Christlieb Julius Braniß, die dieser 1831 in der musikalischen Sektion der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur hielt.

Über die Aufführung der »Matthäuspassion« von 1831 veröffentlichte Hientzsch einen Bericht in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Eutonia [...]«, der unter anderem den Hinweis enthält, daß Mosewius hinsichtlich des A-cappella-Vortrags der Choräle weit über die Praxis seines Vorbildes Mendelssohn hinausging: *Das Chef d'oeuvre seiner Aufführungen war dieses Jahr wie voriges die große Bachsche Passion nach dem Evang. Matthäus. Alles war wieder auf das Sorgfältigste eingeübt und vorbereitet, und wurde so vollendet gegeben, wie es wohl anderwärts nicht leicht geschehen mag. Wir können unstreitig sagen, daß wir in Breslau reichliche Gelegenheit gehabt haben, dieses klassische Werk in seiner ganzen Schönheit und Trefflichkeit kennen zu lernen. Die Choräle wurden dies Mal durchgängig ohne Begleitung des Orchesters gesungen und machten sich so ungleich vortrefflicher. Vielen Zuhörern mag dadurch die Schönheit und Würde des Chorals erst recht einleuchtend geworden sein und die meisten mögen in sich den Wunsch empfunden haben: Ach, wenn doch der Choral in unsern Kirchen immer so gesungen würde! [Im Original Absatz] Wie nun aber das Recensenten-Volk [...] niemals ganz zufrieden ist, sondern immer noch etwas, wenn auch nicht zu tadeln, so doch zu wünschen hat [...] so würde er meinen, daß es zum Ganzen einer Passion sich noch mehr eigne, wenn alle Choräle, wie dies Mal schon einige, so mit halber Stimme gesungen und der Herr Dirigent selbst auch das Pianoforte dämpfe und dasselbe dabei nur mit weiser Sparsamkeit gebrauche, damit die Zuhörenden in diesen seligsten Augenblicken ihres religiösen Seins und Empfindens auf keine Weise von den Alltagsstönen dieses Instruments gestört werden⁶¹.*

Aufschlußreich für die Resonanz, die Bachs Passion in Breslau von Anfang an fand, ist auch die – etwa im Vergleich mit Leipzig – hohe Zahl der Subskribenten für die Partitur und den Klavierauszug (1830): für die Partitur 17 und für den Klavierauszug 19. Ein vergleichbares

59 MOSEWIUS, »Die Aufführung der Bachschen Passions-Musik durch die hiesige Sing-Akademie«. Nachweise zuerst bei ZDUNIAK, 1987, S. 146, mit Fußnote 15 und 16.

60 HIENTZSCH, S. 277.

61 Ebd. S. 279.

Phänomen für das (hausmusikalische) Interesse an geistlicher Musik läßt sich schon Ende des 18. Jahrhunderts hinsichtlich der Breslauer Subskribenten für den von Johann Adam Hiller 1785 im Breslauer Verlag von Gottlieb Löwe herausgegebenen Klavierauszug zu Carl Heinrich Grauns bis weit in das 19. Jahrhundert hinein außergewöhnlich beliebter »Cantate« »Der Tod Jesu« (1755) feststellen: Auch hier liegt Breslau mit 33 (ausschließlich privaten) Subskribenten deutlich vor Königsberg (25 Exemplare), Hamburg (20 Exemplare) und Berlin (23 Exemplare) und wird nur noch von Danzig (36 Exemplare) überboten⁶². Die Singakademie trug diese spätestens seit 1762 in Breslau bekannte, von einem »empfindsamen« Tonfall durchzogene Passionsvertonung nur dreimal vor (1837, 1842 und 1849), während sie von anderen Breslauer Chören seit 1824 – finanziell abgesichert durch Legate zweier kunstsinniger Breslauer Bürger – bis um 1900 jährlich als Gratisdarbietung aufgeführt wurde⁶³. An ihrem Entstehungs- und Uraufführungsort Berlin konnte sich »die Graunsche Passion«, die früheren Musikkennern wie -liebhabern ein fester Begriff war, noch bis in die 1880er Jahre im Repertoire der Singakademie neben der seit 1829 ebenfalls zur obligatorischen Passionsmusik erhobenen »Matthäuspasion« behaupten.

Seit 1830 befaßte sich Mosewius zunehmend mit Bachs Vokalmusik, ohne daneben – wie die mitgeteilte Aufführungsliste zeigt – andere, auch zeitgenössische Komponisten in den jährlich etwa vier bis fünf öffentlichen Konzerten (mitunter in Verbindung mit dem Institut für Kirchenmusik) zu vernachlässigen. *Bach war ein Theil seines musikalischen Ich geworden, der liebste Freund, in dessen Seele er sich mit ungetheilte Liebe versenkte*⁶⁴. Mosewius wurde auch Mitbegründer der im Juli 1850 – programmatisch zu Bachs 100. Todestag – in Leipzig unter anderen von Moritz Hauptmann, Franz Hauser, Otto Jahn und Robert Schumann ins Leben gerufenen Bach-Gesellschaft⁶⁵. Von Bach studierte Mosewius mit der Singakademie außer der »Matthäuspasion« und zahlreichen Chorälen die »Johannespasion« BWV 245⁶⁶, Teile des »Magnificat« BWV 243/243a, die Teile I, II und IV des »Weihnachtsoratoriums« BWV 248, die »Messe in h-Moll« BWV 232 sowie die kleineren

62 Vgl. das »Pränumeranten«-Verzeichnis der Ausgabe, S. 75 f.

63 Vgl. FUCHS, S. 6 f.

64 KEMPE, S. 40.

65 Mitglied des Vorstandes war er jedoch nie; vgl. ANTON, S. 41.

66 Sie wurde erst 1889 unter dem damaligen Singakademie-Leiter Julius Schäffer zum ersten Mal öffentlich aufgeführt; vgl. PARTSCH, S. 29 und 71.

Messen in G-Dur BWV 236 und A-Dur BWV 234, die Motetten »Fürchte dich nicht, ich bin bei dir« BWV 228, »Jauchzet dem Herrn alle Welt« BWV Anh. III 160 (Bachs Autorschaft nicht eindeutig) und »Jesu, meine Freude« BWV 227 sowie die folgenden 28, von Mosewius in seinem Übungs- und Aufführungsverzeichnis genannten (authentischen) Kirchenkantaten ein: »Ach wie flüchtig, ach wie nichtig« BWV 26, »Aus der Tiefen« BWV 131, »Also hat Gott die Welt geliebt« BWV 68, »Christ lag in Todes Banden« BWV 4, »Du Hirte Israel, höre« BWV 104, »Ein feste Burg ist unser Gott« BWV 80, »Gedenke, Herr, wie es uns gehet« BWV Anh. II 23, »Geist und Seele wird verwirret« BWV 35, »Gott ist unsre Zuversicht« BWV 197, »Gott der Herr ist Sonn und Schild« BWV 79, »Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit« (»Actus tragicus«) BWV 106, »Halt im Gedächtnis Jesum Christ« BWV 67, »Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben« BWV 102, »Herr, gehe nicht ins Gericht« BWV 105, »Herrscher des Himmels« (ohne BWV-Nummer, Musik heute außer einer Parodievorlage verschollen), »Herr, wie du willst, so schicks mit mir« BWV 73, »Herz und Mund und Tat und Leben« BWV 147, »Ihr werdet weinen und heulen« BWV 103, »Jesus schläft, was soll ich hoffen« BWV 81, »Liebster Gott wenn werd ich sterben« BWV 8⁶⁷, »Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren« BWV 137, »Man singet mit Freuden vom Sieg« BWV 149, »Nun ist das Heil und die Kraft« BWV 50, »Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut« BWV 117, »Wachet auf, ruft uns die Stimme« BWV 140, »Warum betrübst du dich, mein Herz« BWV 138, »Wer nur den lieben Gott läßt walten« BWV 93 und »Wie schön leuchtet der Morgenstern« BWV 1.

Die erste Aufführung einer Bach-Kantate durch die Singakademie fand am 23. Mai 1835, am zehnjährigen Stiftungsfest statt (»Ein feste Burg ist unser Gott«). Schon zuvor, am 29. März 1820 hatte Gottlob Siegert, Kantor an St. Bernhard, Bachs Kantate »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn« BWV 157 zur Aufführung gebracht⁶⁸. Bis zum 25jährigen Stiftungsfest am 16. Mai 1850 erfolgten 21 Aufführungen

67 Vgl. den Bericht von Heinrich Gottwald über die Breslauer Erstaufführung der Kantate am 22. November 1858 in: *Neue Zeitschrift für Musik* 48 (1858), S. 31 f, in dem außer Lob auch Kritik an den Textwiederholungen, *Rouladen* und anderen *Manieren* (S. 31) in den Arien geäußert wird.

68 Vgl. ZDUNIAK, 1987, S. 145; dort auch Hinweise zu weiteren Bachaufführungen Siegerts und anderer Breslauer Musiker des 19. Jahrhunderts, darunter zu den Organisten Ernst Köhler, Adolf Friedrich Hesse und Carl Gottlieb Freudenberg, die sich nachdrücklich für die Verbreitung Bachscher Orgelwerke einsetzten.

von insgesamt 11 Kantaten Bachs. Dabei wurde bei den Trauerfeiern für verstorbene Mitglieder der Singakademie, aber etwa auch bei der Trauerfeier für Mendelssohn am 17. Octbr. 1847 und bei derjenigen für Mosewius selbst (die zugleich die Trauerfeier für seinen Schwiegersohn Ueberscheer war) am 13. November 1858, fast stets Bachs »Actus tragicus« vorgetragen⁶⁹. Bis zu seinem Tod hat Mosewius dem Breslauer Konzertpublikum 17 Bach-Kantaten in über 40 Aufführungen präsentiert⁷⁰. Die Teile I und II des »Weihnachtsoratoriums«, für das sich Mosewius von allen musikalisch-praktisch tätigen Bach-Verehrern als erster einsetzte, führte die Singakademie 1844, 1845, 1847 und 1848 auf. Die Weihnachtsmusik der Singakademie schlechthin war jedoch Händels »Messias«, allerdings fast immer nur dessen erster Teil: Das in der Originalversion oder – auch in späteren Jahren noch – in Mozarts Bearbeitung vorgetragene Werk erklang (wiederum bis zum 25jährigen Stiftungsfest am 16. Mai 1850 gerechnet) 32 Mal, davon allein 21 Mal zu Weihnachten. Ein weiteres favorisiertes Chorwerk Händels war das Utrechter »Te Deum«, das während dieser Zeit 15 Mal zur Aufführung kam, davon 12 Mal zu den Stiftungsfesten der Akademie jeweils im Mai eines Jahres.

Am 3. Juli 1858 fand schließlich auch die vollständige Aufführung des – neben der »Matthäuspassion« – größten geistlichen Vokalwerkes Bachs, der »Messe in h-Moll« statt, mit der sich Mosewius schon lange beschäftigt und von der 1856 eine Teilaufführung mit *Kyrie* und *Gloria* stattgefunden hatte.

Mosewius' Bedeutung für die Breslauer und über Breslau hinausweisende Bach-Rezeption in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der sich in der zweiten Jahrhunderthälfte keine lokale Bach-Pflege von vergleichbarer Intensität an die Seite stellen läßt, wurde von den Fachzeitgenossen erkannt und gewürdigt. So resümieren etwa Koßmali und Carlo 1847 am Ende ihres Mosewius-Artikels: *Insbesondere dies verdanken ihm viele Musiker und Freunde der Tonkunst, daß sie durch ihn mit Seb. Bach näher vertraut worden sind, ein Meister, welchen man in Schlesien früher mehr vom Hörensagen als aus eigener Erfahrung kannte*⁷¹.

69 Da Mendelssohn am 4. November 1847 starb, muß bei MOSEWIUS, Sing-Akademie, S. 42, und PARTSCH, S. 54, ein Irrtum im Datum vorliegen.

70 Vgl. PARTSCH, S. 71 f, dem allerdings für die Jahre 1850-1868 keine lückenlosen Aufführungsdokumente vorlagen, wie er auf S. 6 vermerkt.

71 KOSSMALI u. CARLO, S. 281.

ZU DEN BACH-SCHRIFTEN VON JOHANN
THEODOR MOSEWIUS

Mosewius publizierte zwei umfangreichere Schriften über Bachs Vokalmusik: »Johann Sebastian Bach in seinen Kirchen-Cantaten und Choralgesängen« (Berlin 1845) und »Johann Sebastian Bach's Matthäuspassion, musikalisch-aesthetisch dargestellt« (Berlin 1852). Die Abhandlung über die »Matthäuspassion« widmete er – wohl als Dank für die Verleihung des philosophischen Ehrendoktors – der philosophischen Fakultät der Breslauer Universität. Beide Veröffentlichungen stellen in der Bach-Literatur jeweils die ersten größeren Abhandlungen über diese Schaffensbereiche dar. Sie wurden gleich nach ihrem Erscheinen in den beiden damals führenden deutschen Fachzeitschriften sehr anerkennend rezensiert: die Kantaten-Schrift uneingeschränkt lobend von August Kahlert in der »Allgemeinen Musikalischen Zeitung«⁷², die Abhandlung zur »Matthäuspassion« ebenfalls durchgehend positiv von einem unter der Chiffre »1716« schreibenden Rezensenten in der »Neuen Zeitschrift für Musik«⁷³ sowie – in einem stellenweise geradezu enthusiastischen Ton – von dem mit Schumann befreundeten Musikschriftsteller Eduard Krüger in derselben Zeitschrift⁷⁴. Kahlert bringt in seiner Besprechung einen längeren Exkurs über das »Mystische« bei Bach, der mit Mosewius' Schrift kaum noch etwas zu tun hat; außerdem klingt bei ihm mit den Formulierungen vom *deutsche[n] Nationalstolz* und *deutschen Geist* (Sp. 756) die – bei Mosewius so nicht zu findende – deutsch-nationale Komponente in der Bach-Rezeption dieser Zeit an, die vor allem von Johann Nicolaus Forkels einflußreichem Buch »Ueber Johann Sebastian Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke. Für patriotische Verehrer musikalischer Kunst« (Leipzig 1802) ausgegangen war. Krüger konzentriert sich in seiner umfangreichen und detaillierten (sogar die Druckfehler auflistenden) Rezension fast ausschließlich auf die musikalisch-analytischen Aspekte, bei denen er nur wenig zu beanstanden hat. Da er jedoch mit *Polemik gegen die Neuzeit* nicht sparte (namentlich wird nur Giacomo Meyerbeer genannt und mit einem kleinen Notenbeispiel angeführt), sah sich die Redaktion,

72 Allgemeine Musikalische Zeitung 47 (1845), Sp. 753-756; das Periodikum wurde nach dem 50. Jahrgang 1848 für 15 Jahre eingestellt, so daß die Publikation von 1852 hier keine Besprechung finden konnte.

73 Neue Zeitschrift für Musik 23 (1845), S. 157 f.

74 Neue Zeitschrift für Musik 38 (1853), S. 183-185.

für die Franz Brendel verantwortlich war, zu einer Nachschrift veranlaßt, in der sie Krüger die Kompetenz in der Beurteilung der zeitgenössischen kompositorischen Produktion abspricht (S. 185 f); nur aus *alter Liebe und Freundschaft für Hrn. Dr. Krüger sowohl, als auch in Rücksicht auf die Bedeutung des angezeigten Buches* (S. 185) habe sie die Besprechung in ihre Zeitschrift aufgenommen.

Die Studie über die Kirchenkantaten und Choräle war zuerst in neun Fortsetzungen unter dem Titel »Seb. Bach's Choral-Gesänge und Cantaten« im 46. Jahrgang der »Allgemeinen Musikalischen Zeitung« (1844) erschienen, in der Friedrich Rochlitz, der langjährige erste Herausgeber, schon Jahrzehnte vorher mehrfach ästhetische und kompositionstechnische Artikel über Bach veröffentlichte und sich dabei für die Verbreitung seiner Werke einsetzte. Die Buchausgabe ist stellenweise verbessert und erweitert, zum Beispiel mit einer knappen biographischen Einleitung (S. 1 f) versehen und mit Bachs »Entwurf einer wohlbestallten Kirchen Music« an den Rat der Stadt Leipzig vom 23. August 1730 bereichert worden (S. 15 f)⁷⁵; weiterhin sind im Buch die Notenbeispiele nicht im laufenden Text plaziert wie in der Aufsatzfolge, sondern geschlossen am Ende (Nr. 1-35). Die Abhandlung geht schon auf das Jahr 1839 zurück und war ursprünglich *zur Begleitung einer Ausgabe Bachscher Choralgesänge mit unterlegten dazu gehörigen Textesworten bestimmt*⁷⁶. Dieses Vorhaben scheiterte daran, daß der Leipziger Organist Carl Ferdinand Becker mit seiner 459 Bach-Choräle umfassenden Ausgabe Mosewius zuvorkam⁷⁷.

In seiner Studie macht Mosewius als erster Bachforscher und vor dem Erscheinen der ersten Bach-Gesamtausgabe (Leipzig 1851-1899) den Versuch, die Zuordnung der in Sammlungen isoliert überlieferten Choräle zu den jeweiligen Kantaten zu bestimmen und ihren engen musikalischen Bezug zu einzelnen Textstrophen zu erhellen. Daß dies ein dringendes Desiderat sei, erkenne man, so Mosewius zu Beginn, schon an den vier verschiedenen Versionen der Bearbeitung der Liedweise *O Haupt voll Blut und Wunden* in der »Matthäuspassion«: Sie zeigen deutlich, *dass sie eben dadurch mit dem ganzen Werke auf das Innigste verschmolzen, wesentliche Theile dessen geworden sind, und dass, wie*

75 Nach dem erstmaligen Abdruck dieses Dokumentes in: Neue Zeitschrift für Musik 7 (1837), S. 149-151.

76 Buchausgabe, S. VII/AMZ, Sp. 105, Fußnote.

77 JOH. SEB. BACHS vierstimmige Kirchengesänge. Geordnet und mit einem Vorwort begleitet von C.F. Becker. Leipzig 1841.

schätzenswerthe Beispiele sie auch immer für die harmonische Behandlung des Chorals an sich sein mögen, sei ausser dem Zusammenhange mit dem Werke betrachtet, aus ihrer Sphäre gerissen, ihres eigentlichen Wesens entkleidet und falscher Beurtheilung Preis gegeben sind (S. 4, Sp. 107). Mosewius bemerkt zutreffend, daß die Choräle nicht für den Gemeindegesang bestimmt gewesen seien und diese Funktion auch nicht erfüllen könnten, da ihr bewegter, charakteristischer und eng mit dem Wortausdruck verbundener Satz den Gemeindegesang geradezu stören müsse. Daß die 371 Choräle in der Ausgabe von Carl Philipp Emanuel Bach und dem Bach-Schüler Johann Philipp Kirnberger⁷⁸ separiert und teilweise musikalisch verändert erschienen sind, habe den Blick auf ihren ursprünglichen Kontext verstellt. Innerhalb der jeweiligen Kantate bilden die Choräle *recht eigentlich den Volksschor, wie er den Moment des gewonnenen Bewusstseins in voller Subjectivität zur lyrischen Aussprache desselben benutzt und dadurch gewissermaassen selbst handelnd bei dem Gottesdienste erscheint* (S. 5, Sp. 121 f). Mosewius führt an, daß ihm außer einigen gedruckten Motetten und Kantaten, darunter die von A.B. Marx herausgegebenen sechs Kantaten BWV 101-106 (Bonn 1830), eine Sammlung von 134 bzw. zum Zeitpunkt der Buchausgabe 168 Kirchenkantaten Bachs in Abschriften vorliege, von denen er bereits einen vollständigen Jahrgang zusammengestellt habe und mit der Ordnung eines zweiten Jahrgangs schon weit fortgeschritten sei (vgl. S. 5/Sp. 123, jeweils mit Fußnote). Ungeachtet der oftmals veralteten Wörter und Wendungen ist die enge Beziehung zwischen Text und Musik für Mosewius das entscheidende Kennzeichen nicht nur der Choräle Bachs, sondern seiner Vokalmusik überhaupt: *Bach liefert keine Musik neben dem Texte, keine Melodien zum Texte, die ohne diesen durch sich selbst völlig befriedigen, etwa durch ihn nur Erklärung, vor falscher Auffassung sichernde bestimmtere Bedeutung erhalten. Nein, er durchdringt das Wort in seiner geistigen Tiefe, hebt durch die Tonkunst seinen Sinn hervor, erklärt es in Tönen zur Offenbarung seines ganzen Inhaltes, wiederholt es, seine Bedeutung verstärkend, erweiternd, betrachtet es in verschiedenem Sinne, mit einem Worte: Bach's Kirchenmusik ist eine vollständige Exegese des ihm zum Grunde gelegten Textes* (S. 6, Sp. 377).

78 Johann Sebastian Bachs vierstimmige Choralgesänge [...]. 4 Theile, Leipzig 1784, 1785, 1786, 1787.

Solche und ähnliche, auf den Textsinn der Musik zielenden Aussagen von Mosewius haben auf die folgende Bach-Forschung und Bach-Deutung eingewirkt. Vor allem die geistige Verwandtschaft zur Bach-Auffassung Albert Schweitzers ist bemerkenswert⁷⁹. Schweitzer selbst bringt seine Wertschätzung von Mosewius zum Ausdruck, wenn er in seiner – auch heute noch populären – Bach-Biographie schreibt: *Mosewius ist nach Rochlitz [...] der erste große Bach-Ästhetiker, der schon den malerischen Grundzug seiner musikalischen Darstellung erkannte*⁸⁰ und der versuchte, *die Bachsche Tonkunst als die Kunst der charakteristischen musikalischen Darstellung zu begreifen*⁸¹. Mosewius ist für ihn zugleich *der letzte, der Bach unbefangen beurteilte*⁸². Freilich gibt es zwangsläufig auch trennende Momente zwischen Mosewius und Schweitzer. Schweitzers Bach-Deutung ist unter anderem deutlich von seinem Erlebnis und Verständnis der Musikdramen Richard Wagners, einschließlich ihrer Leitmotivtechnik, beeinflusst; von daher lehnt er etwa das Modell der Da-capo-Arie – und mit ihr die italienische Oper – als undramatisch ab. Er sieht Bachs Vokalmusik, die für ihn im Grunde deklamatorischer Natur ist, weit stärker als Mosewius unter dem Aspekt des »Dichterischen« und besonders des »Malerischen«. Und ob Mosewius den homo religiosus Bach seinem *innersten Wesen nach* als *eine Erscheinung in der Geschichte der deutschen Mystik* mit einem damit im Zusammenhang gesehenen *wunderbaren, heiteren Todessehnen* hätte bezeichnen können, wie dies Schweitzer⁸³ getan hat, ist zu bezweifeln; jedenfalls findet sich davon in Mosewius' Schriften keine Andeutung.

Mosewius bespricht nicht nur einzelne Choräle und andere Kantatensätze, sondern liefert – zumindest der Intention nach – auch einige vollständige Kantatenanalysen. Selbst die Parodiefrage, zu dieser Zeit kaum im Bewußtsein der Bach-Forscher, wird im Blick auf die Messen in A-Dur und G-Dur bereits angesprochen. Mosewius betont, daß Bach bei seiner Textexegese keiner *Manier* folgte, vielmehr einer *dichterische[n] Mannigfaltigkeit* (S. 10, Sp. 394), die sich schon in den Jugendwerken (bzw. denen, die Mosewius und seine Zeit dafür hielten) finde. Das »Dichterische« und das »Lyrische« sind die bevorzugten ästhetischen Kategorien, mit denen Mosewius Bachs Musik charakterisiert. Zusam-

79 Vgl. BESCH, S. 66, Fußnote 6, und HERZ, S. 98

80 SCHWEITZER, S. 215.

81 Ebd. S. 377.

82 Ebd. S. 216.

83 Ebd. S. 147.

men mit dem von ihm seltener gebrauchten Begriff des »Poetischen« sind es typische Topoi der romantischen Bach-Deutung wie sie beispielsweise auch in Schumanns (meist begeisterten) Äußerungen über Bach begegnen. Mosewius hebt aber ebenso das religiöse Moment hervor, das etwa auch in den Bach-Artikeln von Marx – besonders hinsichtlich der »Matthäuspasion« – in den Vordergrund gestellt wird: Bachs Gesänge *sind wahrhaft von dem heiligen Geiste durchdrungen, und der ernsteste und würdigste Sinn bringt sie künstlerisch zur Aussprache* (ebd.). Der religiöse Nimbus in Verbindung mit Bachs formaler und stilistischer Vielseitigkeit sind für Mosewius die Kriterien für den spezifischen *Kirchenstyl* Bachs. Einem einseitigen, normativen Begriff von kirchlichem Stil⁸⁴ hält er die Ansicht entgegen: *Eben an Seb. Bach kann man es recht deutlich erkennen, dass nicht eine oder die andere Schreibart allein auf die Bezeichnung Kirchenstyl Anspruch machen darf, sondern dass eben nur der mit dem Heiligsten und Höchsten erfüllte Geist die Sprache zu reden vermag, welche das Erhabenste anschaulich macht, und dass sich das Niedrige und Unwürdige dann von selbst ausschliesst* (ebd.).

Trotz solcher prinzipiell akzeptierten – freilich stets religiös motivierten – Pluralität der Kirchenstile sieht Mosewius in Bach, *im eigentlichen Sinne des Wortes, den Prototypus der evangelischen Kirchenmusik* (S. 10, Sp. 395). Wenn aufgrund solcher Stellen in der Literatur von den *echten lutherischen Anschauungen* Mosewius' gesprochen wird⁸⁵, so ist zu bedenken, daß Mosewius selbst an keiner Stelle innerhalb seiner Bach-Schriften dezidiert auf Luther und dessen ausgesprochen theologische bzw. christologische Musikauffassung hinweist. Auch die besonders in den zwanziger und dreißiger Jahren in Breslau herrschenden Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der von König Friedrich Wilhelm III. geförderten kirchlichen Union in Preußen und den Vertretern eines dogmatisch-konfessionalistischen Luthertums, dessen Wortführer der Theologieprofessor Johann Gottfried Scheibel war, scheinen in den Schriften von Mosewius keinen für sein Bach-Verständnis signifikanten Niederschlag gefunden zu haben. Insofern ist

84 Man denke zum Beispiel an E.T.A. Hoffmanns umfangreiche, 1814 in der »Allgemeinen Musikalischen Zeitung« publizierte Abhandlung »Alte und neue Kirchenmusik«, in der er die »alten Italiener« zu Repräsentanten und immer noch gültigen Vorbildern der »wahren« Kirchenmusik erklärt.

85 So BLUME, S. 434; in Anlehnung daran GECK, S. 95 f, weniger pauschalisierend in dieser Hinsicht BESCH, S. 67 ff.

die Aussage Martin Gecks: *Bach, der Lutheraner – das ist ein Zug, den vor allem Breslau zum Bach-Bild des 19. und 20. Jahrhunderts beizutragen hat*⁸⁶ zumindest auf Mosewius nur mit Einschränkung anwendbar⁸⁷. Das Protestantische an Bach bezieht sich bei Mosewius vor allem auf die enge Verbindung der Werke zu damals gebräuchlichen Chorälen sowie zur Liturgie und Predigt des zeitgenössischen Gottesdienstes. Daher plädiert er – schon 1844 – nachdrücklich für eine Rückkehr insbesondere der selbst schon predigthafte Züge tragenden Bachschen Kantaten in den Gottesdienst, auch wenn ihm als Singakademiedirektor die praktische Verwirklichung dieser Forderung verwehrt war: *Hier ist ihre eigentliche Heimath, und hier nur allein in Verbindung mit der gesamten heiligen Handlung sollen sie das Herz für das Wort der Predigt eröffnen oder ihren Eindruck befestigen. Berlioz hat vollkommen Recht, wenn er von der Aufführung der Passionsmusik zu Berlin sagt, sie sei kein Concert, sondern ein Gottesdienst gewesen* (S. 14 f, Sp. 467)⁸⁸. In einem längeren, nur in der Buchausgabe erscheinenden und zum Teil gegen die gottesdienstlichen Verhältnisse in Berlin, namentlich in der Domkirche gerichteten Abschnitt über die Funktion und liturgische Stellung der mehrstimmigen Vokalmusik im evangelischen Gottesdienst (S. 17-19) lautet der entscheidende Passus: *Die Predigt ist der Mittelpunkt und der Haupt-Moment des evangelischen Gottesdienstes, auf sie beziehen sich alle Gesänge. Soll die evangelische Kirche eine Kirchenmusik haben, so muss auch diese sich auf die Predigt beziehen, wie wir das an allen Kirchen-Musiken von Seb. Bach sehen, welche stets eine Beziehung auf das Evangelium oder die Epistel haben, von ihnen ausgehen, oder von der Festlichkeit des Tages auf sie hinweisen und hinleiten, deren Poesien sich betrachtend über sie ausbreiten, und darin die Gemeinen durch Choralgesänge darstellen, auch diese wohl selbst zum Miteinstimmen und so zu einem allgemeinen Gesange veranlassen und heranziehen* (S. 18). Die nach Mosewius einzige geeignete Stelle für die Musik im evangelischen Gottesdienst ist daher die nach der Predigt: *So*

86 GECK, S. 96.

87 Auf Musik bezogene, in musikalischen Kreisen jedoch geläufige Aussprüche Luthers aus dessen Tischreden und »Encomion musicæ« (Wittenberg 1538) zitierte MOSEWIUS in seiner Ansprache bei der Gründung der Breslauer Singakademie; vgl. PARTSCH, S. 14 und 17, BESCH, S. 67.

88 Die Aussage Bernhard STOCKMANNs (1961, Sp. 629): Mosewius sah, ein Vierteljahrhundert vor Spitta, in Bachs Kantaten den Höhepunkt der evangelischen Kirchenmusik, ohne dabei an eine Neubelebung dieser Werke im Gottesdienst zu denken, ist in ihrem zweiten Teil demnach unzutreffend.

befestigt und erhöht sie den Eindruck der Predigt, und giebt der Gemeine Gelegenheit das vernommene Wort des Glaubens und der Offenbarung wiederholt im Gefühle durchleben zu können (S. 19).

Eine andere, im Blick auf die gottesdienstliche Verwendung skeptische Bach-Auffassung vertritt im übrigen Carl von Winterfeld. Auch er ist ein Bewunderer Bachs, mehr aber ein von romantisch-historistischen Ideen sowie durch kirchenmusikalische Erlebnisse und Studien in Rom (1812/13) beeinflusster Verehrer der »reinen«, »heiligen« A-cappella-Musik besonders Palestrinas und seiner italienischen Zeitgenossen, jedoch ebenso Johann Eccards, den er zu einer Art »preußischem Palestrina« stilisierte. In Bachs phantasiereicher, »subjektiver« geistlicher Vokalmusik, deren oft realistisch-dramatische Affektdarstellung seinem quietistischen Frömmigkeitsideal entgegensteht, sieht er *eine Kunst nur für den Kundigen, eine in evangelischem Sinn also nicht kirchliche*⁸⁹.

Mosewius gibt aus seiner langjährigen Praxis heraus auch Hinweise zum Einstudieren Bachscher Vokalwerke und hebt dabei hervor, daß bei Bach die rein technische Beherrschung nicht ausreiche; es sei darüber hinaus eine dieser Musik entsprechende Haltung erforderlich, ein *inneres Gesammeltsein* und ein *Beharren in dauernder geistiger Thätigkeit* (S. 14, Sp. 466). Deshalb *werden Bach'sche Gesangwerke auch in der vollendetsten technischen Ausführung von nur für diese allein beschulten und angeregten Knaben und Jünglingen nie die eigentliche volle Wirkung machen und, wie wir dies so oft gehört haben, den Zuhörer von dem tiefsinnigsten Werke kalt entlassen* (ebd.). Mosewius teilt eine Liste aller ihm bekannt gewordenen Kantaten mit, soweit möglich nach dem Kirchenjahr geordnet (vgl. S. 20-23, Sp. 469-473, mit den Nachträgen Sp. 593). Er weist auf den Gewinn hin, den das Studium der Kantaten wie überhaupt Bachs Kirchenmusik für die jüngeren Künstler haben könne, bei denen diese Werke, trotz des für Bach erwachten allgemeinen Interesses, *noch nicht die ihnen gebührende Verbreitung gefunden haben* (S. 14, Sp. 465). Insbesondere die Bachschen Choralsätze empfiehlt er gegen Ende seiner Ausführungen den deutschen Gesangsvereinen und Singakademien zum Einsingen und zur Einstimmung in ihren Proben: *Die Eröffnung der Uebungen mit einem Chorale hat einen dop-*

⁸⁹ WINTERFELD, S. 410; zu Winterfelds Bach-Verständnis vgl. BESCH, S. 73 f, Feder, S. 121-124 und – in kritischer Auseinandersetzung mit Winterfeld wie mit der neueren Bach-Forschung – STOCKMANN 1960.

pelten Zweck, einmal den, die Stimmen anzusingen, und dann hauptsächlich, die Versammlung in die für den Vortrag ernster Musik geeignete Stimmung zu versetzen (S. 26, Sp. 611). Zu diesem Zweck hat sich Mosewius eine seit langem bewährte Sammlung angelegt, welche die einzelnen Choräle in jeweils drei Bearbeitungen enthält: *Jedem Chorale ist die ursprüngliche Melodie, dem Babst'schen Gesangbuch (1545) entnommen, vorangestellt; dann folgt eine Bearbeitung von H.L. Hassler oder M. Praetorius, oder S. Calvisius, oder J. [sic] H. Schütz, diesem eine fünfstimmige von Joh. Eccard; und den Schluss macht eine Bearbeitung von Seb. Bach* (S. 26, Sp. 612). Den Abschluß seiner Studie bildet ein *Verzeichniss Bach'scher Choralgesänge mit den ihnen eigenen Texten, und Nachweis der Cantaten, in denen sie sich vorfinden* (S. 27-3, Sp. 625-632), wobei er die Nummern der oben erwähnten Ausgabe von Becker und der dritten Auflage der Ausgabe von C.Ph.E. Bach und Kirnberger (Leipzig 1831, mit einer Vorrede von C.F. Becker) hinzufügte.

Im Vergleich mit Mosewius' Schrift über Bachs Kantaten und Choräle hat seine Arbeit über die »Matthäuspasion«, obwohl umfangreicher als diese, für ihre Entstehungszeit nicht mehr in gleicher Weise den Charakter des Neuen und Aufsehererregenden. Der Text ist aus Vorlesungen entstanden, die für die musikalische Sektion der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur geplant waren. Er wuchs jedoch über den für diese Bestimmung angemessenen Umfang hinaus und wurde von Mosewius in dieser erweiterten Gestalt mehrfach als Vorlesung an der Breslauer Universität gehalten. Mosewius bespricht die »Matthäuspasion« unter dem Gesichtspunkt der *darin redenden aufgeführten Personen* (S. 1), angefangen vom Evangelisten und von *Christus* bis zu den verschiedenen Erscheinungsformen, in denen die *ideale Gemeinde* (S. 29) eingeführt ist: in Chorälen (die nicht zum Mitsingen der realen Gemeinde bestimmt sind), in Chören sowie – als einzelne *Stimmen* – in Rezitativen, Arien und Duetten. Die solistischen Stimmen, die aus der *Gemeinde* heraustreten, umstellen dabei *das Evangelium gewissermaassen mit Votivtafeln* (S. 45). Für den Vortrag des Evangelisten fordert Mosewius: *Jeder deklamatorische Pomp muss ihm ferne gehalten, jede Annäherung an dramatische Recitation abgewiesen bleiben* (S. 2). Sein Hauptanliegen besteht darin, dem Leser, der die nur im Anhang mit einigen Notenbeispielen versehene Schrift – will er Gewinn von der Lektüre haben – mit Partitur oder Klavierauszug verfolgen

solle, eine Vorstellung von der scharfen Charakteristik der einzelnen [...] Personen wie der Massen zu vermitteln, von der kunstvollen Auffassung und wirkungsreichen Ausstattung jeder einzelnen Situation in naturgetreuer Entwicklung des Angedeuteten (S. 29). Im Fortgang der Ausführungen werden auch einige eher für den Spezialisten bestimmte Aspekte berührt wie Bemerkungen über Instrumentaltechniken, Kirchenentonarten und musikalische Temperatur.

Aufschlußreich für die Rezeption der »Matthäuspassion« sind einige Stellen, an denen Mosewius von den Änderungen bzw. Auslassungen spricht, die er bei den von ihm geleiteten Aufführungen vornahm. Dabei scheint er gelegentlich zwischen zwei Autoritäten zu schwanken, zwischen Bach einerseits und seinem wichtigsten Wiederentdecker Mendelssohn andererseits. Das bei Bach als Seccorezitativ gestaltete Erdbeben nach Jesu Tod hat er, *nach Mendelssohn's Beispiel, vierstimmig ausgesetzt und mit dynamischen Druckern und sonstigem Effekt-Schmucke versehen. – Ich bekenne, dass ich es ungern gethan habe, weil die Wirkung dieser Stelle, wie sie offenbar Bach gemeint hat, eine weit grossartigere und keine durch diese äusserlich herbeigeführten Effekte eindringliche sein muss* (S. 7). Die Evangelistenworte *Und alsbald krähete der Hahn* ließ er, ebenfalls nach Mendelssohns Vorbild, eine Oktave tiefer singen, wodurch *die Stelle an sich sehr ergreifend ausgedrückt wird* (S. 8). Mosewius bezeichnet dieses Vorgehen aber doch als einen Irrtum, obwohl er andererseits hinzufügt: *Er möchte wohl glauben, dass die lange Gewohnheit, wo man, wie auch in Berlin, der Mendelssohnschen Auffassung folgt, für die Beibehaltung der bisherigen Darstellung stimmen dürfte* (S. 9). Offenbar eine eigene, nicht durch Mendelssohn legitimierte Veränderung nahm er hinsichtlich der kurzen Szene vor, in der die Frau des Pilatus diesen vor einem ungerechten Urteil warnt. Obwohl im Matthäusevangelium nur als Bericht aus zweiter Hand erwähnt, übertragen Bach und andere Komponisten die Stelle einem solistischen Sopran. Mosewius bemerkt: *Ich weiss nichts weiter darüber zu sagen, als dass Bach hier einem alten Gebrauche, statt der Mittheilung ihrer Botschaft Pilati Weib selbstredend einzuführen, gefolgt sei und dass ich bei meinen Aufführungen den 18. und 19. Vers [die Frau des Pilatus erscheint nur in Vers 19] des 27. Kapitels, zur Vermeidung jeder störenden Reflexion fortgelassen habe* (S. 24). Was bei Bach als dramatische Vergegenwärtigung einer naturalistisch vorgestellten Begebenheit erscheint, bedeutet für Mosewius demnach eine

»störende Reflexion«. Das Dramatische – in neuerer Zeit theoretisch wie aufführungspraktisch vielleicht allzu demonstrativ in den Vordergrund der Bach-Interpretation gerückt – ist für ihn hier wie an anderen Stellen keine Deutungskategorie für Bachs musikalische Sprache. Auch beim Vortrag der Evangelistenpartie will er wie bemerkt *jede Annäherung an dramatische Recitation* (S. 2) vermieden wissen, – möglicherweise, um nicht den Eindruck des Opernhaften aufkommen zu lassen.

Einschneidender im Blick auf die Rezitative der »Matthäuspension« verfuhr ein anderer Bach-Interpret dieser Zeit, der Gründer und langjährige Leiter des Cäcilienvereins in Frankfurt am Main, Johann Nepomuk Schelble, der wie Mosewius zunächst Berufssänger war. Er schrieb die in ihrer Gestaltung und ihrem Ausdruck als zu »extrem« empfundenen Rezitative der »Matthäuspension« für seinen eigenen Vortrag stellenweise in den glatteren, am natürlichen Sprachfluß orientierten Deklamationsstil der Opera-seria-Rezitative um. Diese Bearbeitungen, die im größeren musikalischen Kontext der von Schelble vorgenommenen Kürzungen der »Matthäuspension« zu sehen sind, fanden selbst die Zustimmung eines so gewissenhaften Theoretikers und Bach-Kenners wie Moritz Hauptmann (von 1842 bis zu seinem Tod 1868 Leipziger Thomaskantor), der an den Bachschen Rezitativen den *wahren natürlichen recitativischen Ausdruck* der Italiener vermißte. Allerdings schränkte Hauptmann ein: *Das darf aber auch ein Musiker wie Schelble war nur für sich und seinen Gebrauch thun, es würde zu viel Anstoß erregen, wollte man es zur allgemeinen Anwendung empfehlen*⁹⁰. Schelble war der erste, der mit seinem Cäcilienverein die »Matthäuspension« schon wenige Wochen nach deren Wiederaufführung durch Mendelssohn, am 29. Mai 1829, in Frankfurt zu Gehör brachte⁹¹.

Neben Streichungen im Bereich der Arien, die im ganzen 19. Jahrhundert zu den aufführungspraktischen Usancen gehörten (die erste vollständige und von Eingriffen in den Notentext freie Aufführung der Passion fand offenbar erst am Buß- und Bettag 1912 durch den Berliner Philharmonischen Chor unter der Leitung von Siegfried Ochs statt), eliminierte Mosewius auch ganze Choralsätze, nämlich die beiden Bearbeitungen des Liedes von Johann Heermann *Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen* bzw. – mit dem Text der vierten Strophe – *Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe* im ersten und zweiten Teil der Pas-

90 HAUPTMANN, S. 111 und 116 f.

91 Vgl. GECK, S. 75.

sion. Die Begründung für diesen Eingriff lautet ähnlich wie diejenige, der *Pilati Weib* zum Opfer fiel: *In einer Aufführung, welche nicht die religiöse Erbauung des Gottesdienstes in seinem ganzen Umfange zum Zwecke hat, scheinen mir diese durch Reflexion herbeigeführten Gesänge nicht am Orte zu sein; [...] Der Choral [Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe] würde die doch nur vorübergehende Betrachtung bei dem Momente der Handlung zu weit ausdehnen und bei der bloss künstlerischen Ausführung des Werkes zu sehr von ihr abziehen* (S. 38). Der musikalisch wie theologisch problematische Eingriff läßt sich nur widerstrebend mit Mosewius' verehrungsvoller Haltung gegenüber Bach und seinem Werk harmonisieren⁹². Gerade die Choräle sind es, die an anderer Stelle für Mosewius wesentlich zur Konzeption *bei der Darstellung des grössten Drama's der Welt* (S. 29) dazugehören: Sie repräsentieren die *fingirte* (S. 30), die *ideale Gemeinde, welche der das Kunstwerk geniessenden gegenübertritt, die in ihr angeregten Gefühle dieser vorzeichnet, sie in eigenem Herzen in jene einzustimmen, an den sich entwickelnden Empfindungen vollständig innerlich Theil zu nehmen erfordert. Zu desto sicherer Erreichung dieser Theilnahme der hörenden Gemeinde legte er der darstellenden den gewöhnlichen kirchlich gemeinsamen Ausdruck jener in den Mund, den Volksgesang, den Choral* (S. 29 f). So sehr Mosewius ansonsten den kirchlichen Charakter der geistlichen Musik Bachs betont, so deutet er hier doch eine gewisse Dichotomie in der Aufführungsweise der Passion an: eine Version in der Originalgestalt für den gottesdienstlichen Gebrauch und eine stellenweise veränderte Version für eine konzerthafte, »bloß künstlerische« Darbietung⁹³.

Zentrale Elemente von Mosewius' Bach-Deutung – Bachs Charakterisierungskunst, der lyrische Ausdruck seiner Tonsprache und das Protestantisch-Gemeindehafte seiner geistlichen Musik – faßt das folgende Zitat aus dem letzten Abschnitt des Kapitels *Stimmen aus der Gemeinde*

92 Auch Eduard KRÜGER monierte diese Kürzungen in seiner Rezension in: *Neue Zeitschrift für Musik* 38 (1853), S. 185.

93 Gleichsam eine dritte, diese beiden Deutungen übersteigende Rezeptionsweise wird von MARX beschworen, wenn er in einem seiner Artikel, mit denen er von Februar bis April 1829 das Publikum der drei Berliner Wiederaufführungen der »Matthäuspension« informierte und gezielt einzustimmen suchte, von dem Werk als einer *religiösen Hochfeier* spricht, in der *die Religion selbst es ist, die ihre Gründung und ihr Leben in uns feiert* und zu der die Hörer von vornherein mit *andächtiger Ehrfurcht vor Religion und Kunst* [...] wallen mögen. In: *Berliner Allgemeine Musikalische Zeitung*, hg. von A.B. MARX, 6 (1829), S. 73 und 78; auch zitiert von GECK, S. 133 und 137.

komprimiert zusammen, wobei Mosewius noch einmal – trotz des Fortschritts in der dramatisch-charakterisierenden Musik – die historische Einzigartigkeit der Bachschen »Matthäuspassion« herausstellt: *Wie sehr sich auch die Tonkunst ausgebildet hat, wie der Gesang, namentlich in der dramatischen Musik durch Mozart, uns nicht nur den inneren Menschen in der augenblicklichen Stimmung, sondern (man möchte sagen, ihn mit Haut und Haar) charakteristisch anschaulich in seinem ganzen Thun und Treiben hingestellt hat, dennoch steht diese charakteristische Schärfe, mit welcher Bach die einzelnen lyrischen Ergüsse in unserm Kunstwerke hingestellt hat, in aller Kirchenmusik unübertroffen da; dieser lebendige und wahre Ausdruck des sich selbst bewusst gewordenen Gläubigen. Bach ist durch und durch Protestant; er selbst, das heisst, die Einzelstimmen, welche religiöse Gefühle und Anschauungen in seinen Tonwerken lyrisch entwickeln, wie seine von ihm in den Chorbearbeitungen dargestellte Gemeinde. Sie selbst, die Gemeinde, spricht, die Individuen aus ihr sprechen, nicht die Kirche, und wenn ja, so ist es eben die protestantische, die Gemeinde der Gläubigen, das Volk* (S. 63).

ANHANG

Für die von ihm und einem kleinen Kreis von »fortschrittlich« orientierten Gleichgesinnten 1834 gegründete »Neue Zeitschrift für Musik« ersuchte Robert Schumann neben zahlreichen anderen Musikern und Musikschriftstellern auch Mosewius, dem er 1836 mehrfach persönlich begegnete⁹⁴, schriftlich um Mitarbeit an seiner Zeitschrift⁹⁵. Mosewius scheint jedoch nicht genügend Interesse oder Zeit für eine regelmäßige Mitarbeit als Korrespondent gehabt zu haben, denn die Breslauer Musiknachrichten in der »Neuen Zeitschrift für Musik« stammen bald von anderen Autoren, darunter von 1835 bis 1843 von August Kahlert, den Schumann 1834 ebenfalls brieflich um Mitarbeit bat. In der »Korespondencja Schumanna« (*Corr*), der Sammlung der Briefe an Schumann, die sich in der Biblioteka Jagiellon'ska Kraków (Polen) befindet, sind drei Briefe von Mosewius an Schumann überliefert: Breslau, 14. Oktober 1834 (*Corr* Bd. 1, Nr. 1; nach Schumanns Ver-

94 Vgl. SCHUMANN, Tagebücher, S. 22 und 27 sowie BOETTICHER, S. 126 und 308.

95 Vgl. BOETTICHER, S. 137, Fußnote 71.

merk am Briefende von ihm am 23. Januar 1835 beantwortet); Breslau, 16. April 1836, mit einem Nachtrag vom 28. April 1836 (*Corr* Bd. 4, Nr. 347; dem Schreiben legte Mosewius unter anderem einen Bericht über Breslauer Opernaufführungen bei) und Breslau, 7. Oktober 1843 (*Corr* Bd. 16, Nr. 2725). Schumanns Schreiben an Mosewius haben sich nicht erhalten. Der im Blick auf Mosewius' offenbar nur kurze Zeit (1835/36) währenden Mitarbeit an der »Neuen Zeitschrift für Musik« aufschlußreichste Brief ist derjenige vom 14. Oktober 1834, mit dem er auf Schumanns Anfrage reagierte:

[Ohne Anrede]

Von meiner Ferienreise zurückgekehrt, finde ich das geehrte Schreiben der Redaction der neuen Leipz. Zeitschr. für Musik vor. Wie an allen bedeutenden Erscheinungen im Bereiche der mus. Kunst, habe ich auch an dem Hervortreten der jungen Zeitschrift das lebhafteste Interesse genommen und das um so mehr, als ich überhaupt jedes entschiedene Wort liebe, wie ich der zweideutigen Zähmheit abhold bin. – Ich bin nicht nur geneigt, Ihr so wackeres Unternehmen zu unterstützen, sondern der verehrlichen Redaction für die Gelegenheit, welche Sie mir, mich auszusprechen, verschaffen will, verbunden. Aus den bereits erschienenen Blättern Ihrer Zeitschrift ersehe ich, daß sie keine umfaßenden Correspondenzartikel enthalten, und schließe daraus, daß Sie wohl auch keine solche von mir wünschen, wie ich denn, aufrichtig gesagt, mich auch schwerlich damit befaßen könnte. – Umfaßende Aufsätze eignen sich bei der Einrichtung des Blattes auch nicht füglich dafür, die durch zu viele Nummern und daher zu oft abgebrochen werden müßten. – Sollte ich in meinen Wirkungskreisen etwas entwerfen, das sich meines Erachtens für Ihr Blatt eignete, so werde ich nicht verabsäumen es Ihnen zuzusenden, wobei ich jedoch ausdrücklich bemerke, daß Sie ganz rücksichtslos auf mich blos nach Ihrem Bedürfnisse davon Gebrauch machen mögen, indem ich keineswegs darauf erpicht bin, mich gedruckt zu sehen. Außer in den Ferien würden meine umfaßenden Berufsarbeiten mir kaum gestatten, etwas mit besonderer Berücksichtigung Ihrer geschätzten Zeitschrift leisten zu können – Ueber die Vorfälle im Bereiche der Kunst werde ich Ihnen allmonatlich eine kurze Notiz zuzusenden, deren Inhalt ich natürlich zu vertreten bereit bin. – Ich bitte Sie ergebenst, mich gefälligst wissen zu lassen, in wie Weit Sie das Theater

beachtet wünschen, und ob Ihnen am Schluß des Jahres eine kurze kritische Uebersicht der Leistungen der hiesigen Bühne unter der seit Neujahr bestehenden neuen Direktion, mit einer gedrängten Uebersicht der Opern=Mitglieder wünschenswerth wäre, und ob ich meine Zusendungen durch eine der hiesigen Buchhandlungen und welche: (ich würde Aug: Schütz oder M [auf dem Mikrofilm Textverlust durch Bindung der Briefe] vorschlagen) oder auf direktem Wege zu machen habe. –

Wie ich der neuen Zeitschrift im Bereiche meines Wirkens dienlich und förderlich seyn kann, bitte ich über mich zu befehlen; der ich hochachtungsvoll beharre

*Ew: verehrten Redaction der n. Lpg. Zeitschr. f. Musik
Breslau d 14ten Octbr.
1834*

*ergebenster Diener
Mosewius.*

BIBLIOGRAPHIE

1. Kommentiertes Verzeichnis der Schriften von Johann Theodor Mosewius

Zur Aufführung des Oratoriums Paulus von Felix Mendelssohn-Bartholdy durch das königl. akademische Institut für Kirchenmusik und die Breslauer Sing-Akademie, Breslau o.J. (nach PARTSCH, S. 23: 1837)

Ueber das Oratorium Moses von A.B. Marx. Vortrag in der vaterländischen Gesellschaft zu Breslau, gehalten am 26. April 1842. In: Allgemeine Musikalische Zeitung 44 (1842) (Nachdruck der Jgg. 1-50, 1798/99-1848, mit Registerband, Amsterdam 1964/66), Sp. 953-959, 972-979, 997-1003 und 1027-1032; in Buchform Leipzig 1843

Seb. Bach's Choral-Gesänge und Cantaten. In: Allgemeine Musikalische Zeitung 46 (1844), Sp. 106-109, 122 f, 378-384, 394-404, 418-424, 466-473, 594-597, 610-614 und 626-632; in Buchform stellenweise erweitert und verbessert unter dem Titel »Johann Sebastian Bach in seinen Kirchen-Cantaten und Choralgesängen«. Berlin 1845

Die Breslauische Sing-Akademie in den ersten fünf und zwanzig Jahren ihres Bestehens. Breslau 1850

Johann Sebastian Bach's Matthäuspassion, musikalisch-aesthetisch dargestellt. Berlin 1852. – In einer Fußnote auf S. 63 kündigt Mosewius eine Arbeit *Zur Geschichte der Passions-Musiken* an, die jedoch nicht erschienen ist. In ihr sollte auch Bachs älterer Zeitgenosse Reinhard Keiser behandelt werden, dessen Rezitativgestaltung er mit derjenigen Bachs in Bezug bringt. Vermutlich dachte Mosewius dabei vor allem an Keisers – schon von Carl von Winterfeld behandeltes – Passionsoratorium auf die mehrfach vertonte Dichtung von Barthold Heinrich Brockes, vielleicht auch an dessen oratorische »Markuspassion«. (Die neuere Forschung hat den Nachweis erbracht, daß sich Bach von Keisers »Markuspassion« zum Teil eigenhändig hergestellte Stimmenabschriften anfertigte und das Werk mindestens einmal in Weimar und zweimal in Leipzig in jeweils unterschiedlicher Gestalt, mit eigenen musikalischen Anteilen, zur Aufführung brachte.)

Wie oben bemerkt (vgl. S. 164 f, mit Hinweis auf PARTSCH, S. 23) verfaßte Mosewius einige Werkeinführungen, besonders zu damals seltener gehörten Vokalkompositionen, die oft als Vorworte zu den Textbüchern der von der Breslauer Singakademie aufgeführten Stücke abgedruckt wurden (ein Zitat aus dem Vorwort zu Bachs »Weihnachtsoratorium« findet sich in Band 5/2 der Alten Bach-Gesamtausgabe, hg. von Wilhelm RUST, Leipzig 1856, S. VII)

Weiterhin schrieb Mosewius unter dem Kürzel *P.B.* (vgl. KEMPE, S. 18) jahrelang Konzertkritiken und andere musikalische Beiträge für Breslauer Tageszeitungen, am längsten für die »Breslauer Zeitung«. Als Beispiele für seine Breslau-Berichte in der »Allgemeinen Musikalischen Zeitung« und der »Neuen Zeitschrift für Musik« (Nachdruck der Bde. 1-180, 1834-1924, Scarsdale/New York 1968) vgl. die positive Besprechung eines Konzertes des Pianisten Alexander Dreyschock im 41. Jahrgang der »Allgemeinen Musikalischen Zeitung« von 1839, Sp. 290, und die beiden – offenbar einzigen namentlich bzw. mit *P.B.* gezeichneten – Fortsetzungsberichte über musikalische Ereignisse in der »Neuen Zeitschrift für Musik«, Bd. 3, 1835, S. 123 f und 127 f sowie Bd. 4, 1836, S. 162-164 und 168. Gegen die harten Worte, die Mosewius in dem genannten Bericht für die »Allgemeine Musikalische Zeitung« über die zeitgenössische *Teufelsromantik* mit ihrem *Klaviergerumpel* sowie über die *Qual und Marter* der gegenwärtigen *musikalischen Uebergangsperiode* geäußert hatte, verwahrte sich Schumann (als Mitangesprochener?) in einem »Die 'Teufelsromatiker'« betitelten kurzen Arti-

kel im 10. Band der »Neuen Zeitschrift für Musik« von 1839, S. 131 f. Darin heißt es unter anderem: *Der alte gute MD [Musikdirektor] Mosewius in Breslau erklärt sich plötzlich als ihren [der »Teufelsromantik«] entschiedensten Gegner; [...] Man höre doch auf, alles durcheinander zu mengen und wegen dessen, was in den Compositionen der deutsch-französischen Schule, wie in Berlioz, Liszt usw. tadelnswerth erscheinen mag, das Streben der jüngern deutschen Componisten zu verdächtigen. Behagt euch aber auch dieses nicht, so gebt uns doch selbst Werke, ihr alten Herren – Werke, Werke! –* (SCHUMANN, Gesammelte Schriften, Bd. 1, S. 400; vgl. Kreisigs Anmerkungen dazu in Bd. 2, S. 425 f)

2. Sekundärliteratur

ANDREAE, Friedrich: Johann Theodor Mosewius. In: Schlesische Lebensbilder, hg. von der Historischen Kommission für Schlesien. Bd. 1: Schlesier des 19. Jahrhunderts. Breslau 1922, S. 227-232

ANTON, Karl: Neue Erkenntnisse zur Geschichte der Bachbewegung. Wie es zur Wiedererweckung Johann Sebastian Bachs, zur Bachgesellschaft und Gesamtausgabe kam. Auf Grund bisher nicht veröffentlichter Dokumente aus dem Franz-Hauser-Archiv. In: Bach-Jahrbuch 42 (1955), S. 7-44

(Alte) BACH-Gesamtausgabe, vor allem Bd. 5/2 (hg. von Wilhelm RUST, Leipzig 1856), S. VI f; Bd. 27/2 (hg. von Alfred DÖRFEL, Leipzig 1878), S. VII f; Bd. 41 (hg. von Alfred DÖRFEL, Leipzig 1894), S. XXX f; Bd. 46 (Schlußband, mit einem Abschlußbericht über »Die Bach-Gesellschaft« von Hermann KRETSCHMAR, Leipzig 1899), S. XXX f.

BESCH, Hans: Johann Sebastian Bach. Frömmigkeit und Glaube. Bd. 1 (nur dieser Band erschienen): Deutung und Wirklichkeit. Das Bild Bachs im Wandel der deutschen Kirchen- und Geistesgeschichte. Gütersloh 1938 (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, 2. Reihe, Bd. 37); zitiert nach der 2. Aufl. Kassel/Basel 1950

BLASCHKE, J.: Johann Theodor Mosewius, der Gründer der Breslauer Singakademie. Zu seinem 50. Todestage am 15. September 1908. In: Schlesische Volkszeitung (Breslau), 1908, Nr. 425, S. 2 f

BLUM, Klaus: Universität und Musik. In: Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, hg. vom Göttinger Arbeitskreis, 6 (1961), S. 107-127

BLUME, Friedrich: Johann Sebastian Bach im Wandel der Geschichte. In: ders., Syntagma Musicologicum (Bd. 1). Gesammelte Reden und Schriften, hg. von Martin RUNKE, Kassel/Basel/London/Paris/New York 1963 (zuerst erschienen als Nr. 1 der Reihe »Musikwissenschaftliche Arbeiten«, Kassel 1947)

BOETTICHER, Wolfgang: Robert Schumann. Einführung in Persönlichkeit und Werk. Beiträge zur Erkenntniskritik der Musikgeschichte und Studien am Ausdrucksproblem des neunzehnten Jahrhunderts. Berlin 1941 (Veröffentlichung der Deutschen Robert Schumann-Gesellschaft. Festschrift zur 130. Wiederkehr des Geburtstages von Robert Schumann)

EITNER, Robert: Artikel »Mosewius: Ernst [sic] Theodor«. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Bd. 22, Berlin 1885 (Neudr. Berlin 1970), S. 390-392

FEDER, Georg: Bachs Werke in ihren Bearbeitungen 1750-1950. Bd. 1: Die Vokalwerke. Masch. phil. Diss. Kiel 1955

FELDMANN, Fritz: Artikel »Breslau«. In: MGG, Bd. 2, Kassel/Basel 1952, Sp. 284-302

FELDMANN, Fritz: Die Schlesische Kirchenmusik im Wandel der Zeiten. In: Gerhard HULTSCH (Hg.), Das Evangelische Schlesien. Bd. 6/2, Lübeck 1975

[FUCHS, R.:] Der Tod Jesu [Libretto]. Oratorium von C.H. Graun. Dichtung von K.W. Ramler. Mit einem Wort der Einleitung von R. Fuchs, Pastor an St. Elisabet zu Breslau. Breslau 1900

FUNK, Wolfgang: Studie zur deutschen Bach-Auffassung in der Musikgeschichtsschreibung zwischen 1850-1870. Eine musikhistorische und -ästhetische Untersuchung des Bach-Verstehens im 19. Jahrhundert. Masch. phil. Diss. Münster 1956

GECK, Martin: Die Wiederentdeckung der Matthäuspassion im 19. Jahrhundert. Die zeitgenössischen Dokumente und ihre ideengeschichtliche Deutung. Regensburg 1967 (Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. 9)

GERBER, Michael Rüdiger: Die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur (1803-1945). Sigmaringen 1988 (Beihefte zum Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, hg. von Josef Joachim MENZEL, Heft 9)

GROVE, John u. John WARRACK: Artikel »Mosewius, Johann Theodor«. In: New Grove, Bd. 12, London 1980, S. 611 (vgl. auch den Mosewius-Artikel in der 3. Aufl. von »Grove's Dictionary of Music and Musicians«, hg. von H.C. COLLES, Bd. 3, New York 1952, S. 526)

HAUPTMANN, Moritz: Über die Recitative in J.S. Bach's Matthäus-Passion. In: ders., Opuscula. Vermischte Aufsätze, hg. von Ernst G. HAUPTMANN. Leipzig 1874, S. 108-118

HERZ, Gerhard: Johann Sebastian Bach im Zeitalter des Rationalismus und der Frühromantik. Zur Geschichte der Bachbewegung von ihren Anfängen bis zur Wiederaufführung der Matthäuspassion im Jahre 1829. Kassel 1935 (Reprint der Originalausgabe Leipzig 1985, mit einem Nachwort von Gerhard HERZ, »Zur Entstehungsgeschichte der Dissertation«)

HIENTZSCH, Johann Gottfried: Nachricht über das Musikwesen in Breslau. In: Eutonia, eine hauptsächlich pädagogische Zeitschrift [...], hg. von Johann Gottfried HIENTZSCH, Bd. 5, 1831, S. 277-281

HOFFMANN, Carl Julius Adolph: Die Tonkünstler Schlesiens. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Schlesiens, vom Jahre 960 bis 1830 [...]. Breslau 1830, Artikel »Mosewius (Joh. Theodor)«, S. 314-322

[KEMPE, Anna:] Erinnerungen an Ernst [sic] Theodor Mosewius. Breslau 1859

KOSSMALI [Carl] u. CARLO [Carl Heinrich Herzel]: Schlesisches Tonkünstler-Lexikon [...]. Vier Hefte, Breslau 1846 (I-III) und 1847 (IV) (Reprografischer Nachdr. in einem Band Hildesheim/New York 1982). Vgl. vor allem die Artikel »Singakademie (Breslauische)«, S. 222 f und »Mosewius. (Johann Theodor)«, S. 278-282; der Mosewius-Artikel ist im wesentlichen ein Nachdr. des Artikels in Gustav Schillings »Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften [...]« (siehe dort).

KROLL, Erwin: Musikstadt Königsberg. Geschichte und Erinnerung. Freiburg im Breisgau/Zürich 1966

MARX, Adolf Bernhard: Erster Bericht über die »Passionsmusik nach dem Evangelisten Matthäus« von Johann Sebastian Bach. In: Berliner Allgemeine Musikalische Zeitung 6 (1829), S. 73-78

MENDEL, Hermann u. August REISSMANN (Hg.): Musikalisches Conversations-Lexikon. Eine Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften für Gebildete aller Stände. Neue wohlfeile Stereotyp-Ausgabe, Bd. 7, Leipzig o.J. [zwischen 1880 und 1882], Artikel »Mosewius, Johann Theodor«, S. 177

[MOSEWIUS, Johann Theodor:] Verzeichniss von Musikalien aus dem Nachlasse des verstorbenen Herrn Dr. Joh. Theod. Mosewius [...]. Breslau 1859 (Musikalien-Auction in Breslau, Dienstag, 31. Mai 1859)

MÜNZER, Georg, Beiträge zur Konzertgeschichte Breslaus am Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts. In: Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft 6 (1890), S. 204-241

RIEMANN Musiklexikon. Personenteil L-Z. Zwölfte völlig neubearbeitete Aufl. in drei Bänden hg. von Willibald GURLITT. Mainz 1961, Artikel »Mosewius, Johann Theodor«, S. 259

[PARTSCH, Carl:] Festschrift zur 100 Jahrfeier der Breslauer Singakademie. Im Auftrage des Vorstandes bearbeitet von dem Vorsitzenden Professor Dr. Carl PARTSCH Geheimer Medizinalrat, Breslau 1925

SCHÄFFER, Julius: Die Breslauer Singakademie. Breslau 1875

SCHILLING, Gustav (Hg.): Encyclopädie der gesammten musikalischen Wissenschaften oder Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Ausgabe, Bd. 5, Stuttgart 1840 (Reprografischer Nachdr. Hildesheim/New York 1974), Artikel »Mosewius, Johann Theodor«, S. 18-20

SCHUBERT. Die Dokumente seines Lebens. Gesammelt und erläutert von Otto Erich DEUTSCH. Kassel/Basel/Paris/London/New York 1964 (Franz Schubert, Neue Ausgabe sämtlicher Werke, Serie VIII, Supplement Bd. 5). Auf S. 520 f findet sich je ein Brief von Mosewius an Schubert und dessen Freund Franz von Schober vom 4. Juni 1828, in denen Mosewius seine Verehrung für Schuberts Kompositionen, namentlich für die Liederzyklen »Die schöne Müllerin« und »Die Winterreise« zum Ausdruck bringt.

SCHUMANN, Robert: Gesammelte Schriften über Musik und Musiker. 5. Aufl., mit den durchgesehenen Nachträgen und Erläuterungen zur 4. Aufl. und weiteren hg. von Martin KREISIG, 2 Bde., Leipzig 1914

SCHUMANN, Robert: Tagebücher, Bd. 2: 1836-1854, hg. von Gerd NAUHAUS, Leipzig 1987

SCHWEITZER, Albert: J.S. Bach. Leipzig 1908 (zitiert nach der 10. Aufl. Wiesbaden 1979)

STEFFENS, Henrich: Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben. Bd. 9, Breslau 1844 (über Mosewius und die Singakademie vgl. vor allem S. 316-318)

STOCKMANN, Bernhard: Bach im Urteil Carl v. Winterfelds. In: Die Musikforschung 13 (1960), S. 417-426

STOCKMANN, Bernhard: Artikel »Mosewius, Johann Theodor«. In: MGG, Bd. 9, Kassel/Basel/London/New York 1961, Sp. 629

WINTERFELD, Carl von: Der evangelische Kirchengesang und sein Verhältnis zur Kunst des Tonsatzes. Bd. 3: Der evangelische Kirchengesang im achtzehnten Jahrhunderte. Leipzig 1847 (Reprografischer Nachdr. Hildesheim 1966)

ZDUNIAK, Maria: Bachrezeption in Breslau im 19. Jahrhundert. In: Dietrich BERKE u. Dorothee HANEMANN (Hg.), Alte Musik und ästhetische Gegenwart. Bach – Händel – Schütz. Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongreß Stuttgart 1985. Bd. 2, Kassel/Basel/London/New York 1987, S. 145-149

ZDUNIAK, Maria (FELDMANN, Fritz): Artikel »Breslau. IV. Preußische Provinzhauptstadt«. In: 2. Aufl. MGG, Sachteil. Bd. 2, Kassel/Basel/London/New York/Prag/Stuttgart/Weimar 1995, Sp. 152-155

Der Mosewius-Artikel sowie weitere für den vorliegenden Aufsatz relevante Personen- und Sachartikel im: Lexikon der Deutschen Musik im östlichen Europa. Teil 1: Schlesien, hg. von Lothar HOFFMANN-ERBRECHT, 2 Bde., Laaber (voraussichtlich) 1997, konnten aus rechtlichen Gründen vor der Veröffentlichung nicht eingesehen werden.

320 Die evangelischen Arbeitervereine in Schlesien 1886-1914 \

VON WILHELM FRIEDRICH MEYER

Vor der Reichsgründung 1870/71 hat sich hauptsächlich die Innere Mission innerhalb der evangelischen Kirche Deutschlands mit der sozialen Frage befaßt. Die Innere Mission, seit dem Wittenberger Kirchentag 1848, an dem auch schlesische Delegierte teilnahmen, war eine Einrichtung außerhalb der etablierten Provinzialkirche. Als bürgerlicher Verein gegründet, wurde sie von den evangelischen konservativen Kreisen der Erweckung in Schlesien getragen.

Für das 19. Jahrhundert ist in Schlesien die weitverbreitete Armut das Thema. Ich nehme hier ein Wort von Baron von Kottwitz wieder auf¹.

Für Johann Hinrich Wichern, den spiritus rector der Inneren Mission, war Schlesien das Sorgenkind. Viel Zeit hat er in Schlesien und über Schlesien verbracht.

Zwischen 1848 und 1866 hat er nicht weniger als zehn Reisen in diese von Hamburg aus gesehen entfernte Provinz unternommen. Nicht nur durch den Besuch der vielen Anstalten, sondern noch mehr durch persönliche Vorsprache und oft sich daran anschließenden Briefwechsel mit führenden Männern in Staat und Kirche, mit Vertretern des schlesischen Adels und der Pfarrerschaft sowie durch Vorträge in Breslau, Liegnitz und Görlitz gelang es ihm, das Werk der Inneren Mission in Schlesien in Gang zu bringen².

1 Peter MASER, »Berathung der Armuth«. Das soziale Wirken des Barons Ernst von Kottwitz zwischen Aufklärung und Erweckungsbewegung in Berlin und Schlesien, Frankfurt/Main 1991

2 Gustav RAUTERBERG, Wichern und die Schlesischen Rettungshäuser, Ulm 1957, S. 24.

Aber der wirkliche Erfolg blieb ihm bei seinen Ideen versagt, wie bei Kottwitz.

1871, unmittelbar nach der Reichseinigung, wurde ein neuer Anlauf genommen mit der berühmten Oktoberversammlung in Berlin, die die soziale Frage im konservativ-christlichen Sinne an der Wurzel anpacken wollte. Als Konsequenz daraus wurde vom 29. April bis 1. Mai 1872 eine Konferenz der ländlichen Arbeiter in Berlin einberufen, auf der Wichern folgende Worte zur Wohnungsnot der Landarbeiter in Schlesien sprach: *Im Betreff der Wohnungsverhältnisse auf dem Lande habe ich viele sehr schlimme Erfahrungen.*

Auf einem großen Gute in Schlesien zeigte mir einmal der Besitzer die für seine Schweine und Kühe errichteten schönen Gebäude. Als wir an die Wohnungen seiner Arbeiter kamen, bedauerte er, mich nicht weiterführen zu können; denn die Schweine wohnten besser als die Leute. Es wohnten dort vier bis sechs Familien in einer Stube. Eine Hühnertreppe ging nach oben hinaus in den Raum, in dem die Familien nachts schliefen. Ich äußerte dem Besitzer, dies müsse gebessert werden. Derselbe rief seinen Inspektor, um dessen Ansicht zu hören. Dieser aber meinte, »um Gotteswillen, das geht nicht; wenn wir die Wohnungen ändern, so bringen wir eine Revolution der ländlichen Arbeiter in ganz Schlesien hervor«. Soviel ich gehört, ist es beim Alten geblieben.³

Dabei blieb es im großen und ganzen bis 1918, weil der schlesische Adel, die sogenannten Magnaten, keine grundsätzlichen Änderungen wollten. Es ist daher wichtig zu wissen, daß evangelische Arbeitervereine im allgemeinen nicht auf dem Lande zu finden sind, sondern aus den vorgenannten Gründen nur in den größeren und kleineren Städten Schlesiens, wo, wie Neß⁴ auch schon richtig festgestellt hat, liberale Magistrate herrschten, die auch im liberalen Sinne ihr angestammtes Kirchenpatronat ausübten. Typische liberale Städte in diesem Sinne sind: Breslau, Liegnitz, Brieg, Kreuzburg, Reichenbach, Hirschberg, wo auch Gemeindekirchenräte im liberalen Geist die Kirchengemeinden lenkten.

Auf dem Lande dagegen herrschte über das Kirchenpatronat der Adel. Er ist überproportional in den Kreissynoden vertreten und hat großen Einfluß auf das Konsistorium in Breslau. Koffmane sagt dazu

3 Johann Hinrich WICHERN, *Sämtliche Werke*, Bd. V, Hamburg 1971, S. 318.

4 Dietmar NESS, *Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien*, Masch. Hamburg 1980, S. 103.

1898: *Weil in Schlesien kein evangelischer Landesfürst, kein starkes einheitliches Kirchenregiment vorhanden war, so bildeten bis 1740 eigentlich der Grundherr als Patron und der Pastor die Kirchengemeinde, die anderen waren Hörige, Hörer und Objekte der Seelsorge: ein stärkerer Gegensatz zu einer auf presbyterialer Grundlage aufgebauten Gemeinde mit dem Gefühl der Verantwortlichkeit, Bereitwilligkeit und Mannhaftigkeit, wie etwa am Rhein, läßt sich kaum denken. Die Nachwirkungen hiervon sind noch nicht überwunden. Dies muß man einsehen und zugestehen, aber auch durch Geduld und Weisheit zum Besseren trachten*⁵.

Die evangelischen Arbeitervereine entstanden in Schlesien ab 1886, als in Breslau am Ende des Kulturkampfes auf dem Katholikentag die katholischen Arbeitervereine aus der Taufe gehoben wurden und auch die Innere Mission ihren Kongreß in dieser Stadt abhielt.

Im folgenden soll nach Orten gegliedert das Schicksal der einzelnen Arbeitervereine geschildert und der Versuch einer Einordnung in schlesische, evangelische, kirchliche Milieus gemacht werden.

Der Arbeiterverein in Liegnitz entstand im Oktober 1887 im evangelischen Vereinshaus am Goldberger Tor in der Goldberger Straße. Am Beginn soll auf die Geschichte des Vereinshauses eingegangen werden, um deutlich zu machen, aus welchem Milieu in Liegnitz der evangelische Arbeiterverein entstanden ist. Das Vereinshaus wurde 1867 mit Vorläufern 1862 zur Hebung des »Handwerker- und Gewerbestandes« gegründet. Die Gründungsmitglieder entstammten den Handwerkerkreisen, den Fabrikanten, der gerade neu entstandenen Industrie in der Stadt, der höheren Beamtschaft und dem Adel der Umgebung auf seinen Gütern in der Landgemeinde. Alle kamen aus der Erweckungsbewegung und fühlten sich den Ideen der Inneren Mission Wicherns nahe, der auf seinen Reisen auch öfter Liegnitz besuchte. Hier wurde ein Programm der Stadtmission wie in Berlin verwirklicht, gegen den liberalen Magistrat, der die beiden Stadtkirchen als Patron kontrollierte. Folgerichtig wurde auch ein Pastor als Vereinsgeistlicher beim Vereinshaus angestellt. Die Stelle bestand bis 1912⁶.

Erster Vorsitzender des evangelischen Arbeitervereins war der Fabrikant Görlich, der aus einfachen Verhältnissen sich zu seiner Position

5 Martin SCHIAN, Das kirchliche Leben der evangelischen Kirche der Provinz Schlesien, Tübingen 1903, S. 79.

6 Archivum Panstowe we Wrocławiu, Slaski Konzystorz Evangeliki III, 5985.

emporgearbeitet hatte. Es gab auch Versammlungen in seinem Haus. Leider starb er aber bald. Nachfolger war Ofensetzer Ullrich. Ziel des Vereins war die Pflege des »evangelischen Glaubens« und der »vaterländischen Gesinnung«. Patriotische Feiern spielten eine wichtige Rolle. Auffällig ist, daß man sich stark für die Abschaffung der Sonntagsarbeit einsetzte, die in Liegnitz um 1890 allgemein üblich war.

1891 kommt ein Reichsgesetz gegen die Sonntagsarbeit, aber es gibt weiter viele Ausnahmen. Typisch sind in Liegnitz die Familienabende mit kleinen Theaterstücken, den »lebenden Bildern«, und Gesang, an denen die Arbeiter mit Frau und Kindern teilnahmen.

Ähnlich ist es auch in den sozialistischen Vereinen der Zeit in der Stadt und Provinz. Die Zahl der Mitglieder lag bei 130 bis 140, wobei wir wohl von 100 Familien ausgehen können. Bald ist der Saal im Vereinshaus mit seinen 100 Plätzen zu klein. Es kam zu Reibereien, da im Saal bisher fast nur Bibelstunden stattfanden. Es wurde gesagt, *der Arbeiterverein sei ein Vergnügungsverein* und höre zu wenig das *Wort Gottes*⁷. Im Winter 1889/90 geht die Zahl der Mitglieder auf 40 zurück, da alle Arbeit ruht und die Arbeiter kein Geld haben.

Insgesamt ist der Verein unter Diaconus Werner und Pastor Gottwalt Struwe, Neudorf, konservativer als in Breslau⁸.

Es fanden eigene Gottesdienste mit Abendmahl statt. Auf dem Lande versucht man, einen Volksverein nach katholischem Vorbild aufzubauen.

Der Verein in Breslau dagegen wurde am 24. April 1887 gegründet, ein halbes Jahr früher als in Liegnitz. Vorbild waren der Arbeiterverein in Westfalen, der 1882 gegründet wurde, und der hiesige katholische Arbeiterverein, *dem sich hunderte evangelische Arbeiter angeschlossen haben*⁹. Die Leitung lag bei Pastor Karl Günther, der auch die evangelischen Arbeitervereine Schlesiens 1890 bei der Gründung des evangelisch-sozialen Kongresses in Berlin vertrat. 1890 hatte der Verein 2.503 Mitglieder. Bei einer solchen Größe mußte natürlich eine feste Organisationsstruktur geschaffen werden. Nach den Parochien wurden Gruppen geschaffen. Sie traten zu monatlichen Hauptversammlungen zusammen und bildeten ihrerseits wieder Gruppen, die wöchentlich tagten. Im Mitgliedsbeitrag war eine Sterbekasse für ein würdiges Begräbnis

7 Kon. Evang (wie Anm. 6), I, 2160 Liegnitz, Bericht vom 3.10.1890.

8 Ebd.

9 Kon. Evang (wie Anm. 6), I, 2160 Breslau, Bericht vom 3.10.1890.

und eine Krankenkasse, die den Lohnausfall der Karenztage und Sonntage ersetzte, enthalten. Ziel des Vereins war die *Hebung des Arbeiterstandes gegen die Gefahren der Sozialdemokratie und die Ketzer des Römertums*¹⁰. Der Verein besaß eine Bibliothek. In drei Jünglingsvereinen sammelte sich die jüngere Generation. Mit Familien hatte der Breslauer Verein 4.084 Mitglieder, wobei hier hauptsächlich die Ehefrauen mitgezählt wurden. Später entstand daraus ein evangelischer Arbeiterinnenverein.

Insgesamt zeigte der Verein königstreue Gesinnung, als er zusammen mit dem katholischen Arbeiterverein einen Fackelzug veranstaltete bei der Huldigung der schlesischen Stände für den jungen Kaiser Wilhelm II.

Es ist festzustellen, daß bei aller »ultramontanen« Rhetorik es in Breslau Gemeinsamkeiten mit dem katholischen Arbeiterverein gab im Gegensatz zu Liegnitz. Der Arbeiterverein war in Breslau in seiner Gesinnung liberaler ausgerichtet. Es gab auch Zusammenarbeit mit den liberalen Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften, die in Breslau eine gewisse Bedeutung erlangt hatten¹¹.

Im Gegensatz dazu gab es in der Stadt Görlitz um 1890 nur einen Männer- und Jünglingsverein im Umkreis der Inneren Mission, der aber, wie Superintendent Schulze am 20. August 1890 feststellte, zu 2/3 aus Arbeitern bestand. Dies hängt wohl zusammen mit dem konservativen Magistrat in der Stadt.

Von dem Arbeiterverein in Striegau ist das Statut bekannt. Es ging hier hauptsächlich um evangelische Steinbrucharbeiter. Ziele des Vereins waren:

1. Unter den Vereinsgenossen christliches Wesen und christliche Sitte zu pflegen.
2. Geistige Erbauung und allgemeine Bildung seiner Mitglieder zu fördern.
3. Freundschaftliches Verhältnis zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu wahren.
4. Mitgliedern mit Rat und Tat zu unterstützen¹².

Der Verein bestand ab 4. Mai 1890 und wurde von Pastor Paul Guenzel geleitet, dem »großen alten Mann« der schlesischen evangeli-

10 Ebd.

11 Ebd.

12 Kon. Evang. (wie Anm. 6), I, 2160 Striegau, Bericht vom 19.9.1890.

schen Arbeitervereinsbewegung, der noch im Ruhestand sich sehr für die Sache der Arbeiter kurz vor dem Ersten Weltkrieg einsetzte.

Das Statut ist nach dem Muster des Zwickauer evangelischen Arbeitervereins gestaltet, wenn auch nicht in wortwörtlicher Übernahme.

Günter Brakelmann nennt einen solchen Verein: *Verein zur bewußtseinsmäßigen Abstützung staatlich gelenkten Sozialreformismus innerhalb der noch kirchlich gebundenen und national monarchistisch orientierten Arbeiterschaft*¹³.

Auch in der Nähe in Schweidnitz entstand um 1890 ein Arbeiterverein mit 160 Mitgliedern, der sich auf die Industrie in Schweidnitz und den Vororten stützte. Hintergrund waren die noch lebendigen Traditionen aus der Verfolgungszeit der Kirchengemeinde vor 1741, die auf konservativer Grundlage den Zusammenschluß der Evangelischen und die gegenseitige Unterstützung in Notfällen förderten.

Hier gab es in der Weimarer Zeit einen Arbeitersekretär und eine ungebrochene Tradition bis zur NS-Zeit¹⁴.

Besonders kritisch war die Lage im Waldenburger Bergbaugebiet. Die Seelsorge der evangelischen Bergleute lag besonders im Argen. Jahrelang war eine Neuaufteilung der Kirchengemeinden aufgeschoben worden, obwohl der Generalsuperintendent David Erdmann sich bei allen staatlichen Stellen um eine Verbesserung der Lage bemühte. Das Patronat unter dem Fürsten von Pleß versagte. Es geht hier um die Orte Scheibrunn, Weißstein, Waldenburg, Altwaser, Salzbrunn und Neu-salzbrunn.

In dem Ort Salzbrunn wurde Gerhart Hauptmann geboren. Ich verweise auf die Jugenderinnerungen, die 1937 erschienen.

In Salzbrunn wurde von dem Pastor Paul Swoboda und Pastor Max Dieterich im März/April 1889 ein Arbeiterverein gegründet, der wohl in den Augen der Sozialdemokratie besonders erfolgreich war.

Jedenfalls kam es 1894 auf einer Volksversammlung in Salzbrunn zu heftigen Angriffen gegen Pastor Swoboda und die *reaktionäre* evangelische Kirche. Es ist interessant, daß Pastor Swoboda auf einen Strafantrag verzichtete, obwohl ihm dieser vom zuständigen Landrat nahege-

13 Johannes KANDEL, Evangelische Christen und sozialistische Arbeiterbewegung, in: Frank von AUER u. Franz SEGBERS (Hg.), Sozialer Protestantismus und Gewerkschaftsbewegung, Köln 1994, S. 75 f.

14 Gerhard HULTSCH, Silesia Sacra, Düsseldorf, S. 65.

legt worden war. Hintergrund waren wohl die sehr schlechten Arbeitsbedingungen in den Fabriken und Bergwerken¹⁵.

Noch wenig weiß ich über den evangelischen Arbeiterverein von Langenoels bei Lauban. Dort wurde schon Mitte 1887 – also nach den bisherigen Ergebnissen sehr früh – ein Arbeiterverein gegründet. Er steht im Zusammenhang mit dem Braunkohleabbau dort und der um diese Zeit gegründeten Brikettfabrik.

Abweichend von der üblich Entwicklung ist die Lage in der evangelischen Kirchengemeinde Brieg, die sich als letztes Bollwerk gegenüber dem Katholizismus Oberschlesiens verstand. dort wurde von dem Gymnasiallehrer Dr. Doormann nach dem Vorbild der Katholiken ein Volksverein gegründet, der alle *Stände* der Kirchengemeinde umfaßte. Man fürchtete eine soziale Sprengung. Die Fabrikarbeiter waren hauptsächlich alle Katholiken, die aus *Oberschlesien zugewandert seien*¹⁶.

In Oppeln, der wichtigsten Stadt Oberschlesiens, wurde am 1. April 1889 ein Arbeiterverein gegründet, er umfaßte 100 Mitglieder.

Hier spielten zwei Faktoren eine große Rolle. Einerseits war es das Vorbild der katholischen Kirche, deren Arbeiterverein man etwas Gleichwertiges entgegensetzen wollte, andererseits ging es um die *Bewahrung des Deutschtums*. Es läßt aufhorchen, daß zur gleichen Zeit der junge Rabiner Leo Baeck an der jüdischen Gemeinde angestellt war und dort in Vorträgen scharfe Angriffe gegen die evangelische Kirche richtete. *Die Geistlichen redeten nicht von Gott*, was ihre Aufgabe wäre, *sondern nur vom Deutschtum*¹⁷. Ob damit der Konsistorialrat Hermann Geisler gemeint ist, müßte noch untersucht werden.

Vor den Toren Breslaus in der kleinen Stadt Hundsfeld, die damals zur Diözese Oels gehörte, gab es einen Arbeiterverein, der zu den wenigen Vereinen gehört, die nicht von einem Pastor geleitet wurden. Der Vorsitzende war ein Herr Kutta, der vermutlich der Sohn des Pastors Kutta aus St. Barbara in Breslau war.

Der Verein, der auch im Dorf Sacrau vor den Toren Breslaus seine Tätigkeit entfaltete, hat wenig mit einem politischen Verein zu tun, sondern mehr mit einen »Vergnügungsverein«, wie ich ihn in Liegnitz schilderte. Er hatte insgesamt 66 Mitglieder¹⁸.

15 Kon. Evang. (wie Anm. 6), I, 2433, s.o. S. Kon. Evang. I, 2160, Bericht vom 11.10.1890.

16 Kon. Evang.(wie Anm. 6), I, 2160, Brieg, Bericht vom 7.10.1890.

17 Kon. Evang.(wie Anm. 6), I, 2160.

18 Kon. Evang.(wie Anm. 6), I, 2160, Bericht Pastor Seite.

Zum Schluß möchte ich noch auf den Verein in Schüttlau, damals Diözese Herrnsstadt, und Schönberg in der Nähe von Görlitz in der Oberlausitz hinweisen.

In Schüttlau hatte bei der Gründung der katholische Arbeiterverein in Seitsch eine große Rolle gespielt. Er ist der einzige ländliche Arbeiterverein, den ich kenne.

Insgesamt kann man von den schlesischen evangelischen Arbeitervereinen sagen, was Theodor Heuß 1936 in seiner Biographie über Friedrich Naumann zu den evangelischen Arbeitervereinen gesagt hat. *Ein einfacher Bergmann hatte im Jahre 1882 in Gelsenkirchen eine erste Gruppe zusammengefaßt, ein Lehrer half ihm dabei; das geistliche Element kam erst später, war aber bald unentbehrlich geworden. Der Boden, auf dem dieses Vereinswesen wuchs und sich ziemlich rasch ausbreitete, war konfessionell gemischt; das ist wichtig. Denn die katholischen Gruppen boten Vorbild wie auch den Gegensatz: der anti-römische Zug gehört zu der Gründungsgeschichte, daneben eine religiöse Grundhaltung pietistischer Gesetzlichkeit und Strenge.*

Der sozialistische Anspruch war wenig durchgebildet, eine Abschwächung der Stoeckerschen Sätze, – durchaus im Vordergrund standen religiöse Motive mit einem Zug lehrhafter Erbaulichkeit.

Die Pflege der Vereinsgeselligkeit nahm viel Raum ein. In der Gründungszeit um 1890 in Schlesien erfaßte der Versuch die Kreise, die traditionsgebundenen von der sozialdemokratischen Agitation nicht unmittelbar bedroht waren. Neben Arbeitern fanden sich Kleinhandwerk und unteres Beamtentum da und dort stellten Lehrer ihre Kraft zur Verfügung, übernahmen christliche Fabrikanten eine Art Patronage¹⁹.

Wie verhielt sich das schlesische Konsistorium zu dieser Entwicklung an der Basis in den Kirchengemeinden?

Ohne Zweifel hat sich unter den preußischen Provinzialkirchen die schlesische Kirche am intensivsten mit dem Komplex der sozialen Frage befaßt.

Das schlesische Konsistorium hatte im Herbst 1890 und im Frühjahr 1891 den Kreissynoden aufgegeben, sich mit der sozialen Frage zu befassen. Dazwischen liegt unter dem 1. Januar 1891 die Ansprache des Generalsuperintendenten Erdmann an die Geistlichen der Provinz Schlesien. Sie ist auch teilweise in dem »Quellenbuch zur Geschichte

19 Theodor HEUSS, Friedrich Naumann, Stuttgart 1937, S. 98.

der evangelischen Kirche in Schlesien« abgedruckt²⁰. Erdmann geht dabei besonders auf zwei praktische Probleme ein:

1. den Ausbau des christlichen Vereinswesens,
2. den Aufbau einer Gemeindediakonie.

In den evangelischen Arbeitervereinen sieht er eine wichtige Gegenstrategie gegen den sozialdemokratischen Einfluß.

Die evangelischen Arbeitervereine haben die Chance, eine soziale, pädagogische und politische Alternative zu entwickeln²¹.

Selten hat eine kirchliche Verlautbarung in der preußischen Landeskirche an ihrem Ende solche konkrete Aussagen. Dieses klare Ja zur evangelischen Arbeitervereinsbewegung ist nicht allgemein gewesen. Der schlesische Generalsuperintendent sieht, daß es ohne eine organisierte Gegenmacht, die sich auch sozial- und gesellschaftspolitischen Problemen annimmt, auf dem allgemeinen politischen Felde nicht geht.

Doch auf diese Bemühungen fiel bald ein *Reif in der Frühlingsnacht*²². In dem konservativer ausgerichteten Liegnitz spitzten sich im Gegensatz zu Breslau die Verhältnisse in dem evangelischen Arbeiterverein und der Inneren Mission zu und entluden sich in dem Versuch der Gründung einer christlich-sozialen Partei im Sinne des Hofpredigers Stoecker.

Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang der Fall des Pastors Johannes Wittenberg, der der Vereinsgeistliche für die Innere Mission in Schlesien war²³.

Auf dem konservativen Parteitag der Provinz Schlesien, an dem führende Repräsentanten der Kirche beteiligt waren, wurde im Oktober 1895 eine scharfe Resolution gegen die den Klassenhaß fördernden christlich-sozialen Bestrebungen verabschiedet. Wichtigste Persönlichkeit hinter den Kulissen war der Vorsitzende des Schlesischen Provinzialsynodal-Vorstandes, Graf von Rothkirch und Trach. Dieser Graf war auch Vorsitzender des Evangelischen Sozialen Centrausschusses, der nach den oben geschilderten Bemühungen Erdmanns am 15.11.1890 eingesetzt worden war, um die Bemühungen gegen die Sozialdemokra-

20 München 1992, S. 359-361.

21 Günter BRAKELMANN, Kirche, soziale Frage und Sozialismus, Bd. 1, Gütersloh 1977, S. 36 ff.

22 SCHIAN (wie Anm. 5), S. 254.

23 Grundlegend Klaus Erich POLLMANN, Landesherrliches Kirchenregiment und Soziale Frage, Berlin 1973, S. 190, vgl. Konrad MÜLLER, Vom Wirken der Inneren Mission, in: Vom Diakonischen Werk, in: Gerhard HULTSCH (Hg.) Das Evangelische Schlesien, Bd. IV, Ulm 1957, S. 7-45, hier S. 26.

tie zu koordinieren. In diesem Ausschuß saßen vier weitere Vertreter des schlesischen Adels, auch Magnaten genannt. Hinzu kamen ein Nationalökonom, ein Gymnasialdirektor und sieben Geistliche.

Was warf der Vorstand der Inneren Mission dem »Reiseprediger« von Liegnitz, Wittenberg, vor?

Wittenberg hatte Untersuchungen über die Lage der schlesischen Landarbeiter angestellt und dabei Material für sozial-politische Forderungen bereitgestellt, die von den Gutsbesitzern radikal abgelehnt und als utopisch verurteilt wurden.

Dabei hatte Wittenberg nicht einmal das Koalitionsrecht für die schlesischen Landarbeiter gefordert. Nach der Gewerbeordnung des Norddeutschen Bundes hatten Landarbeiter nicht das Recht, Gewerkschaften zu gründen, dies kam erst nach 1918.

Hinzu trat der Umstand, daß der junge Pfarrer bei der Gründung einer christlich-sozialen Vereinigung in Schlesien maßgebend beteiligt war. So wird ihm seine Stellung als Vereinsgeistlicher der Inneren Mission gekündigt²⁴. Dies geschah durch den Beschluß des Gesamtvorstandes des Provinzialvereins der Inneren Mission vom 15.1.1896.

Nach einem Jahr wurde Wittenberg in der Gethsemanegemeinde in Berlin zum 3. Pfarrer gewählt. Das Konsistorium Brandenburg sah in seinem Vorleben kein Hindernis.

Am 17.10.1895 hielt Hofprediger Stoecker einen Vortrag in Liegnitz über eine »christlich-nationale Arbeiterpartei mit ihren Zielen und Aufgaben«. Daraufhin gründete sich, wie die Breslauer Morgenzeitung am 16.12.1895 berichtete, eine christlich-soziale Vereinigung. Gründungsmitglieder waren: Arthur Künzel, Diaconus Breslau, von Liers, Rittmeister, Kurt Regehly, Pastor in Lüben, Paul Rücker, Pastor zu Jedlitz, Seidel, Gutsbesitzer zu Pahlowitz, und Heinrich Seidel, Kaufmann in Breslau, und zum Schluß Johannes Wittenberg, Reiseprediger in Liegnitz.

Pastor Archidiakon Kurt Regehly Lüben nahm auf Druck des Schlesischen Konsistoriums seine Unterschrift unter das Manifest der neuen Partei zurück. Weiter wurden Pastor Ricker und Diacon Künzel in Breslau verwarnt. Das Konsistorium verzichtete aber auf weitere Maßnahmen gegen die recht jungen Geistlichen der Vereinigung, weil der Liegnitzer Regierungspräsident die Vereinigung als harmlos einstufte²⁵.

24 POLLMANN (wie Anm. 23), S. 89, 130 f.

25 Kon. Evang (wie Anm. 6). I, 2443, POLLMANN (wie Anm. 23), S. 234.

Weiter war dem Evangelische Oberkirchenrat in Berlin der schon genannte evangelisch-soziale Zentralausschuß der Provinz Schlesien ein Dorn im Auge. Dieser Ausschuß war dem Kirchenregiment in Berlin schon wegen seiner in Preußen unüblichen Konstruktion als halbsynodales Organ bedenklich erschienen.

Der Ausschuß wollte 1895 Diakone ausbilden, Druckschriften mit antisozialistischem Inhalt herstellen, die Bildung von christlichen Vereinen anregen. Bis Ende 1896 sollen 180.000 Flugblätter verteilt worden sein. 1899 wurden durch die ordentliche schlesische Provinzialsynode alle Mittel für den Zentralausschuß gestoppt. Es wurde heftige Kritik an dem Erfolg der Arbeit geäußert. Die Wahlergebnisse der Sozialdemokratie bei der evangelischen Bevölkerung in Schlesien sprachen eindeutig gegen ein gutes Arbeiten des Ausschusses. Außerdem hätte sich der Ausschuß zu sehr in die politischen Angelegenheiten eingemischt. Die Gemeinden litten sehr unter ihrer finanziellen Belastung. Die Mehrheit der Synode wollte daher ganz im Sinne Erdmanns mehr Geld investieren in die Errichtung neuer Parochien und die Förderung der Gemeinédiakonie²⁶.

Geradezu verheerend wirkte sich der Erlaß des Oberkirchenrates in Berlin vom 16.12.1895 aus, der allen evangelischen Geistlichen in Preußen auf sozialpolitischem Gebiet äußerste Zurückhaltung empfahl. Das folgende schwierige Jahr 1896 überlebten daher nur drei Arbeitervereine:

Breslau, Liegnitz und Striegau. Dies war allerdings nicht das Ende.

Nach 1900 mußte ein kompletter Neuaufbau der evangelischen Arbeitervereinsache versucht werden. Fördernd kam für die evangelischen Arbeitervereine hinzu, daß die kirchenpolitischen Gegensätze in Schlesien ab 1905 immer geringer wurden. Angesichts der sozialdemokratischen Reichstagswahlergebnisse in Schlesien war dies mehr als verständlich. Besonders nach der Reichstagswahl von 1908, als sich deutlich ein Bündnis von Sozialdemokratie, Zentrum und Fortschritt mit einer Mehrheit im Reichstag abzeichnete, kam es in Schlesien zu zahlreichen Neugründungen von evangelischen Arbeitervereinen. Die evangelischen Arbeitervereine in Schlesien lehnten sich jetzt stärker an den Gesamtverband der evangelischen Arbeitervereine an, der unter der Leitung des Mönchengladbacher Pfarrers Ludwig Weber stand, der vor 1914 eine der wichtigsten Persönlichkeiten der evangelischen christli-

26 Ebd. S. 236 f.

chen Gewerkschaften sozialkonservativen Zuschnitts im Rheinland und Ruhrgebiet war.

Vorsitzender der schlesischen Arbeitervereine war nach 1900 Pastor primarius Richard Spaeth aus Breslau. Er stand 1911 dem größten Arbeiterverein in der Provinz Schlesien und dem Deutschen Kaiserreich vor. Der Verein hatte zu dieser Zeit 3.000 Mitglieder. Der katholische Arbeiterverein zählte in Breslau nur 2.500 Mitglieder. Die wichtigsten der 30 Vereine in dieser Periode befanden sich neben Breslau Liegnitz, wo der uns schon bekannte Pastor Swoboda jetzt amtierte, Oppeln, wo er den Volksverein ablöste, in Salzbrunn im Waldenburger Bergbauggebiet, in Schweidnitz und in Striegau, wo weiter Pastor emeritus Paul Guenzel den Verein leitete. Jetzt entstand auch ein wichtiger Verein im oberschlesischen Industriegebiet in Zabrze, den Pastor Weiß leitete²⁷.

1910 wurde der erste hauptamtliche Arbeitersekretär vom Verband angestellt. In der schlesischen Provinzialsynode 1911 wurden Anträge zur Unterstützung für den weiteren Ausbau der Gewerkschaftsorganisation gestellt. Aber weitere Pläne verhinderte 1914 der Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Bisher sind überwiegend positive Seiten der evangelischen Arbeitervereine in Schlesien dargestellt worden. Aber es gab auch dunkle Seiten, die ich hier nicht verschweigen möchte. In Liegnitz hatte sich bis 1914 der evangelische Arbeiterverein im »christlich-nationalen« Sinne entwickelt. Dies bedeutet, daß sich in diesen Arbeiterkreisen ein Antisemitismus breit machte, wie wir ihn von Stoecker und der konservativen Partei in Schlesien kennen. In der »Christlichen Welt« wurden 1890 beim evangelisch-sozialen Kongreß die schlesischen evangelischen Arbeitervereine als »antisemitisch« denunziert²⁸. Breslau hat dies heftig abgestritten. In Liegnitz ist aber Antisemitismus nachweisbar.

Zum Schluß möchte ich auf die Frage eingehen, warum heute nach 100 Jahren so wenig von den evangelischen Arbeitervereinen in Schlesien bekannt ist?

Dabei fällt zuerst auf, daß es eine kontinuierliche evangelische Arbeitervereinsarbeit über die Jahrzehnte nicht gegeben hat, sondern viele Brüche:

1895 Verbot der sozialpolitischen Tätigkeit der Geistlichen – nur noch drei Arbeitervereine.

27 Kon. Evang. (wie Anm. 6), I, 2161 u. I, 2902.

28 Christliche Welt, 1890, S. 580.

1914 Ausbruch des Ersten Weltkrieges und Spaltung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Die Arbeitervereinsarbeiten wurden eingestellt.

1923 Wiederaufnahme der Arbeit der Arbeitervereine in Schlesien. Sozialer Ausschuß in der Synode unter Generalsuperintendent Martin Schian, der 1933 abgesetzt wurde²⁹.

1933 Machtübernahme der Nationalsozialisten.

1939 Aufgehen der Arbeitervereine in die NS-Arbeitsfront unter Robert Ley.

Am längsten hielt sich der evangelische Arbeitervereinsgedanke im Waldenburger Bergland.

Der vielfach behinderten und entsagungsvollen Tätigkeit der Arbeitervereine und ihrer Sekretäre sollte hier ein Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit gesetzt werden, das sie längst verdient haben.

29 Dietrich MEYER, Evangelische Kirche in der Weimarer Republik, in: Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Kirche in Schlesien, München 1992, S. 381-443, hier S. 426. Otto ZÄNKER, 20 Jahre kirchlichen Lebens in Schlesien 1925-1945, in: HULTSCH (wie Anm. 17), S. 9-17, hier S. 12.

Pastor Georg Kliesch (1896-1959)

 Zum 100. Geburtstag

VON GOTTFRIED KLIESCH

Der schlesische Pastor Kliesch gehört zu den Menschen, die sich auf den ersten Blick nicht einordnen lassen. Sein Lebenslauf führte über scheinbar unvereinbare Stationen, z.B. von der Gründung einer christlich-sozialen Partei zu den »Deutschen Christen«. Hier soll versucht werden, das Leben dieses untypischen Einzelkämpfers darzustellen, der sich nicht scheute, sich auch zwischen alle Stühle zu setzen.

Geboren wurde Georg Kliesch am 9. Juli 1896 in Landeshut als Sohn des Glöckners an der dortigen Gnadenkirche. Er wuchs also im Schatten des Kirchturmes auf, was ihm wohl die Wahl des späteren Berufes als selbstverständlich erscheinen ließ. Von 1902 bis 1905 besuchte er die evangelische Volksschule, von 1905 bis 1914 das Realgymnasium in seiner Heimatstadt, wo er zu Ostern 1914 das Abitur bestand.

Von 1914 bis 1918 studierte er Theologie in Breslau und Halle. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges meldete er sich als Freiwilliger, wurde jedoch wegen eines Herzfehlers als untauglich nicht angenommen, sondern ausgemustert. So konnte er neben zivilen Kriegseinsätzen sein Studium zuende führen. 1919 bestand er in Breslau seine erste, 1921 seine zweite theologische Prüfung.

Er gehörte als Student einer (nichtsschlagenden, nichtfarbentragenden) evangelischen Theologen-Verbindung im »Wartburgbund« an, der 1912 als studentische Vertretung des Evangelischen Bundes gegründet worden war. Der Evangelische Bund war von einer Gruppe von Befürwortern einer Versöhnung zwischen lutherischer und reformierter Tradition, an ihrer Spitze Willibald Beyschlag, 1886 ins Leben gerufen. Er sollte auch der Vertiefung reformatorischen Bewußtseins und evangelischer Frömmigkeit dienen, mit politischer Frontstellung gegen die als

unangemessen empfundenen Ansprüche der katholischen Kirche. Der Hallenser Theologieprofessor Beyschlag war auch sonst einflußreich, z.B. mit seinen »Deutsch-evangelischen Blättern« oder der sog. kirchlichen »Mittelpartei«.

DER EVANGELISCHE PASTOR

Schon seit 1919 unterstützte Pastor Kliesch die christliche Gewerkschaftsbewegung. Er gehörte auch dem »Bund der Bodenreformer« als »lebenslängliches Mitglied« und Mitarbeiter an und arbeitete im »Reichsbund kinderreicher Familien« mit.

Am 8. Juli 1921 (am Tag vor seinem 25. Geburtstag) wurde er ordiniert¹. Vom 1.5.1920 bis 31.3.1927 wirkte er als Pastor in Konradswaldau, Kr. Schweidnitz.² Dieser Ort wurde für sein persönliches Leben wichtig, denn er traf dort die jüngste Tochter Erika seines Patronatsherren Eugen von Kulmiz und dessen Frau Marie, geb. von Moltke (der die evangelische Kirchengemeinde Saarau das »Marienhaus« verdankte)³. Erika von Kulmiz war am 19.11.1893 dort geboren worden (†11.10.1958 in Aachen) und hatte im Ersten Weltkrieg als Diakonisse verwundete Soldaten betreut. Nun gewann der junge Pastor ihre Liebe. Am 12. Februar 1924 heirateten sie. Die Ehe zwischen dem christlichen Gewerkschaftler und der Großgrundbesitzerstochter wurde trotz aller Zeitwirren eine glückliche. Vier Kinder gingen aus dieser Verbindung hervor: 1: Christa, *1924, †1925; 2. Christoph, *1925, Dipl. Ing. in Aachen; 3. Gottfried, *1927, Dr. phil., Diplomspsychologe, Studiendirektor in Mainz; 4. Bärbel, *1930, †1978, verheiratet mit Bernd von Hebel.

Vom 1.4.1927 bis 30.10.1928 leitete Georg Kliesch die Stadtmission in Breslau. Auch später setzte er sich für die Innere Mission ein. Als z.B. 1929 eine Hetzkampagne gegen die Diakonissen und Diakone ein-

1 Alfred DEHMEL, Von den Ordinationen in der Evangelischen Kirche Schlesiens. 2. Teil. In: JSKG 37 (1958), 153-173, hier S. 172.

2 Leonhard RADLER, Beiträge zur Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz. Die friederizianischen »Bethäuser« in Striegau, Freiburg, Oelse, Peterwitz, Domanze, Leutmannsdorf, Ober-Weistritz, Konradswaldau, Gräditz, Groß-Rosen. In: JSKG 60 (1981), S. 90-123, hier S. 123, genauer: ders., Konradswaldau, Ludwigsdorf, Laurichendorf – Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz. In: JSKG 58 (1979), S. 7-33, hier S. 17.

3 Leonhard RADLER, Beiträge zur Siedlungs- und Kirchengeschichte des Kreises Schweidnitz, Saarau, Königszelt. In: JSKG 59 (1980), S. 44-61, hier S. 51-54.

setzte, nahm er sie in Schutz, z.B. mit dem Artikel: »Die Stellung der evang. Wohlfahrtspflege im Rahmen der öffentlichen«⁴.

Vom 1.12.1928 bis 1.4.1932 war er Pastor in Nieder-Rosen, Kr. Strehlen. Doch oft war er abwesend, denn er hatte begonnen, sich politisch zu betätigen. In den Reihen der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) setzte er sich für konservative, nationale, besonders aber für soziale Ideen ein. Er kümmerte sich um die Lage der Arbeiter in Industrie und Landwirtschaft, um günstigen Wohnungsbau, vor allem für kinderreiche Familien, um eine gerechte Bodenreform und andere soziale Anliegen, die er im christlichen Geist gelöst wissen wollte. Gerade in den Reihen der nach dem Krieg gegründeten konservativen und nationalen Sammelpartei DNVP beteiligten sich viele evangelische Christen, waren doch schon bei der Parteigründung die Reste der Christlich-sozialen Partei des verstorbenen Adolf Stoecker in der DNVP aufgegangen. Und anfangs wurden die christlichen und sozialen Ideen auch von der Gesamtpartei vertreten.⁵

DER LANDTAGSABGEORDNETE

1928 wurde Pastor Kliesch als Abgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) für den Wahlkreis 7 Breslau (Mittelschlesien) in den preußischen Landtag gewählt. Er war von seiner Partei auf dem unsicheren fünften Listenplatz aufgestellt worden, hatte aber vor allem durch die Stimmen aus den Reihen der Christlichen Gewerkschaften seiner Partei den Platz erobern können.

Innerhalb der DNVP hatten sich einige Männer zu der »Christlich-sozialen Reichsvereinigung« zusammengeschlossen.⁶ Die Reichstagsabgeordneten Gustav Hülser, Walther Lambach, Reinhard Mumm, Emil Hartwig und Franz Behrens gehörten dazu, ebenso Landtagsabgeordnete

4 In: Nachrichtenblatt des Schlesischen Provinzialvereins, 3 (1929), S. 39-42, nach Ulrich HUTTER-WOLANDT, Die Innere Mission und das Wirken der Evangelischen Kirche in Schlesien in der Weimarer Zeit. Mit einem Quellenanhang. In: JSKG 70 (1991), S. 53-71, hier S. 58 ff, Anm. 26 und 27.

5 Günter OPITZ, Der Christlich-soziale Volksdienst. Versuch einer protestantischen Partei in der Weimarer Republik. Hg. v.d. Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. Düsseldorf 1969, S. 137 ff. – Auch Helmut NEUBACH, Parteien und Politiker in Schlesien. Dortmund 1988; Michael SCHNEIDER, Die christlichen Gewerkschaften 1894-1933. Bonn 1982, S. 686 oder S. 456: In Schlesien gab es 1927 über 45.000 christliche Gewerkschafter, mit steigender Tendenz (Tabelle 52).

6 OPITZ (wie Anm. 5), S. 140 ff.

wie Pastor Kliesch. Sie hatten 1928 in einer programmatischen Erklärung verkündet:

1. Die Christlich-sozialen erblicken die vornehmste Hilfe gegen die Schäden unseres Volkes in der Geltendmachung der Lebenskräfte des Evangeliums auf allen Gebieten. Sie wollen Staat und Gesellschaft, Haus und Persönlichkeit unter den Einfluß des lebendigen Christentums stellen und dadurch für die Erneuerung des deutschen Geistes die allein wirksame Grundlage schaffen helfen [...]

5. Die Christlich-sozialen verfolgen als Ziel die friedliche Lösung der sozialen Schwierigkeiten auf dem Weg einer starken Sozialreform durch die Verringerung der Kluft zwischen reich und arm [...] und das ehrliche Zusammenwirken aller Stände an der Einheit, der Freiheit, Ehre und Größe des Vaterlandes unter der Führung starker Staatsautorität⁷.

Eine solche Erklärung war notwendig, denn innerhalb der DNVP gab es zu dieser Zeit Richtungskämpfe zwischen dem gemäßigten Parteiflügel des ehemaligen Parteivorsitzenden Kuno Graf von Westarp und dem aufstrebenden Flügel Alfred Hugenbergs. Die Reichsvereinigung wendete sich aus sozialer Verantwortung gegen Hugenberg, der die Ziele der Großindustrie vertrat. 1928 war er zum Parteivorsitzenden gewählt worden, trotz der Einsprüche der Sozialen, die außer dem kapitalistischen Programm vor allem seinen autoritären Führungsstil und seine arbeitnehmerfeindliche Politik angriffen.

Auf der ersten Reichsvertretertagung am 4. August 1929 in Bielefeld kritisierte die Reichsvereinigung ganz offen Hugenbergs Linie. Bei einer Kundgebung, bei der auch Vertreter anderer sozialer Gruppen anwesend waren, forderte Leopold Graf Baudissin im Namen des süddeutschen »Christlichen Volksdienstes« (CVD) die Reichsvereinigung unter nicht enden wollendem Beifall der Teilnehmer auf, sich von der DNVP zu trennen und sich mit dem CVD zu vereinigen, "worauf Mumm, Kliesch, Hartwig, Dähnhardt und Lambach eingreifen mußten, um der Versammlung den Willen des neugewählten Vorstandes verständlich zu machen, in der DNVP zu bleiben."⁸

Im September 1929 brachen diese Richtungskämpfe innerhalb der DNVP offen aus. Es ging um die Abstimmung über das demagogische »Freiheitsgesetz«, bei der Hugenberg von den Abgeordneten seiner

7 Zitiert nach ebd. S. 330 f.

8 Ebd., S. 144.

Fraktion die Zustimmung verlangte und den Fraktionszwang anwenden wollte. Dieses »Gesetz gegen die Versklavung des deutschen Volkes« war gegen die Annahme des Young-Planes gerichtet. Darin wurde jeder, der wie der Reichskanzler und seine Bevollmächtigten dem Plan zugestimmt hatte, als *Landesverräter* mit Zuchthausstrafen bedroht. Diese Gesetzesvorlage war von der DNVP gemeinsam mit dem Stahlhelm, den Alldeutschen und der NSDAP eingereicht worden. Das war der politische Durchbruch für Adolf Hitler, der dadurch zum ersten Male salonfähig wurde. Dagegen wendeten sich der Arbeitnehmerflügel, die gemäßigten Konservativen und die Reichsvereinigung innerhalb der DNVP. Ende November/Anfang Dezember 1929 führte das zu einer Spaltung der Partei:⁹ Zwölf Reichstagsabgeordnete verließen die Partei, z.B. Gottfried Treviranus (Jungkonservativer), Hans Schlange-Schönningen (Reichslandbund), Gustav Hülser (Führer der Deutschnationalen Landarbeiter) und andere.

Diese Austrittsbewegung griff auch auf den preußischen Landtag über: *Bei der ersten Spaltung der DNVP im Dezember 1929 hatten sich nicht nur die meisten christlich-sozialen Reichstagsabgeordneten von der Partei getrennt; auch einige christlich-soziale Abgeordnete der DNVP im preußischen Landtag hatten die Vorgänge im Parteivorstand und in der Reichstagsfraktion der DNVP zum Anlaß genommen, aus der Partei und aus der Landtagsfraktion auszuschcheiden. Diese Gruppe, die sich aus einem christlich-sozialen Pfarrer, Georg Kliesch, und drei christlichen Gewerkschaftlern, Else Ulbrich, Wilhelm Lindner und Karl Meyer (Hermsdorf), zusammensetzte, trat zwischen Anfang Dezember 1929 und Mitte Januar 1930 zum CSVD über [...]»¹⁰.*

Alle diese Abgeordneten wurden wütend angegriffen, weil sie die Partei verließen, ohne ihre Mandate niederzulegen. Mit heftigen Anfeindungen in der Presse (Hugenberg besaß den Presse-Konzern Scherl!), mit Verleumdungen und Diffamierungen übelster Art versuchte man, sie zum Mandatsverzicht zu bewegen oder sie zumindest persönlich unmöglich zu machen.

9 Vgl. u.a. Karl Dietrich BRACHER, Die Auflösung der Weimarer Republik. Stuttgart u. Düsseldorf 1955 (Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, Berlin, Bd. 4), bes. S. 309-322; Ernst Rudolf HUBER, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. 6, Stuttgart 1981, S. 166.

10 OPITZ (wie Anm. 5), S. 217. Dazu wäre zu bemerken, daß auch Pastor Kliesch zu den christlichen Gewerkschaftlern gehörte.

Die Christlich-soziale Reichsvereinigung suchte Anschluß an andere Gruppen, um ihr politisches Gewicht zu vergrößern. Deshalb verhandelten sie mit dem »Christlichen Volksdienst«. Die weltanschauliche Grundlage bildete bei beiden Gruppen das evangelische Christentum, wenn auch unter verschiedenen Ausprägungen: Der demokratisch-südwestdeutsche CVD war mehr pietistisch, biblizistisch orientiert, die norddeutsche Reichsvereinigung mehr orthodox lutherisch. Zudem stand sie im Erbe Stoeckers auf dem Boden des konservativen deutschen nationalen Parteiprogramms. Aber es gab genügend Gemeinsames.

Nach einer ersten Besprechung der beiden Gruppen im kleinen Kreis am 6. 12. 1929 in Stuttgart traf man sich am 15.12.1929 zu Verhandlungen in einem größeren Kreis in Frankfurt am Main. Als Teilnehmer auf Seiten der Reichsvereinigung werden Karl Veidt, Franz Behrens, Gustav Hülser, Georg Kliesch, Karl Meyer (Hermsdorf) und andere genannt. Man einigte sich auf gemeinsame *Leitsätze* als Grundlage einer neuen Vereinigung. Danach konnte nach einigen inneren Kämpfen am 27. und 28. 12. 1929 die Fusion¹¹ vollzogen werden. Der neue Name der Partei wurde »Christlich-sozialer Volksdienst, Evangelische Bewegung« (CSVD).

DER CHRISTLICH-SOZIALE VOLKSDIENST

Da diese Partei den einzigen gelungenen Versuch darstellt, nach mehreren mißglückten Ansätzen¹² eine evangelische politische Partei im Deutschland der Weimarer Zeit zu bilden, soll hier etwas mehr über ihn ausgeführt werden. Immerhin waren Schlesier maßgebend an seiner Entstehung beteiligt, z.B. Pastor Kliesch, der erste Vorsitzende des Landesverbandes Schlesien des CSVD.

Schon in den ersten *Leitsätzen* bei den Fusionsverhandlungen zwischen Christlichem Volksdienst und Christlich-sozialer Reichsvereinigung hieß es:

1. Im Gehorsam gegen den Willen Gottes, im Glauben an Jesus Christus unsern Herrn und in lebendiger Verbindung mit seiner Gemeinde wollen wir die Kräfte des Evangeliums wirksam werden lassen

11 Ebd. S. 150 ff.; Karl BUCHHEIM, Geschichte der christl. Parteien in Deutschland. München 1953, S. 375 ff.; Ernst Rudolf und Wolfgang HUBER, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 4, Berlin 1988, S. 750 ff.

12 OPITZ (wie Anm. 5), S. 35-133.

für das gesamte öffentliche Leben unseres Volkes. Die politische Arbeit ist uns deshalb Gottesdienst und Missionsaufgabe [...]

5. *Eine unserer Hauptaufgaben ist die Schulung und Erziehung des evangelischen Volkes zu politischer Arbeit in christlich-reformatorischem Sinne [...]*¹³.

Der CSVD trat an zu *gemeinsamen Dienst am deutschen Volk, um im Gehorsam gegen Gottes Willen, im Glauben an Jesus Christus unseren Herrn und in lebendiger Verbindung mit seiner Gemeinde die Kräfte des Evangeliums im öffentlichen Leben wirksam werden zu lassen*. Die Grundhaltung war konservativ. Im Reichstag unterstützte der CSVD die Politik Brünnings. Der Gegensatz zu den Nationalsozialisten wurde von Anfang an klar herausgestellt¹⁴. Im Vorstand wirkten nach der Bielefelder Wahl *Paul Bausch, Hermann Kling und Wilhelm Simpfendörfer vom bisherigen CVD mit den bisherigen Deutschnationalen Emil Hartwig, Gustav Hülser und Georg Kliesch zusammen*¹⁵. Die Organisation wurde zügig ausgebaut, wobei sich Hartwig, Hülser, Kliesch und Meyer (Hermsdorf) besonders einsetzten.

Die Arbeit im Landtag mußte daneben weitergehen. Mehrfach ergriff der Abgeordnete Kliesch das Wort für seine Partei.¹⁶ Da der CSVD im preußischen Landtag nicht Fraktionsstärke erreicht hatte, mußte er sich mit der nur wenig größeren NSDAP die beiden Gruppen gemeinsam zustehende Redezeit teilen. Trotz gemeinsamer Vereinbarungen versuchten die Redner der NSDAP mehrfach, die gesamte Redezeit auszunutzen und so den CSVD an der Kundgabe seiner Meinung zu hindern.

Auch bei der Werbung für seine neue Bewegung setzte sich Pastor Kliesch mit großem Eifer ein. Mit anderen Gesinnungsgeossen wie den Professoren Eugen Rosenstock-Huussy und D. Erich Schaeder, Pastor Schulte (Brockau), Hans Schlange-Schöningen oder Gustav Hülser hielt er Vorträge in Versammlungen der christlichen Landvolkbewegung und

13 Zitiert nach ebd. S. 331 f.

14 Z.B. durch das Flugblatt »Hakenkreuz oder Christuskreuz?« (1930) und das Flugblatt »Was ist Wahrheit?« (1932), vgl. Paul BUSCH, *Lebenserinnerungen und Erkenntnisse eines schwäbischen Abgeordneten*. 2. Aufl. Korntal o.J., Anlagen VII und VIII.

15 HUBER (wie Anm. 11), S. 750; bei OPITZ (wie Anm. 5), S. 156 f.

16 In den Sitzungsberichten des preußischen Landtages, 3. Wahlperiode, ist er mehrfach vertreten, z.B. Bd. 11, Sp. 14900f. (14.10.1930) oder Bd. 13, Sp. 19042-19052 (19.3.1931).

anderen christlichen Vereinigungen. Der damals junge Theologe Wilfried Hilbrig notierte in seinem Tagebuch:¹⁷

Es gab christliche Kreise, die als bewußte evangelische Christen einen ernsthaften Weg aus der allgemeinen politischen Verwirrung suchten und schließlich den Christlich-Sozialen Volksdienst als Partei zur Alternative stellten [...] Schon am 17. Dezember 1929 hörte ich in der Christlich Sozialen Vereinigung in Breslau Vorträge der kürzlich aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetretenen Abgeordneten Hülser und Pastor Kliesch. Sie sprachen darüber, wie es zu ihrem Austritt gekommen sei, weil nämlich Hugenberg nicht die sozialen Verhältnisse verstehen wollte und keine christliche Grundlage für die Politik sah. Dann trugen sie vor, was die Christlich-Sozialen wollen: wahrhaft konservativ sein und allem Handeln das Evangelium zugrunde legen. Nur als Christ kann man wahrhaft sozial sein. Kampf gegen den Marxismus und den Unglauben, aber auch Ablehnung eines Parteistandpunkts wie der des Hugenberg, des deutsch-nationalen Parteidiktators. Er hat die Schuld ihres Austrittes auf sich geladen, weil er nach Parteiinteressen und eigensüchtigen Motiven wirtschaften wollte, obwohl sie, die Christlich-Sozialen, in der Partei zu wirken versucht haben.

Im Saal des CVJM in Görlitz hörte ich am 23. August 1930 einen Vortrag von demselben Pastor Kliesch über die gegenwärtige politische Lage mit Bericht über die bisherige Reichstags- und Landtagsarbeit des Christlich-Sozialen Volksdienstes. Er soll eine Bewegung sein, die in das zerrüttete und sinkende Parteiensystem hineinstößt und viele evangelische Christen sammeln will, um die Belange des Evangeliums dem Volk gegenüber zu vertreten. Ein Zeichen dafür, daß es sich nicht um eine bedeutungslose Partei handele, sondern ernst genommen werde, ist, daß sie von den anderen Parteien ziemlich angegriffen werde."

Und Hilbrig fährt fort: Bald darauf war ich [...] bei einem Vortrag des Reichstagsabgeordneten D.Lic. Mumm mit dem Thema: »Keine Wahlnot für Evangelische mehr!« An Beispielen aus der Arbeit im Reichstag zeigte er Wege und Ziele des Christlich-Sozialen Volksdienstes. Er kenne keine Bindung an Parteiziele (im bisherigen Sinne), sondern nur sachliche Bindungen. Die Diskussion war teilweise sehr laut. Zwei Diskussionsredner aus der Deutschnationalen Volkspartei,

17 Wilfried HILBRIG, In den Jahren des Grollens vor dem politischen Umsturz. Erlebnisbericht nach den Tagebüchern der Jahre 1929-1932. In: JSKG 70 (1991), S. 135-155, hier S. 142-148, die Vortragstätigkeit von Pastor Kliesch in dieser Zeit erwähnt z.B. S. 147.

*darunter eine Frau, brachten wüste Beschuldigungen vor, z.B. daß Religion mit Politik vermengt würde, was – wie ich vermerkte – sie doch tatsächlich selber tun. Der Vorwurf des Treubruchs der ausgetretenen Abgeordneten wurde zurückgewiesen [...]*¹⁸.

Trotz des großen Einsatzes waren die Aussichten der neuen Partei bei der Radikalisierung der Politik am Ende der Weimarer Republik nicht gut. Seit den Wahlen im April 1932 erlitt der Christlich-Soziale Volksdienst starke Verluste: [...] *nicht nur wegen der äußeren politischen Umstände, sondern auch wegen der inneren Verfassung der Protestanten selbst mußte dem Versuch, eine dem Zentrum vergleichbare evangelische Partei zu gründen, der Erfolg versagt bleiben*¹⁹.

Die Pressekampagne in einigen Blättern des Scherl-Konzerns, der ja der DNVP nahestand, mit den hinterhältigen Diffamierungen war einer der Gründe, aus denen heraus sich Pastor Kliesch später immer stärker auf sein Pfarramt zurückzog. Dazu kamen politische Differenzen wegen der recht gemäßigten Opposition der Landtagsfraktion des CSVD im preußischen Landtag²⁰ und eine schwere gesundheitliche Krise, so daß Pastor Kliesch sich erst einmal aus der ersten Reihe zurückzog, indem er sich vom Landesvorsitz des CSVD beurlauben ließ und schließlich die aktive Politik völlig aufgab.

BEI DEN DEUTSCHEN CHRISTEN

Vom 1.4.1932 bis 1.10.1936 war Georg Kliesch Pastor in Ohlau. Superintendent Erich Schultze hatte ihn auf seinen Wunsch zu sich geholt. Es war eine große Enttäuschung für Superintendent Schultze, daß sich sein Amtsbruder nach Hitlers Machtergreifung der »Glaubensbewegung Deutsche Christen« (DC) anschloß: Ein Funktionär der NSDAP²¹ hatte Kliesch aufgesucht und ihm gedroht, daß sich die nun siegreiche NSDAP für seinen antifaschistischen Kurs rächen könnte. Aber scheinbar großzügig forderte er ihn zur Mitarbeit auf: Er appellierte an den guten Willen besonnener und gutwilliger Aufbaukräfte auch im kirchlichen Raum mit dem Hinweis auf die Bejahung des »Positiven Christentums« im Parteiprogramm. Den Einwand, daß die rüden Methoden der SA damit

18 Ebd. S. 148.

19 HUBER (wie Anm. 11), S. 751.

20 OPITZ (wie Anm. 5), S. 215, Anm. 105.

21 Wahrscheinlich Kurt Zarnikow (*1885, †?), ev. Theologe, vgl. Dietmar NESS, Die kirchenpolitischen Gruppen Schlesiens während der Weimarer Zeit. In: JSKG 70 (1991), S. 25-52, hier S. 48, Anm. 113.

nicht vereinbar seien, wischte der Nazi mit dem Versprechen vom Tisch, daß sich die Partei »mausern« würde. Die Vorherrschaft der Rabauken wäre doch nur gekommen, weil sich Männer wie Kliesch dem Kampf um sozialen Frieden entzogen hätten. Die radikalen Elemente, die man ja eigentlich selbst nicht wolle, würden durch positiv denkende Männer zurückgedrängt, sobald sich nur genügend solcher Führungskräfte zur Verfügung stellen würden. Außerdem versprach man eine Abschleifung der gesellschaftlichen Gegensätze der Konfessionen und die stärkere Durchsetzung des christlich-sozialen Gedankenguts im Protestantismus. Kliesch ließ sich so von den Deutschen Christen, in völliger Verkennung ihrer wahren Ziele, einfangen. Auch der Gedanke an die Zukunft seiner Kinder hat ihn sicher zu diesem bald bereuten Schritt bewogen, wie er dies später mehrfach mit dem Satz ausdrückte: *Der Alte Fritz hat recht: Ein verheirateter Soldat ist keinen Schuß Pulver wert.*

Mit solchen Mischungen aus versteckten Drohungen und leeren Versprechungen wurden damals viele Menschen in die Reihen der NSDAP gebracht. Wie die anderen Parteien löste sich auch der CSVD auf. *An der Haltung zum Nationalsozialismus und in dem beginnenden Kirchenkampf schieden sich die Geister. Man kann – ohne auf die eigentlich notwendige Differenzierung einzugehen – zwei Flügel der Partei nach deren Auflösung unterscheiden, die sich allmählich herauskristallisierten und voneinander trennten: einen, der sich durch seine starken kirchlichen Bindungen sehr bald in die Reihen der Bekennenden Kirche gestellt sah, und einen zweiten, den sein Weg trotz des Kirchenkampfes zur NSDAP [...] führte*²². Pastor Kliesch stellte mit seinem Schritt also keinen Einzelfall dar.

Anfangs setzte sich Pastor Kliesch für die Deutschen Christen ein. So hielt er am 27. Juli im Hirschberger Stadttheater eine Kundgebung der Glaubensbewegung »Deutsche Christen« unter dem Titel: *Wer hören will, wie die Glaubensbewegung »Deutsche Christen« die neue Deutsche Evangelische Kirche im neuen Deutschen Reich bauen will, der komme [...]*²³ Im Mai 1933 war er noch nicht als Kandidat für die Provinzialsynode aufgestellt, aber für die Wahl am 13. August (Wahlkreis Oels), so daß er an der »braunen Synode« am 20. 8. 1933

22 OPITZ (wie Anm. 5), S. 312.

23 Flugblatt im Breslauer Staatsarchiv, frdl. Mitt. von Pastor Mag. Dietmar NESS, Groß-Särchen, 8.7.1995.

(allerdings ohne eine Uniform) teilnahm. Er ließ sich sogar von Seiten der Deutschen Christen dazu drängen, einen Antrag zur Aufnahme in die NSDAP zu stellen (Ende April 1933), nachdem viele seiner Gesinnungsgenossen, mit denen er früher zusammengearbeitet hatte, dem »Ermächtigungsgesetz« zugestimmt hatten, auch Dr. Brüning.

Offenbar ließ er sich anfangs sogar dazu mißbrauchen, kirchenpolitisch Andersdenkende aus einflußreichen Positionen zu verdrängen: Sein Amtsbruder in Ohlau, Superintendent Schultze, schrieb lange nach dem Krieg seine Erinnerungen, in denen er in bitteren Worten vom Verrat des Pastors Kliesch berichtet und ihm die Schuld an seiner Amtsenthebung zuschreibt.²⁴ Sicher überzeichnet Schultze hier und häuft auf dem Haupt des Mannes, der ihn so sehr enttäuscht hatte, alle negativen Erinnerungen. Es ist vom Charakter des Pastors Kliesch her kaum vorstellbar, daß er z.B. persönliche Verleumdungen ausgestreut hat, zumal er selbst am eigenen Leibe erfahren hatte, wie verletzend ein solches unsauberes »Kampfmittel« wirkt. Daß Schultze manches in seinen Erinnerungen verschiebt, zeigen auch seine Worte über das gute Verhältnis der Radikalen zu der Kirche in Ohlau. Wir Pastorenkinder jedenfalls wurden in diesen Jahren mehrfach von den »friedlichen« Kommunisten auf dem Schulweg verprügelt oder angespuckt, so daß wir lieber Umwege in Kauf nahmen, um nicht durch deren Straße gehen zu müssen.

Ende Juni 1933 wurde Walter Schwarz als Direktor des Evangelischen Preßverbandes beurlaubt und für ihn im Auftrag des Staatskommissars für die preußische Kirche²⁵ Pfarrer Kliesch als Bevollmächtigter eingesetzt²⁶, allerdings nur vorübergehend. Man traute ihm wohl nicht

24 Zum Vorkämpfer meiner Amtsenthebung machte sich mein nächster Amtsgenosse, Pfarrer Georg Kliesch, den ich auf seinen Wunsch selbst nach Ohlau gebracht hatte. Er hetzte die Gemeinde gegen mich auf, machte die Mehrheit meines Gemeindekirchenrates zu »Deutschen Christen« und beteiligte sich auch besseren Wissens an den Verdächtigungen und Verleumdungen, die wie üblich als Kampfmittel gegen mich erhoben und verbreitet wurden. Als ihn Hossenfelder bestimmen wollte, von dem Kampf gegen mich abzustehen, erklärte er, wenn D. Schian und Schultze in ihren Ämtern bleiben, sei ein totaler Sieg der D.C. in Schlesien ausgeschlossen. Er hat sich später gerühmt, D. Dr. Schian und mich unmöglich gemacht zu haben und werde auch D. Zänker stürzen, hat aber damit nicht erreicht, die Herrschaft der D.C. in Schlesien zu vollenden
Erich SCHULTZE, Lebensabriß des Altpräses Erich Schultze. In: JSKG 41 (1962), S. 127-151, hier S. 144 f.

25 Das vorübergehend eingerichtete Amt eines Staatskommissars für die evangelische Landeskirche Preußens bekleidete vom 24. Juni bis 12. Juli 1933 August Jäger (1887-1949), der wegen seines Einsatzes im Warthegau 1949 von einem polnischen Gericht zum Tode verurteilt wurde, vgl. HUBER (wie Anm. 11), S. 844, Anm. 17.

26 Unsere Kirche Nr. 29 (1933) vom 16.7.1933.

so recht. In Ohlau wurde Pastor Kliesch als Past. prim. Schultzes Nachfolger. Mehrfach war Reichsbischof Müller im Pfarrhaus zu Gast, von uns Kindern als netter Onkel mit Bonbons gern gesehen. Aber in den wenig friedlichen Zeiten haben die beiden Männer hinter verschlossenen Türen politisch miteinander gerungen.

Pastor Kliesch hatte sich auch von der neuen Partei nicht voll vereinbaren lassen, sondern behielt seinen eigenen Kopf. Immer deutlicher erkannte er, daß die Weltanschauung der NSDAP mit dem Evangelium nicht vereinbar war, wie er anfangs geglaubt hatte, und daß er von anderen Voraussetzungen ausging als die Deutschen Christen. Es widersprach z.B. seiner Überzeugung, daß auf der berüchtigten Kundgebung 1934 im Berliner Sportpalast das Alte Testament aus dem Gebrauch der Christen als jüdisch gestrichen werden sollte. Pastor Kliesch schied allmählich aus der vorderen Reihe der NS-Pastoren aus, teils aus eigenem Willen und der wachsenden Einsicht in die wahren Ziele der NSDAP, teils aber auch, weil ihm die Nazis mißtrauten. Dazu kam 1935 die Entmachtung des Reichsbischofs Müller. Am liebsten hätte er die DC verlassen.

Auch die Nazis hatten keine reine Freude an dem christlich-sozialen Pastor: Schon im Sommer 1933 leitete die »Glaubensgemeinschaft Deutscher Christen« auf Grund der politischen Vergangenheit Klieschs ein Ehrengerichtsverfahren gegen ihn ein. Und die Partei gab ihm nicht das Mitgliedsbuch, sondern verhängte ein Verbot über ihn, ein politisches Amt zu bekleiden. Die Deutschen Christen betrieben außerdem ein jahrelang dauerndes staatsanwaltschaftliches Verfahren gegen ihr Mitglied, bis hin zum Justizministerium, das schließlich im Sande verlief²⁷.

Alle diese Ereignisse belasteten das kranke Herz des Pastors Kliesch derart, daß er körperlich und seelisch zusammenbrach. Er nahm seine lebensbedrohende Kreislauferkrankung zum Anlaß, nach amtsärztlicher Untersuchung sein Pfarramt aufzugeben: Er ließ sich 1936 pensionieren²⁸. Dieser Schritt fiel ihm nicht leicht, zumal er in seiner Gemeinde

27 Ernst HORNIG, Die Bekennende Kirche in Schlesien 1933-1945. Geschichte und Dokumente. Göttingen 1977, überschätzt die Bedeutung von Pastor Kliesch als *führendes Mitglied der DC* (S. 77, Anm. 4), wie er überhaupt über ihn nur schlecht informiert ist, z.B. wenn er schreibt, Kliesch *„verzichtete 1942 auf die Rechte des geistlichen Standes und trat eine politische Stellung – Wehrwirtschaftsbetrieb, Hermann-Göring-Werke – an* (S. 84, Anm. 2): Weder der Zeitpunkt noch die *politische* Stelle stimmen.

28 Damit gehörte er zu einer Gruppe von Geistlichen, die ebenfalls Konsequenzen zog, vgl. Arno BÜCHNER, Der letzte Abschnitt der schlesischen Kirchengeschichte in polni-

sehr beliebt war: Er wurde mit einem großen Pfarrfest verabschiedet. Seine Gemeinde schenkte ihm eine wertvolle Lutherbibel aus dem Jahre 1692, eine »Sieben-Kurfürsten-Bibel«, die, Gott sei Dank, sogar den Krieg überstand.

Nach dem Krieg erfuhren wir durch so manche Äußerung von Geistlichen der Bekennenden Kirche, z.B. von Ulrich Bunzel, daß Georg Kliesch trotz politischer Meinungsverschiedenheiten menschlich geschätzt gewesen war. Er hatte sich also wohl doch nicht unlauterer »Kampfmittel« bedient, die persönliche Feindschaften hinterlassen.

DER PRIVATMANN UND SEIN KRIEGSEINSATZ

Nach seiner Pensionierung begann für Georg Kliesch ein neuer Lebensabschnitt, der eines Privatgelehrten. So glaubte er wenigstens. Er zog mit seiner Familie in die Stille des Riesengebirges, wo er bei der Josephinenhütte in Schreiberhau ein Haus gekauft hatte. An Geselligkeiten fehlte es ihm nicht. Er pflegte alte Freundschaften, etwa mit dem bekannten Dichter Josef Wittig. Und er traf sich im Weinhaus Schlicker mit den »Bachstelzen« (unter der ausgestopften Bachstelze) und mit anderen Akademikern in dem Kreis, der sich selbst despektierlich die »Gefa« (= Gehirnfatzken) nannte. Es ging lustig zu unter diesen meist als Schriftsteller lebenden Männern. Der bekannte volkstümliche Wissenschaftler Wilhelm Bölsche hatte diesen Kreis gegründet. Der berühmte Dichter Hermann Stehr, abschiednehmend Hans von Hülßen, der mit Gerhardt Hauptmann befreundete Schauspieler Bernhard Wilms und andere gehörten zu den ständigen Teilnehmern.²⁹ Da aber auch Antifaschisten wie der bekannte ehemalige demokratische Reichstagsabgeordnete Ablaß (Hirschberg) teilnahmen, war das Mißtrauen der Gestapo geweckt. Deshalb war man froh, daß formelle Parteigenossen (PG) dabei waren, deren Diskretion und menschlicher Anständigkeit man sicher war, wie z.B. Hermann Stehr und Georg Kliesch, der 1937 (vier Jahre nach seinem Antrag und nach seinem Ausscheiden aus dem geistlichen Amt) das Parteibuch ausgehändigt bekommen hatte. In diesen Kreisen

scher Sicht. In: JSKG 60 (1981), S. 133-152, hier S. 135 f: *Wurden die Deutschen Christen nicht allmählich aus allen Schlüsselinstitutionen gedrängt? Verzichteten nicht einige der eifrigsten Vertreter der NS-Ideologie unter den schlesischen Pfarrern auf ihr Amt [...]?* Dasselbe taten während des Krieges die Pfarrer [...] sowie Pfarrer Georg Kliesch in Ohlau. Büchner irrt betreffend des Zeitpunktes.

²⁹ Hans von HÜLSEN, Die Schreiberhauer Dichterkolonie. In: Merian 6 (1953), Heft 10: Riesengebirge/Sudeten, S. 22-25.

konnte er seine eigenständige politische Haltung bekennen und seinen politischen Ärger offen aussprechen.

Denn so unpolitisch, wie er sich vorgestellt hatte, verlief das Leben für den Ruheständler nicht: Die Kreisleitung der NSDAP in Hirschberg bestand darauf, daß er in der Partei mitarbeiten müsse. Um seinen guten Willen abseits eigentlicher Parteipolitik zu beweisen, wählte er die unpolitischste Aufgabe: Er arbeitete in der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) mit, die im Dritten Reich Diakonie und Caritas ersetzen sollte. 1937 wurde er »Ortsgruppenwalter« in Schreiberhau. Dabei hatte er die Sammlungen für das Winterhilfswerk, die Kinderlandaufenthalte u.ä. zu organisieren.

Besondere Bedeutung erhielt dieses Amt der NSV während der Sudetenkrise 1938, als zahlreiche Flüchtlinge über die lange, weitgehend unbewachte Grenze zur Tschechoslowakei³⁰ herüberkamen und versorgt werden mußten. Als 1939 die Bessarabiendeutschen nach Deutschland geholt wurden, gab es erneut viel Arbeit. In diesen Zeiten war der ehemalige Pastor wieder ganz in seinem Element und setzte sich voll für seine Schützlinge ein.

Anfänglich hatte er auch fachliche Schulungen für »Walter« der NSV gehalten. Aber offenbar hatte er dabei manches nicht geschickt genug formuliert, denn bald verhängte der NSDAP-Kreisleiter Stumpe ein Redeverbot über ihn, da er versteckte Kritik an der Partei und dem politischen Leiterkorps geübt habe. Mit diesem Kreisleiter und mit dem Ortsgruppenleiter, Bürgermeister Heinze, kam es mehrfach zu Auseinandersetzungen, weil Kliesch sachliche Erwägungen in den Mittelpunkt stellte, die Nazis aber parteipolitische. Öfters waren es die rassistischen Vorurteile der Partei, die Kliesch nicht mitmachen konnte. 1938 zog er sich aus dem »Reichsbund deutscher Familien« zurück, der Nachfolgeorganisation des »Reichsbundes kinderreicher Familien« (in dem er vor 1933 jahrelang mitgearbeitet hatte), weil er dessen steigende Abhängigkeit vom Rassenpolitischen Amt der NSDAP feststellen mußte.

Mehrfach wurden wieder parteiinterne Verfahren gegen Georg Kliesch eingeleitet, deren eines über drei Jahre lang lief. Diese Untersuchungen wurden geheim, hinter seinem Rücken, durchgeführt, ohne daß er offiziell davon erfuhr. Bekannte verrieten ihm, daß sie amtlich, aber

30 Der weitverstreute Ort Schreiberhau war bei knapp 8000 Einwohnern mit 46 Quadratkilometern eines der flächenmäßig größten Dörfer Deutschlands. Die Grenze war fast 20 Kilometer lang und verlief meist in unbewohntem Gebiet, z.T. auf dem Riesengebirgskamm.

vertraulich nach ihm und nach seinen politischen Äußerungen befragt worden waren. (Die Warnung des von der Untersuchung Betroffenen war natürlich verboten und gefährdete den Informanten selbst, bedeutete also einen wahren Freundschaftsdienst.) Andere PGs berichteten, daß man sie vor dem Betreten des Hauses des PG Kliesch gewarnt habe. Schließlich wurden sogar die Hausangestellten von Georg Kliesch vernommen: Sie wurden befragt, warum sie nicht im BdM (Bund deutscher Mädchen) seien, ob ihr Arbeitgeber ihnen davon abgeraten habe, ob er heimlich politisch belastendes Material aufhebe oder solches im Ofen verbrannt habe. Für eine Anzeige ausreichende Verdachtsmomente bekamen die Nazis nicht zusammen. Aber die Nervenbelastung war für Georg Kliesch sehr groß.

Das war die Zeit, in der er mit seiner Frau vor den Kindern französisch sprach, damit diese nichts Belastendes gegen ihn aussagen könnten. Das war die Zeit, in der er oft verzweifelt aus dem Haus lief, um stundenlang durch die endlosen Wälder des Gebirges zu irren, allein, nur von seinem Hund begleitet. Eine Privatklage gegen den eigenen Ortsgruppenleiter, er solle die ständigen Verleumdungen aufgeben, hatte erwartungsgemäß keinen Erfolg, im Gegenteil wurde die Hetze gegen Georg Kliesch noch stärker.

In seiner Verzweiflung versuchte er, von Schreiberhau wegzugehen, um diesem politischen Druck auszuweichen. Deshalb ließ er sich 1941 ins Sudetenland dienstverpflichten: Er hatte als Leiter der Umsiedlungsaktion in einem Hydrierwerk volksdeutsche Umsiedler zu betreuen³¹. Für ihn war es eine Flucht vor der politischen Verfolgung in Schreiberhau, für die Kreisleitung eine Befreiung von dem unbequemen, nicht linientreuen Parteigenossen.

Mit großem Schwung und wachem Gerechtigkeitsgefühl setzte sich Kliesch für »seine« Umsiedler ein. Daß dabei erneut Konflikte mit anderen Stellen auftraten, war zu erwarten, denn für ihn waren die Menschen in ihrer Würde unantastbar. Er konnte die rassenpolitische Abwertung des »ostischen Untermenschen« nicht mitmachen. Als er Mitte Mai 1942 beim »Abwehrchef« des Werkes gegen Mißhandlungen der ihm unterstellten fremdländischen Arbeiter protestierte, wurde er am 12.5.1942 fristlos entlassen.

Eine neue Stellung fand Georg Kliesch bei der »Deutschen Arbeitsfront« (DAF) in Berlin, die ihm ein früherer Bekannter aus der Land-

31 Seit dem 21.9.1941 bei den Sudetendeutschen Treibstoffwerken in Brüx.

tagszeit besorgt hatte: Ab 1.7.1942 war er am Arbeitswissenschaftlichen Institut bei der Reichsleitung der DAF beschäftigt. Er hatte die Sozialenzyklien der Päpste (Novarum rerum und Quadragesimo anno) zu untersuchen, wahrlich ein nicht gerade kriegswichtiges Vorhaben. Aber nun hatte Kliesch die Nische gefunden, in der er ohne ständige politische Belästigung leben konnte. Er meldete sich nach seiner Abmeldung von der Ortsgruppe Schreiberhau der NSDAP nirgends mehr an und unterließ auch die Bezahlung des Beitrages. Der politische Druck in Schlesien war zuletzt so belastend für ihn geworden, daß er sogar sein wertvolles Schreiberhauer Haus mit Verlust verkaufte (im Krieg galt ein Preisstopp) und seine Familie im Februar 1943 nach Berlin nachholte. Er fürchtete, wie er vertraulich sagte, die Bonzen in Hirschberg mehr als die Bomben in Berlin. Tatsächlich vernichteten die Bomben bei einem Luftangriff im November 1943 seine Wohnung total.

Im Januar 1945 wurde Georg Kliesch noch als Volkssturmmann eingezogen. Er war militärisch kaum zu verwenden, denn er hatte ja noch nicht einmal im Ersten Weltkrieg gedient. Nach vielen Schikanen wurde er beim Herannahen der Sowjets als krank und unbrauchbar entlassen.

DIE NACHKRIEGSZEIT

Zu Weihnachten 1945 fand Georg Kliesch seine Familie wieder, die auf verschiedenen Wegen nach Halle in Westfalen gekommen war. Als ehemaliger Parteigenosse durfte er anfangs keine verantwortliche Stelle einnehmen. Deshalb arbeitete er als Angestellter seiner Frau und bastelte Spielzeug, um Geld zu verdienen. Erst als er durch die Entnazifizierung als »entlastet« eingestuft worden war, konnte er wieder einer sinnvolleren Beschäftigung nachgehen.

Seelisch war er von den Ereignissen stark aufgewühlt und suchte neuen Halt. So fand er 1947 den Weg zur katholischen Kirche, deren Soziallehre er in den Jahren zuvor näher kennengelernt hatte. Als Referent für Erwachsenenbildung bei der Erzdiözese Paderborn hielt er Vorträge und verfaßte Bildungshefte über die verschiedensten Themen, die auch weit über die Grenzen des Bistums hinaus Beachtung fanden.

So entstand nach 1948 unter dem Titel »Ite missa est. Werkblätter des Seelsorgeamtes und der Katholikenausschüsse des Erzbistums Paderborn« eine Reihe von Heften über »Die Verantwortung des kath. Christen gegenüber Presse, Film und Funk«, über »Wohnbau und Siedlung zum Schutz für die deutsche Familie«, über »Elternausschüsse«





und die »Mitverantwortung und Mitbestimmung der Arbeiter im Betrieb«. Seine eigenen Erfahrungen aus der Zeit des CSVD sind nicht nur im »Leitbild des christlichen Abgeordneten« (im Heft »Fundamentalpolitik aus christlicher Verantwortung«) verarbeitet, sondern fanden ihren Niederschlag auch in der Mitarbeit in der lokalen CDU.

In Zeitschriften wie »Die neue Ordnung – in Kirche, Staat, Gesellschaft, Kultur« veröffentlichte Kliesch laufend Artikel und Miszellen³². Ebenso erschienen Artikel von ihm in »Das Dorf, Zeitschrift für Seelsorge, Caritas und Volksbildung auf dem Lande« (Freiburg. i.Br.) und in den Monatsheften der Jesuiten »Hochland«. Er wirkte an Band 10 des »Neuen Herder« (»Das Bild des Menschen«) mit. Auch den »Familien-Kalender für das kathol. Landvolk« gab er einige Jahre lang heraus. Die wichtigste Veröffentlichung Klieschs war aber die Reihe »Das neue Dorf. Ein Ordnungsbild aus christlichem sozialem Geiste, angewandt und erläutert für das junge Landvolk«³³. Sie wurde noch jahrelang als Grundlage für Schulungen z.B. an der Dortmunder Kommende benutzt. Seine Veröffentlichungen zeichneten sich stets durch Aktualität aus, wobei er neueste Zahlen aus den verschiedensten Quellen heranzog. Und stets setzte er sich für die friedliche Zusammenarbeit der großen Kirchen ein und wies Verunglimpfungen der anderen Konfessionen scharf zurück.

Vorträge hielt er bei den Dominikanern in Walberberg, im Schulungshaus der Paderborner Erzdiözese im Kloster Hardehausen, bei Landvolkschulungen an der Wieskirche und an anderen Orten. Insgesamt entfaltete er ein reges Leben voller Anregungen für seine Umgebung. Er hatte soviel Stoff parat, daß er seine Gesprächspartner damit förmlich überschüttete. Der gelehrte Münsteraner Professor Heimo Dolch sagte mir einmal: *Ihr Vater steckt voll wie ein Kessel unter Überdruck. Wenn man den Deckel auch nur ein wenig lüftet, wird man direkt weggepustet. Das ist zwar manchmal lästig, aber immer wieder interessant.*

32 Als Beispiele für die Themenvielfalt noch kurz vor seinem Tod seien seine Beiträge in »Die Neue Ordnung«, Heft 4 und Heft 5 des Jahrgangs 12 (1958) genannt: je ein Aufsatz (»Atomphysik und Tiefenpsychologie« und »Ostdeutsche Junker und Bauern«) sowie je zwei Berichte (»10 Jahre Gedenken der Berliner Luftbrücke« und »Bodenreform als Revolution der Herzen«, bzw. »Revolution im zivilen Luftverkehr« und »Studien-Vereinigung für Gesellschaftspolitik«).

33 Herausgegeben von der Führungsstelle der Katholischen Landvolkbewegung, Jugendhaus Düsseldorf, 1948-52, auch als Buch erschienen.

In dieser Zeit arbeitete er, oft in freundschaftlicher Nähe, mit einer Reihe bekannter Persönlichkeiten zusammen, z.B. mit den Jesuiten Oswald von Nell-Breuning, Gustav Gundlach und Hirschmann, mit den Dominikanern Eberhard Welti und Gotthard Wahner und Weltgeistlichen wie Franz Hengstbach, den späteren ersten Ruhrbischof, und dem Breslauer Domvikar Gerhard Moschner, der so viel für die schlesischen Heimatvertriebenen getan hat.

Zuletzt lebte Georg Kliesch bei der Familie seines Sohnes Christoph in Herzogenrath. Bei seiner letzten Krankheit kam er in eine Klinik in Aachen, wo er am 12. Februar 1959 starb.

Der Lebensweg des ehemaligen schlesischen Pastors Georg Kliesch war äußerlich gesehen kein gradliniger, aber er war von der inneren Überzeugung seines Gottglaubens getragen. Deshalb fand er nach manchem Irrweg immer wieder zum Bekenntnis zu Jesus Christus zurück. Bis an sein Lebensende hat er viel getan, das Gewissen der Christen zu schärfen und sie zu politisch verantwortungsbewußtem Handeln zu ermuntern. Deshalb ist er ein Mensch, der zwar irren konnte, aber der nicht vergebens gelebt hat.

Der Weg einer Kirche 335 / Die Evangelische Kirche der Union zwischen 1817 und 1995 \

VON JOACHIM ROGGE

EIN ERSTER BLICK AUF DAS WOMÖGLICH NICHT GELIEBTE GANZE

Darstellung von Kirchengeschichte erweckt bei Nichtfachleuten des öfteren den Eindruck der Rekapitulation von Geronnenem, Gewesenem, nicht mehr Lebendigem. Kirche, so denkt man, geschieht, vermittelt Unmittelbarkeit und Lebenshilfe hier und jetzt.

Ganz sicher gelingt es den Kirchenhistorikern nicht immer, eingeschliffene Vorstellungen vom Ewigkeitsschritt der Kirche zugunsten einer Auffassung von Lebendigkeit der Kirche auch in der Vergangenheit abzubauen. Vergangenes Kirchesein ist nun aber niemals einfach nur vergangen, sondern strahlt durch Gegenwart hindurch in die Zukunft. Kirche hatte ihren Weg, ihre Wege, ihre Gestalt, ihre Strukturen, die niemals in sich sakrosankt oder mit einem Hauch der Unfehlbarkeit umgeben waren. Wir sind beim Betrachten der oft verschlungenen Wege nun aber keinesfalls orientierungslos. Das verlässliche Kriterium für Wege, Abwege, Irrwege ist der Gehorsam gegenüber dem, was ewig bleibt, wenn Strukturen und Ausgestaltungen längst versunken sind: *Verbum Dei manet in aeternum*. Bisweilen ist in diese Behauptung des Ewigkeitswertes der Reformator einbezogen worden, aber wir haben jetzt nicht auszuloten, ob man beides so einfach nebeneinandersetzen kann: »Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr«.

Kritik an der Kirche, Leiden an der Kirche wird oft festgemacht an den zeitbedingten Strukturen, an den womöglich ärgerlichen Praktiken

der Institution als solcher oder an der wirklich oder vermeintlich abweichenden Haltung und Meinungsbildung von Mitträgern der Kirchenleitung bzw. des Verkündigungsdienstes. Sehr selten sind Ablehnung und Kirchenaustrittsabsichten begründet durch die Abweisung des Evangeliums, der frohen Botschaft von der Liebe Gottes in Jesus Christus. Viel häufiger geht es um die Urteilsbildung darüber, was die sichtbare, verfaßte Kirche sagt bzw. nicht sagt, tut bzw. befremdlicherweise nicht tut. Man trennt sich innerlich, in diesen Jahren vielfach auch äußerlich.

In dem aufgezeigten Zusammenhang ist nicht nur die Kirchengeschichte direkt interessant, sondern ebenso auch die Motivforschung für das Verhalten oder Nicht-Verhalten der Menschen zur Kirche. Wir sollten zu dieser auch soziologisch relevanten Frage nicht beginnen mit der wechselseitigen Verteilung von Schuldscheinen, sondern zunächst den Tatbestand erhellen und in diesem Zusammenhang selbstverständlich die Leitung unserer Kirche, der wir als Evangelische Forschungsakademie verbunden sind, mit befragen bzw. in Frage stellen lassen.

Eins allerdings ist unabdingbar: Kirche ist nicht zuerst die Summe ihrer Phänomene und kann nicht allein verstanden werden etwa als »Massenorganisation«, die sogar zum vielbeachteten Konspirationsgegenstand einer DDR-Führung wurde und in heutigen Zeiten Gegenstand einer nicht enden wollenden Diskussion geworden ist über ihre Abhängigkeiten und Verhaltensweisen. Sie kann ebenso nicht begriffen werden als nur spirituelle Größe, die den Struktur- und Meinungsschwankungen der Zeit entnommen wäre.

Kirche ist immer in einem unlöslichen spannungsreichen Zusammenhang *ecclesia visibilis* und *invisibilis*. Wer Strukturen und Erscheinungsformen der Kirche angreift, darf deshalb nicht damit rechnen, die Kirche schon wesentlich gestört oder zerschlagen zu haben; denn sie ist *creatura verbi*, zu der Gott steht und die Gott selbst erhält, weil er die Verkündigung und Verbreitung seines Wortes will. Und dieses ist ohne sichtbare Erscheinungsformen und Organisationsmechanismen, die überholbar sind, auf Dauer nicht möglich.

DIE SICHT AUF DIE KIRCHE IM LICHT DER VERKÜNDIGUNG DES WORTES GOTTES

Es ist ganz offensichtlich möglich, Kirche in ihren Erscheinungsformen, in ihrer Gestalt in den Blick zu nehmen, ohne ihr Wesen zu erkennen. Das Wesen der Kirche wird durch ihren Auftrag bestimmt: *Gehet hin*

und machet zu Jüngern alle Völker. Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe, so bezeugt der Evangelist Matthäus (28, 19 f) die Worte Jesu. Und dazu kommt der Trost des Herrn, der so redet auch angesichts einer vermeintlichen Erfolglosigkeit bei der Ausrichtung solchen Auftrages: *Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende*. Vielleicht beachten die vielen Millionen Christen zu wenig, daß die oben zitierte Verheißung durchaus inner- und außerkirchliche Kritik am Weg der Kirche hinsichtlich der angemessenen Ausrichtung solchen Auftrages einschließt.

Auf dem beschriebenen Hintergrund wagen wir uns heran an den Weg einer Kirche, die die mitgliederreichste Unionskirche der Welt seit 1817 war. Wer seine Kirche als den Ort der Verkündigung der Liebe Gottes zum Heil der Welt liebt, dem kann die Gestaltwerdung, das Auf und Ab in der Ausrichtung des Auftrages, nicht gleichgültig sein. Und damit ist das Kriterium für die Bewertung eines Weges der Kirche gegeben.

DIE VERMESSENE REDE VOM »JAHRHUNDERTWERK« DER KIRCHENGESCHICHTSSCHREIBUNG

Die Evangelische Forschungsakademie ist insofern Forschungs-Akademie, als sie zwar als Institution nicht selbst Forschungen anstellt, aber über Forschung berichten und weiterführend urteilen läßt. Sie dient interdisziplinär der wechselseitigen Bereicherung, die die Einseitigkeiten eng begrenzter Fachgelehrsamkeit zu vermeiden oder wenn möglich zu korrigieren trachtet. Die Leitung der Evangelischen Kirche der Union, deren Einrichtung wir als Evangelische Forschungsakademie seit fast einem halben Jahrhundert sind, hat vor mehr als drei Jahrzehnten einen Forschungsauftrag erteilt, der in diesen Jahren seiner Realisierung entgegengeht. Etwa zwanzig Kirchenhistoriker – zumeist Hochschullehrer oder anderweitig einschlägig ausgewiesene Fachleute – finden sich seit Beginn der sechziger Jahre zusammen, um eine Konzeption für die Geschichtsschreibung der ehemals »Preußischen Landeskirche« seit 1817¹, der früheren »Evangelischen Kirche der altpreußischen Union« seit

¹ Dazu: Erich FOERSTER, Die Entstehung der Preußischen Landeskirche. 2 Bde. Tübingen 1905/1907.

1922² und der »Evangelischen Kirche der Union« seit 1953³ zu entwerfen.

Um den neuesten Forschungsstand zu erheben, wurden an Fachleute etwa 25 Arbeitsthemen vergeben, die zumeist im Umfang einer Dissertation abgehandelt und der Kommission vorgelegt wurden. Dazu kamen neue Arbeitsergebnisse der Kommissionsmitglieder selber.

Man soll vorsichtig sein mit Superlativen, auch mit Behauptungen, eine Veröffentlichung sei ein »Jahrhundertwerk«. Trotzdem ist es vielleicht angezeigt, die im Erscheinen begriffene Publikation als ein Unternehmen zu bezeichnen, das seit fast einem Jahrhundert seinesgleichen sucht und wohl auch auf weite Zukunft seinesgleichen nicht haben wird.

Von den geplanten drei Bänden – zu denen vielleicht ein vierter, ein Bildband, hinzukommt – sind bereits zwei erschienen: der erste unter dem Titel »Die Anfänge der Union unter landesherrlichem Kirchenregiment (1817-1850)«, der zweite unter dem Titel »Die Verselbständigung der Kirche unter dem königlichen Summepiskopat (1850-1918)«⁴. Für 1998 ist das Erscheinen des dritten Bandes unter dem Titel »Trennung von Staat und Kirche – Krise und Erneuerung kirchlicher Gemeinschaft (1918-1992)« vorgesehen. Bei Wahrung der Originalität wissenschaftlicher Leistung der einzelnen Beiträger hat für das Gesamtwerk nun doch der »Arbeitskreis für kirchengeschichtliche Forschung in der EKU« die Gesamtverantwortung.

Die folgenden Wegmarkierungen haben in gewisser Weise den Charakter eines Werkstattberichtes zur Erhebung des Sachstandes, der Kirchen- und Theologiegeschichte mit Staats-, Wirtschafts-, Kultur- und ganz allgemein Bevölkerungspolitik zusammenbindet. Die Frage nach Kirchengeschichte ist ja ohnehin nie nur die Frage nach Kirche. Das ist auch trotz Aufklärung und Säkularisierung in der Neuzeit so. Dem trägt seit 1988 u.a. ein Periodikum Rechnung unter dem Titel: »Kirchliche Zeitgeschichte« (KZG, Internationale Halbjahresschrift für Theologie und Geschichtswissenschaft), das Themenschwerpunkte analysiert vom »Widerstand von Kirchen und Christen gegen den Nationalsozialismus« bis zu »Kirche und Diktatur. Zum Lebensmuster der Religionsgemeinschaften im SED-Staat«.

2 TRE, Bd. 10, S. 679.

3 Ebd. S. 681.

4 Bd 1 erschien hg. v. Johann Friedrich Gerhard GOETERS u. Rudolf MAU 1992, Bd 2 hg. v. Joachim ROGGE u. Gerhard RUHBACH 1994, beide Bände in der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig.

Wenn der Satz stimmen sollte, daß eine Gegenwart nur aus der Vergangenheit heraus verstanden werden kann, aber nach vorn gelebt werden muß, dann hat für Volk und Vaterland, für Politikrelevanz und Zeitgeisteinbindung sowie für viele andere Zeitbegriffe unserer Tage der Rückblick in die Geschichte einer Kultur, Wissenschaft, Kunst, Obrigkeitsverständnis und Frömmigkeit im Sozialgefüge geprägt habenden Kirche einen unverzichtbaren Wert. Kirche hat sich weitgehend seit 1817 vom Staat gelöst, schrittweise, und doch blieb eine Koppelschloßideologie erhalten *Mit Gott für König und Vaterland* bzw. später und nach qualvollen weiteren Entwicklungen *Mit Gott für Führer und Reich*. Die Säkularisierung hatte zwar in dem allen mit ihre Wurzeln, aber wir fragen uns auch angesichts der Neumaterialisierung der Welt, ob sie nicht doch im lateinischen Sinne des Wortes voller Religion ist! Es geht nicht nur um Luthers Satz: *Wo dein Herz ist, da ist dein Gott*. Unser Herz ist immer irgendwo. Und es bleibt gerade für den Menschen unserer Tage die Frage: Wo ist unser Herz – zum Heil oder zum Unheil? Unter diesem lebensentscheidenden Aspekt ist der Weg einer Kirche zu betrachten.

DIE VORGESCHICHTE ZUR BILDUNG EINER LANDESKIRCHE

Die Evangelische Kirche der Union, in der wir uns vorfinden, ist, was den Gesamtbestand ihrer Gemeinden angeht, eine Kirche vornehmlich der lutherischen Reformation im 16. Jahrhundert, aber das Besondere in ihrer Bekenntnisbestimmtheit ist es, daß nach Wunsch und Billigung zunächst des Landesherrn auch die anderen Ausprägungen des deutschen Protestantismus darin Platz haben. Das hat keinesfalls zu einem schwammigen Pluralismus geführt, im Gegenteil, das Wesentliche einer reformatorischen Landeskirche ist den Gemeinden von Anfang an gemeinsam und immer gemeinsam geblieben angesichts der Herausforderungen der Zeit. Die Barmer Theologische Erklärung von 1934 ist dafür ein beredtes Zeugnis. So heißt es im gegenwärtig gültigen Grundartikel der EKU: Die Evangelische Kirche der Union *bekennt mit den Vätern der Reformation, daß die Heilige Schrift die alleinige Quelle und Richtschnur unseres Glaubens ist und daß das Heil allein im Glauben empfangen wird*⁵. [...] *Sie weiß ihre lutherischen, reformierten und unierten*

⁵ Ordnung der Evangelischen Kirche der Union ... vom 12.12.1953, Grundartikel (3). In: Das Verfassungsrecht der Evangelischen Kirche der Union. Hg. v. d. Kirchenkanzlei

Gemeinden für die Auslegung der Heiligen Schrift gewiesen an die reformatorischen Bekenntnisse, die gemäß den Grundordnungen ihrer Gliedkirchen in den Gemeinden gelten⁶.

Solche Grundartikelformulierungen waren seit 1817, also von Anfang an, in der – organisatorisch verstanden – neuen Kirche angelegt. Sie entstand förmlich durch die Kabinettsordre des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. vom 27. September 1817, in der er die Leitungsgremien der bisherigen reformatorischen Kirchen aufrief zu einer *wahrhaft religiösen Vereinigung der beiden, nur noch durch äußere Unterschiede getrennten protestantischen Kirchen⁷*. Der König war der Auffassung, ein solches Beginnen sei *den großen Zwecken des Christentums gemäß*; es entspräche auch *den ersten Absichten der Reformatoren* und läge *im Geiste des Protestantismus*; es befördere zudem *den kirchlichen Sinn* und sei *heilsam in der häuslichen Frömmigkeit*. Es könnte die *Quelle vieler nützlicher, oft nur durch den Unterschied der Confession bisher gehemmter Verbesserung in Kirchen und Schulen* werden⁸.

Also: Die Frömmigkeit, die kirchliche Einsicht eines christlichen Herrschers standen an der Wiege einer Landeskirche, der Kirche seines Landes. Friedrich Wilhelm III. wollte evangelisch sein, ohne den Konfessionsstand bisherigen Kirchentums anzutasten. Frömmigkeit, Bildung, Erziehungswesen in Preußen sollten nach seinem Verständnis des Christentums, nach seinem Verständnis einer geistig-geistlichen Klammer in dem größten deutschen Staatswesen von reformatorischem Geist geprägt sein. Das alles meinte der König überaus kirchen- und lebenspraktisch. Er konnte als Glied der reformierten Kirche bis dato mit seiner aus dem lutherischen Mecklenburg kommenden Gattin, der Königin Luise, nicht gemeinsam zum Abendmahl gehen.

Der König wollte, genauso wie sein immer bedeutender werdender Professor an der 1810 neu gegründeten Universität in Berlin, Friedrich Schleiermacher, den Glauben ins Leben ziehen. Schleiermacher formuliert 1821 in der Vorrede zu seiner Glaubenslehre: *Wenn ich nun der*

der Evangelischen Kirche der Union – Bereich Bundesrepublik Deutschland und Berlin-West. 3. Aufl. Berlin 1974, Stand 1.7.1974, S. 9.

6 Ebd. Grundartikel (6)

7 Der Preußische Unionsaufruf vom 27.9.1817, in: Kirchenunionen im 19. Jahrhundert, hg. v. Gerhard RUHBACH, 2. Aufl. Gütersloh 1968 (Texte zur Kirchen- und Theologiegeschichte, H. 6), S. 34 f, hier S. 34.

8 Ebd. S. 34.

*erste bin, der eine Glaubenslehre nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche aufstellt, als ob sie Eine wäre, und dadurch erkläre, daß mir keine dogmatische Scheidewand zwischen beiden Kirchengemeinschaften zu bestehen scheint: so hoffe ich, wird sich dieses durch die That rechtfertigen*⁹. Nicht eine neue Dogmatik, keine neue Lehre, sondern die Reflexion über den Stellenwert der Lehrunterschiede in den reformatorischen Kirchen standen am Anfang der Kirche in preußischen Landen, sollten Rang haben in den Provinzen von Königsberg bis Aachen, von Bonn bis Breslau.

Wir stehen im deutschen, ja im europäischen Protestantismus heute vor keiner anderen Frage: Welchen Stellenwert haben Lehrunterschiede; haben sie kirchentrennende Relevanz, die das Wesentliche christlichen Glaubens für den Lebensvollzug der Menschen verdunkeln? Es bedarf keiner ausführlichen Beweisführung, welche zum Teil devastierenden und kontraproduktiven Wirkungen innerkirchliche Streitigkeiten für den Glaubensvollzug der Menschen haben.

In der Preußischen Landeskirche gab es auf Dauer bis heute hin ein gut vertretbares Ineinander und Miteinander von Freiheit des theologischen bzw. ekklesiologischen Denkens sowie Bekenntnisbestimmtheit aller Gemeinden, die in der Ordnung der EKU niedergelegt ist und oben bereits zitiert wurde.

DIE EVANGELISCHE LANDESKIRCHE AUF DEM WEG ZUR VERFASSUNGSMÄSSIGEN SELBSTÄNDIGKEIT¹⁰

Ein Land, eine Kirche, eine geistig-geistliche Grundhaltung, das mögen Hintergründe für die Religionspolitik der preußischen Könige mit gewesen sein, aber sie dürfen nicht einfach verwechselt werden mit lediglich dynastischen Interessen. Friedrich Wilhelm III. war ein frommer Mann, mit vielen theologischen Kenntnissen, die ausreichten, relativ selbständig eine Gottesdienstagende zu erarbeiten (1822).

Eine Bevormundung der Kirche bzw. der religiösen Gemeinschaften – es gab in Preußen nicht nur am Rande, sondern mit immer stärker werdender parlamentarischer Kraft, die römisch-katholische Kirche, dazu die Juden – lag nicht in der Absicht des Königs. Es gibt klare Hinweise dafür, daß der König durchaus zustimmte, wenn die Leitung der

⁹ Ebd. S. 35.

¹⁰ Vgl. Die Geschichte der Evangelischen Kirche der Union. Ein Handbuch. Hg. v. Johann Friedrich Gerhard GOETERS u. Joachim ROGGE, Bd 1, Leipzig 1994, S. 271-418.

Kirche ganz allmählich ministerieller Aufsicht und Kontrolle entnommen wurde.

Auch der Monarch selbst mit seinen frömmigkeitsbezogenen und direkt-ekklesiologischen Vorstellungen bis in das Gottesdienstgeschehen hinein drang nicht immer durch. Zum Beispiel stieß auf erheblichen innerkirchlichen Widerstand »ein vom König eingeleiteter Versuch zur Agendenvereinheitlichung«, da dem summus episcopus seiner Kirche, dessen Berechtigung im Bild Luthers von den »Notbischöfen« seine Wurzeln hatte, das *ius liturgicum* bestritten wurde¹¹.

In vieler Hinsicht im Sinne der Reformation, die Weltliches weltlich und Geistliches geistlich zu verstehen lehrte, gestaltete sich die Entwicklung der nächsten Jahrzehnte: *Ein Geflecht von Konsistorial-, Synodal- und Presbyterialverfassung*¹², vornehmlich in den westlichen Kirchenprovinzen, die bis zur Stunde in der Unionskirche auf Grund ihrer Verfassungen eine besondere Rolle spielen, bekam in der Kirche immer mehr Rang, und zwar *unter immer weitergehender Zurückdrängung staatlicher Einwirkungsmöglichkeiten*.

Die geschilderte Entwicklung kulminierte, schlechterdings vorbildlich für manche Staaten Europas, in der Einführung der Zivilstandsgesetzgebung 1875. (In Teilen Skandinaviens können bis heute beispielsweise Ehen vor der Autorität lediglich der Kirche geschlossen werden.) Das Weltlichwerden der Welt ist durch die preußische Kirchenpolitik wesentlich gefördert worden, und dadurch wurde und wird die Kirche auf ihre geistliche Aufgabe konzentriert. Es bleibt fortgesetzt die Frage, ob sie diese Entwicklung evaluiert und wahrnimmt. Die immer wieder viel zitierte und häufig auf dem Hintergrund von wenig Sachkenntnis beschworene *sichtbare Verbindung von »Thron und Altar«*, die für *Preußen-Deutschland* später sprichwörtlich geworden ist, hatte im konstitutionellen Bereich je länger um so weniger eine Berechtigung. *Der Landesherr war der Träger der Kirchengewalt nicht als Inhaber der Staatsgewalt, sondern als hervorragendes Glied der Kirche. Die Staatsmacht selbst führte die Aufsicht circa sacra, während die Kirche in sacra in vieler Hinsicht frei wurde. Druck wurde staatlicherseits weitestgehend vermieden, als nach 1864 Preußens Territorium sich ausdehnte.*

11 TRE Bd. 10, S. 678 (Joachim Rogge).

12 Ebd. S. 679.

Für die aufgezeigte Entwicklung gab es viele Kennzeichen. So wurde 1850 als eine bedeutende Station auf dem Wege zur Selbständigkeit der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin geschaffen, und zwar *als zentrale Leitungsinstanz für alle Kirchenprovinzen*. Dazu kam die Weiterentwicklung des Synodalwesens seit 1846 und die Kirchengemeinde- und Synodalordnung von 1873. Wenn das evangelische Kirchenwesen heute diese vom damaligen Gesetzgeber installierten Öffnungen hin zu einer relativ freien kirchlichen Entfaltung nicht oder zu wenig wahrnimmt, dann ist das nicht der kirchenpolitischen Grundtendenz im damaligen Preußen anzulasten. Übrigens nimmt *rebus sic stantibus* die heutige Kirchenkanzlei der EKU, der die Evangelische Forschungsakademie viel Förderung, ja ihre Existenz verdankt, eine große Zahl der Funktionen des früheren Evangelischen Oberkirchenrates wahr. Ihr langjähriger Vizepräsident Oskar Söhngen war 1948 der Gründer unserer Akademie¹³.

Kirchliche Behörden, Gemeinden und andere Instanzen kirchlichen Lebens traten immer wieder an gegen ministerielle Bevormundungen. Die Berufungspolitik an den Hochschulen durch den Kultusminister, die Praktizierung der Zivilstandsgesetzgebung und vieles andere mehr wurden im durchaus nicht völlig festgelegten Spiel der Kräfte im werden den »Kulturprotestantismus« zwischen Staat und Kirche virulent.

Der Kulturprotestantismus – viel gescholten und besonders dogmatischerseits disqualifiziert – bedarf der differenzierten Betrachtung mit klaren Kriterien. Schleiermachers Ansatz, daß Bildung nicht mit dem Unglauben und Unbildung nicht mit dem Glauben verbunden werden dürfe, ist ein wesentliches Desiderat, das uns überkommen ist und an dessen Verifizierung auch eine Evangelische Forschungsakademie weiterarbeiten sollte. Ein früheres Mitglied der Akademie, Rudolf Hermann, der 1962 während einer Akademietagung hier in Buckow/Märk. Schweiz aus dieser Zeitlichkeit abgerufen wurde, hat uns u.a. einen Satz hinterlassen, der uns weiter zu denken geben sollte: *Glauben ist nicht Denken, aber der Glaube denkt.*

13 Oskar SÖHNGEN (Hg.), Hundert Jahre Evangelischer Oberkirchenrat der altpreußischen Union 1850-1950. Berlin 1950.

DIE KIRCHE IN DER GESELLSCHAFT ZUR ZEIT DES DIFFERENZIIERTEN KULTURPROTESTANTISMUS

Die größte Unionskirche in Deutschland hatte einen hohen Anteil an der gesellschaftlichen Entwicklung auf allen Ebenen. Die kirchlichen Leitungsstrukturen verfestigten sich weiterhin zusehends, vom Evangelischen Oberkirchenrat seit 1850 bis hin zur Leitungsebene im Gemeindeforum in Gestalt des Gemeindekirchenrates seit der Mitte der siebziger Jahre. Das Königshaus war und blieb evangelisch-reformiert, der König von Preußen war bis zum Ende des Ersten Weltkrieges relativ unangefochten als *praecipuum membrum ecclesiae* der *summus episcopus* seiner Kirche und selbst auf Grund seiner gesellschaftlichen Stellung Patron einer Reihe von Kirchengemeinden. Es gab Hofkammerstellen, die der königliche Patron auch durchaus visitieren ließ. Die Königin und Kaiserin sorgte für neogotische und -romantische Kirchengebäude in rotem Backstein nach dem Eisenacher Regulatorium von 1861 in dem ins Immense gewachsenen Berlin. Eine ganze Reihe davon, in die Häuserzeilen eingebaut, gehören noch heute zum Bild der neuen Bundeshauptstadt.

Der König und Kaiser hielt Andachten auf seinen Kriegsschiffen. Zwischen dem zuständigen Ministerium und dem Evangelischen Oberkirchenrat gab es Auseinandersetzungen über die Berufungen der Theologieprofessoren, was deren Konfessionalität und generelle Einstellung zur kirchlich approbierten Lehre anging. Der Apostolikumsstreit um den liberalen Adolf von Harnack ist dafür ein noch heute interessantes Beispiel¹⁴. Die Begriffe Vaterland, König, Heimat, Volk behielten durchaus ihre religiösen Züge.

Die ganze Gesellschaft schien christlich zu sein. Wo es Garnisonen gab, war für Gottesdienste der Soldaten auch eine Garnisonkirche vorhanden. Die in Potsdam hat mit ihrem Glockenspiel »Üb' immer Treu und Redlichkeit ...« ihre besondere Geschichte gehabt und wurde nicht zuletzt aus ideologischen Ablehnungsgründen des »Geistes von Potsdam« in der Zeit nach 1945 gesprengt.

Man kann sich die Durchdringung des gesellschaftlichen Ganzen von der Schule, in der selbstverständlich zu Unterrichtsbeginn ein Gebet gesprochen und ausgiebig Religionsunterricht erteilt wurde, bis hin zur Gottesdienstpraxis der königlichen Familie und der Generalität nicht

14 Agnes v. ZAHN-HARNACK, Adolf v. Harnack, 2. Aufl. Berlin 1951, S. 144-160.

intensiv genug vorstellen. Der fast diplomatisch getreue Wiederaufbau des Berliner Doms, seit 1905 bis zum Ende der Monarchie Hofkirche der Hohenzollern, spricht für die Situation Bände.

Und doch: Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte ihre schwerwiegenden sozialen, ja auch religiösen Defizite. 1848 hatte Wichern auf dem berühmt gewordenen Kirchentag in Wittenberg eine gesamtkirchliche Intensivierung und Organisierung der christlichen Liebestätigkeit gefordert. Es wurde auch ein Zentralausschuß gegründet zur Realisierung der Wichernschen These, der evangelischen Kirche gehöre die Liebe wie der Glaube, aber es waren letztlich Vereine, Gruppen, nicht die Gesamtkirche, die das Engagement der Christenheit in der Liebe gestalteten. Die Gründung der Berliner Stadtmission, später mit dem als antisemitisch bezeichneten Hofprediger Stöcker an der Spitze, die relative Isolierung der religiösen Sozialisten wie Friedrich Naumann und vieles andere sonst waren Symptome dafür, daß die Kirche als ganze die soziale Frage nicht willens war aufzunehmen. Die rasante Industrialisierung, die Landflucht, die Verelendung junger Mädchen in der Großstadt, ja die ganze Arbeiterfrage angesichts der schnellen gesellschaftlichen Umbrüche wurden von der Leitung der Kirche nicht gesehen oder nur von einzelnen in der Kirche. Kirche war und blieb Stabilisator des status quo, ja des status quo ante; denn schon die Befreiungskriege 1813-1815 hatten ihre religiöse Komponente gehabt.

Bei fast ausnahmslos allen vaterländischen Festlichkeiten, von der Sedan-Feier bis zum Kaiser-Geburtstag, war Kirche präsent. Als der König von Preußen deutscher Kaiser wurde, hielt 1871 in Versailles der Hofprediger D. Bernhard Rogge die Festpredigt. Bismarck, der die verfaßte Kirche wenig schätzte, ließ in seinen markigen Reden verlauten, die Deutschen fürchteten Gott und sonst nichts in der Welt. Luthers Lied mit der Verszeile ... *das Reich muß uns doch bleiben* wurde durchaus vaterländisch-religiös verstanden. Luther der Deutsche, die deutsche Eiche, der deutsche Wald, die Krieger- und Schützenvereine gehörten in die Terminologie, ja in das Bild der Zeit. Der Kaiser erklärte, christlich-sozial sei Unsinn. Wenige Pfarrer erreichten die Hinterhöfe der Großstädte. Die Kirche hat besonders die Hauptstadt des Reiches, Berlin, pastoral nie »bewältigt«. Man schwankte kirchlicherseits zwischen kleinbürgerlich und großbürgerlich. Pastor, Lehrer, Arzt, Apotheker waren die kleinen Könige der Dörfer und kleinen Städte.

Und der vierte Stand, die Arbeiterschaft, blieb weitestgehend allein. Die Sozialdemokratie war Gegner, kein Gesprächspartner, obwohl viele Arbeitervertreter in den schnell größer werdenden und häufig sozial nicht abgesicherten Betrieben durchaus christlich waren. In Schlesien – man denke nur an »Die Weber« (1893) von Hauptmann –, im Erzgebirge kämpften die Arbeiter ohne die Kirche zumeist allein gegen die zum Teil katastrophalen Folgen eines viel zu raschen Übergangs von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Es ist sehr die Frage, ob die Leitungen der Provinzialkirchen hier das getan haben, was auf Grund der erreichten kirchlichen Strukturen und vor allem im Gehorsam gegenüber dem unablässig gepredigten Wort Gottes mit seinen ethischen Implikationen möglich und notwendig gewesen wäre. Es sollte nicht nur die Fachleute für Homiletik beschäftigen, wie damals gepredigt wurde.

DIE KIRCHE UND DIE HERANNAHENDE KRIEGSKATASTROPHE

Die Polarisierungen in der Darstellung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind größtenteils anfechtbar. Es gab durchaus viel seelsorgerliche Zuwendung von Pfarrern und Gemeinden gegenüber den in Not Geratenen. Pfarrhäuser waren in zahlreichen Fällen Bildungsträger für das ganze Volk. Die Liste derer, die in Kunst, Wissenschaft und Politik Bedeutung erlangten und aus Pfarrhäusern kamen, ist lang. Aber es gab kirchlicherseits wenige Analysen für die Gefährlichkeit gewisser Erscheinungsformen in der Faktizität »Thron und Altar«. Die Kirche wirkte, duldete nicht nur undifferenziert Vaterlandstreue und fraglose Pflichterfüllung. Die Kriegspredigten von 1914-1918 sind dafür ein beredtes Zeichen. Noch 1944 konnte man in Trauergottesdiensten für gefallene Soldaten hören, die jungen Helden seien auf »dem Altar des Vaterlandes« geopfert.

Und doch muß auch hier der permanente Vorwurf differenziert betrachtet werden, die Kirche habe die Waffen gesegnet. In diesem Zusammenhang bedarf es der Analyse des Religiösen schlechthin, die heute häufig genauso unterbleibt wie zu der Zeit, über die hier referiert wird.

Es ist richtig: Die Prediger, die Verantwortlichen in der Kirche haben die aufziehende Kriegshysterie und ihre Konsequenzen nicht gesehen. Die Kirche leistete Trauarbeit, aber weitestgehend ohne Einsicht in die Gründe für das herannahende Entsetzen. Nun war die Verblendung nicht

das alleinige Reservat der Kirche. Es war buchstäblich der Zeitgeist, der Preußen-Deutschland für eine Kriegsfurie generell vorbereitete. Auch große Teile der Arbeiterschaft, ja selbst viele Sozialdemokraten befürworteten Kriegskredite und Mobilmachung. *Lieb Vaterland, magst ruhig sein ... Fest steht und treu die Wacht ... am Rhein*, So steht es im Kommersbuch der zumeist national gesinnten deutschen Studentenschaften. Auch im Berliner Dom wurde deutsch-national gepredigt.

Als das Inferno des Krieges zu Ende ging, der König von Preußen als *summus episcopus* zurücktrat – er hatte diese Funktion ja nicht als deutscher Kaiser –, da gab es ein interessantes Doppelphänomen:

1. Der Niedergang Preußens mit seiner aus neun Kirchenprovinzen bestehenden Landeskirche brachte keinesfalls den Zusammenbruch oder die Auflösung dieser größten Landeskirche im Deutschen Reich. Die Kirchenstrukturen, das ganze Kirchenwesen waren so gefestigt, ja verselbständigt, daß die Evangelische Kirche der altpreußischen Union ohne grundstürzende Schwierigkeiten sich kontinuierieren bzw. restituieren konnte. An die Stelle des Summepiskopats des Landesherrn traten zunächst drei preußische Minister¹⁵, obwohl der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin eine innerkirchliche Nachfolgeregelung für den Summepiskopat befürwortete. Fast unmerklich bildete sich eine Kirche angesichts der völlig neuen Verhältnisse, die einen gewissermaßen fliegenden Start nahm, der auf Theologie und Kirchenerlebnis seit 1817 aufbaute.

2. Große Teile der Pfarrerschaft und andere leitende Persönlichkeiten und Gremien in der Kirche blieben weitestgehend deutsch-national, wollten auch die Faktizität der politischen und militärischen Niederlage nicht akzeptieren. Eine Dolchstoßlegende grassierte.

Fast in jedem Dorf gab es ein Kriegerdenkmal mit biblischen Inschriften, wobei Joh 15, 13 *Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde* sehr oft Verwendung fand. Kriegerdenkmäler, Krieger- und Schützenvereine, Reichswehr, Stahlhelm-Verband, nationale Studentenvereinigungen, Siegesfeiern für gehabte militärische Erfolge seit 1813 und die ganze Trauerarbeit in den zwanziger Jahren waren ohne die geistige Mitwirkung der Geistlichen nicht zu denken.

15 Franz-Reinhold HILDEBRANDT, Die Evangelische Kirche der Union, in: John Webster Grant, Die unierten Kirchen. Stuttgart 1973, S. 51 f.

Aufbrüche in den Arbeitermassen, sozialrevolutionäre Ansätze auch von führenden Politikern wurden nicht bemerkt oder gar bekämpft. Das vermeintlich unbesiegte deutsche Soldatentum blieb weiter hoch im Kurs. Die Angabe von Offiziersdienstgraden ist noch heute auf vielen Grabsteinen der zwanziger Jahre zu sehen.

So hatte die kleine Pflanze der Demokratie in der Weimarer Republik von der Kirche her keinen Schutz. So wurden auch direkt und indirekt radikale Einseitigkeiten bis hin zum 30. Januar 1933 möglich.

DIE KIRCHE IN DER NS-ZEIT

Es wäre historisch unzutreffend, der Kirche zu bescheinigen, sie habe in toto in der braunen Zeit einfach stillgehalten oder gar mitgemacht. Für die Jahre nach 1933 ist genauso exakt zu differenzieren wie für die Jahre nach 1945. Generell von Anpassung, Schützenhilfe, Kumpanei und Staatskonformität aller Kirchenleitungen zu reden, ist nicht gerechtfertigt, obwohl erschreckend viel Staatsnähe Gemeinden und andersdenkende Menschen außerhalb der Kirche quälte. Die »Deutschen Christen« beherrschten bald die meisten Kirchenregierungen, aber es bildete sich ebenso rasch in der seit 1922 bestehenden Evangelischen Kirche der altpreußischen Union ein latenter und offener Widerstand. Die Namen Paul Schneider, Heinrich Grüber, Martin Niemöller, Dietrich Bonhoeffer stehen für viele Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter, die sich dem System nicht beugten. Die Geschichte des Kirchenkampfes ist bewegend. 1938 waren 800 Pfarrer zeitweilig im Gefängnis oder wurden anderweitig gemaßregelt. Deutsch-national empfand man wohl größtenteils weiterhin, aber direkte NSDAP-Zugehörigkeit gab es ähnlich wenig wie im deutschen Offizierskorps.

Immerhin: Nationale Ehre, deutsche Treue und viele andere Leitbegriffe mehr mit ihren Hintergrundimplikationen hatten größtenteils das Evangelium verdeckt oder dominiert. Die daraus resultierenden Verhaltensweisen gehen in ihren Ansätzen wirklich weit zurück. Das betrifft auch die Haltung zur Judenfrage, über die in der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 kein Wort zu lesen war. Schon Fichte, Professor und erster Rektor der neugegründeten Universität hatte in seinen Reden an die deutsche Nation im 1808 okkupierten Berlin über eine *deutsche Nationalerziehung* gesprochen.

Auch die Evangelische Kirche der altpreußischen Union hat den Nationalismus der dreißiger Jahre nicht als dem Evangelium entgegen er-

kannt. So zogen viele Pfarrer, fast alle, mit kaum beeinträchtigter Bejahung der propagandistisch glänzend aufbereiteten Kriegsziele ins Feld, größtenteils sogar als Offiziere. Der bedeutende Neutestamentler Ernst Lohmeyer, Professor und Rektor in Greifswald und selbst ein Opfer der Nachkriegszeit, war Major.

Festzustellen war allerdings, ohne jeden Ansatz zu einer Gloriele, daß die kirchlichen Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime größtenteils aus der Unionskirche kamen.

DIE RESTITUTION DER APU/EKU NACH 1945

Die Konfessionsfrage war hinsichtlich ihrer kirchenpolitischen Relevanz auch nach dem schweren Erleben des Krieges nicht erledigt. Die Deutsche Evangelische Kirche (DEK), mit ihrem hitlerhörigen deutschchristlichen Reichsbischof Ludwig Müller an der Spitze, war zerbrochen. (Einer unserer Geschichtsprofessoren äußerte im Kolleg einst den Satz: Der Reichsbischof sei im vollen Ornat vermodert. Hitler hatte den Paladin in der Tat schnell fallen lassen.)

Es kam so, daß die Unionskirche sich seit 1950 restituierte und die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands bereits 1948 in Eisenach gegründet wurde. Beide Kirchengebilde gibt es noch heute.

Im Februar 1947 hörte Preußen als Staat auf zu bestehen, und zwar auf Beschluß des alliierten Kontrollrates. Auch das hinderte die restabilisierte Kirchwerdung der 1817 gegründeten Kirche nicht. Der Vertrauensvorschuß für die Kirchen seitens der Siegermächte war erheblich, bis hin zu dem Zugeständnis eines eigenen Entnazifizierungsverfahrens.

Es gab als Kriegsfolge für die sich weiterhin so nennende »Evangelische Kirche der altpreußischen Union« herbe Verluste. Sie verlor etwa ein Drittel ihres Bestandes! So ist – für den Osten gedacht – gesagt worden, der deutsche Protestantismus habe kirchlicherseits den Zweiten Weltkrieg verloren. Die Kirchenprovinzen Ostpreußen, Westpreußen und Posen gingen ganz verloren, Schlesien zu neun Zehntel, große Teile Pommerns; Brandenburg wurde um Teile östlich der Oder reduziert. Die 1949 gegründete DDR hatte auf ihrem Territorium als fortbestehende Kirchenprovinzen, die zur Union gehörten, noch Brandenburg, die Kirchenprovinz Sachsen, einen Teil Pommerns und ein Zehntel der früheren Kirchenprovinz Schlesien diesseits der Neiße. 1938 hatte Schlesien 2.236.256 evangelische Christen, jetzt sind es we-

niger als 100.000. Rheinland und Westfalen gehörten im Westen Deutschlands weiterhin ungeschmälert zur APU.

Im Jahre 1953 trug die Leitung der Kirche den Gegebenheiten Rechnung. Der in der Ordnung vom 1.8.1951 noch vorhandene Begriff der »Evangelischen Kirche der altpreußischen Union« wurde geändert: »Die Evangelische Kirche der altpreußischen Union führt unter Fortbestand ihrer Rechtspersönlichkeit hinfort den Namen »Evangelische Kirche der Union«. Das machte 1960 den Beitritt der Evangelischen Landeskirche Anhalts als weitere Gliedkirche möglich.

Die ehemaligen Kirchenprovinzen unter der Aufsicht des Evangelischen Oberkirchenrates waren nun weitestgehend im Personal- und Finanzbereich selbständig, doch gab es für alle Gliedkirchen eine Vielzahl von Verbindlichkeiten, so eine Synode, einen Rat, eine Kirchenkanzlei mit genau festgelegten Kompetenzen im Rahmen einer Kirche, die sich per definitionem mit Recht so bezeichnen durfte.

Viele Schwierigkeiten nach dem Kriege wurden gemeinsam getragen, u.a. auch im Rahmen eines für die östlichen Landeskirchen äußerst hilfreichen Finanzausgleichs. Als Kirche ist die EKU auch Mitgliedskirche der 1948 erst gegründeten Evangelischen Kirche in Deutschland.

Die in der Ordnung der APU/EKU festgelegte *Gemeinschaft der in ihr zusammengeschlossenen Gliedkirchen im Dienst am Evangelium* wurde deutlich praktiziert, wenn auch Spannungen zwischen im Osten und im Westen gelegenen Gliedkirchen wegen der verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnisse nicht ausblieben. Letzteres kann man auch im Blick auf die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands sagen. Das Maß an Gemeinsamkeit wurde jedoch zwischen den genannten Kirchen um des gemeinsamen Zeugnisses willen immer neu und mit viel Erfolg gesucht.

DIE REGIONALISIERUNGSGESETZGEBUNG VON 1972

Das Kirchesein der EKU erhielt 1972 erneut einen spannungsreichen Stoß, den sie aber abgefangen hat. Seit 1961 war die Kommunikation zwischen den Bereichen Ost und West nicht mehr möglich, besonders was die Leitungs- und Dienstorgane der Kirche anging. Selbständige Synoden, Räte und Kirchenkanzleien wurden einvernehmlich in Ost und West gebildet. Die EKU ging um ihres Kirchenverständnisses willen nicht den Weg der VELKD, die im Dezember 1968 sich in zwei Kir-

chengebilde aufgeteilt hatte, nachdem sich abzeichnete, daß die EKD in ihrem alten Bestand sich auflösen würde, was dann auch 1969 geschah.

Die EKU lebte weiter als eine Kirche, allerdings politisch bedingt in zwei Regionen, die immerhin doch nach Kräften zusammenarbeiteten und sich nicht aus dem Blick verloren. § 1, Absatz (2) der Regionalisierungsgesetzgebung lautete: *In der EKU bilden die Kirchengebiete in der Deutschen Demokratischen Republik einerseits und in der Bundesrepublik Deutschland und in West-Berlin andererseits je einen eigenen Bereich.* Mit dieser Festlegung hat unsere Kirche bis zur Aufhebung der Regionalisierungsgesetzgebung gelebt (1992).

Die ekklesiologische Einheit blieb erhalten, obwohl die Regierung der DDR immer wieder auf Trennung drängte. Vieles blieb gemeinsam. Ohne Vollständigkeit zu beanspruchen, soll das Konkretum des Zusammenwirkens aufgezählt sein: Gemeinsame Sitzungen der Räte, gemeinsame Sitzungen der Kirchenkanzleien, die Berliner Bibelwochen, die Kommission für die Geschichtsschreibung der EKU, der theologische Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung, die Kommission für die Erforschung des Pietismus, der Theologische Ausschuß der EKU, eine Reihe weiterer Kommissionen und Ausschüsse, die liturgische sowie die kirchenmusikalische, dazu die den Kirchbau betreffende Zusammenarbeit. Die Evangelische Forschungsakademie, die viele Referenten auch aus westlichen Ländern einbeziehen konnte, sei – sicherlich nicht aus sachlichen Gründen – am Schluß genannt.

Der gemeinsame Theologische Ausschuß nahm u.a. die spezifizierte Kommentierung und Aktualisierung der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 vor. Man war und blieb beieinander, man war und blieb in vieler Hinsicht wechselseitig informiert. Der Präsident der Kirchenkanzlei in Ost-Berlin war relativ gut im Bilde über die Vorgänge in Rheinland und Westfalen und selbstverständlich auch in West-Berlin.

DIE AUFHEBUNG DER REGIONALISIERUNG UND DER WEG IN DIE ZUKUNFT

Der Weg der EKU ist durch die notvolle deutsche Teilung zwar gestört, aber wesentlich in der ekklesiologischen Grundkonzeption nicht beeinträchtigt worden. In dem bewegenden Auf und Ab der Zeiten, in fünf gesellschaftlich sehr differenten Systemen *ist die Gemeinschaft ... im Dienst am Evangelium* erhalten geblieben, als das Geschenk Gottes in der Zeugenschaft für die Liebe Gottes zu den Menschen.

Der Weg und der Bestand der EKU waren und sind keine Siegesallee. Über die Anfechtungen in ihr und von außerhalb konnte nur sehr andeutungsweise berichtet werden.

Als die Gliedkirchen auf ihren Bereichssynoden mit gleichlautenden Beschlüssen die systembedingte Regionalisierung 1992 wieder aufhoben und damit neue gemeinsame Wege signalisierten, wurde genau das realisiert, was seit 1951 in der Präambel der Ordnung der EKU als Ausdruck für die Mitte ihres Kircheseins steht: *Die Evangelische Kirche der Union weiß sich gerufen, in Buße und Dank auch über ihrer besonderen Geschichte die Gnade Gottes zu glauben, deren sie sich in ihrer gegenwärtigen Entscheidung getröstet.*

Buchbesprechungen

Roland BRAUCKMANN u. Christoph BUNZEL: *Rückblick. Die Evangelische Kirche des Görlitzer Kirchengebietes, die Einflußnahme des MfS und der DDR-Staat 1970-1994*. Görlitz: Viadukt-Verlag 1995, 200 S.

Bemerkenswert an diesem Buch sind zunächst die beiden Verfasser: Roland Brauckmann ist 1959 geboren, marxistisch aufgewachsen, seit 1973 FDJ-Agitator. 1978 ließ er sich in der evangelischen Kirchengemeinde Hoyerswerda-Neustadt taufen, wurde Leiter der Jugendarbeit »Seerose«, 1982 wegen eines öffentlich gezeigten Solidarnosc-Plakates und *wehrkraftersetzender Aufkleber* verhaftet und zu zwanzig Monaten Zuchthaus in Cottbus verurteilt. Ostern 1983 freigekauft, wurde er 1987 Sprecher von amnesty international in Mainz. Auch heute ist er noch für amnesty tätig (S. 190).

Christoph Bunzel wurde 1945 als ein Sproß der bekannten schlesischen Pfarrerrfamilie geboren, wuchs in einem Pfarrhaus auf, kein Pionier, keine Mitgliedschaft in der FDJ, keine Jugendweihe, Tischlerlehre in Görlitz, Zimmererlehre in Schwarze Pumpe, 1967 Dipl. Ing. FH für Straßen- und Tiefbau, 1970 Bausoldat, ab 1973 in verschiedenen Gemeindekirchenräten in der DDR tätig, 1990 Stadtverordneter in Görlitz, selbständiger Bauunternehmer (S. 189).

Es sind also zwei Männer, die in der DDR aufgewachsen, durch sie geprägt und im Gegensatz zur Ideologie der SED ihren Weg als Christen gegangen sind; Männer aber auch, die auf diesem Weg vor und nach der Wende in immer größere Distanz zu ihrer schlesischen (Görlitzer) Kirchenleitung geraten sind. Sie gehören zu den kritischen Basis-Christen der früheren DDR, denen die Kirchenleitungen viel zu eng mit dem Staat zusammenarbeiteten und nach dem Zusammenbruch des Systems viel zu wenig taten, um diese Vergangenheit offenzulegen und zu überprüfen. Brauckmann – er ist der eigentliche Autor – möchte

diese Verflochtenheit von Staat und Kirche für das Görlitzer Gebiet auf der Grundlage von Akten der zuständigen DDR-Bezirksverwaltungen, der Staatssicherheit, des Kirchenbundes, der EKU, von Synodalakten und Kirchenleitungsprotokollen, aber auch von Zeitzeugengesprächen nachzeichnen.

Was dabei herauskommt, ist ein ziemlich erschütterndes Buch, das mit der Standhaftigkeit der Bekennenden Kirche Naumburger Prägung (Hornig, Fränkel) gegenüber dem Absolutheitsanspruch des Staates einsetzt, um dann zu zeigen, daß schon bei Fränkel selbst – auch unter deutlichem Druck seiner eigenen Bischofskollegen – ein allmähliches Einschwenken auf eine (zum Teil inoffizielle) Zusammenarbeit mit den staatlichen Organen und Sicherheitskräften beginnt. Bei Bischof Rogge und Diakoniepfarrer Ammer erreicht sie dann ihren Höhepunkt. Gleichzeitig tritt von diesem Zeitpunkt an, also etwa ab 1975, eine zumindest teilweise Entfremdung zwischen der kirchlichen Hierarchie und den Gemeinden ein. Wie die Zusammenarbeit funktioniert, wird an Beispielen – etwa bei den Pfarrerselbstmorden, der Rettung der vom Braunkohleabbau gefährdeten Kirche in Deutsch-Ossig, in der Ausreisefrage, in der Zurückdrängung unliebsamer Kritiker – gezeigt. Es wird aber auch gesagt und an Einzelbeispielen (etwa Eckehard Schulze, S. 114) gezeigt, daß unter Pfarrern und Gemeindegliedern 80% *nach dem Anwerbungs-gespräch (der Stasi) vertrauliche Kontakte ablehnten* (S. 8).

Ziel des Buches ist neben der Aufhellung der Vergangenheit der Appell an Kirchenleitung und Synode, sich offen diesem Teil der Kirchengeschichte zu stellen und die *Verweigerungshaltung gegenüber unserer jüngsten Vergangenheit* (S. 6) aufzugeben. Die Kirchenleitung hat diesen Appell gehört und im Herbst 1995 eine Arbeitsgruppe zur Erforschung der staatlichen Einwirkung zur Zeit der DDR auf die Evangelische Kirche der schlesischen Oberlausitz eingesetzt. Diese Arbeitsgruppe wird sicher einige Zeit brauchen, um diesen ganzen Komplex zu durchleuchten und zu klären. Bis zum Vorliegen der Ergebnisse sollte das Buch von R. Brauckmann und C. Bunzel als kritische Anfrage angesehen werden.

Christian-Erdmann Schott

Wencel SCHERFFER VON SCHERFFENSTEIN: *Hermani Hugonis S.J. Gottsälinger Verlangen Drey Bücher* (1662). Hg. v. Michael SCHILLING und mit einem Nachwort versehen. Tübingen: Max Niemeyer-Verlag 1995 (Nachdruck der Ausgabe 1662), 294, 48 S. und Reg., 2 Abb.

Der Verfasser der Dichtungen, Wencel Scherffer, gehört zu den Barockdichtern, die in Martin Opitz ihr Vorbild sahen und seine Regeln der Dichtung anwandten. Er war am Hof der Piastenherzöge in Brieg als Organist der Schloßkapelle angestellt und zugleich Erzieher und Hofpoet der fürstlichen Familie, die er in zahlreichen Gelegenheitsgedichten besang. Das hier anzuzeigende Werk ist eine Übersetzung oder besser poetische Übertragung des bekannten Emblembuches von Hermann Hugo, das als Muster und Vorbild einer ganzen Literaturgattung diente. Zwar lag bereits eine deutsche Übersetzung vor, aber es fehlte eine kongeniale Übertragung, die Scherffer hiermit nach jahrelangen Vorbereitungen vorlegt. Sie enthält nur die Gedichte, nicht die zu diesen gehörenden Tafeln, und aus dem Prosateil mit den Erläuterungen nimmt Scherffer nur ein Motto als Beispiel (von Augustin, Ambrosius, Hieronymus, Bernhard von Clairvaux ua.) heraus. Scherffer war also in erster Linie an der Dichtung interessiert und übernahm nicht die bei Hugo so eindruckliche dreidimensionale Einheit von Bild, affektiver Dichtung und reflektiver Erläuterung. Das Nachwort von Michael Schilling führt in diese Zusammenhänge und die Absicht des Autors vorzüglich und kenntnisreich ein mit der Beigabe von drei ergänzenden Texten (48 S.).

Der Reiz der Veröffentlichung besteht für den Kirchenhistoriker in der Tatsache, daß Scherffer als protestantischer Organist, der in Wittenberg studiert hat, an einem evangelischen Hof ein Werk eines Jesuiten übersetzt und damit die Frömmigkeit Hugos in die evangelische Barockdichtung transportiert. Auch die den einzelnen Bildern zugrundeliegenden Bibelworte werden nicht nach der Lutherbibel zitiert, was in damaliger Zeit für einen Protestanten ganz ungewöhnlich ist. Das Werk gliedert sich in drei Bücher (mit je 15 Emblemen): 1. Wehklagen der bühenden Seelen, 2. Wünsche der heiligen Seelen, 3. Seufzer der liebenden Seelen und enthält so letztlich den mystische Stufenweg der drei Phasen von Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung mit Gott.

Freilich gewinnt man den Eindruck, daß Scherffer das religiös-erbauliche Anliegen Hugos wenig bedeutete. Wenn er in der Zuschrift betont,

daß er nach dem Rat von Horaz neun Jahre, ja insgesamt 20 Jahre an seinem Werk gebessert und gefeilt habe, so ist sein poetischer Ehrgeiz deutlich. Und er wurde belohnt. Nach der Gesamtausgabe seiner »Geist- und Weltlichen Gedichte« (1652) wurde er 1653 zum Poeta laureatus gekrönt. Es ehrt ihn, daß er im Unterschied zu Opitz dem schlesischen Sprachschatz verbunden blieb, obwohl er, wie der Herausgeber erläutert (S. 27), mit seiner Dichtung keinen territorialen Interessen, sondern bewußt dem Reich dienen wollte, weshalb auch die Piastenherzöge Mitglieder der »Fruchtbringenden Gesellschaft« waren, er selbst ein Mitglied der Deutschgesinnten Genossenschaft unter dem Namen »Der Verlangende« (in Aufnahme des Titels dieses Werks). Wenn Philipp Jakob Spener, der Vater des Pietismus, den Titel der *Pia Desideria* (so der lateinische Titel des Werkes von Hugo von 1624) in seiner Reformschrift aufnimmt, so entwickelt er darin gut 50 Jahre später ein bewußt evangelisches Programm gegenüber der mystisch-kontemplativen Frömmigkeit Hugos.

Dem Verlag ist für die Faksimile-Edition dieser Dichtung, die uns mitten in die religiösen Wurzeln der Barockdichtung hineinführt, sehr zu danken. Schade, daß der Ausgabe kein Glossar mit Erläuterung der mythologischen Begrifflichkeit beigegeben wurde. Auch wäre es zum Verständnis hilfreich gewesen, wenn die Embleme oder Bildtafeln in irgendeiner Form im Anhang abgebildet worden wären. Das Register der Ausgabe von 1662 ist von historischem Wert und auch heute nützlich, es ersetzt aber nicht ein Register nach heutigem Wortgebrauch.

Dietrich Meyer

150 Jahre Verein für Geschichte Schlesiens. Namens des Vereins hg. von Johannes SCHELLAKOWSKY und Ulrich SCHMILEWSKI. Würzburg 1996, 111 S.

Am 19. April 1996 beging der Verein für Geschichte Schlesiens in Würzburg feierlich und festlich sein 150. Gründungsjubiläum. Zu diesem Anlaß wurde die Vereinsgeschichte neu geschrieben und als Monographie herausgegeben. Ihre Gliederung ist klar und übersichtlich: In einem ersten Teil (S. 9-58) schildert Johannes Schellakowsky die Entwicklung des Vereins von der Gründung im Jahr 1846 bis zum Unter-

gang des deutschen Schlesien 1945. Im zweiten Teil (S. 58-75) berichten Gundolf Keil, der derzeitige Vorsitzende, und Ulrich Schmilewski über die Wiederbegründung im Jahr 1971 und den Ausbau bis zur Gegenwart. Im dritten Teil (S. 77-92) listet Peter Wolfrum die Ehrenmitglieder, Korrespondierenden Mitglieder und die Vorstände des Vereins auf. Über das ganze Buch verteilte Bildbeigaben lockern auf und tragen zur Veranschaulichung bei. Eine Bibliographie zum »Schlesischen Geschichtsblatt« (S. 93-102), zusammengestellt von Ulrich Schmilewski, der Abdruck der aktuellen Satzung, Abkürzungs- und Abbildungsverzeichnis schließen das ansprechende Bändchen ab.

Es zeigt, daß Vereinsgeschichte durchaus nicht trocken sein muß. Daß und wie es zur Gründung und Entfaltung des »Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens« gekommen ist, ist ein Stück Bildungsgeschichte, Sozialgeschichte, Bürgertumsgeschichte, Provinzialgeschichte. Denn das Vereinswesen als Organisationsform trug auch zur Ausbildung der bildungsbürgerlichen patriotischen Gesellschaft bei, indem es ihr Kristallisationspunkte anbot. Das war auch in Schlesien so. Darüber hinaus ist dieses Buch für die evangelische Kirchengeschichte von besonderem Interesse. Denn sie hatte bis 1882 in diesem Verein ihre Heimat. 1882 kam es dann zur Verselbständigung mit der Gründung des »Vereins für Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens«. Über diese Trennung ist in dem Büchlein leider nichts zu lesen. Sie war nicht ganz schmerzlos. Immerhin kann die Geschichte des jubelnden Vereins bis zur Trennung auch als unsere eigene angesehen werden.

Bemerkenswert ist die Zielsetzung des Vereins für Geschichte Schlesiens heute. Dazu heißt es im Vorwort: *Nach den politischen Umwälzungen der vergangenen Jahre kann nun auch Schlesien wieder in seiner unverwechselbaren eigenen Geschichte und in seinen deutsch-polnisch-tschechischen Wechselbeziehungen von allen Interessierten erforscht und seine Geschichte als die einer Begegnungs- und Brückenlandschaft Europa vermittelt werden – hierin sieht der Verein für Geschichte Schlesiens seine Aufgabe und seine Zukunft* (S. 8).

Dem kann ich mich nur anschließen und Vorstand und Verein zu diesem stolzen Jubiläum herzlich gratulieren und eine gute Zukunft wünschen – ad multos annos!

Christian-Erdmann Schott

Arno HERZIG: *Reformatorische Bewegungen und Konfessionalisierung. Die habsburgische Rekatholisierungspolitik in der Grafschaft Glatz.* Hamburg 1996, 251 S.

Mit diesem Buch eröffnet das Historische Seminar der Universität Hamburg eine neue Publikationsreihe »Hamburger Veröffentlichungen zu Geschichte Mittel- und Osteuropas«. Die Herausgeber, Arno Herzig und Frank Golcewski, wollen mit ihr ein Forum für den Austausch deutscher und ausländischer Forschungen auf dem Gebiet der ostmitteleuropäischen Geschichte schaffen mit dem Ziel, *die einseitige Geschichtsdeutung beider Seiten [zu] überwinden* (Vorwort).

Dieser Absicht kann man nur Glück und Erfolg wünschen. Nicht nur weil sie im europäischen Trend, der ohnehin alle Förderung verdient, liegt, sondern mehr noch wegen der ganz neuartigen Symbiosen, die in weiten Teilen Ostmitteleuropas entstehen werden. Deutsche Geschichte, polnische, tschechische oder slowakische Gegenwart mit vielfältigen Nachbarschaften in einer offenen europäischen Gemeinschaft und Zukunft, das ist eine Ausgangslage wie wir sie in diesem Ausmaß noch nie hatten. Es wird spannend werden. Und es ist gut, daß das Historische Seminar in Hamburg auch mit der Eröffnung dieser Reihe in diese Richtung arbeitet.

Band 1 nun beschäftigt sich mit der Gegenreformation in der Grafschaft Glatz. In gut lesbarem Stil beschreibt Arno Herzig zunächst die Grafschaft als politische Einheit, dann ihre Hinwendung und Prägung durch die Reformation bis 1622, um dann die politische und kirchliche Rekatholisierung bis 1740 zu schildern. Diese Rekatholisierung ist so gründlich und total gewesen, daß die Kraft des Luthertums vollständig gebrochen und ausgelöscht worden ist. 120 Jahre später, als die Grafschaft dem preußischen Schlesien eingegliedert wurde, regte sich nirgends der Wunsch nach einer Wiederbelebung des Protestantismus.

Die Frage, warum es in der Grafschaft Glatz zu einem so vollständigen Sieg der Gegenreformation kommen konnte, wird schlüssig beantwortet: Durch die *Exekutions-Kommission*, später *Reformations-Kommission* wurden die Evangelischen zum Übertritt oder zur Auswanderung gezwungen, die Bevölkerung insgesamt total isoliert, so daß Kontakte mit Glaubensgenossen und Literatur außerhalb des Glatzer Kessels nicht mehr möglich waren. Gleichzeitig übernahmen die Jesuiten die permanente volkstümlich ausgerichtete innere Missionierung. Das sind die Hauptunterschiede zwischen der Grafschaft und etwa den rekatholi-

sierten Herzogtümern Mittelschlesiens (Jauer, Schweidnitz, Glogau, Sagan), wo die Evangelischen Ausweichmöglichkeiten zu den Grenz-, Zufluchts-, Friedens- und Gnadenkirchen hatten und damit als Untergrund- oder Geheimprotestantismus bis 1740 überleben konnten. Das alles ist erschütternd und bewegend zu lesen und als historische und mentalitätsgeschichtliche Untersuchung überzeugend.

Für den evangelischen Kirchenhistoriker ist es allerdings noch nicht das Letzte, was zu diesem Thema zu sagen ist. Denn die Frage drängt sich natürlich auf: Wie werden diese Fragen im ökumenischen Dialog behandelt? Werden sie überhaupt behandelt? Diese Frage geht über die Beschreibung der historischen Vorgänge und auch über die Absicht dieses Buches weit hinaus. Denn hier geht es um eine theologisch-ökumenische Bewertung. Sie ist so notwendig wie eh und je und muß in Angriff genommen werden, wenn wir auch als Kirchen versöhnt in die gemeinsame europäisch-ökumenische Zukunft gehen wollen.

Christian-Erdmann Schott

Winfried IRGANG, Werner BEIN u. Helmut NEUBACH: *Schlesien. Geschichte, Kultur und Wirtschaft*. Köln 1995 (erschienen 1996) (Historische Landeskunde – deutsche Geschichte im Osten. Hg. von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen Bd. 4), 279 S.

Dieses Buch ist ein Nachschlagewerk, das dem Kundigen wie dem Unkundigen in gedrängter Form wichtigste Überblicke und Informationen von der Ur- und Frühgeschichte Schlesiens bis zum Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Republik Polen über gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit vom 17. Juni 1991 geben kann. Die Reihe, in der es erschienen ist, ist schon lange vor 1989 konzipiert und auf acht Bände geplant worden. Damals sollte sie das Wissen um die *Gesamtzusammenhänge der deutschen Geschichte*, zu denen auch die Geschichte der ehemals deutschen Ostgebiete gehört, wachhalten (S. 9). Das ist eine unverändert wichtige Aufgabe, die mit dem Fluß der Zeit immer wichtiger wird. Heute kommt aber noch hinzu, daß dieses Wissen auch aus praktischen Gründen gebraucht wird. Schlesiens Grenzen sind offen. Tourismus, Austausch von Gruppen aller Arten, Besuchsprogramme, aber auch wirtschaftliche, kulturelle oder kirchliche Aktivitäten nehmen ständig zu. Schlesien kehrt nach Europa

zurück. Die Kenntnisse von Land und Geschichte sind aber häufig dürftig.

Hier kann diese *Historische Landeskunde* helfen. Sie ist von bekannten Fachkennern geschrieben, übersichtlich angeordnet und mit gutem Bildmaterial illustriert. Wer mehr wissen will, kann sich in die weiterführende Literatur (S. 259-262) vertiefen. Zu begrüßen ist auch, daß diesem Buch außer Personen- und Ortsregister eine deutsch-polnische Ortsnamen-Konkordanz und eine Reihe von Tabellen beigegeben worden sind (S. 250-258) – nämlich eine Zeittafel vom 14. Jahrhundert vor Christus an, eine Tabelle über die Städtegründungen nach deutschem Recht bis 1400 und mehrere Bevölkerungsstatistiken. Es lohnt, dieses Buch anzuschaffen oder zu verschenken, zum Beispiel an Menschen, die Schlesien einmal (wieder-) sehen wollen.

Christian-Erdmann Schott

Generaldirektion der staatlichen Archive Polens: *Staatsarchiv Breslau. Wegweiser durch die Bestände bis zum Jahr 1945*. Bearbeitung und wissenschaftliche Redaktion Róscislaw ZERELIK und Andrzej DEREN †. Aus dem Polnischen übersetzt von Stefan Hartmann. München: R. Oldenbourg-Verlag 1996 (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 9), X, 480 S.

Auf die gediegene Grundlagenarbeit des »Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte« in Oldenburg ist im Jahrbuch 72 (1993), S. 249 f schon einmal hingewiesen worden. Damals galt es, Band 1 seiner Schriftenreihe vorzustellen, das 1992 erschienene »Quellenbuch zur Geschichte der Evangelischen Kirche in Schlesien«. Jetzt liegt Band 9 vor, in Druck und Aufmachung wieder von hoher Qualität, im Unterschied zu Band 1 aber zweisprachig polnisch und deutsch. Das ist nicht nur für die Schlesien-Forschung zukunftsweisend: Die polnischen Schlesier wachsen in die deutsche Vergangenheit dieses Landes hinein, pflegen und übernehmen sie, machen sie zu ihrer eigenen Geschichte. Das ist ein hochinteressanter Vorgang. Noch können wir nicht sehen, wohin er uns einmal führen wird.

Dieser »Wegweiser« durch die Bestände des Staatsarchivs Breslau bis zum Jahr 1945 stellt so etwas wie eine grobe Bestandsaufnahme über die Archivalien dar, die den Zweiten Weltkrieg und die Vertrei-

bung der deutschen Bevölkerung überdauert haben. Wie gewichtig sie sind, muß im Einzelfall geprüft werden. Es gibt sehr große Lücken, und über die inhaltliche Qualität der Akten und Urkunden kann dieser Band naturgemäß nichts aussagen. Im Ganzen sind es rund 20,3 Regalkilometer, die sich in Breslau, der Zentrale, und in fünf niederschlesischen Filialen befinden – gegliedert in Akten der Staatlichen Verwaltung von der Ostsiedlung bis 1945, – der (kommunalen) Selbstverwaltung, – der Justizbehörden und Notariate, – von Unternehmen, Finanz-, Kredit- und Versicherungsinstituten sowie Landgutsakten, – von kulturellen Einrichtungen, Bildungsinstituten und religiösen Institutionen, – Akten politischer, sozialer und kultureller Organisationen, von Berufsverbänden und Vereinen, – von Familien und Personen, – Lose Sammlungen, Karten und Pläne, die keinen Beständen zugeordnet werden können.

Wer Forschungen zu bestimmten Themen beabsichtigt, sollte sich hier über die Aktenlage vorinformieren. Man könnte viel Zeit und Mühe sparen. Die das Buch abschließenden Register und Konkordanzen machen es einem leicht, sich zurechtzufinden und dieses Buch als das zu nutzen, was es ist: ein wichtiges, ein notwendiges Hilfsmittel für die Forschung.

Christian-Erdmann Schott

Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791. Hg. und kommentiert von Wojciech KUNICKI im Auftrag der Stiftung Haus Oberschlesien. Berlin 1995 (Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien Literaturwissenschaftliche Reihe Bd. 5), 582 S.

Man kann diesen Reprint der einzigen Ausgabe von 1792 (Breslau) einfach als einen Reisebericht lesen und wird seine Freude daran haben. Da ist alles voller Leben, voller Besonderheiten, voller Ungereimtheiten, ein Zeit- und Sittenbild über Lehrer und Schulen, Weiber und Ehen, Gutsbesitzer, Bauern, Amtsmänner, Glauben und Aberglauben, Menschlichkeit, Großherzigkeit, Dummheit, Militär, Denkmäler und Inschriften, Kretschame und Schlägereien, Pastoren und Pfarrhäuser, Land und Sand, Bäume und Pferde und immer wieder – die Oberschlesier. Zwar gilt, daß sich bei ihnen *eine das gewöhnliche Maas überschreitende Brantwein-Consumption* findet und *daß in Oberschlesien viel mehr Brantwein getrunken wird als in Niederschlesien* (S. 349). Aber es gilt

auch, daß die Oberschlesier Menschen mit Herz und Gefühl für Menschlichkeit sind. Und das ist denn auch ein wichtiges Ergebnis dieser vaterländischen Erkundungen, daß Schummel die Oberschlesier nun ganz anders sehen kann. Seine letzten Sätze zeigen es: *Polnische Oberschlesier[...], hier bringe ich euch öffentlich den Tribut meiner Achtung und Liebe dar! Auch ich verkannte euch zum Teil: hier habt ihr meine laute Ehrenerklärung! Möchte sie euch für so viele erlittene harte Urtheile einiger Ersatz seyn und meine nähern Brüder, die deutschen Schlesier, zu wahren Brudergesinnungen gegen euch stimmen!* (S. 381).

Man kann dieses Buch aber auch als ein Stück aufgeklärter Literatur lesen, geschrieben von einem schlesischen Patrioten, der die Ideen der Französischen Revolution nicht ablehnt, nicht uneingeschränkt preußisch-Fritzisch denkt und das, was er erlebt und beschreibt, mit den Augen des Menschenfreundes betrachtet. Es ist also eigentlich ein moralisch-belehrendes Buch, das zur Menschlichkeit erziehen will, so wie Schummel selbst Lehrer, Erzieher am Elisabetan zu Breslau war. Aber weil er ein bißchen freigeistig war, wurde er trotz erwiesener Qualitäten dann doch nicht zum Rektor dieses bedeutenden Gymnasiums berufen. Johann Gottlieb Schummel (1748-1813), Lehrerssohn aus Seitendorf bei Hirschberg, Lutheraner, Freund des Philosophen Garve und des Breslauer Schriftsteller-Pastors Johann Timotheus Hermes (1740-1821), selbst Schriftsteller, der Dramen, Romane, Kritiken, auch Beiträge in den »Schlesischen Provinzialblättern« schrieb, war einer der Hauptvertreter der schlesischen Aufklärung. Diese war ein wenig provinziell, aber gemütvoller, handfester als die Berliner oder Königsberger und besaß durchaus eine gewisse Eigenständigkeit.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die Stiftung Haus Oberschlesien dieses Buch wieder zugänglich gemacht und in dem polnischen Literaturwissenschaftler Wojciech Kunicki auch einen kompetenten Herausgeber und Kommentator gewonnen hat. Sein Nachwort (S. 383-448), die Zusammenstellung der Bibliographie Schummels (S. 566-569) und überhaupt die wissenschaftliche Aufbereitung des Buches (Anmerkungen, Chronologie und Typologie der Reise, Personenregister) sind sehr gelungen.

Christian-Erdmann Schott

Auftrag für die Zukunft – Juden und Synagoge in Görlitz. Herausgeber: Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, Schützenhofstraße 36-38, 01129 Dresden 1995, 112 S.

Ein stummer Zeitzeuge – das war bisher die 1911 erbaute und 1938 geschändete Synagoge in Görlitz. Nun zieht das Leben wieder ein in dieses Haus. Zusammen mit den jüdischen Institutionen in Sachsen haben sich Menschen in Görlitz zusammengetan, um die Synagoge wieder herzurichten als Zeugin jüdischen Lebens und in neuer Funktion als Europäisches Bildungs- und Informationszentrum. Davon berichtet der vorliegende Band. Er wird eingeleitet durch den Berliner Rabbiner Ernst M. Stein mit seinem Beitrag »Grundlagen des Judentums – Geschichte, Entwicklung, Religion und Ethik«, der das lebendig macht, wofür dieses Gebäude steht. Oberkonservator U. Frenschkowski und Architekt Professor Ch. Dielitzsch, beide Dresden, erläutern die Baugeschichte der Synagoge und ihre Neugestaltung. H. Eschwege und R. Otto stellen die bewegende Geschichte der Görlitzer Juden dar, gut dokumentiert und mit informativem Bildmaterial. Von der seit 1992 bestehenden Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit berichtet R.W. Sirsch mit einem guten Einblick in den gegenwärtigen Stand des jüdisch-christlichen Dialogs. Die Gesellschaft arbeitet zusammen mit dem Evangelischen Bildungswerk Johann Amos Comenius und mit der Koordinierungsstelle für Deutsch-Polnisch-Tschechische Verständigung, eine über die Grenzen greifende, die Region zusammenführende Zusammenarbeit wird hier angestrebt.

Die Veröffentlichung berichtet über ein Zeichen der Hoffnung – aus schwerstem Erleben wächst ein Neues. Sie reiht sich ein in die Bemühung, jüdisches Leben und seine Geschichte in Schlesien und der Lausitz in lebendiger und fortwirkender Erinnerung zu halten.

Wer nach Jerusalem kommt und dort das »Tal der zerstörten Gemeinden« in der Nähe der Gedenkstätte Jad Washem besucht, entdeckt dort auch Namen von 36 jüdischen Gemeinden in Schlesien in deutscher und hebräischer Sprache, darunter auch Görlitz.

Reinhard Buschbeck

Abraham von Franckenberg, Briefwechsel. Eingeleitet und herausgegeben von Joachim TELLE. Frommann-Holzboog: Stuttgart-Bad Cannstatt 1995, 437 S.

Du weißt, daß ich keine Bücher lese – was die Menschen sich ausdenken und schreiben und die Dichter sich zusammenphantasieren, das interessiert mich nicht. Aber in diesen Briefen ist ja nichts ausgedacht, die Menschen die sie schrieben, haben wirklich gelebt, und das, wovon sie berichten, ist nicht ausgedacht und erfunden, sondern wirklich geschehen. Wer den nun vorliegenden Band der Briefe des unorthodoxen niederschlesischen theosophisch-religiösen Schriftstellers Abraham von Franckenberg (1593-1652) in den Händen hält, wird eindringlich an diese Worte erinnert, die der baltendeutsche Schriftsteller Siegfried von Vegesack einer seiner Romanfiguren in den Mund gelegt hat. Die weit verstreuten, zum großen Teil bislang ungedruckten, häufig vollkommen vergessenen Briefe, die Joachim Telle *dem Mahlstrom des Vergessens* (S. 20) entrissen hat, weisen jenseits herrschender Briefkonventionen und nicht selten hermetisch wirkender Formulierungen und Gedankengänge in zentrale religiöse Themen, persönliche Ängste und Tagessorgen des Spiritualisten. In seiner von der poetischen Sprache der Bibel und mystisch-theosophischen Traditionen angeregten Briefprosa entwickelt Abraham von Franckenberg chiliastische Visionen (*florebit LILIUM inter Spinas*, A.v.F. S. 84) und irenische Hoffnungen auf die Überwindung der konfessionellen Spaltungen (*nicht Partheyisch, sondern recht Catholisch*, A.v.F. S. 88f.), aber auch eine aggressive Polemik gegen *amtskirchlich-akademische Institutionen* (J.T., S. 45).

Manche Briefe stellen ausführliche Abhandlungen oder gar Belehrungen dar; häufig reflektiert der Schreiber über Lektüren und schriftliche Autoritäten: *Taulerus, Deutsche Theologia, Thomas de Kempis, [iber] 3 Arnds vom Geistlichen inwendigen Leben etc[etera]* und *Weg zu Christo*« *J[acob] B[öhmes]* (an Georg Fischer, 15.09.1637, S. 93 f; ein kleiner Fehler im entsprechenden Regestenabschnitt S. 90).

Bemerkenswert ist an diesem Band bereits sein Erscheinen. Briefe des 17. Jahrhunderts – nicht nur solche aus dem Bereich protestantischer Frömmigkeit – führen in der Editionsgeschichte ein Schattendasein. Joachim Telle schließt an so seltene Arbeiten wie die Edition der Briefe Philipp Jakob Speners (Johannes Wallmann 1992) an und stellt zurecht fest: *Obwohl es sich um eine literar-, frömmigkeits-, theologie- und kulturgeschichtlich hochrangige Literatur handelt, bildet das briefliche*

Erbauungsschrifttum der frühen Neuzeit – zumal die handschriftlich gebliebene Briefüberlieferung (F. Breckling!) – größtenteils eine Terra incognita (S. 18).

Die Bedeutung der Franckenberg-Briefe liegt auch im breitgefächerten Spektrum der Briefpartner: das Korrespondentennetz erreicht europäische Dimensionen und schließt u.a. Johannes Bureus (Uppsala), Samuel Hartlib (London), Joachim Morsius (Hamburg) und den katholischen (!) Gelehrten Athanasius Kircher (Rom) ein. Zwei Briefe an den Arzt Tobias König in Riga (1649) belegen zudem theosophisch-geprägte Kontakte ins schwedische Livland.

Ziel der Edition ist es in erster Linie, die Texte selbst zugänglich zu machen: Die Briefe von und an Franckenberg werden in – manche Dunkelheit erläuternden – (aber den fehlenden Kommentar nur unzureichend ersetzenden) – Regesten vorgestellt und mit überlieferungsgeschichtlichen Bemerkungen versehen. Die Briefe an Franckenberg sind vollständig gedruckt und gegebenenfalls mit einer sorgfältigen deutschen Übersetzung versehen. Joachim Telle hat (allerdings auf Kosten der Einheitlichkeit) die Editionsprinzipien der jeweiligen Überlieferungslage angepaßt.

In zweiter Linie bemüht sich der Herausgeber darum, die Urteile der bisherigen »Franckenberg-Forschung« anhand der nun zugänglich gemachten Briefzeugnisse zu überprüfen: *Wo das Wissen große Lücken hat, haben Legenden leichtes Nisten* (S. 39). Der kritischen Prüfung der *Legenden* dienen besonders Telles detaillierte Ausführungen im Anhang der Edition: *Dubia und Errata* (S. 303-313), *Fingierte Briefe* (S. 315-316), *A. von Franckenbergs verschollene Korrespondenzen* (S. 317-352, alphabetisch nach dem Namen der angeblichen Briefempfänger).

Im Zuge dieser »Berichtigungen« stellt sich u.a. heraus, daß

1. die (seit dem 18. Jahrhundert kolportierte) Angabe, Franckenberg sei ein Mitglied der »Fruchtbringenden Gesellschaft« gewesen, [...] unzutreffend ist (S. 30),

2. die Werke Franckenbergs und Jacob Böhmes keine ausdrücklich-direkte[n] Zeugnisse einer Franckenberg/Böhme-Korrespondenz zu bieten scheinen (S. 308).

3. die Bedeutung Franckenbergs als Verfasser poetischer Schriften und als Vorbild etwa des mystisch-theosophischen Dichters Daniel Czepko von Reigersfeld wahrscheinlich bisher zu hoch eingeschätzt wurde.

Die Beziehung Franckenbergs zu Daniel Czepko gibt weiterhin Rätsel auf, welche die Edition nicht zu klären vermag, denn, wenn es einen Briefwechsel gegeben hat, so muß dieser nach wie vor als verloren gelten (S. 321). Kontakte zwischen beiden seien *wohl erst nach F.s Rückkehr aus Danzig nach Ludwigsdorf (1649)* denkbar (ebd.). Indes verwundert es auch angesichts der vorliegenden Briefe nicht, daß man Czepko und Franckenberg in nächste Nähe zu rücken versucht hat, weisen doch manche Gedanken auf den gemeinsamen frömmigkeitsgeschichtlichen Horizont: In Czepkos »Monodisticha« (1642-48, zu Lebzeiten nicht gedruckt) etwa findet man unter dem Titel *ICH*. (VI, 95) folgenden Gedanken: *J. Gott. C. Christus. H. Das ist der Heilige Geist: / Mensch, wann du sprichst: Ich: Schau, wo es hin dich weist*. Dieser von Czepko vielfach variierte von Valentin Weigel übernommene (?) »nosce te ipsum«-Gedanke wird ähnlich auch von Franckenberg in einem Brief an Tobias König (1649, noch aus Dresden!) formuliert: *Den ICH bin es nicht, so es nicht der I.C.H. [Jesus Christus] in Mir, wie auch in einem jeglichen, ist. Ergò Erkenne sich ein jeglicher selber, khere zu ihm selber Ein, suche in sich selber, so wird Er sehen, erkennen, finden und sich frewen* (S. 239). Wie die Beziehung hier zu werten ist (eine gemeinsame Quelle?), ist hier nicht zu untersuchen. Allerdings scheinen mir Czepkos Verse eine bessere Deutung von Franckenbergs *I.C.H.* zu bieten als der vom Herausgeber angebotene Zusatz *Jesus Christus*.

Die vorgelegte, verdienstvolle Briefedition vermittelt einen lebendigen Eindruck der historischen Personenkonstellationen und der sie bewegenden Fragen. Die eigentümlichen Gedanken, die Vielzahl der Verweisungen und Hinweise, die sich diesen Briefen entnehmen lassen und nun zugänglich gemacht worden sind, vermögen in vieler Hinsicht neue Anregungen für die Erforschung des frühneuzeitlichen Spiritualismus zu geben.

Auch die sorgfältige Ausstattung des Buches, ist – trotz kleinerer »Druckteufeleien« und der allzu »bombastisch« geratenen Briefüberschriften – angesichts so vieler gegenläufiger Beispiele zu betonen.

Christian von Zimmermann

Mitteilungen der Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

1995 ist der Vorstand zwei Mal zusammengetreten: Zur Frühjahrssitzung am 29. März 1995 im Pfarrhaus Mainz-Gonsenheim und zu einer Herbstsitzung am 16. September 1995 in der Kreuzbergbaude in Jauernick-Buschbach. Im Frühjahr ging es um die Vorbereitung der Arbeitstagungen 1995 und 1996, die Verlegung des Vereinssitzes von Hannover nach Görlitz, um die Begutachtung der Einsendungen zur Ausschreibung der Jochen-Klepper-Preise und um die Vorbereitung eines Gespräches mit der Leitung des Thorbecke-Verlages, in dem unser Jahrbuch und andere Publikationen erscheinen. Dieses Gespräch hat dann am 22. Mai 1995 in Wertheim stattgefunden.

Nachdem die Voten der Jury eingegangen waren, beschloß der Vorstand auf der Herbstsitzung, keine der eingesandten Arbeiten zu prämiieren und auch keine weiteren Ausschreibungen vorzunehmen. An die Stelle der Jochen-Klepper-Preise soll eine Jochen-Klepper-Projekt-Förderung treten. Sie kann wissenschaftliche Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte fördern, wenn Projektskizzen mit Begründungen und Finanzierungsplänen zur Prüfung eingereicht und angenommen worden sind. Die Evangelische Kirche der Union (EKU) als Sponsor hat dazu freundliches Einverständnis signalisiert. Im Jahrbuch soll auf diese Möglichkeit hingewiesen werden. Das ist im Jahrbuch 74/1995 erstmals geschehen (S. 306).

Vom 15.-17. September 1995 fand die Arbeitstagung »Die evangelische schlesische Kirche vor der sozialen Frage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts« in Jauernick statt. Die Referate wurden in ihrer Mehrheit ins Jahrbuch 1996 übernommen. Leider wird es wegen finanztechnischer Probleme erst 1997 ausgeliefert werden können.

Im Rahmen dieser Arbeitstagung fand am 16. September 1995 eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. Einziger Punkt der Tagesordnung: Verlegung des Vereinssitzes nach Görlitz. Der Beschluß

fiel einstimmig ohne Enthaltungen. In diesem Zusammenhang wurde die Frage diskutiert, ob die jährlichen Arbeitstagungen des Vereins in Zukunft immer in Görlitz (Jauernick) oder alternativ im alten Bundesgebiet und in Görlitz stattfinden sollen. Auch die Möglichkeit, jährlich zwei Arbeitstagungen durchzuführen, wurde erörtert. Ein Beschluß ist nicht gefaßt worden. Es war aber erkennbar, daß die Mehrheit eine Tagung im Jahr in Görlitz befürwortete, auch wenn es für viele treue ältere Mitglieder schwer oder unmöglich ist, dann an den Tagungen teilzunehmen. Für zwei Tagungen im Jahr fehlen uns aber die Kräfte. Außerdem soll im Anschluß an die Arbeitstagungen eine kirchengeschichtliche Exkursion nach Schlesien angeboten werden. Von ausschlaggebender Bedeutung war bei alledem die Überlegung, daß wir in der Oberlausitz eine besondere Aufgabe und Zukunft für den Verein sehen, die durch kontinuierliche Präsenz deutlich werden sollte.

Auch 1996 ist der Vorstand zwei Mal zusammengetreten: Am 8. März in Mainz-Gonsenheim und am 31. August in Jauernick. Es wurde beschlossen, die Arbeit von Martin Wecht »Wohl dem, der auf die Seite der Leidenden gehört. Jochen Klepper – ein christlicher Schriftsteller im jüdischen Schicksal, dargestellt anhand seines Tagebuchs« (Diss. theol. Heidelberg) in die Jochen-Klepper-Projekt-Förderung aufzunehmen. Da diese Mittel für die Drucklegung nicht ausreichen, müssen Dr. Wecht und der Vorstand sich um weitere Sponsoren bemühen.

Vom 30. August bis zum 1. September 1996 fand in Jauernick die Arbeitstagung »Geld und Geldnöte in der Geschichte der schlesischen Kirche« statt. Auch diese Referate sollen im Jahrbuch veröffentlicht werden.

Die ordentliche Mitgliederversammlung am 31. August 1996 in Jauernick bestätigte den amtierenden Vorstand für weitere sechs Jahre:

Vorsitzender: Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott

Stellvertreter: Kirchenarchivdirektor Dr. Dietrich Meyer

Schriftführer: Pfarrer Reinhard Hausmann

Beisitzer: Mag. Ulrich Hutter-Wolandt

Beisitzer: Pfarrer Mag. theol. et phil. Dietmar Neß

Außerdem stimmte die Mitgliederversammlung der Bildung eines Beirates zu. Ihm gehören an:

Pfarrer em. Hans Roch

Dr. Ulrich Schmilewski

Dr. Martin Wecht

Am 19. April 1996 erinnerte der Verein für Geschichte Schlesiens in Würzburg in einem Festakt an seine Gründung vor 150 Jahren und an seine Geschichte. Der Vorsitzende des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte sprach dabei ein Grußwort, in dem er auf die vielfältigen Beziehungen zwischen beiden Vereinen hinwies.

Wegen des schwierigen Bezuschussungsmodus der öffentlichen Hand konnte das Jahrbuch 1995 erst 1996 sowie das Jahrbuch 1996 erst 1997 erscheinen.

1995 und 1996 hatte der Verein den Verlust von folgenden Mitgliedern zu beklagen:

1. Herr von Chamier-Glyczinski, Klattenweg 30, 28213 Bremen (†)
2. Kaufmann Jürgen Anderie, Ginsterweg 13, 63456 Hanau
3. Reg.-Rat a.D. Dr. Paul Edel, Ziegelstraße 11, 73431 Aalen
4. Dr. Helmut Eckert, Paul-Ehrlich-Straße 19, 60596 Frankfurt/Main
5. Pfarrer i.R. Bernhard Berg, Maarweg 39, 50933 Köln (†)
6. Frau Hertha Kutschka, Schillerstraße 9, 42799 Leichlingen
7. Dr. Werner Goßlau, Am Buchengrund 14, 31812 Bad Pyrmont (†)
8. Pfarrer i.R. Hans-Heinrich Abel, Im Schauinsland 2, 56579 Rengsdorf (†)
9. Rektor i.R. Johannes Renner, Saarstraße 21, 55590 Meisenheim (†)
10. OKR Werner Gerhard, Bevenser Weg 10-B-107, 30625 Hannover (†)
11. Frau Elise Hünefeld, Haydnweg 12, 91438 Bad Windsheim (†)
12. Pfarrer i.R. Horst Manno, Handwerk 7/8, 02826 Görlitz (†)
13. Oberstlt. Gerhard Scheuermann, Am Wiedenbauernfeld 14, 82065 Baierbrunn (31.12.95)
14. Frau Martha Jüterbock, Ericaweg 4, 29313 Hambühren (31.12.1995)
15. Frau Christine Grzimek, Brückenstraße 54 b, 51643 Gummersbach (31.12.95)
16. Evangelische Bibliothek Köln, Karthäusergasse 9, 50517 Köln
17. Pfarrer i.R. Rudolf Siedow, Kendelstr. 31, 55545 Bad Kreuznach (†)
18. Diakonisches Werk der EKD, Stafflenbergstr. 76, 70010 Stuttgart
19. Pfarrer Dr. Wolfram Nierth, Birkenstr. 11, 97799 Zeitlofs (†)
20. Pfarrer i.R. Rudolf Grieger, Wasserstr. 3, 23701 Eutin (†)

Als neue Mitglieder habe ich die Freude zu begrüßen:

1. Herr Bodo W. Becker, M.A., Dr.-Toll-Straße 23, 50226 Frechen
2. Herr Gotthold Störmer, Breite Straße 47, 42657 Solingen
3. Herr Karl-Heinz Bassy, Severingstraße 2-4, 41063 Mönchengladbach
4. Diakon Hans Stillfried, Weberstraße 49, 60318 Frankfurt/Main
5. Archivar Wilhelm Friedrich Meyer, von Bodelschwinghstraße 30 d, 26125 Oldenburg
6. Bischof Klaus Wollenweber, Bei der Peterskirche 9, 02826 Görlitz
7. Herr Günter Tzschoppe, Dorfstraße 58, 02829 Groß Krauscha
8. Frau Gisela Worm, Frangenberg 49, 51789 Lindlar
9. Oberin Gudrun Butte, Cranachstraße 58, 42549 Velbert
10. Pfarrer Joachim Nagel, Kirchplatz 1, 02977 Hoyerswerda
11. Herr Wilhelm Blume, Hospitalstraße 24, 38889 Blankenburg
12. Herr Johannes Müller, Lindenweg 20, 28870 Ottersberg
13. Evangelische Kirche der Union, Lebensstr. 3, 10623 Berlin
14. Herr Karlheinz Tschardtke, Waldstr. 16, 72072 Tübingen
15. Frau Eva Brand, Kleverkämpchen 12, 45279 Essen
16. Herr Julius Held, Siedelsbrunn Dornweg 1, 69483 Waldmichelbach
17. Herr Paul Dölner, Stübelallee 53, 01309 Dresden
18. Herr Johannes Simon, Warnemünder Weg 5 A, 30625 Hannover
19. Pfarrer em. Heinz Lischke, Am Obstmustergarten 21, 39261 Zerbst

Christian-Erdmann Schott

Adressen der Vorstandsmitglieder

Pfarrer Dr. Christian-Erdmann Schott, Elsa-Brändström-Str. 21,
55124 Mainz

Archivdirektor Dr. Dietrich Meyer, Hans-Böckler-Straße 7,
40476 Düsseldorf

Pfarrer Reinhard Hausmann, Altfeld – Am Schläglein 17,
97828 Marktheidenfeld

Vikar Mag. theol Ulrich Hutter-Wolandt, Priebuser Straße 11,
02929 Rothenburg/OL

Pastor Mag. phil et theol. Dietmar Neß, Hauptstr. 24
02999 Groß Särchen

Verzeichnis der Mitarbeiter

Buchhändler Albrecht Bayer, Haus am Marienplatz, Waldburgstr. 1,
71032 Böblingen

Pfarrer Reinhard Buschbeck, Gunther-Str. 8, 76185 Karlsruhe

Pfarrer Ernst Fritze, CH-4938 Rohrbach bei Huttwil

Pfarrer Johannes Grünewald, Rohnsterrassen 6,
37085 Göttingen

Professor Dr. Arno Herzig, Historisches Seminar Universität Hamburg,
Von-Melle-Platz 6, 20146 Hamburg

Professor Dr. Lothar Hoffmann-Erbrecht, Amselweg 9, 63225 Langen

Superintendent Dr. Andreas Holzhey, Kirchgasse 2, 02906 Niesky

Studiendirektor Dr. Gottfried Kliesch, An der Goldgrube 30,
55131 Mainz

Archivar Wilhelm Friedrich Meyer, Archiv des Evangelisch-lutheri-
schen Oberkirchenrats, Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg

Bischof em. Professor Dr. Dr. Joachim Rogge, Gruberzeile 41,
13593 Berlin

Christian von Zimmermann, Universität Heidelberg, Germanistisches
Seminar, Hauptstraße 207-209, 69117 Heidelberg

Register

- Aachen 233
Abendmahl 27, 74, 96, 104, 107,
145, 148, 198, 232
Ablaß, Bruno (1866-1942),
Reichstagsabgeordneter 221
Adel 195-197, 204
Adelsdorf/Kr. Goldberg 47
Agende, preußische (1822) 233
Agendenvereinheitlichung 234
Agnus Dei 146
Agrargesellschaft 238
Alimentierung 93-122
Alldeutscher Verband 213
Alliiierter Kontrollrat 241
Alsted, Johann Heinrich (1588-
1638), Historiker, Theologe 71
Alt-Raudten/Kr. Steinau 130
Altbrandenburg 49
Altdamm/bei Stettin 34
Altenpflege 27
Altenstein, Karl Freiherr vom Stein
zum (1770-1840), preußischer
Staatsmann 159
Altkranz/Tschepplau 132, 139
Altranstädt, Konvention von
(1.9.1707) 10-11
-, Tax-Ordnung (1708) 96
Altwasser 200
Amsterdam 78
Andreae, Johann Valentin (1586-
1654), Theologe und Schrift-
steller 71-72
Anerio, Felice (1550-1614), Kom-
ponist 160
Angelus Silesius, d.i. Scheffler,
Johannes (1624-1677) 15, 18,
40, 61, 74-75
Anhalt, Landeskirche 242
Anschütz, Breslauer Theaterdirek-
tor 157
Antiphone 150
Antisemitismus 206
Antitrinitarier 30
Apostasie-Edikt (27.5.1709) 11
Apostolikumsstreit (1892) 236
Arbeiterbewegung 207
Arbeiterfrage 237
Arbeiterschaft 239
Siehe auch Vierter Stand
Arbeitersekretär 200, 206
Siehe auch Emil Hartwig
Arbeitervereine 195-207
-, Gesamtverband 205
Arianer 30
Armenpflege 27
Armut 195
Arndt, Johann (1555-1621), Pastor
in Quedlinburg und Celle 59,
61, 66, 73, 76
Ascherham, Gabriel (†1544),
mährischer Wiedertäufer 31
Aufklärung 18, 29, 38-40, 93, 121,
230
Augsburg 21
-, Bekenntnis 5, 13, 71

–, Religionsfrieden (1555) 1
 Augustiner, Orden 17
 Auswanderung, Recht auf 7, 10
 Aventius, Petrus, Komponist 148

Babst'sches Gesangbuch (1545)
 181

Bach, Carl Philipp Emanuel (1714-1788), Komponist 161, 176, 181

–, Johann Christoph (1642-1703),
 Komponist 160

–, Johann Michael (1648-1694),
 Komponist 160

–, Johann Sebastian (1685-1750)
 144, 154-193

Bachmann, Traugott (1865-1948),
 Herrnhuter Missionar 89-90

Baeck, Leo (1873-1956), jüdischer
 Theologe 201

Barmer Theologische Erklärung
 (1934) 231, 240, 243

Barockkatholizismus 20

Baruth 53

Baseler Missionsschule 38

Baudissin, Leopold Graf von
 (1870-1931), Leiter der Haupt-
 verwaltung der Bodel-
 schwingschen Anstalten 212

Bauernkrieg (1525) 19

Baumgart, Felix Expedit (1817-
 1871), Breslauer Musiklehrer
 163, 165

Bayer, Alfred (1914-1945), Pastor
 137

Becker, Carl Ferdinand (1804-
 1877), Leipziger Organist 175

Beerdigungen 27, 35, 96, 103,
 105-106

–, öffentliche 105-106

–, stille 105-106

Beethoven, Ludwig van (1770-
 1827) 157

Befreiungskriege (1813-1815) 237

Behrens, Franz (1872-1943),
 Reichstagsabgeordneter 211,
 214

Beichte 74

Beichtgeld 96-97, 104, 109-110

Bekennende Kirche (BK) 218, 221

Benedictiones 150

Berbisdorf/Kr. Schöнау 50

Beringer, Melchior, kaiserlicher
 Rat 72

Berlin 40-41, 50, 53, 73, 156, 158-
 159, 167, 169, 171, 179, 182,
 187, 196, 198, 205, 213-214,
 223-224, 236-237, 239

–, Bibelwochen 243

–, Dom 179, 237, 239

–, Freiwilligen-Beschäftigungs-
 Anstalt 129

–, Gethsemanegemeinde 204

–, Königliche Akademie der Kün-
 ste 166

–, Köpenick 53

–, Ost 243

–, Singakademie 156, 159, 161,
 167, 171

–, Stadtmission 237

–, Universität 232, 240

–, West 243

Berlioz, Louis Hector (1803-1869),
 Komponist 179

Berndorf/Kr. Liegnitz 52

Berner, Friedrich Wilhelm (1780-
 1827), Komponist 158, 163

Besatzung, französische in Schle-
 sien 93

Beschine/Kr. Wohlau 46

Bethausgemeinden, -kirchen 102,
 106, 111-112

- Bethauspfarrer 97, 106, 110
 Bethausystem 97
 Betke, Joachim (1601-1663),
 märkischer Pfarrer 71, 73
 Beuthen/O.S. 72
 –, Gymnasium 32
 Siehe auch Schönaichanum
 Beyschlag, Willibald (1823-1900),
 Theologe 209-210
 Bibelstunden 139, 198
 Siehe auch Berlin
 Bielefeld 212, 215
 Bierey, Gottlieb Benedict (1772-
 1840), Komponist 159
 –, Karl, Pächter der Breslauer Oper
 157
 Biesnitz, Diakonissen 89
 Birnbaum 31
 Bismarck, Otto Fürst von (1815-
 1898), Reichskanzler 237
 Bobertag, Johann Gottfried (1770-
 1830), Pfarrer, Generalsuperin-
 tendent 51, 113, 116
 –, Reinhold (1801-1870), Pastor
 51
 –, Wilhelmine, geb. Ludovici, Ehe-
 frau von Johann Gottfried B.
 51
 Bock, Karl Gottlieb (1792-1850),
 Superintendent in Nimptsch
 112
 Böhme, Jakob (1575-1624) 71-72,
 74, 77-78
 Böhmen 1, 4, 6-7, 11-12, 14, 32,
 58, 72
 Böhmisches Brüder 31, 36, 39, 58
 Bojanowo 31
 Bologna 25
 Bölsche, Wilhelm (1861-1939),
 Naturwissenschaftler, Dichter
 221
 Bonhoeffer, Dietrich (1906-1945)
 240
 Bonn 233
 Brachmann, Rektor der Latein-
 schule von Fraustadt (1600-
 1607) 32
 Brandenburg 1, 10, 72
 –, Kirchenprovinz 241
 –, Konsistorium 204
 Brandstiftungen 90
 Braniß, Christlieb Julius, Philoso-
 phieprofessor 164, 170
 Brautbibelstiftung 88, 91
 Breckling, Friedrich (1629-1711),
 Pastor 73
 Breitenfeld, Schlacht bei
 (2.11.1642) 72
 Brendel, Franz (1811-1886), Mu-
 sikredakteur 175
 Breslau 48-49, 51-53, 57-59, 62-
 64, 65, 72, 76, 78, 94-96, 195-
 196, 211, 216, 233
 –, Bethanien, Diakonissen-Mutter-
 haus 42
 –, Bischof von 4, 16, 72
 *Siehe auch Carl – Johannes –
 Lorenz – Erzherzog Leopold
 Wilhelm – Franz Ludwig von
 Pfalz-Neuburg – Jacob von
 Salza*
 –, Arbeiterverein 198-199, 203,
 205-206
 –, Burg 17
 –, Diözesanarchiv 131, 138
 –, Domkapitel 4, 123, 146
 –, Dorotheenkirche 146
 –, Elisabethgymnasium 50, 65
 –, Fürstentum 6, 9, 14, 17
 –, Gymnasium 15, 35, 63, 65, 68
 –, Jesuiten 8-10, 15
 –, Katholikentag (1886) 197

- , Konsistorium 196
- , Minoritenkirche St. Dorothea 17
- , Musikkultur 155-193
- , Rat der Stadt 14, 67, 147, 150
- , Singakademie 155-164, 166-169, 171-173, 188
- , St. Barbara 147, 201
- , St. Bernhardin 147-148
- , St. Christophori 147
- , St. Elisabeth 147-150, 153-154
- , St. Maria Magdalena 35, 146-148
- , Stadtmission 210
- , Universität 94, 114, 158, 161, 164, 166, 174, 181, 209
- Breslauer Liedertafel 163
- Bresler, Anna Rosina, geb. Gottschling, 2. Ehefrau von Christoph B. 49
- , Anna Rosina, geb. Lampert, 1. Ehefrau von Christoph B. (1680) 49
- , Brigitta geb. Tietze, Mutter von Melchior B. 48
- , Christoph (1640-1714), Pfarrer 49
- , Christoph, Steuereinnehmer 48
- , Melchior (1603-1684), Pfarrer 48
- Brieg 96, 196, 201
- , Herzogtum, Herzog 4-5, 9-10, 14, 96, 110, 152
- , Konsistorium 11
- Brockendorf 55
- Brüning, Heinrich (1885-1970), Reichskanzler 215, 219
- Bruno, Giordano (1548-1600), Dominikaner und Dichter 74
- Bücherverbrennung 2
- Buckisch und Löwenfels, Gottfried (1641-1699), Jurist und Kirchenhistoriker 18
- Buckow/Märkische Schweiz 235
Siehe auch Evangelische Kirche der Union
- Buda/Ungarn 149
- Bund der Bodenreformer 210
- Bund Deutscher Mädchen (BDM) 223
- Bundesrepublik Deutschland (BRD) 243
- Bunzel, Ulrich (1890-1972), Pfarrer 221
- Bunzlau 67
- , Gymnasium 15
- Bürger, Johann (†1609), Pfarrer 46
- Burghauß, Niclas von (1609) 132
- Burgsches Gesangbuch 39, 121
- Buschhof, Michael Otto, Sekretär bei Erzherzog Leopold Wilhelm 72
- Buße, kirchliche 27
- Butschky und Rutinfeld, Samuel von (1612-1678), Notar, Schriftsteller 18
- Buxtehude, Dietrich, Komponist 154
- Caldara, Antonio (um 1670-1736), Komponist 160
- Calvin, Johannes (1509-1564) 141
- Calvinismus, Calvinisten 2, 4, 8, 11, 14, 19
- Calvisius, Sethus (1556-1615), Musiker 181
- Canticum 150
- Cantus choralis 150
- Capitulum 150

- Carafa, Carlo (1517/19-1561),
Nuntius 7
- Carl, Bischof von Breslau
Siehe Karl von Österreich
- Carlo
Siehe Carl Heinrich Herzel
- Cartellieri, Antonio Casimir (1772-1807), Komponist 156
- , Antonio, Sänger 156
- Casel/Kr. Luckau/N.L. 53
- Chelm 25
- Cherubini, Luigi (1760-1842),
Komponist 160, 165-166
- Chevalier, Jules (1824-107), Grün-
der der Herz-Jesu-Bewegung
128
- Chorherren, Orden 17
- Christkönigliche Triumphgesell-
schaft, Geheimbund 73
- Christlich Demokratische Union
(CDU) 225
- Christlich-soziale Partei 211
- Christlich-soziale Reichsvereini-
gung 211-214
- Christlich-Sozialer Volksdienst
(CVSD) 213-218, 225
- Christlicher Verein Junger Männer
(CVJM) 216
- Christlicher Volksdienst (CVD)
211-212, 214
- Cimarosa, Domenico (1749-1801),
Komponist 166
- Clemens non papa, Jacobus (um
1510-1556/58), Komponist
149
- Clericus, Pseudonym 119
- Colonna, Giovanni Paolo (1637-1695), Komponist 160
- Comenius, Amos (1592-1670) 31,
70, 72
- Complet 148
- Confessio Bohemica 57
- Conzenius, Jesuit 143
- Cracau, heute zu Magdeburg 41-42
- Credo 151
- Crepolow
Siehe Tschepplau
- Crossen/Neumark 51, 113
- Crsepolow
Siehe Tschepplau
- Czepko, Daniel (1605-1660),
Dichter 18, 60, 75
- Czeplaw
Siehe Tschepplau
- Czipser, Leonhard, Dominikaner
146
- Czolnik, Zölling/bei Freistadt 123
- D'**Astorga, Emanuele (1680-1757), Komponist 160
- Danzig 72, 74-75, 78, 171
- »Das Dorf«, Zeitschrift für Seel-
sorge, Caritas und Volksbil-
dung auf dem Lande 225
- David, Félicien César (1810-1876),
Komponist 161
- Deichslau/Kr. Steinau 53
- Delalande, Michel-Richard (1657-1726), Komponist 160
- Desprez, Josquin, Komponist 149
- Deutsche Arbeitsfront (DAF) 223-224
- Deutsche Christen (DC) 209, 217-221, 240
- Deutsche Demokratische Republik (DDR) 228, 241, 243
- Deutsche Evangelische Kirche (DEK) 241
- Deutscher Orden 72
- Deutsches Reich 239

- Deutschnationale Landarbeiter 213
 Deutschnationale Volkspartei (DNVP) 211-213, 216-217
 Dezem, jährliche Abgabe, Zehnt 96-97, 99-100, 103, 106, 110-113
 »Die neue Ordnung in Kirche, Staat, Gesellschaft, Kultur«, Zeitschrift 225
 Diehsa/Kr. rothenburg 90
 Dieterich, Max, Pastor 200
 Dittrich, Gustav, Bürgermeister von Reinerz 118
 Dolch, Heimo, Professor in Münster 225
 Dolchstoßlegende 239
 Domanze/Kr. Schweidnitz 101-102
 Domslau/Kr. Breslau 102
 Doormann, Gymnasiallehrer 201
 Dortmund 225
 Drei-Klassen-Ordnung 115
 Dresden 157
 Dresdener Akkord (28.2.1621) 1, 6-7, 9, 16
 Driebitz/Kr. Fraustadt 37, 135
 Dritter Schlesischer Krieg
 Siehe Siebenjähriger Krieg
 Durante, Francesco (1684-1755), Komponist 160
 Dyon, Adam, Drucker 151
 Eccard, Johann (1553-1611), Komponist 180-181
 Ehescheidungen 90
 Eichler, Johann Samuel (*1793), Superintendent 119
 Eisenach 241
 –, Regulativ (1861) 236
 Eisleben 38
 Elger, Graf 39
 Emblemkunst 63
 Engelmann, Christian Friedrich, Pfarrer (1739-1793) 98
 England 155, 167
 Entnazifizierung 224, 241
 Eperies, heute Presov/Slowakei 74
 Erbauungsgottesdienst 142
 Erbauungsliteratur 73
 Erbauungsschriftsteller 40
 Erbfürstentümer 9, 16
 Siehe auch Breslau – Glatz – Glogau – Schweidnitz-Jauer
 Erbpachtung 98
 Erdmann, David, Generalsuperintendent (1864-1900) 200, 202-203, 205
 Erfurt 151
 Ermächtigungsgesetz
 Siehe Gesetz zur Erhebung der Not von Volk und Reich
 Erster Schlesischer Krieg (1740-1742) 138
 Erster Weltkrieg 40, 139, 200, 206-207, 209, 210, 224, 236, 239
 Erwachsenenbildung 224
 Erweckungsbewegung 40, 129, 197
 Eunike, Friedrich, Schauspieler 156
 Evangelisch-sozialer Kongreß 198, 206
 Evangelisch-sozialer Zentralschuß der Provinz Schlesien 203, 205
 Evangelische Herzpostille, Zeitschrift 38
 Evangelische Kirche der altpreußischen Union (ApU) 229, 239-242

- Evangelische Kirche der Union (EKU) 227-244
- , Forschungsakademie Buckow 228-229, 235, 243
 - , Kommission für die Erforschung des Pietismus 243
 - , Kommission für die Geschichtsschreibung 243
 - , Regionalisierungsgesetzgebung (1972) 242-243
 - , Theologische Ausschuß 243
 - , Theologischer Arbeitskreis für reformationsgeschichtliche Forschung 243
- Evangelische Kirche im Rheinland (EKiR) 243
- Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) 242
- Evangelische Kirche von Westfalen (EKvW) 243
- Evangelischer Bund 209
- Evangelischer Oberkirchenrat (EOK) 42, 205, 235-236, 239, 242
- Siehe auch Berlin*
- Eydam, Arno (†1959) 54
- , Else, geb. Steinbrecher (1889-1946) 54
- Familien-Kalender für das katholische Landvolk** 225
- Fasch, Karl Friedrich (1736-1800), Komponist 160
- Feiertagsordnung 93
- Feige, Augustin, Pfarrer 47
- Felgenhauer, Paul 71
- Ferdinand I. (1503-1564), deutscher König, Kaiser 3-4, 6
- II. (1578-1637), deutscher König, Kaiser 6-7, 12, 58, 96
 - III. (1608-1657), deutscher König, Kaiser 9
- Fichte, Johann Gottlieb (1762-1814), Philosoph 240
- Figuralmusik 142
- Finck, Heinrich (1444-1527), Komponist 149
- Fludd, Robert 71
- Forkel, Johann Nicolaus (1749-1818), Musikschriftsteller 174
- Fortschrittspartei 205
- Franckenberg, Abraham von (1593-1652), mystischer Dichter 60, 71-72, 74-77
- Frankenberg/bei Merseburg 38
- Frankfurt/Main 61-62, 73, 214
- , Cäcilienverein 183
- Frankfurt/Oder 47, 52
- , Universität 28
- Frankreich 93
- Franz-Ludwig von Pfalz-Neuburg (1664-1732), Erzbischof von Trier und Mainz, Bischof von Breslau 11
- Franziskaner, Orden 17
- Französische Revolution (1789) 93
- Fraustadt 23, 44, 153
- , Gemeindekrankenpflege 42
 - , Gymnasium 42
 - , höhere Töchterschule 42
 - , Kirchenkreis 41
 - , Kleinkinderschule 42
 - , Lateinschule 32-34, 36, 130
 - , Zum Kripplein Christi 29, 36-37, 40-41, 43
- Fraustädter Choral 40
- Freiburg i.Br. 225
- Freiburg/Schlesien 48, 50

- Freiheitsgesetz
 *Siehe Gesetz gegen die Ver-
 sklavung des deutschen Volkes*
 Freimuth, Pseudonym 118
 Freudenberg, Carl Gottlieb, Bres-
 lauer Organist 172
 Freystadt 146
 –, Gymnasium 28, 32
 Friebe, Joachim, Pfarrer (1994) 43
 –, Moritz, Gymnasialdirektor
 (1894) 24, 32-33
 Friedeberg am Queis 53
 Friedeborn, Gottfried 73
 Friedenskirchen 10-11, 97
 Friedrich, Herzog in Liegnitz 26
 – II. (†1547), Herzog von Liegnitz
 46
 – II., der Große (1712-1786), Kö-
 nig von Preußen 96, 101, 104,
 107, 110-111, 115, 136, 218
 – V. (1596-1632), Kurfürst von der
 Pfalz, König. von Böhmen 6,
 14, 17
 Friedrich Wilhelm III. (1744-
 1792), König von Preußen
 111, 178, 232-233
 Frömmigkeit 32, 66, 78, 85, 153,
 180, 209, 231-232, 234
 Fronleichnamsprozession 6, 14
 Fruchtbringende Gesellschaft 75
 Fuchs von Fuchsberg, Karl, Lan-
 deshauptmann (1631) 20

Gabrieli, Giovanni (1553/56-
 1612), Komponist 149, 160
Gallus, Jacobus (1550-1591),
 Komponist 149
 Gedern/Hessen 86
 Geditsch, Johann Friedrich, Verle-
 ger in Leipzig 29

 Gegenreformation 26, 29-30, 32,
 34, 36, 97
 Geheime Staatspolizei (Gestapo)
 221
 Gehorsam 238
 Geisler, Hermann, Konsistorialrat
 201
 Geißler, Balthasar (1508-1599),
 Pfarrer 46
 –, Barbara (†1598), Ehefrau von
 Balthasar G. 46
 –, Margareta (†1576), Tochter von
 Balthasar G. 46
 Gelsenkirchen 202
 Gemeindediakonie 205
 Gemeindekirchenräte 196, 236
 Gemeindeclankenpflege 42
 Georg der Fromme (1484-1543),
 Markgraf von Brandenburg 5
 – III. von Oppersdorff, Landes-
 hauptmann (1625/26) 9
 Gerhard, David Gottfried (1743-
 1808), Breslauer Kirchenin-
 spektor 38
 Gerhardt, Paul (1607-1676), Lie-
 derdichter 33, 167
 Gerlach, Balthasar, Generalsenior
 von Fraustadt (1785-1788) 28
 Gern, Johann Georg, Schauspieler
 156
 Gersdorf, Caspar von 78
 –, Familie 85
 Gesangbuch, schlesisches 88
 Gesetz gegen die Versklavung des
 deutschen Volkes 213
 Gesetz zur Erhebung der Not von
 Volk und Reich (23.3.1933)
 219
 Gesetzgebung, preußische 119
 Gewerbeordnung des Norddeut-
 schen Bundes 204

- Gewerkschaften 204, 206
 –, christliche 211
 –, Hirsch-Dunkersche 199
 Gewerkschaftsbewegung, christliche 210
 Giersdorf 52
 Gifftheil, Ludwig Friedrich (†1661), Reiseprediger 71
 Glatz 53
 –, Augustinerchorherrenstift 17
 –, Grafschaft 1-22
 –, Jesuitenkolleg 6
 –, Johanniter-Kommende 17
 –, Konsistorium 5
 Glaubensflüchtlinge 31, 33
 Glaubenswechsel 9, 11, 17-18
 Glogau 23-24, 30, 32-34, 50-52, 136
 –, Herzogtum 10, 17, 20, 23, 33, 110-111, 131
 –, Jesuiten 8
 Gluck, Christoph Willibald (1714-1787) 166
 Gnadenkirchen 10-11, 97
 Gnesen 25
 Goldberg 46-47, 49, 54-55, 146
 –, Gymnasium 15
 Gombert, Nicolas (um 1500-1556), Komponist 149
 Görlich, Fabrikant, Vorsitzender des evangelischen Arbeitervereins in Liegnitz 197
 Görlitz 95, 153, 195, 216
 –, Magistrat 199
 –, Männer- und Jünglingsverein 199
 Gorski, Starost von Fraustadt 26-27
 Gottesdienstordnungen 147
 Gottessohnschaft Christi 30
 Gotthard, Georgius, Organist 154
 Gottschling, Barbara Elisabeth (*1681) 49
 –, Caspar (*1679), Rektor und Bibliothekar 49
 –, Caspar (1640-1685), Pfarrer 49
 –, Christian (*1685) 49
 –, Dorothea (*1680), Ehefrau von Caspar G. 49
 Graetz/Provinz Posen 134
 Grammendorf, Lorenz, Kammergerichtsadvokat 73
 Graun, Carl Heinrich (1703/04-1759), Komponist 160-161, 171
 Graz 59
 Greff, Joachim, Pfarrer 141
 Gregorianik 143, 148, 153
 Greiffenberg/bei Löwenberg 37
 Greifswald 53
 –, Universität 241
 Grenzkirchen 10
 Groß-Reichen/Kr. Lüben 52
 Groß-Ziescht/Kr. Baruth 53
 Großalbersdorf/bei Sulzbach (Oberpfalz) 34
 Grüber, Heinrich (1891-1975), Propst in Berlin 240
 Grünberg 41, 50
 –, Gymnasium 15, 32
 Gründer, Gottfried, Drucker in Breslau (1658) 62
 Grüssau, Abt von 18
 Siehe auch Bernhard Rosa
 Gryphius, Andreas (1616-1664) 33-34
 –, Rosina, geb. Deutschländer 33
 Guenzel, Paul, Pastor 199, 206
 Guhrau 25, 31, 33
 –, Gymnasium 32

Gundlach, Gustav (1892-1963),
Jesuit, Sozialwissenschaftler
226

Günther, Karl, Pastor 198

Habelschwerdt 20

Habsburg, Fürstengeschlecht 62,
72

–, Konfessionspolitik 1-22

Hackeborn, Mechthilde von (1241-
ca. 1310) 71

Halberstadt 72

Halle/Saale 50-53

–, Universität 209

Halle/Westfalen 224

Hamburg 171, 195

Händel, Georg Friedrich (1685-
1759) 160-161, 164-165, 173

Hänisch, Carl Gottfried (1758-
1814), Pfarrer 51

–, Caroline Juliane, geb. Fechner,
2. Ehefrau von Carl Gottfried
H. 51

–, Ernestine Elisabeth, geb. Fechner
(1763-1811), 1. Ehefrau
von Carl Gottfried H. 51

Hardehausen/Kr. Warburg, Schu-
lungshaus der Erzdiözese Pa-
derborn 225

Harnack, Adolf von (1851-1930),
Theologe 236

Harpersdorf/Kr. Goldberg 50

Harrach zu Rohrau, Ernst Adalbert
Freiherr von (1598-1667),
Erzbischof von Prag, Kardinal
16

Harsdörffer, Georg Philipp (1607-
1658), Dichter 69

Hartlieb, Samuel (um 1600-1662),
Sozialreformer 72

Hartwig, Emil (1873-1943),
Reichstagsabgeordneter, evan-
gelischer Arbeitersekretär 211-
212, 215

Hasse, Johann Adolf (1699-1783),
Komponist 160

Hassler, Hans Leo (1564-1618),
Komponist 181

Hauptmann, Gerhart (1862-1946)
200, 221, 238

–, Moritz (1792-1868), Thomas-
kantor 171, 183

Hauser, Franz (1794-1870, Sänger
171

Haydn, Joseph (1732-1809) 160

–, Michael (1737-1806), Kompo-
nist 160

Haynau 46

–, Kirchenkreis 45-55, 113

Hebel, Bernd von 210

Hedwig, Heilige (1174-1243) 127

Heermann, Johann (1585-1647),
Kirchenlieddichter, Komponist
33-34, 40, 184, 153

Heidenreich, Simon, Orgelbauer
(um 1595) 153

Heidersdorfer Bekenntnis (1574) 4

Heiligenverehrung 21

Heiliger, Valentin (†1594), Orgel-
bauer 153

Heinrich III., Herzog von Glogau
23, 123-124

Heinrichau, Abt von 18

*Siehe auch Kaspar Liebichen,
Melchior Welzel*

Heinrici, Israel (†1633), Pfarrer 47

Heinze, Bürgermeister von Schrei-
berhau 222

Held, Heinrich (*1620) 33-34

Helmann, Sebastian 149

- Henckel von Donnersmarck, Lazarus Graf (1573-1664) 72
- Hengstbach, Franz (1910-1991), erster Ruhrbischof 226
- Hennicke, Leopold August Wilhelm (1791-1866), Pfarrer 119
- Henschlin, Macz (†1630) 132
- Herberger, Valerius (1562-1627) 28-30, 33-42, 132, 153
- , Valerius, Pastor 132
- , Zacharias (1591-1641) 36
- Hermann, Rudolf (†1962), Theologe 235
- Herrmannswaldau/bei Schönau 52
- Herrnhuter Brüdergemeine 39, 85, 89-90, 121
- Herz-Jesu-Bewegung 128
- Herzel, Carl Heinrich 162, 173
- Herzogenrath/bei Aachen 226
- Heß, Johann (1490-1547), Reformator 13, 146, 149
- Hesse, Adolf Friedrich (1809-1863), Breslauer Organist 172
- Hevelius, Johann, Astronom (1611-1687) 74
- Hexenwahn 20
- Heyden, Jacob von der, Kupferstecher 59
- Hientzsch, Johann Gottfried, Musikschriststeller 170
- Hilbrig, Wilfried, Theologe 216
- Hiller, Friedrich Adam (1767-1812), Kapellmeister 156
- , Johann Adam (1728-1804), Komponist 156, 160, 171
- Hilscher, Balthasar (1595-1629), Dekan der Philosophischen Fakultät Leipzig 15
- Himmel, Friedrich Heinrich (1765-1814), Komponist 157
- Hirschberg/Riesengebirge 50-53, 196, 221-222, 224
- Hirschfeld/Hessen 78
- Hirschmann, Johann Baptist (*1908), Jesuit 226
- Hitler, Adolf (1889-1945) 213, 241
- Hoburg, Christian (1607-1675), Schriftsteller 71
- »Hochland^a, Zeitschrift 225
- Höckrich/Tschepplau 136, 139
- Hoffmann von Hoffmannswaldau, Christian (1616-1679), Dichter, Diplomat 65-66
- Hoffmann, Johann Benjamin (†1803), Pfarrer 51
- , Martin, Pastor (1645) 130
- Hohenlohe-Ingelfingen, Regiment 51
- Holland 72
- Homilius, Gottfried August (1714-1785), Komponist 160
- Horen
Siehe Stundengebete
- Hosena/bei Hoyerswerda 53
- Hossenfelder, Joachim (1899-1979), Führer der DC 219
- Hugenberg, Alfred (1865-1951), Wirtschaftsführer, alldeutscher Politiker 212-213, 216
- Hülßen, Hans von (1890-1968), Dichter 221
- Hülser, Gustav, Reichstagsabgeordneter 211, 213-216
- Hundsfeld, Arbeiterverein 201
- Hus, Jan (um 1370-1415) 11
- Iffland, August Wilhelm (1759-1814), Schauspieler 156
- Ilseburg/Harz 86, 88, 91
- Industrialisierung 237

Industriegesellschaft 238
 Innere Mission 129, 195, 197,
 199, 203-204, 210
 –, Zentralausschuß 237
 Introitus 151, 154
 Italien 53
 Ius liturgicum 234
 Ius reformandi 1, 5, 12, 15

Jacob von Salza, Bischof von
 Breslau (1520-1539) 147
Jacobi, Georg (1580-1660), Pfarrer
 47
 –, Martin, Pfarrer (1636) 47
 –, Susanna, geb. Voigt (†1671),
 Ehefrau von Georg J. 47
Jäger, August (1887-1949), Jurist
 219
Jägerndorf, Fürstentum 5, 20, 57
Jahn, Otto (1813-1869), Archäo-
 loge, Musikschriftsteller 171
Jancovius, Erich, Rittergutsbesitzer
 auf Nieder-Schellendorf 53
Jänkendorf, Reußches Gut 86,
 88-91
 –, Schule 89-90
 –, Kindergarten 89
Jansenismus 18
Jauer 50
 –, Friedenskirche 37
 –, Herzogtum 26, 110-111
Jesuiten 6-8, 10, 15, 17-18, 58
Johannes von Schönaich (1625) 17
Johannes, Bischof von Breslau
 (1295) 123
Jomelli, Nicolo (1714-1774),
 Komponist 160
Joseph I. (1678-1711), deutscher
 König, Kaiser 96
Judenfrage 240

Judex, Matthias, Hofprediger 26
Jünglingsvereine 139, 199

Kaana, Reußches Gut 86, 90
Kahl, Christian (1677-1742), Pa-
 stor in Harpersdorf und
 Hirschberg 50
 –, Christian, Kaufmann-Ältester
 50
Kahler, Gustav (†1885), Pfarrer
 137
Kahlert, August (1807-1864),
 Philosoph, Musikschriftsteller
 174, 185
Kaiser-Geburtstag 237
Karenztage 199
Karfunkel, Wenzel, Orgelbauer
 (um 1571) 153
Karl von Österreich, Bischof von
 Breslau (1608-1624) 6, 7-8
Karl VI. (1685-1740), deutscher
 Kaiser 11
Kaschendorff, Stephan, Orgelbauer
 (1464) 153
Kasimir III., der Große (1333-
 1370) 23
Katechismusunterricht 136
Katzbachschlacht 52
Keck, Hieronymus, kath. Dekan
 der Grafschaft Glatz (1630) 7
Kempe, Anna 157
Khlesl, Melchior (1553-1630),
 Kardinalerzbischof von Wien
 12
Kinderlandaufenthalt 222
Kirche und Gesellschaft 70
Kirchenaustritt 228
Kirchengewalt 234
Kirchenkampf (1933 ff) 218, 240
Kirchenleitungen 228, 240, 242
Kirchenlied 36-38, 145, 151

- Kirchenmusik 143-154
 Kirchengemeinde- und Synodal-
 ordnung, preußische (1873)
 235
 Kirchenordnung, kursächsische
 (1580) 5
 -, preußische (1951) 233, 242,
 244
 -, württembergische (1582) 5
 Kirchenpatronat 196, 200
 Kirchenpolitik 234-235, 241
 Kirchenregiment 197
 Kirchensteuer 116-117
 Kirchentag, Wittenberg (1848)
 237
 Kirchenzucht 50
 »Kirchlicher Anzeiger. Zunächst
 für Schlesien und die benach-
 barten Provinzen« 137
 Kirmeser, Augustinerpropst in
 Glatz (1584) 13
 Kirnberger, Johann Philipp (1721-
 1783), Komponist 176, 181
 Klassenhaß 203
 Klein, Bernhard (1793-1832),
 Komponist 161
 -, Carl Gottlieb (1738-1819), Pfar-
 rer 102
 Kleiner, Agneta, geb. Kahl, (1703-
 1742) 50
 -, Gottfried (1691-1767), Pfarrer
 50
 Kleinkinderschule 42
 Kleinwächter, Valentin, Rektor,
 Professor 68
 Kleist, Heinrich von (1777-1811)
 157
 Klemm, Caspar, Gerichtsschulze
 50
 Klesel, Georg (1630-1702), Lied-
 dichter 37
 Kliesch, Bärbel (1930-1978), verh.
 von Hebel 210
 -, Christa, (1924-1925) 210
 -, Christoph (*1925), Diplomin-
 genieur 210, 226
 -, Erika, geb. von Kulmitz (1893-
 1958) 210
 -, Georg (1896-1959), Pfarrer
 209-226
 -, Gottfried (*1927), Studiendirek-
 tor 210
 Kling, Hermann (1880-1957),
 Lehrer, Politiker 215
 Klose, Christian Gottfried (1741-
 1802), Pfarrer 101-102, 114
 Knoblauch, Andreas, Pfarrer 27
 Knöfel, Johannes (um 1530 - nach
 1593), Komponist 150
 Knorr [von Rosenroth], Abraham
 (†1654), Pfarrer 34, 130-131
 -, Caspar 131
 -, Christian (1636-1689) 34, 130-
 131
 -, Familie 130
 Knüttel, August (1805-1856),
 Lehrer und Theologe 96, 116
 Koalitionsrecht für die schlesi-
 schen Landarbeiter 204
 Köben/Oder 33
 Köhler, Ernst (1799-1847), Bres-
 lauer Organist 172
 -, Gustav, Pfarrer in Tschepplau
 (1841-1885) 137
 Kompromißkatholizismus 73
 Konferenz der ländlichen Arbeiter,
 Berlin (29.4.-1.5.1872) 196
 Konfessionalismus 1-22
 Konfessionsfrage 241
 Konfirmandenunterricht 54
 Köngen/bei Eßlingen 45, 54

Königsberg 155-156, 159, 171, 233
 –, Universität 37, 156
 Konkordienformel 4, 13
 Konradswaldau/Kr. Schweidnitz 210
 Konsistorialverfassung 234
 Konversionen
 Siehe Glaubenswechsel
 Koßmali, Carl (1812-1893), Musikschriftsteller 162, 173
 Kottwitz, Adam von 129
 –, Ernst von 195-196
 –, Familie 25
 –, Hans Ernst von (1757-1843), Sozialreformer 129, 137
 Kotzebue, August von (1761-1819), Schriftsteller 156
 Kotzner, Christoph, Bauer (1687) 135
 Krakau 25, 59
 –, Marienkirche 26
 Kranken- und Altenpflege 27, 89
 Krankenkasse 199
 Kraschnitz/Kr. Militsch, Diakonenanstalt 85
 Kreissynoden 196, 202
 Krentzheim, Leonhard (†1595), Pfarrer und Superintendent 31, 36
 Kreuzburg 196
 Krieger- und Schützenvereine 237, 239
 Kriegshysterie 238
 Kriegskredite 239
 Kriegspredigten 238
 Krüger, Eduard (1807-1885), Musikschriftsteller 174-175
 Krummacher, Friedrich Wilhelm (1796-1868), Erweckungsprediger 40

Kryptocalvinismus 31
 Krzepielów
 Siehe Tschepplau
 Krzycki, Andrzej (*1482), Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen 25-26
 –, Anna, geb. Tomicki 25
 –, Familie 25
 –, Jan, Domherr in Gnesen 25
 –, Nicolaus, Propst, Bruder von Andrzej K. 25
 –, Nicolaus, Vater von Andrzej K. 25
 Kulmiz, Eugen von (1850-1901), Unternehmer, Gutsbesitzer 210
 –, Marie von, geb. von Moltke (1854-1924) 210
 Kulturkampf (1871-1887) 197
 Kunstmusik 142, 149
 Künzel, Arthur, Diaconus Breslau 204
 Kupferberg/Kr. Schönau 52
 Kutta, Pastor 201
 –, Vorsitzender des eangelischen Arbeitervereins in Hundsfield 201
 Kuttlau/Kr. Glogau 133-134

 Lach[h]ammer, Caspar, Pfarrer (1654) 133-134
 Lagerpfarrer 54
 Laienkelch 4
 Lambach, Walther (1885-1943), deutsch-nationaler Politiker 211-212
 Lampersdorf/Kr. Steinau 98
 Lampert, Balzer, Vorwerksbesitzer 49
 Landeshut 50, 209
 Landflucht 94, 237
 Landvolkbewegung 215, 225

- Lange, Friedrich, Arzt 42
 Langenbielau/Kr. Reichenbach,
 Aufstand der Weber (1844) 94
 Langenoels/Kr. Lauban, Arbeiter-
 verein 201
 Langner, Karl Georg, Generalse-
 nior von Fraustadt (1803-1817)
 28
 Lauban 50
 Lausitz 10
 Lauterbach, Samuel Friedrich
 (1662-1728), Generalsenior
 von Fraustadt 28, 34-36
 Lechner, Leonhard (um 1553-
 1606), Komponist 149
 Legrenzi, Giovanni (1626-1690),
 Komponist 160
 Lehrgottesdienst 142
 Lehrunterschiede 233
 Leibeigenschaft 94
 Leipzig 48, 50-51, 167, 170-171,
 175
 –, Universität 15, 28
 Leipziger Gewandhauskonzerte
 163
 Lentschen/bei Posen 41
 Leopold I. (1640-1705), deutscher
 Kaiser 62, 96
 – Wilhelm (1614-1662), Erzher-
 zog, seit 1655 Bischof von
 Breslau
 Leslau 25
 Ley, Robert (1890-1945), national-
 sozialistischer Politiker 207
 Liebestätigkeit, christliche 237
 Liebichen, Kaspar Abt von Heinri-
 chau (1651-56) 9, 18
 Liechtenstein, Dragonade des
 Regiments (1628/29) 9, 31
 Liegnitz 23, 26, 31, 44, 47, 49-50,
 52, 95, 146, 195-196, 204
 –, Arbeiterverein 197-199, 203,
 205-206
 –, evangelisches Vereinshaus 197-
 198
 –, Franziskanerkloster 17
 –, Herzogtum, Herzöge 3-4, 9-10,
 14, 46, 96, 110
 –, Johanniskirche 17
 –, Konsistorium 11, 13
 –, Regierungsbezirk 23
 –, Regierungspräsident 204
 Liers, von, Rittmeister 204
 Lindner, Wilhelm (1884-1956),
 christlicher Gewerkschafter
 213
 Lischke, Heinrich, Lehrer in Jän-
 kendorf 89
 Lissa 24, 26, 31, 37, 41-42
 –, Kirchenkreis 41
 –, Wojewodschaft 24
 Löbau 91
 Lobendau/Kr. Goldberg 51
 Loewe, Carl (1796-1869), Kom-
 ponist 161, 165-166
 Logau, Friedrich von (1604-1655),
 Dichter, Regierungsrat in Brieg
 69
 Lohmeyer, Ernst (1890-1946),
 Theologe 241
 Lohn, Adam, Orgelbauer (um
 1581) 153
 London 72
 Lorenz, Bischof von Breslau
 (1207-1232) 123
 Lotti, Antonio (1667-1740), Kom-
 ponist 160
 Löwe, Gottlieb, Breslauer Verleger
 171
 –, Stadtrichter in Militsch 119
 Löwenberg/Niederschlesien 153

- Löwenburg, J.B. von, Jurastudent (1659) 66
- Lübeck 63, 72
- Ludwigsdorf/Kr. Schönau 50
- Ludwigsdorf/Kr. Oels 71, 74
- Luise (1776-1810), Königin von Preußen 232
- Luther, Martin (1483-1546) 26, 28, 33, 38-39, 120, 141-147, 149-151, 153, 178, 227, 231, 234, 237
- Lutherisches Kirchentum 2, 4-6, 8, 10-11
- Lyra, Simon, Organist 149, 154
- M**
- Machtergreifung (1933) 207, 240
- Mäder, Johann, Pfarrer in Tschepplau (1812-1839) 137
- Magdeburg 35, 41-42
- Magdeburger Recht 23
- Magnificat 148, 150, 154
- Mähren 3, 31-32, 58
- Mainz, Universität 95
- Majestätsbrief, Böhmischer (9.7.1609) 6
- Major, Elias, Professor 61, 65
- Maler aus Erfurt 151
- Mansfeld, Ernst II. Graf zu (um 1580-1626), Heerführer 9, 16
- Mansfelder Truppen 58
- Marcello, Benedetto (1686-1739), Komponist 160
- Maria Magdalena, Heilige 127-128
- Maria Theresia (1717-1780), deutsche Kaiserin 12
- Martin, Heiliger (316/17-397) 127-128
- Marx, Adolf Bernhard (1795-1866), Musikschriftsteller, Komponist 161, 164, 167, 169, 176, 178, 184
- Marxismus 216
- Maximilian II. (1527-1576), dt. Ks. 4-5, 130
- Membrando, Pseudonym für einen Pfarrer 106-108, 115-116
- Mendelssohn Bartholdy, Felix (1809-1847) 160-161, 164-165, 167, 170, 173, 182-183
- Merian, Matthäus, Drucker in Frankfurt 61, 73
- Merschwitz/Kr. Lüben 52
- Meyer, Karl (*1876), christlicher Gewerkschafter 213-215
- Meyerbeer, Giacomo (1791-1864), Komponist 168, 175
- Michaelis, Caroline Amalie, geb. Fest (†1846), Ehefrau von Friedrich Gottlieb M. 52
- , Friedrich Gottlieb (1771-1849), Pfarrer, Superintendent, Hofprediger, Konsistorialrat 51
- , Karl Friedrich 51
- Milder-Hauptmann, Pauline Anna (1785-1838), Sopranistin 168
- Militsch 119
- Mobilmachung 239
- Modelsdorf/Kr. Goldberg 49
- Moiban, Ambrosius (*1494), Reformator Schlesiens 13, 147
- Moller, Martin (*1571), Kirchenlieddichter 153
- Mondschütz/Kr. Wohlau 46
- Moschner, Gerhard (1907-1966), Breslauer Domvikar, Flüchtlingsbeauftragter 226
- Mosewius, Johann Theodor (1788-1858), Chorleiter, Sänger 155-193

- , Wilhelmine, geb. Müller (1792-1825), Sängerin 156
 Moskau 50
 Motettenmusik 143
 Mozart, Wolfgang Amadeus (1756-1791) 157-158, 160-161, 164-166, 185
 Müller, Alfred Carl Hermann (1861-1944), Pfarrer 53
 –, Ludwig (1883-1945), Reichsbischof 220, 241
 Mumm, Reinhard (1873-1932), Theologe, Reichstagsabgeordneter 211-212, 216
 Münster und Osnabrück, Friede von
Siehe Westfälischer Friede
 Münsterberg, Herzogtum 7, 9, 18, 96, 110
 Müssigbrodt, Daniel (1679-1741), Pfarrer 49
 Mystik 30, 34
- Napoleon I. (1769-1821), Kaiser der Franzosen 93, 106
 Nathusius, Marie (†1857), Begründerin der Neinstedter Anstalten 87-88
 Nationalsozialistische Arbeitsfront 207
 Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) 213, 215, 217-220, 222, 224, 240
 Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) 222
 Naumann, Friedrich (1860-1919), Politiker 237
 –, Johann Gottlieb (1741-1801), Komponist 160
- Neaetius, Christoph (†1574), kath. Dekan 5
 Neinstedter Anstalten 87
 Neisse 6, 64
 –, Bischofsland, Fürstentum 4, 8, 20
 Nell-Breuning, Oswald von (*1890), Jesuit, Sozialwissenschaftler 226
 Nerger, Dorothea, geb. Kühn, 2. Ehefrau von Johann Heinrich N. 48
 –, Elisabeth, geb. Kluge, 1. Ehefrau von Johann Heinrich N. (1653) 48
 –, Helena, geb. Schellbach, Ehefrau von Jacob N. 48
 –, Jacob (†1638), Pfarrer 47-48
 –, Johann Heinrich (1625-1657), Pfarrer 47
 Neujahrsumgang 97, 101-103, 109-110
 Neukranz/Tschepplau 139
 Neumann, Albrecht (1866-1937), Pfarrer 53
 –, Eduard (1825-1880), Pfarrer 53
 –, Johanna Amalie Luise, geb. König (†1880), Ehefrau von Eduard N. 53
 Neumarkt 48
 Neusalzbrunn 200
 Nicke, Joh., Bauer (1687) 135
 Nieder-Rosen/Kr. Strehlen 211
 Niederlande, spanische 72
 Niesky/Kr. Rothenburg 85, 91
 –, Diakonissenanstalt Emmaus 85
 –, Kirchenkreis 85
 –, Pädagogium 85, 91
 Nikolaus von Buntense, Ritter in Tschepplau (1318) 124
 Nimptsch 51

Nollendorf, Fräulein von, Erzieherin der Fürstin Eleonore Reuß 87

None 150

Nostitz, Familie 85-86

–, Landeshauptmann von Wiedebach 91

Notbischöfe 234

Novarum rerum, Enzyklika 224

Nürnberg 63, 72

Oberpritschen/Kr. Fraustadt 37

Oberschlesien 72

Oberungarn 74

Obrigkeit 146, 231

Obsendorf/bei Neumarkt 48-49

Ochs, Siegfried (1858-1929), Dirigent 183

Odersberg 72

Oels 52-53, 218

–, Herzogtum 9-10, 96, 110

Offertorien 97, 104, 107, 109

Ohlau 217, 219-221

Olbersdorf/Altvatergebirge 57-58

Oldenburg 55

Olmütz 72

Opfergottesdienst 142

Opitz, Martin (1597-1639), Dichter 18, 59, 67, 69

Oppeln, Arbeitervereine 201, 206

Ordinarium Missae 154

Orgelmusik 154

Orlando di Lasso (um 1532-1594), Komponist 149

Osterumgang 102

Ostmarkengesetz (21.7.1922) 23

Ostpreußen, Kirchenprovinz 241

Ostrowo 53

Pachelbel, Johann (1653-1706),
Komponist 160

Paderborn 224-225

Paer, Ferdinando (1771-1839),
Komponist 166

Palestrina, Giovanni Pierluigi da
(1525/26-1594) 149, 160, 180

Panthenau/bei Nimptsch 51-52,
54, 152

Paracelsus, d.i. Theophrast von
Hohenheim (1493-1541), Arzt,
Naturforscher 72

Passau 72

Patronatsrechte 8-10, 16, 96

Pega, Andreas, Drucker, Verleger
in Graz (1670) 15

Permeier, Johann (1597- nach
1643), Jurist, kaiserlicher Be-
amter 59, 61, 71-72, 73, 75-76

Peters, Fanny, geb. Meyer (1888),
Ehefrau von Ottomar P. 52

–, Georg (1770-1837), Pastor 52

–, Georg Friedrich Richard (1838-
1901), Pfarrer 52

–, Ottomar (1809-1878), Pfarrer
52

Peterwitz/Meißen 51

Petrikau/Südpreußen 51

Pezel, Johann Christoph (1639-
1694), Komponist 160

Pfalz-Sulzbach, Fürstentum 130

Pfarrerversorgung 93-122

Pfeiffer, Gustav Adolf (1837-1902)
41-42

–, Hedwig, geb. Gerlach 42

Pfeiffersche Stiftungen 41-42

Pfründensystem 96-98

Philippisten 4

Piasten, Fürstengeschlecht 9-10,
14

Pleß, Fürsten von 200

- Podiebrad, Fürstengeschlecht 9
 Poemer, Johann Adam (1604-1687), Diplomat, Patrizier 72
 Polen 10, 23-26, 28, 30, 34-35, 43, 53, 72
 Polnisch-Lissa 136
 Pommern, Kirchenprovinz 241
 Posadowsky, Familie 129
 Posen 23-25, 37, 41-42
 —, Konsistorium 41
 —, Provinz 23
 Posen-Westpreußen, Grenzmark 23
 Potsdam 51
 —, Garniskirche 236
 —, Geist von 236
 Praetorius, Michael (1571-1621), Komponist 181
 Prag 6, 7, 72
 —, Erzbischof von 5, 17
 Siehe auch Ernst Adalbert Freiherr von Harrach zu Rohrau
 —, Jesuiten 7
 Prager Friede (1635) 1, 9
 Preibisius, Valentin (1588-1632), Pastor 30
 Presbyterialverfassung 234
 Preßburg 72
 Preuß, Johannes (†1701), Diakonus 49
 Preußen 23-24, 74, 93, 95-97, 106, 110, 205, 232-235, 239, 241
 —, friederizianisches 93
 —, König von 236
 —, Landeskirche 203, 219, 229, 233, 239
 Siehe auch Agende, Kirchengemeinde- und Synodalordnung
 —, Landtag 211, 213, 215, 217
 Prim 150
 Proprium Missae 148
 Provinzialkirchen, preuß. 238
 Provinzialsynode, schlesische 109, 111, 115, 205-206
 Prozessionen 21
 Prunius, Henricus, Medizinstudent 78
 Przemyśl, Bistum 25
 Psalmen 150
 Pubschütz, Hans von. Landeshauptmann in Glatz (1575) 5
Quadragesimo anno, Enzyklika 224
 Quilitz/bei Gramschütz 124
Radomicki, Hironymus, Starost von Fraustadt (1633) 31
 Radziwill, Anton Heinrich Fürst von (1775-1833), Komponist 161
 Rassenpolitisches Amt 222
 Rauch, Caspar (1555-1621/22), Meister der Schreibkunst 64-65
 Rauten/Kr. Steinau 119
 Raumer, Friedrich Ludwig Georg von (1781-1873), Historiker 158
 Raupach, Christoph, Vater von Johann Christoph 50
 —, Cunigunde Christiane, geb. Roesler, Ehefrau von Johann Christoph R. 50
 —, Ernst Benjamin (1784-1852), Schauspieler und Dichter 50
 —, Johann Christoph (1730-1794), Pfarrer 50

- , Maria verw. Klemm, geb. Kadenbach, Mutter von Johann Christoph R. 50
- Rawitsch 31
- Rechtfertigungslehre 74
- Rechtspflege 118-119
- Reformationspatent (14.2.1627) in Österreich 12
- Regehly, Kurt, Pastor in Lüben 204
- Reich, Christian, Pfarrer (1684) 135
- Reichardt, Johann Friedrich (1752-1814), Komponist 160
- Reichenbach 196
- Reichenbach-Goschütz, Clementine Henriette Sophie Anna Ernestine von (1805-1849) 86
- Reichsbund deutscher Familien 222
- kinderreicher Familien 210, 222
- Reichsgründung (1870/71) 195-196
- Reichslandbund 213
- Reichstagswahl (1908) 205
- Reichswehr 239
- Reimann, Michael, Pfarrer in Tschepplau (1742) 136
- Reinecke, Karl (1824-1910), Kapellmeister 163
- Reinerz/Kr. Glatz 118
- Reinhold, Theodor Christlieb (1682-1755), Komponist 160
- Rekatholisierung 1-2, 6-12, 16, 18, 20, 58
- Religionsausübung, freie 6, 9, 14
- Religionsfreiheit 105
- Religionspolitik 233
- Religionsunterricht 236
- Responsorien 150, 154
- Reuß, Eleonore, Fürstin, geb. Gräfin zu Stolberg-Wernigerode (1835-1903) 85-91
- , Familie 86
- , Heinrich Harry, Prinz Graf von Plauen 86
- , Heinrich LXX., Fürst (1733-1821) 86
- , Heinrich LXXIV., Fürst (1798-1886) 86-88, 91
- , Heinrich XLIV., Fürst (1753-1832) 86
- , Heinrich XXXVIII., Fürst (1748-1835) 86
- , Helene, Prinzessin (1864-1876) 88-89
- Rhau, Georg, Verleger 149
- Rheinland 206, 242
- Richter, Christian Friedrich (1750-1834), Pfarrer 52
- , Ernst Ferdinand (1790(-1855), Pfarrer 52
- , Maria Rosina, geb. Warmuth, Ehefrau von Christian Friedrich R. 52
- Ricker 204
- Riel, Johann Friedrich, Konzertunternehmer, Musiklehrer 156
- Righini, Vincenzo (1756-1812), Komponist 156
- Rimini 53, 54
- Rißmann, Christian, Pastor (†1590) 128-129, 131
- Rist, Johannes 39
- Rochlitz, Friedrich (1769-1842), Musikschriftsteller 175, 177
- Rogau am Zobten 119
- Rogge, Bernhard, preuß. Hofprediger 237
- Rohrlach/bei Hirschberg 49
- Röhrsdorf/bei Fraustadt 35

- Rom 180
 Rosa, Bernhard, Abt von Grüssau
 (1660-96) 10, 15, 18
 Rosenstock-Huessy, Eugen (1888-
 1973), Jurist, Soziologe 215
 Rösler, Bonaventura 63
 Rostock 59
 Rostock, Sebastian (1607-1671),
 Bischof von Breslau 16
 Rothbrünnig/Kr. Goldberg 55
 Rothenburg 85
 –, Diakonenanstalt Zoar 85
 –, Kirchenkreis I 85
 –, Schlesisches Krüppelheim 85
 Rothkirch und Trach, Graf von,
 Vorsitzender des schlesischen
 Provinzialsynodal-Vorstands
 203
 Rovetta, Giovanni (1596-1668),
 Komponist 160
 Roye, Emil, Pfarrer in Tschepplau
 (1887-1914) 137
 Rücker, Paul, Pastor zu Jedlitz 204
 Rudelsdorf (später Rudelstadt)/bei
 Kupferberg 47, 50
 Rudolf II. (1552-1612), deutscher
 Kaiser 4, 6, 12, 17
 Ruhrgebiet 206
 Rupsch, Konrad, Kapellmeister
 146
 Rußland 53, 94

 Saarau/Kr. Schweidnitz 210
 Sachsen 1, 7
 –, Kirchenprovinz 42
 –, Kurfürst von 8
 Sacrau/bei Breslau 201
 Sagan, Franziskanerkloster 17
 –, Herzogtum 110-111
 –, Jesuiten 9
 –, Kreis 108

 Sakramente 14, 96
 Säkularisierung 230-231
 Salieri, Antonio (1750-1825),
 Komponist 166
 Salzbrunn 50, 200
 –, Arbeiterverein 200, 206
 Samitz 47, 50
 Sanctus 146
 Sandaeus, Max (1578-1656), Jesuit
 72
 Sartorius, Michael, Pfarrer (1610)
 47
 Savonarola, Girolamo (1452-
 1498), Dominikaner 72
 Schaefer, Erich, Professor 215
 Schäffer, Julius (1823-1902), Ka-
 pellmeister 163, 165, 171
 Schaffgotsch auf Kynast, Familie
 129
 Schaffhausen/Rhein 155
 Scheibel, Johann Gottfried (1783-
 1843), Theologe 178
 Scheibenbrunn 200
 Scheidt, Johann, Komponist 154
 Schelble, Johann Nepomuk (1789-
 1837), Sänger, Chorleiter 183
 Schellbach, Esaias (†1630), Pastor
 48
 Schellendorf, Christoph von, Lan-
 deshauptmann 5
 Schellendorf/bei Straupitz 53
 Scherffer von Scherffenstein,
 Wenzel (1603-1674) 69
 Scherl-Konzern 213, 217
 Schian, Martin (1869-1944),
 Theologe 207, 219
 Schierau/bei Straupitz 48
 Schkeuditz/bei Halle 38
 Schlabrendorf auf Seppau, Graf
 von (1787) 129

- Schlange-Schöningen, Hans (1886-1960), konservativer Politiker 213, 215
- Schleiermacher, Friedrich (1768-1834), Theologe 121, 232
- Schlesien, Herzogtümer 13
- , Kirchenprovinz 241
- , Konsistorien 116, 202, 204
Siehe auch Breslau – Brieg – Glatz – Liegnitz – Schneidemühl – Wohlau
- , Stände 58
- Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur 161, 164-165, 170, 181
- Schlesische Provinzialblätter 94-95, 101, 106, 112-113, 115-116, 117-118, 121
- Schlichtingsheim 23, 31
- Schlomowski, Stanislaus, Erzbischof in Lemberg 25
- Schmiegel 37
- Schnabel, Joseph Ignaz (1767-1831), Komponist 158, 163
- Schneidemühl 24
- , Konsistorium 23
- Schneider, Daniel (1667-1748), Pastor 49
- , Paul (1897-1939), Pfarrer in Dickenschied/Hunsrück 240
- Schönaichianum, calvinist. Gymnasium in Beuthen 15
- Schönberg, Johanna Friedericke von, geb. Freiin von Fletscher (†1815) 86
- Schönberg/Diözese Herrnsstadt 202
- Schönborn/Kr. Liegnitz 46
- Schöneich auf Carolath, Georg von (1609) 132
- Schönfeld/bei Straupitz 48
- Schottelius, Justus Georg (1612-1676) 69
- Schramm, Georg (*1611), Pfarrer 37
- Schreiber, Postmeister 51
- Schreiberhau/Riesengebirge 222-224
- Schreibmeisterschulen 63
- Schulaufsicht, geistliche 94
- Schulpflicht 102
- Schulte, Pastor in Brockau, Abgeordneter 215
- Schultze, Erich (1872-1962), Superintendent, Altpräses 217, 219-220
- Schulwesen 85
- Schulz, David (1779-1854), Theologieprofessor, Konsistorialrat 121
- Schulze, Superintendent 199
- Schumann, Robert (1810-1856) 171, 174, 178, 185
- Schüttlau/Oberlausitz 202
- Schütz, Heinrich (1585-1672) 158, 181
- Schwartz, Wilhelm (1596/97-1661), Schreibmeister 57-84
- Schwarz, Walter (1886-1957), Direktor des evangelischen Presseverbandes 219
- Schweden 1, 11
- Schweidnitz/Niederschlesien 51, 149
- , Diözese 118
- , Arbeiterverein 200, 206
- , Herzogtum 106, 110, 111
- , Kirchenkreis 120
- , Pfarrkirche 17
- Schweidnitz-Jauer, Fürstentum 9, 10, 13

- Schweinitz, Freifrau von (1654)
131
- , Freiherren von 126, 129
- , Hans Christoph, Freiherr von
(†1730) 126
- , Karl Friedrich von (1742) 129
- , Melchior von (1687) 134-135
- , Ursula Helene, Freiin von
(†18.2.1726) 126
- Schweitzer, Albert (1875-1965),
Urwalddoktor 177
- Schwenckfeld, Caspar von (1489-
1561) 3, 74
- Schwenckfeldertum 4, 13, 49
- Schwendt, Lazarus von (1522-
1584), Politiker, Feldherr 73
- Schwiebus, Gymnasium 32
- Scultetus, Andreas, d.i. Andreas
Scholz (1622/23-1647), Dichter
18
- Sedan-Feier 237
- Seebnitz/Kr. Lüben 52
- Seelsorge 100, 197, 200
- Seidel, Georg, Oelser Hofprediger
(1640) 74
- , Gottfried, Garnhändler 52
- Seidel, Gutsbesitzer zu Pahlowitz
204
- , Heinrich, Kaufmann in Breslau
204
- Seifersdorf/Kr. Liegnitz 50
- Seiffersdorf/Kr. Schweidnitz 50
- Seitsch, Arbeiterverein 202
- Shakespeare, William (1564-1616)
157
- Siebenjähriger Krieg (1756-1763)
129
- Siegert, Gottlob, Kantor an St.
Bernhard, Breslau 172
- Sigismund I. (1467-1548), König
von Polen 26
- Simpfendorfer, Wilhelm (1880-
1973), Lehrer, Politiker 215
- Simultaneum 1
- Sincerus, Pseudonym 113, 117-
121
- Singakademie
Siehe Berlin – Breslau
- Singestunden 152
- Skandinavien 234
- Societas regalis Jesu Christi
*Siehe Christkönigliche Tri-
umphgesellschaft*
- Söhngen, Oskar (1900-1983),
Vizepräsident der Kirchenkanz-
lei der Aps 235
- Sommer, Anna Elisabeth, geb.
Kluge, Mutter von Christoph
Christian S. 50
- , Christoph Christian (1711-
1758). Pastor 46, 50
- , Eva Mariana, geb. Kahl, 2. Ehe-
frau von Christoph Christian S.
50
- , Johann Caspar (†1750), Arzt 50
- , Juliane, geb. Kleiner (†1746), 1.
Ehefrau von Christoph Chri-
stian S. 46, 50
- Sonntagsarbeit 198
- Sorau/N.L. 51
- Sozialdemokratie 199-200, 204-
205, 238
- Soziale Frage 195-207
- Sozinianer 30, 35
- Spaeth, Richard, Pastor 206
- Spanndienste 100
- Specht, Johannes, Pastor (1595)
129, 131
- , Melchior (1595-1629), Pastor
129-130, 132-133
- , Nikolaus (†1634), Pfarrer 47
- Speyer, Reichstag (1529) 3

Spohr, Louis (1784-1859), Komponist 160-161
 Spontini, Gaspare (1774-1851), Komponist 168
 Sportpalastkundgebung (1934) 220
 Sprottau/Niederschlesien 153
 St. Petersburg 50
 Staat und Kirche 195
 –, Trennung von 230
 –, Verhältnis 94, 114-115, 235
 Staatsgewalt 234
 Stadtmission 197
Siehe auch Berlin – Breslau
 Stahlhelm-Verband 213, 239
 Stamer, Frieda, geb. Mauermann, 2. Ehefrau von Heinrich S. 53
 –, Heinrich (1876-1948), Pfarrer 53
 –, Leonore, geb. Jancovius (†1920), 1. Ehefrau von Heinrich S. 53
 Stehr, Hermann (1864-1940), Dichter 221
 Steiermark 6, 12
 Stein-Hardenbergsche Reformen 94
 Steinau/Oder 47, 98
 Sterbekasse 198
 Steudnitz/bei Haynau 54
 Steynschin, Petrus, Seelsorger in Tschepplau (1399) 124
 Stief, Emma Ida Auguste, geb. Lauterbach (1813-1855), Ehefrau von Ernst Wilhelm S. 52
 –, Ernst Wilhelm (1788-1825), Pfarrer 52
 Stier, Rudolph (1800-1862), Hymnologe 38
 Stille Messe 150

Stoecker, Adolf (1835-1909), preuß. Hofprediger, Politiker 202-204, 206, 211, 214, 237
 Stolae-Tax-Ordnung (8.8.1750, 28.12.1758) 96-97, 101-105, 108, 111, 114
 Stolberg-Wernigerode, Grafen zu 86
 –, Caroline, Gräfin zu 86
 –, Eleonore, Gräfin zu 86
 –, Otto Graf von (1837-1896), preuß. Politiker 86
 Stolzgebühren 96-97, 104, 109-110
 Stoltzer, Thomas (1470/75-1526), Komponist 149-150
 Stosch, Alexander von (†1619) 129
 –, Familie 129, 131
 Straßburg 48-49, 72, 144
 Straupitz/Kr. Goldberg 45-55
 Striegau, Arbeiterverein 199, 205-206
 Strupice
Siehe Straupitz
 Struve, Gottwalt Pastor 198
 Studentenvereinigungen 239
 Stumpe, NSDAP-Kreisleiter 222
 Stundengebete 150, 154
 Stuttgart 213-214
 –, Gablenberg 54
 Sudetenland 223
 Summepiskopat 230, 234, 236, 239
 Suppenküche 90
 Swoboda, Paul, Pastor 200, 206
 Synodalverfassung 234
 Tarnowitz 72
 Taufen 96, 104, 109
 Täufer 3-4

- Tauler, Johannes (1300-1361),
 Mystiker 39, 71, 74
 Te Deum 154
 Teplivoda 19-20
 Teschen 10, 19
 Teschner, Melchior (1584-1635),
 Komponist 37
 Teting, Nikolaus 73
 Teufelsglauben 20
 Textorius, Johann 30
 Thomas à Kempis (1381-1471) 74
 Thorn 72, 74, 147
 –, Gymnasium 35
 Thron und Altar 234, 238
 Tiefhartmannsdorf/Kr. Schönau
 52
 Tiele-Winkler, Eva von (1866-
 1930), Diakonisse 88
 Tietze, Georg (1720-1753), Pfarrer
 50
 Timäus, Johann (1567-1614), Pfar-
 rer 36
 Tomicki, Peter, Bischof 25
 Tottleben, Graf von 129
 Trauergottesdienste 238
 Trauungen 96, 104
 –, stille 106
 Treviranus, Gottfried (1891-1971),
 Reichsminister 213
 Trient, Konzil von (1545-1552;
 1562-1663) 18
 Triller, Valentin († wahrscheinlich
 1573), Pfarrer 152
 Trozendorf, Valentin (1490-1556),
 Rektor in Goldberg 46
 Tschechoslowakei 222
 Tschepplau/Kr. Glogau 34, 123-
 140
 –, Arbeiterverein 139
 –, Frauenhilfe 139
 –, Jünglingsverein 139
 –, Jungmädchenverein 139
 Tscherning, Andreas (1611-1659),
 Dichter 59, 69, 76
 –, David, Kupferstecher (1658)
 59, 62-63
 Tschesch, Johann Dietrich von,
 fürstlicher Briegischer Gehei-
 mer Rat 78
 Tscheschendorf 54
 Tschirner, Johann David, Pfarrer in
 Tschepplau (1745-1768) 137

 Überfeld, Johann Wilhelm 77
 Ueberscheer, Theologe, Sänger
 166, 169, 173
 Ulbersdorf/Kr. Fraustadt 37
 Ulbrich, Else (*1891), christliche
 Gewerkschafterin 213
 Ullersdorf/Kr. Rothenburg, No-
 stitzsches Gut 86
 Ullrich, Ofensetzer, Vorsitzender
 des evangelischen Arbeiterver-
 eins Liegnitz 198
 Umsiedler 223
 Ungarn 72
 Unitarier 30-31

 Veidt, Karl (1879-1946), Pastor,
 Politiker 214
 Vereinigte Evangelisch-Lutheri-
 sche Kirche Deutschlands
 (VELKD) 241-242
 Vereinswesen 202
 Verfaßte Kirche 228, 237
 Verkündigungsdienst 228
 Verlöbnisse 27
 Versailler Vertrag (10. 1.1920) 23
 Versailles 237
 Verwahrlosung 89
 Vesper 148

Victoria, Tomás Luis de (1548-1611), Komponist 160
 Vierter Stand 238
 Vogler, Georg Joseph (1749-1814), Komponist 160
 Voigt, Johann Joseph (1720-1763) 50
 Volkssturm 224
 Volksverein, evangelischer 201
 –, katholischer 198

Wagner, Richard (1813-1883) 177
 Wahner, Gotthard, kath. Theologe 226
 Walberberg/bei Bonn 225
 Waldenburger Bergbaugebiet, Arbeiterverein 200, 206-207
 Waldstein, Hans Christoph von 58
 Waldstein, Herrschaft 57
 Wallenstein, Albrecht von, Hzg. von Friedland (1583-1634), Feldherr 9, 17, 58
 Wallfahrten 21
 Walter, Johann, Komponist 146
 Walther, Kaspar, Senior 49
 Warmbrunn/Kr. Hirschberg 50-51, 113
 Warschau 24, 43
 Wartburgbund 209
 Warthegau 219
 Weber, Bernhard Anselm (1764-1821) 156
 Weber, Carl Maria von (1786-1826) 157, 159-160
 Weber, Ludwig, Pfarrer in Mönchengladbach 205
 Weigel, Valentin 72, 74
 Weimarer Republik 240
 Weiß, Pastor 206

Weißer Berg, Schlacht am (1620) 1, 6-7, 12, 57
 Weißstein 200
 Welti, Eberhard (1902-1965), Dominikaner, Sozialwissenschaftler 226
 Welzel, Melchior, Abt von Heinrichau (1656-1680) 18
 Werner, Diakon 198
 Westarp, Kuno Graf von (1864-1945), deutsch-nationaler Politiker 212
 Westfalen, Arbeitervereine 198
 Westfalen, Kirchenprovinz 242
 Westfälischer Friede (1648) 1, 9, 11, 18, 20, 131
 Wichern, Johann Hinrich (1808-1881) 195-197, 237
 Wichlinghausen, heute zu Barmen 38
 Widerstand 230, 234, 241
 Widmut, Pfarrland 96-100, 103, 106, 112-114, 117-118
 Wiedebach 91
 Wien 61, 71-72
 Wilhelm II (1859-1941), deutscher Kaiser, König von Preußen 199
 Wilhelm Leopold, Erzherzog (1614-1662) 72
 Willer, Georg, Pfarrer (1632) 129
 Willmann, Michael (1630-1706), Barockmaler 18
 Wilms, Bernhard, Schauspieler 221
 Winterfeld, Carl von (1784-1852), Musikschriftsteller 158-159, 163-164, 180
 Winterhilfswerk 222

- Winterkönig
 Siehe Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz
 Wirschkowitz/Kr. Militsch 53
 Wittenberg 26, 46-49, 146-147, 149, 151
 –, Kirchentag (1848) 195
 –, Universität 35
 Wittenberg, Johannes, Vereinsgeistlicher für Innere Mission in Schlesien 203-204
 Wittig, Josef (1879-1949), Dichter 221
 Wohlau, Herzogtum 9, 96, 110
 –, Konsistorium 11
 Wohlfahrtspflege 211
 Wohnungsnot 196
 Wolff, Agnes, geb. Eydam (1916-1987), Ehefrau von Gerhard Wolff 54
 –, Gerhard (*1910), Pfarrer 45-46, 53-54
 Wolfsberg-Völkermarkt/Kärnten 53
 Wollstein 42
 Wranizky, Paul (1756-1808), Komponist 156
 Wünschelburg 19

Young-Plan 213

Zabrze, Arbeiterverein 206
 Zänker, Otto (1876-1960), Bischof 219
 Zebrzydowski, Andrzej (†1560), Erzbischof in Krakau 25
 Zedlitz/Kr. Steinau 37
 Zedlitz, Wenzel von (1609) 132
 Zedlitz-Neukirch auf Herrmannswaldau, Freiherr von 52
 Zelenka, Jan Dismas (1679-1745), Komponist 160
 Zeller, Johann Jakob, Pfarrer in Tschepplau (1768-1811) 137
 Zelter, Carl Friedrich (1758-1832), Komponist, Chorleiter 156, 159-160, 163, 167
 Zentrumspartei 205
 Zerotin, Karl von (†1636), Landeshauptmann von Mähren (1608-1615) 58
 Zimmermann, Georg 59
 Zinzendorf, Nikolaus Graf von (1700-1761) 39-40
 Zivilstandsgesetzgebung, Einführung (1875) 234
 Znaim/Südmähren 149
 Zölibat 107
 Ztscheppel 132
 Zufluchtskirchen 10
 Züllichau/Neumark 51
 Zum Kripplein Christi
 Siehe Fraustadt
 Zweiter Weltkrieg 139, 241
 Zwickau, Arbeiterverein 200
 Zwingli, Huldrych (1484-1531) 141

